Historische Werke

von

Arnold Herrmann Ludwig Heeren,

Ritter des Guelfen-Ordens,

Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Dreizehnter Theil.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1825.

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweiter Theil,
Afrikanische Völker.

Erste Abtheilung,
Einleitung. Carthager. Aethioper.

---

von

A. H. L. Heeren

Ritter des G. O., Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der K. Gesellsch. der Wissensch. daselbst, der Akademie der Inschriften zu Paris, der Brittisch-Asiatischen Gesellschaft in London, der Akademien in München, Italien, Copenhagen, Berlin, Mitau, Stockholm, Amsterdam, Utrecht, Corfu u. a.

Vierte sehr verbesserte Auflage.
Mit einer Charte und zwei Grundrissen.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1825.

Ideen

über die

Politik, den Verkehr

und

den Handel

der

vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweiter Theil,

Afrikanische Völker.

Erste Abtheilung,

Einleitung. Karthager. Aethiopier.

von

A. H. L. Heeren

[illegible]

Vierte sehr verbesserte Auflage.

Mit einer Charte und zwey Grundrissen.

Göttingen,

bey Vandenhoeck und Ruprecht.

1 8 2 6.

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt

von
A. H. L. Heeren.

Zweyter Theil 1 Abtheilung

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1826.

Vorrede.

Seitdem vor nunmehr zwei und dreißig Jahren die erste Auflage der gegenwärtigen Untersuchungen über das alte Afrika erschien, sind in der Erforschung dieses Welttheils Fortschritte gemacht worden, welche selbst die Hoffnungen, die man sich mit Wahrscheinlichkeit machen durfte, sehr weit übertroffen haben. Damals waren die Reisen von Bruce, und die Erzählungen von Hr. Lucas, in dem ersten Theile der Proceedings of the African Society, die wichtigsten Quellen, aus denen ich für die Vergleichung des jetzigen Afrika's mit dem alten, welche diesen Untersuchungen durchweg zum Grunde liegt, schöpfen konnte. Allein der Geist des Zeitalters, der

mit einer noch nie gesehenen Kraft sich der Gegenstände bemächtigt, die er einmal ergreift, hat dieses auch seitdem bei Afrika gethan. Kühne Entdecker drangen in das Innere desselben ein, unter ihnen selbst einige meiner persönlichen Freunde; ja! das Haupt-Land dieses Welttheils, einst die Wiege der Cultur, erhielt plötzlich eine politische Wichtigkeit wieder, die es seit Jahrhunderten verlohren hatte; es ward das Ziel einer Expedition, die, von dem Helden jener Zeit nicht blos mit einem bewaffneten, sondern auch einem gelehrten, Gefolge ausgeführt, durch den Gewinn, den sie den Wissenschaften lieferte, unvergeßlich bleiben wird.

Die Früchte dieser Unternehmungen standen mir durch die edle Freigebigkeit unserer Regierung zu Gebote; und aufgemuntert durch die nachsichtsvolle Aufnahme, deren ich meine ersten Versuche gewürdigt sah, glaubte ich darin eine Verpflichtung zu finden, sie bei jeder neuen Auflage, in einer möglichst verbesserten Gestalt meinen Lesern vorzulegen. Dieß geschah bereits bei der im Jahre 1804 erschienenen zweiten Ausgabe, die nicht blos vermehrt und verbessert, sondern großentheils gänzlich umgearbeitet ward.

Wenn damals die Reisen von Hornemann, Denon u. a. dieses nothwendig machten, so erschien nun seitdem das große Französische Werk, die Description d'Egypte, mit dem dazu gehörenden prächtigen Kupferatlas; welche bereits bei der dritten Ausgabe im Jahr 1815 benutzt worden ist. Es bleibt mir übrig zu sagen, was bei dieser vierten geleistet worden.

Bereits in der dritten zerfielen die Untersuchungen über die Völker des alten Afrika in zwei Bände; von denen der erste die Carthager und Aethioper; der zweite die Aegypter umfaßte. Diese Eintheilung ist auch bei dieser vierten Auflage beibehalten. Aber die neuen großen Bereicherungen, welche die Kunde dieses Welttheils in dem letzten Jahrzehend erhalten hat, haben desto mehr Zusätze, und zum Theil Umarbeitungen, nöthig gemacht. Für den Abschnitt über die Carthager haben die Reisen eines della Cella, durch die wir zuerst erfahren haben, welche Erndte in dem alten Cyrenaika noch für den Alterthumsforscher zu machen ist, die des Capitain Lyon, der, Hornemanns Fußstapfen folgend, uns bis in das Herz von Afrika geführt hat, und vor allen das wichtige Werk des

Generals Grafen **Minutoli**, durch welches nun das alte Ammonium in Grundriß und Abbildungen vor uns liegt, ein Licht angezündet. Andere, von denen erst vorläufige Nachrichten ins Publikum gekommen sind, wie die des Majors **Denham** und seiner Begleiter, haben nur aus Zeitschriften, den nouvelles Annales des voyages u. a., angeführt werden können.

Noch wichtiger sind die Aufklärungen, welche uns das letzte Jahrzehend über **Aethiopien** verschaft hat. Die ruhmvollen Namen eines **Burkhardt**, **Belzoni**, **Gau** und **Caillaud**, von denen die beiden ersten leider! schon die Opfer ihres Unternehmungsgeistes wurden, leuchten uns hier entgegen. Burkhardt verdanken wir die genaue Beschreibung der Völker jener Gegenden. Schwerlich giebt es seit **Niebuhr** einen Reisenden, zu dessen Lobe sich so bald und so allgemein alle Stimmen vereinigt hätten, als über diesen meinen verewigten Freund. Sein Name gilt bereits im Orient und Occident als Autorität. Belzoni hat sich durch die Aufgrabung der Riesengrotte von Ipsambul ein bleibendes Denkmal errichtet. Das Meisterwerk von Gau legt uns jetzt die Monumente von Nubien

bis zum Katarakt von Wadi Halfa mit der gewissenhaftesten Genauigkeit vor Augen. Noch weiter drang der kühne Unternehmungsgeist von Caillaud. Die Denkmähler des alten Meroë sollten nicht länger unbekannt bleiben: und selbst der alte Tempel des Jupiter Ammon erhebt sich wieder vor unsern verwunderten Blicken.

Die Früchte auch dieser Unternehmungen, so weit sie bisher ins Publikum gekommen sind, lagen mir vor Augen; und welchen reichen Stoff ich darin für diese neue Ausgabe fand, — der Abschnitt über Meroë ist fast ganz neu gearbeitet worden, — wird die eigene Einsicht der Leser lehren. Ungern vermißte ich bei dem Gebrauch der Kupferwerke von Gau und Caillaud ihre noch nicht erschienenen Reisen: und war selbst ungewiß, ob ich die Herausgabe dieses Theils nicht bis zu ihrer Erscheinung aufschieben sollte. Indeß lagen die Kupferwerke fast vollständig vor mir; und es schien mir, da diese auf jeden Fall die Grundlage der Untersuchung bilden mußten, fast vortheilhafter, sie auf diese allein nach eigenem Urtheil und Ansicht zu bauen; und eine künftige Vergleichung dem Leser zu überlassen, oder auch in einem Anhang zu einem

folgenden Theile nachzuholen. Indeß wandte ich mich doch durch einen gemeinschaftlichen Freund an H. Caillaud; um über die Erscheinung seiner Reise Auskunft zu erhalten. Hr. Caillaud ließ mir antworten, daß sie in einigen Monaten erscheinen würde; und erbot sich auf die verbindlichste Weise selbst zu frühern Mittheilungen, die ich jedoch mir zu erbitten billig Anstand nahm. Nicht unbekannt aber mit meinen bisherigen Untersuchungen ließ er noch eine Versicherung hinzufügen, die ich den Lesern am liebsten mit seinen eigenen Worten mittheile. "Le jugement de Ms. Caillaud sur la position de Meroë", heißt es in dem Schreiben, "se rapporte parfaitement avec celui de Ms. Heeren; et il approuve beaucoup ce qu'il dit sur la marche de la civilisation entre l'Ethiopie et l'Egypte. Il pense, et atteste même, qu'un antique état de Meroë a joué un très grand rôle dans cette marche, et que les premiers progrés du developpement des arts et de la civilisation sont descendus d'Ethiopie en Egypte, ou ils se sont developpés, et perfectionnés; qu'un grand nombre d'usages dans les ceremonies religieuses tout à fait perdus en Egypte, et que l'on retrouve

dans les ceremonies anciennes, y sont encore conservés. Il a remarqué aussi, que le costume des habitans de certaines contrées a la plus grande ressemblance avec le costume connu des peuples anciens. Il ajoute, qu'un grand nombre des monumens de ces contrées doivent dater d'une antiquité très reculée; que quant à beaucoup d'autres qui subsistent encore et dont les restes sont encore bien conservés, il ne croit pas qu'ils soient trés anciens; les pluies qui tombent si abondamment dans ces pays devant contribuer et contribuant à leur destruction." — Ohne Zweifel wird die Reisebeschreibung des Hrn. Caillaud dieß Alles weiter erläutern und genauer bestimmen. Daß diese Uebereinstimmung der Ansichten des Mannes, der an Ort und Stelle war, mit den meinigen mir sehr erfreulich seyn mußte, wird man nicht befremdend finden; ob auch gewissen Kritikern, die schon dekretirt hatten, daß das nicht seyn sollte, was doch nun ist, und lieber die Augen zuthun als daß sie sähen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

Von anderer Art sind die Entdeckungen, welche die glücklichen Versuche des Hrn. Cham-

pollion zur Lesung der Hieroglyphen, besonders der Namen der Pharaone, uns versprechen. Sie betreffen zwar zunächst Aegypten, (und daher wird auch dort erst weiter von ihnen die Rede seyn müssen;) aber sie berühren doch auch Aethiopien. Wenn man jedoch weiß, wie unbestimmt in ihnen noch so manches im Einzelnen ist, wenn auch die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen im Ganzen erwiesen bleibt; wenn man außerdem erwägt, daß ohne Kenntniß des Koptischen hier nicht fortzukommen ist, so wird man es auch nicht erwarten, daß ich schon jeßt auf diesem Wege, die Fußstapfen des Vorgängers verfolgend, durch blindes Herumtappen weiter vorzudringen suchte. Aber ganz mit Stillschweigen übergehen konnte ich sie doch auch nicht, da der Leser natürlich wissen will, in welchem Verhältniß sie gegen meine Untersuchungen stehen. Blos daher, um die Uebereinstimmung zu zeigen, in welcher die Resultate dieser Forschungen mit den meinigen sich befinden, nicht aber als Beweise für meine Behauptungen, sind an ein Paar Stellen diese Entdeckungen angeführt.

Der Gesichtspunct, aus dem diese neue Ausgabe betrachtet werden muß, wird sich also

schon aus dem bisher Gesagten von selbst ergeben. Alles, was die neuern Entdeckungen zu der Aufklärung meines Gegenstandes darbieten, sollte sorgfältig, aber mit Kritik, genutzt, und dadurch über den Gegenstand selbst ein helleres Licht verbreitet werden. In wie fern ich dadurch meinen Zweck erreichte, bleibt dem Urtheil des Lesers überlassen; doch wird eine gerechte Kritik, wie ich mir schmeichele, wenigstens das Bestreben nicht verkennen, diesen Untersuchungen fortdauernd denjenigen Grad von Klarheit und Gewißheit zu ertheilen, den ich nach dem Maaß meiner Kräfte und meiner Hülfsmittel ihnen zu ertheilen im Stande war.

Einen Beweis davon wird, wie ich hoffe, auch die beigefügte neue Charte geben. Sie ist nach einem größern Maaßstabe als die vorige, so wie die beiden Grundrisse von Ammonium und Meroë, durch die Hülfe meines Freundes, Herrn Professor C. Otfried Müller, verfertigt. Sie stellt das alte Afrika dem Bedürfniß des Werks gemäß, vor dem Zeitalter der Ptolemäer und Römer, dar. Die neuen Namen, welche angeführt werden mußten, sind stets in Klammern geschlossen; von den alten wird man

aber nicht mehrere erwarten, als auf einer allgemeinen Charte ohne Ueberladung Platz finden konnten; nemlich die Namen der Länder, Völker und Städte, in so fern die letzten historisch merkwürdig sind.

Mit größerer Zuversicht als die vorigen Ausgaben übergebe ich diese den Händen meiner Leser, da meine frühern Angaben jetzt so viele und große Bestätigungen erhalten haben. Die Monumente stehen da; und stehen wohl zu fest, als daß man in einem kritischen Paroxysmus sie noch wegdisputiren könnte.

Göttingen den 4. Mai 1825.

Inhalt des zweiten Theils.

Erste Abtheilung.

Inhalt.

Allgemeine

Vorerinnerungen.

Von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage herunter war und blieb Afrika der Welttheil, der die Wißbegierde der Menschen vor allen übrigen reizte, und doch aus seinem geheimnißvollen Dunkel niemals völlig hervorgezogen werden konnte. Die großen Schwierigkeiten, welche die Erforschung seines Innern durch seine Beschaffenheit den Entdeckern entgegen setzte, haben alle Versuche dazu bisher nur bis auf einen gewissen Grad ausführbar gemacht, während gerade jene Verborgenheit, verbunden mit der Menge der ihm eigenthümlichen Produkte, ein beständiger Sporn für den Forschungsgeist blieb, und neue Unternehmungen herbeiführte, wenn die alten ganz oder zum Theil mißlungen waren. Die Natur schien Afrika zu ihrer geheimen Werkstatt bestimmt zu haben, wo eigene Menschenrassen sich bilden, wo die

großen Thiergeschlechte, die Bewohner der Wüste, sich erhalten, und eine vegetabilische Schöpfung aufkeimen sollte, deren erster Anblick jedem es verräth, daß sie einer fremden Weltgegend angehört.

Demungeachtet trat doch aber ein großer Theil von Afrika schon früh aus dem Dunkel hervor; und, wie die Vergleichnng der neuesten Entdeckungen mit den ältesten lehrt, ein viel größerer Theil, als man sonst gewöhnlich zu glauben pflegte. Schon im hohen Alterthum wurde Afrika zufolge eines, auf eine seltene Weise beglaubigten, Zeugnisses umschifft *); und wenn gleich diese Umschiffung auf die weitere Erforschung der südlichen Hälfte keinen Einfluß hatte, so kamen doch mehrere günstige Ursachen zusammen, welche die der Nördlichen beförderten. Bereits seit sehr frühen Zeiten war die Nordküste von Afrika der Wohnsitz gebildeter und Handel treibender Völker; mochten sie nun einheimische seyn, wie die Aegypter, oder eingewanderte, wie Carthager und Cyrenäer. Der ausgebreitete Verkehr, und die vielfachen Verbindungen, in denen diese Völker, wie der Fortgang dieser Untersuchungen lehren wird, mit dem Innern des Welttheils standen, brachten eine Menge Berichte von dort nach den Küstenländern; und so war es möglich, daß Herodot, während seines Aufenthalts in Aegypten, dem Sammelplatz der Kaufleute von allen Gegenden her, seine bewundernswürdigen Nachrichten über diese Länder einziehen konnte; welche die neuesten Entdeckungen nicht nur immer mehr bestätigen, sondern die oft

*) *Herod.* IV, 42.

noch über diese hinausgehen, und ihre Beglaubigung erst durch noch anzustellende Forschungen erhalten können. Die folgenden Veränderungen aber, denen Nord-Afrika unterworfen war, mußten noch mehr dazu beytragen, die Kenntniß desselben zu erweitern. Die Herrschaft der Ptolemäer in Aegypten war dazu auf mehr wie Eine Art beförderlich. Indem der Handel dieses Landes einen viel weitern Umfang erhielt, ward dadurch auch nothwendig der Kreis der geographischen Kenntnisse erweitert. Das Bedürfniß, Kriegs-Elephanten zu besitzen, die sie nur aus dem innern Afrika erhalten konnten, nöthigte sie, es genauer erforschen zu lassen; und diese genaueren Kenntnisse und Verbindungen bahnten selber zu Eroberungen den Weg, die unter dem dritten Ptolemäus, dem Evergetes I., sich bis in das Innerste von Aethiopien erstreckt zu haben scheinen. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Bruchstücken, die uns das Schicksal allein aus den Werken Alexandrinischer Geographen, vor allen aus den Schriften des Agatharchides erhalten hat, eine so genaue Beschreibung, selbst der entlegenen Gegenden, die unserm Zeitalter durch Bruce zuerst wieder bekannt wurden, antreffen. Auch der Fall von Carthago, wie viel auch dieser Staat bisher für die Erforschung Afrika's gethan hatte, beschränkte die Kenntnisse davon nicht, sondern erweiterte sie vielmehr. Als Römische Provinz ward Nordafrika romanisirt; und neben den Kriegen, in welchen die Römer in das Land der Garamanten, wie bis zu den Gränzen Aethiopiens vordrangen, trug noch ein anderer Umstand zu der Erforschung Afrika's bei. Zu den großen Thier-

hetzen, welche, besonders unter den Kaisern, in eben dem Maaße mehr die Lieblingsergötzlichkeiten des Römischen Volks wurden, als der Staat tiefer sank, mußten die Wüsten von Afrika die Thiere liefern. Wer sich aus den Geschichtschreibern erinnert, auf welchen unglaublichen Grad diese Lustbarkeiten getrieben wurden *), und wie weit man, um jene Heerden von Löwen, Elephanten und andern Thieren zu finden, nothwendig in das Innere eindringen mußte, wird schwerlich anstehn, diese Sitte als ein wichtiges Hülfsmittel zu der Erweiterung der Kenntniß jener Länder zu betrachten, wenn sich gleich nicht genau bestimmen läßt, wie viel eigentlich dadurch gewonnen worden sey.

Auf diesem Wege erhielt bereits das Alterthum seine Kunde von Afrika, die nachmals in den Jahrhunderten des Mittelalters durch die Eroberungen der Araber, und ihre Festsetzung in dem Norden desselben, wo unter ihrer Herrschaft alle die Oerter, die jetzt vorzugsweise der Sitz der Barbarei sind, Fez, Marokko u. a. die Sitze der Wissenschaften und Litteratur waren, noch er=

*) Man vergleiche z. B. das Verzeichniß der wilden Thiere des Kaisers Philipp, die bei den ludi saeculares nach Erb. Roms 1000 zu den großen Aufzügen und Hetzen gebraucht werden sollten. Es sind unter andern darunter nicht weniger als 10 Giraffen (cameloparдali). Script. Hist. Aug. II. p. 58. ed. Bipont. Es ist kein Grund zu glauben, daß diese Thierart sich damals weiter nach Norden verbreitet gehabt habe; und man sieht also daraus, daß die Römischen Jagden sich bis in das Herz von Afrika erstreckt haben müssen.

weitert wurde. Aus dieser Quelle, und aus den Entdeckungen der Europäer in der letzten Hälfte des funfzehnten und dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, flossen bis auf die neuesten Zeiten herunter unsere Nachrichten über Afrika, so wie selbst die Nahmen, die sich auf unsern frühern Karten finden. Die gänzlich veränderte Richtung, welche das Kolonialsystem der Europäer nahm, indem es beide Indien sich zum Ziel wählte, war ohne Zweifel die Hauptursache der Vernachlässigung dieses Welttheils, der zu nichts weiter nützlich schien, als Sklaven für die Pflanzungen entfernter Besitzungen zu liefern; bis in unserem Zeitalter durch einen Zusammenfluß glücklicher Umstände der Entdeckungsgeist wieder erwachte; und in wenigen Decennien das geheimnißvolle Dunkel, das über Afrika ruhte, mehr aufgehellt wurde, als es vorher in eben so vielen Jahrhunderten geschehen war.

Die physische Beschaffenheit dieses Welttheils im Ganzen ist indeß durch alle ältern und spätern Untersuchungen noch nicht so weit aufgeklärt, daß es bereits, so wie bei Asien, möglich wäre, eine, das Ganze umfassende, Eintheilung in dieser Rücksicht fest zu setzen. Wie wenig kennen wir, auch nach den wiederholten, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus gemachten, Reisen die südliche Hälfte, wo noch Niemand bis über den Wendekreis des Steinbocks ins Innere vorgedrungen ist; und unsere ganze Kunde, nördlich von demselben, sich auf eine, höchst unvollkommene, Kenntniß der Küsten beschränkt *). Auch jetzt also würde so gut wie im

*) Doch fängt es auch hier an zu dämmern; wofern die, aus

Alterthum jene Uebersicht fast nur die nördliche Hälfte umfassen müssen, wenn auch der Gegenstand dieser Untersuchungen, der nur die Zeiten betrifft, wo jene allein bekannt war, nicht ausschließend es erforderte.

Diese nördliche Hälfte zerfällt in drei Regionen, die schon Herodot sehr richtig von einander unterscheidet. Er theilt sein Libyen in das bewohnte, und am Mittelmeer gelegene, das thierreiche und das wüste Libyen ab *). Diese, auf die natürliche Beschaffenheit gegründete, Eintheilung entspricht den neuern Benennungen der Barbarei, Biledulgerid und Sahara; allein die fruchtbaren und bewohnten Länder jenseits der Wüste, die man unter dem Nahmen von Nigritien oder Sudan zu befassen pflegt, sind nicht mit darunter begriffen. Indeß blieben sie, wie der Fortgang der Untersuchung lehren wird, Herodot nicht gänzlich unbekannt. Was er aber davon kannte, rechnet er zu Aethiopien; dem allgemeinen Nahmen für das innere Afrika, in so fern es von schwarzen oder dunkelfarbenen Völkern bewohnt war.

den Papieren des verstorbenen Bowdich, aus Portugiesischen Mittheilungen über die Länder des Innern zwischen Congo und Mozambique geschöpften Nachrichten authentisch sind, denen zu Folge diese Länder eine Hochebne, ohne hohe Gebirge, bilden; mit Strömen, die in verschiedener Richtung fließen, und dem großen Landsee Maravi, der sich nördlich bis Mombazo ausdehnen, und vielleicht eine Kette von Seen, denen von N. Amerika ähnlich, bilden soll. Nouvelles annales de Voyages 1824.

*) *Herod.* II. cap. 32. und IV. 181.

Die erste Region begreift also Mauritanien, Numidien, das eigentliche Gebiet von Carthago, (das bei den Römern nachmals im engern Sinne Afrika hieß,) Cyrenaika und Marmarika; oder die nördlichen Theile der jetzigen Reiche Marokko, Algier, Tunis, Tripolis und Barka, welche zusammen unter der Benennung der Barbarei begriffen werden. Sie verdienen mit Recht den Namen des bewohnten Afrika, den Herodot vorzugsweise ihnen giebt, wegen der Fruchtbarkeit, die ihnen eigen ist. Nur die Küste von Tripolis und die östliche Hälfte von Barka hat selbst am Meer große sandige Strecken, aber auch diese wurden im Alterthum von Nomadischen Völkerschaften bewohnt.

Oberhalb dieser Region zieht sich unter dem 30° d. B. eine Bergkette queer durch Afrika, die in den westlichen Gegenden unter dem Namen des Atlas begriffen wird. Sie ist nur erst in einzelnen ihrer Theile bekannt; allein die neuesten Entdeckungen zeigen dennoch hinreichend, daß sich diese Kette durch die ganze Breite des Welttheils von der Küste des Oceans bis zu den Grenzen Aegyptens hinzieht. Im Westen, wo sie gewöhnlich den Namen des Atlas trägt, scheint sie am höchsten und auch am breitesten zu seyn, indem sie die südlichen Provinzen von Marokko und Algier ausfüllt; schmäler, aber auch dürrer und unfruchtbarer, wird sie in Tripolis, wo sie den Namen der Harudsch-Gebirge trägt, und darauf oft als kahle Felsenkette längs der Nord-Grenze der Wüste stets in sehr mäßiger Höhe bis nach Aegypten fortzieht *). Sie ist, besonders in den

*) Man sehe Hornemann Tagebuch seiner Reise in

wasserreichen westlichen Theilen, der eigentliche Aufenthalt der wilden Thiere, und trägt daher den Beinahmen, den Herodot ihr giebt, mit vollem Rechte. Bei den Arabern heißt sie in eben diesen Gegenden das Dattelland *), wegen des großen Reichthums an dieser, für Afrika äußerst wichtigen, Frucht. Die ganze Region begreift also die südliche Seite des Atlas nebst den daran zunächst stoßenden Gegenden bis zum Anfange der großen Wüste zwischen dem 30° — 26° N. B. Die spätern Griechischen und Römischen Geographen nennen sie Gätulien, und selbst bei ihren Dichtern ist sie als das Vaterland der reißenden Thiere bekannt. Gegenwärtig macht diese ganze Strecke die südlichen Theile der vorhin genannten Königreiche aus; allein wegen der Schwäche jener elenden Regierungen bilden sich dort halb oder ganz unabhängige Staaten, wie Fezzan, (Phazania Regio, Ptol.) das sonst zu Tripolis gehörte, Segelmessa und andere. Die Bewohner dieser Gegen-

Afrika S. 58. der deutschen Ausgabe. Er ist der erste Reisende, meines Wissens, der uns über die östliche Hälfte dieser Kette Aufschlüsse gegeben hat, welche zeigen, daß sie wirklich queer durch Afrika geht. Seine Nachrichten sind theils durch die Reise von della Cella nach Cyrenaika, theils durch die des Generals v. Minutoli bestätigt und erweitert. Wenn die Kette auch nach della Cella viaggio da Tripoli alle frontiere occidentali dell' Egitto fatto nel 1817. p. 162. östlich von der großen Syrte einige Unterbrechung leidet, so ist diese doch nicht bedeutend; und die Gebirgsart, eine Art Kalkstein, bleibt auch nachher dieselbe.

*) Belad al Jerid, gewöhnlich Biledulgerid ausgesprochen.

den sind und waren aber von alten Zeiten her die kühnsten Kaufleute und Reisenden der Welt. Sie sind es vorzüglich, welche die großen Karavanen bilden, die bald queer durch die Wüste in die Goldländer des innern Afrika's dringen, bald nach Aegypten, Arabien und Persien ziehen.

Ihr Land, das nur in einzelnen Gegenden fruchtbar ist, wo sich Vorrath von Wasser findet, verliert sich endlich nach und nach in eine unfruchtbare Wüste, die Herodot die sandige Region *) nennt; und die von den Arabern unter dem allgemeinen Namen der Wüste, Sahara, begriffen wird. Sie geht, wie Herodot sehr richtig bemerkt, queer durch Afrika, von Aegypten bis zu der westlichen Küste, und zieht sich selbst unter gleichen Breitengraden durch die Asiatischen Länder, Arabien, die Südprovinzen von Persien, wiewohl in geringerer Breite, bis tief in das Nördliche Indien hinein **). Es ist indeß eine zwar gewöhnliche aber unrichtige Vorstellungsart, sie sich als ein beständiges unfruchtbares Sandmeer zu denken. Sie enthält vielmehr, wenn auch nicht viele, doch einzelne, fruchtbare Flecke, und selbst Landschaften, die Steppen bilden, auf denen Nomaden mit ihren Heerden umherziehen ***). Indessen ist die

*) *Herod.* IV, 181. ὀφρύη ψάμμης, ein Sandstrich. Er setzt ausdrücklich hinzu, daß derselbe von Theben in Aegypten bis zu den Säulen des Herkules gehe.

**) Durch Kerman (Carmania) Mekran (Gedrosia) bis nach Multan in Nord-Indien.

***) Man sehe *Golberry* Fragmens d'un voyage en Afrique. Vol. I. Cap. 6. Ueber die physische Beschaffenheit des Bo-

Breite dieser Sandregion nicht allenthalben gleich; ihre größte Ausdehnung hat sie in der westlichen Hälfte von Nord-Afrika, zwischen dem jetzigen Reich Marokko und den Nigerländern; am schmälsten und am häufigsten durch fruchtbare Gegenden unterbrochen ist sie zwischen den jetzigen Staaten von Tripolis und Kaschna; um vieles breiter aber wird sie wiederum nach Aegypten zu. Allenthalben aber ist sie furchtbar genug, den einzelnen Reisenden den Durchzug zu verwehren; da, wo sie die weiteste Ausdehnung hat, kann sie selbst von zahlreichen Karavanen nicht ohne die größte Gefahr bereiset werden. Die westliche Wüste Zuenziga, die furchtbarste von allen, die Wüsten von Berdoa, Bilma und Barka, nebst andern, sind Theile derselben, und verlieren sich endlich in die Sandwüste von Oberägypten und Nubien.

Jenseit dieser sandigen Einöden fangen wiederum glücklichere Gegenden an. Eine Bergkette, (oder vielleicht ein breiter Bergrücken,) die sich hier unter 12° N. B. wahrscheinlich queer durch Afrika zieht, und die Grenze zwischen Nord- und Süd-Afrika bildet, aber kaum erst aus dem tiefen Dunkel, in welches sie gehüllt ist, hervorzutreten anfängt, und auf unsern neuesten Karten durch den Namen des Kong-Gebirges bezeichnet wird, ändert, indem sie die Mutter von größern und kleinern Flüssen wird, die ganze Beschaffenheit des Bodens. Die Ströme, welche von ihr herabkommen, überschwemmen, durch die Heftigkeit der Tropischen Regen,

dens der Wüste besonders Minutoli Reise zum Tempel des Ammon. S. 199 rc.

die in der Nähe des Aequators ihre größte Dauer haben, angeschwellt, so wie der Nil, die benachbarten Länder, und düngen ihren Boden; und statt der Sandfelder erblickt man bald weite Ebnen mit Waldungen bedeckt, bald mäßige Hügel, die in einer Tiefe von wenigen Ellen oft die reichsten Goldadern enthalten. Freilich kennen wir von den folgenden unermeßlichen Ländern kaum einzelne Flecke; nach dem Wenigen aber, was wir wissen, scheint das südliche Afrika im Ganzen viel fruchtbarer, und daher auch stärker bewohnt zu seyn, wie die nördliche Hälfte *).

Diese ersten Ideen von der physischen Beschaffenheit von Afrika sind für unsere Zwecke von der größten Wichtigkeit, weil sie die Grundlage von dem ganzen inländischen Handel dieses Welttheils ausmachen, und mehrere der folgenden Untersuchungen ohne sie unverständlich bleiben würden. Absichtlich enthalte ich mich hier der genauern Beschreibung des Einzelnen, um nicht das Gedächtniß der Leser mit Namen zu beschweren, welche die allgemeine Uebersicht verdunkeln könnten.

Eine der auffallendsten Erscheinungen bei dieser ganzen Hälfte von Afrika ist ohne Zweifel die Seltenheit der großen Flüsse, die jedoch aus dem Laufe der Hauptgebirgsketten sich erklärt. Die nördliche Kette zieht sich so nahe an dem Mittelmeer her, daß die auf derselben entspringenden Flüsse nur zu den Bergströmen gehören,

*) Man weiß bisher noch nichts von großen Sandwüsten, welche das südliche Afrika enthielte; und die vielen und sehr beträchtlichen Ströme desselben machen es auch unwahrscheinlich, daß sich dorten dergleichen finden.

die nach einem kurzen Laufe sich bereits in dem Meere verlieren. Die weiten Länder, welche sich zwischen dieser und der südlichen Kette befinden, haben keine Abdachung gegen Norden oder Süden, die hinreichte, daß die Ströme diese Richtung nehmen könnten, sondern nur eine Abdachung nach Westen oder Osten, und diese selbst, wie es scheint, nur in der Nähe der Gebirge. Unter solchen Umständen mußten jene Gegenden wasserlos bleiben, da kein Strom seinen Weg durch sie sich bahnen konnte. Erst in Aegypten verschwinden mit dem Aufhören oder der veränderten Richtung der Gebirgsketten jene Hindernisse, und der Nil ist der einzige Hauptstrom, der in der nördlichen Hälfte von Afrika seinen Lauf von Süden nach Norden fortsetzt. Aber auch selbst nach den Entdeckungen der neuesten Zeit, seitdem ein berühmter Reisender bis zu den Quellen desselben vorgedrungen zu seyn sich rühmen konnte, bleibt es noch eine unentschiedene Sache, ob der Nil bis zu seinem ersten Ursprunge entdeckt sey, und sein Lauf von Anfang an dieselbe Richtung von Süden nach Norden habe. Wir wissen, daß dieser Strom aus der Vereinigung mehrerer Flüsse in dem Innern von Aethiopien sich bildet; aber man scheint nicht darüber einverstanden zu seyn, welcher von diesen der eigentliche Nil sey. Derjenige Fluß, den Bruce dafür hält, entspringt zwischen 10 — 11° N. B., und trägt den Namen des Abavi; allein der mehr westliche Arm, der bei ihm den Namen des weißen Stroms (Bahar el Abjad, der Astapus der Alten) trägt, kommt viel tiefer aus dem innern Afrika; und scheint nach der Masse des Wassers,

die er mit sich führt, eher darauf Anspruch machen zu können, als Hauptstrom betrachtet zu werden. Die Richtung seines Laufes ist bisher noch ungewiß und unerforscht; selbst der neueste Entdecker, Herr Caillaud, der seine Vereinigung mit dem Nil sah, konnte ihn doch nicht stromaufwärts verfolgen; und eben deshalb bleibt noch die dunkle Frage unentschieden: in wie fern der Nil von Süden oder Westen herkomme? Eine Tradition, die von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage in Afrika selber fortdauert, spricht von einem Arm des Nils, der in der letztern Richtung fließt. Sie findet sich sehr klar und bestimmt schon bei dem Vater der Geschichte. "Der Nil", sagt Herodot, "kommt aus Libyen, indem er dasselbe der Mitte nach durchschneidet, und wie es mir wahrscheinlich ist, (indem ich von dem Bekannten auf das Unbekannte schließe,) läuft er parallel mit der Donau" *). Die Arabischen Geographen nennen diesen Fluß den Nil der Neger, lassen ihn aber in umgekehrter Richtung von Osten nach Westen fließen, indem sie ihm nur mit dem Aegyptischen Nil einen gemeinschaftlichen Ursprung aus demselben See einräumen **); nach der Versicherung aber der neuesten Entdecker von Afrika ist Herodots Angabe der allgemein herrschende Glaube auch noch jetzt in dem Innern dieses Welttheils ***). Wahrscheinlich wird auch diese Streitfrage nicht lange mehr

*) *Herod.* II. 33.

**) So Edrisi und Abulfeda. Man sehe *Hartmann* Geogr. Africae Edrisiana p. 23.

***) Hornemann S. 138. 141.

in einem Zeitalter unentschieden bleiben, das mit einem Eifer, wie das gegenwärtige, jede Dunkelheit aufzuhellen sucht, welche noch über den entfernten Theilen unserer Erde ruht; und bereits können wir mit Gewißheit sagen, seitdem ein Brittischer Reisender an der Westseite des Nils bis nach Darfur vorgedrungen ist *), ohne auf einen Fluß hier zu stoßen, daß erst oberhalb dieses Landes ein solcher westlicher Hauptarm gesucht werden kann, wofern er überhaupt vorhanden ist.

Indeß steht diese Frage in einer sehr genauen Verbindung mit einer andern, über welche wir in den neuesten Zeiten nähere Aufschlüsse erhalten haben, nemlich über den Lauf des Stroms, den man gewöhnlich unter dem Namen des Nigers zu begreifen pflegt. Von den neuern Geographen ward dieser Fluß öfters mit dem Senegal verwechselt, der von Osten nach Westen fließend sich unter 16° N. B. in den Ocean ergießt, und zu den Hauptströmen Afrika's gehört. Bei den alten Geographen hingegen trägt der Senegal, der bei Ptolemäus und andern durch den Daradus bezeichnet wird, niemals den Namen des Nigers. Vielmehr bezeichnet dieser stets sowohl bei Plinius als bei Ptolemäus einen Fluß des innern Afrika's, der bei diesem nicht von Osten nach Westen, sondern vielmehr von Westen nach Osten fließt **). Sehr natürlich setzte man aber nun damit

*) Browne, dessen Zweck es eigentlich war, den Lauf des weißen Stroms bis zu seinen Quellen zu verfolgen; der aber in Darfur gefangen gehalten wurde.

**) Man sehe *Ptol.* Africa Tab. IV. Die Hauptstelle ist bei *Plin.* V. cap. 8.

die oben bemerkte Kunde von einem aus dem Westen von Afrika kommenden Arm des Nils in Verbindung, und so wurde der Niger nun mit dem Nil verwechselt, und wird bei Plinius ausdrücklich für denselben Fluß mit dem Astapus oder weißen Strom erklärt *). Die neuere Erdkunde bestätigt jene Sage von einem von Westen nach Osten fließenden Strom des innern Afrika's, die schon Herodot kannte **), und worauf auch Er bereits die Vermuthung gründete, daß dieser Fluß der Nil sey ***), durch die Erforschung des Joliba, den Mungo Park entdekte; allein sie hat noch keine Bestätigung jener Vermuthung, daß dieser Joliba mit dem Nil in Verbindung stehe, aufzuzeigen; wohl aber wichtige Gegengründe, welche dieselbe unwahrscheinlich machen, indem nicht nur die Länge des Laufs, die man dem Joliba zugestehen müßte, da er Afrika in seiner größten Breite fast gänzlich durchschneiden würde, sondern auch der Lauf der Gebirgsketten, so weit wir ihn kennen, und die davon abhangende Richtung der Abdachung, diesem zu widersprechen scheint †). Die neuesten Entdeckungen der Britten, von denen wir jedoch erst vorläufige Nachrichten haben ††), scheinen es außer

*) *Plin.* V. c. 10.

**) *Herod.* II, 32: S. unten den Abschnitt über den Landhandel der Carthager.

***) *Herod.* II, 33.

†) Die Gründe dagegen sind bereits auseinander gesetzt von Rennel in den Zusätzen zu Hornemanns Reise S. 191.

††) Die Nachrichten der Herren Denham, Clapperton und Oudeny im Quarterly Review Dec. 1823., und

Zweifel zu setzen, daß der Joliba sich in dem großen Landsee Tzaad im Reiche Bornu verliert. Ob aber ein Ausfluß desselben an der Ostseite dieses Sees statt findet, oder vielleicht die Ueberschwemmungen während der Regenzeit eine Verbindung mit dem weißen Strom eröffnen, ist noch unbekannt.

Dieser Mangel an schiffbaren Flüssen, in Verbindung mit jenen weiten Sandwüsten, mußten dem Verkehr der Völker von Afrika, und eben deshalb ihren Fortschritten in der Kultur große, fast unüberwindliche, Hindernisse entgegen setzen. Die Bewohner des Innern dieses Welttheils lebten von jeher meist abgeschnitten von der übrigen Welt. Durch ihre Sandwüsten gesichert wurden sie kaum von den Zügen friedlicher Karavanen, nie von den Heeren auswärtiger Eroberer erreicht. Große und schnelle moralische oder politische Revolutionen scheinen hier so selten, als gewaltsame physische Veränderungen gewesen zu seyn. Dennoch aber hatte die Natur auf eine merkwürdige Weise dafür gesorgt, daß sie sich nicht gänzlich fremd bleiben konnten; indem sie nicht nur die fruchtbaren Binnenländer, sondern selbst jene ungeheuren Sandwüsten mit Schätzen ausstattete, die entweder die Habsucht der Menschen reizten, oder auch zu ihren ersten Bedürfnissen gehörten. Der Reichthum an

daraus in N. Allg. Geogr. Ephemeriden B. XIII. St. 2. mitgetheilt. Die unwahrscheinliche Hypothese, daß der Joliba sich westlich wende, und in dem Fluß Congo seine Mündung habe, die selbst eine mißlungene Entdeckungsreise nach diesem Fluß veranlaßte, fällt also von selbst dadurch über den Haufen.

Gold, welchen die Länder des innern Afrika's enthalten, war schon im Alterthum unter den nördlichen Völkern berühmt; aber vielleicht noch mehr trug zu dem wechseitigen Verkehr ein Geschenk bei, das die Natur der Wüste ertheilte. In ihrem Innern wurden von ihr die großen Salzmagazine, bald in Seen, bald in Hügeln, angelegt, welche dieses unentbehrliche Mineral, woran die Nigerländer einen gänzlichen Mangel leiden, den entferntesten Völkerschaften darbieten, und sie zwingen, die gefährlichen Reisen durch jene Sandregionen in zahlreichen Gesellschaften zu unternehmen. Leider! kam zu diesen auch schon in jenen entfernten Zeiten der Sklavenhandel, der, so weit die Geschichte reicht, dorten immer einheimisch war; und mehrere andere, wenn gleich weniger erhebliche, Handelszweige. So gab es schon vor Jahrtausenden, so wie noch jetzt, einen Völkerverkehr in dem innern Afrika, der für die Bewohner desselben die Hauptquelle ihrer Kultur, und für die übrige Welt ihrer Kenntnisse von diesem Welttheil wurde. Die Nachrichten, welche sich aus dem Alterthum darüber erhalten haben, sind sparsam und mangelhaft: allein für den Forscher der Geschichte erhalten sie eben dadurch einen noch größern Reiz; und die Untersuchungen, welche weiter unten darüber werden angestellt werden *), dürfen vielleicht um desto mehr zugleich auf die Aufmerksamkeit und die Nachsicht der Leser rechnen.

*) Man sehe den Abschnitt von dem Landhandel der Carthager, wo man die weitere Auseinandersetzung und die Beweise von dem hier Gesagten finden wird.

Wenn aber Afrika in seinem Innern wenige Veränderungen erlitt, so waren seine Küsten, besonders die Nordküste, desto mehr fremden Einwanderungen ausgesetzt. Hier bildete sich der Staat von Carthago, einer der ersten und merkwürdigsten der alten Welt; hier der Staat von Cyrene, der Nebenbuhler von Carthago hätte werden können, wenn er mehr Ruhe in seinem Innern gehabt hätte. Auch das einzige einheimische Volk, das sich an den Ufern des Nils zu einem merkwürdigen Grade von bürgerlicher Kultur erhoben hatte, ziehet hier unsere Blicke auf sich; und in zweifelhafter Ferne, in den dicksten Nebel des Alterthums gehüllt, schimmern, kaum noch sichtbar, am Rande der Erde die Aethiopier.

In den Händen dieser Völker war der Handel des innern Africas, und außer ihnen hat sich, so viel wir wissen, kein einziger großer Staat in demselben gebildet; denn das spätere Numidische Reich gehört nicht hieher. Wenn ich aber auch gleich meine Untersuchungen auf sie beschränke, so wird es mir doch nicht an Gelegenheit fehlen, zugleich dasjenige zu bemerken, was ich über die andern Bewohner dieses Welttheils zu sagen habe. Cyrene ward nicht groß genug, und ließ zu wenig Kunde von sich übrig, um für einen eigenen Abschnitt Stoff genug darzubieten. Die davon erhaltenen Nachrichten werden in dem Theil dieses Werks, wo von den Griechen und ihren Kolonien überhaupt die Rede seyn wird, einen schicklichern Platz finden.

Carthager.

Nec tantum Carthago habuisset opum sexcentos fere annos, sine consiliis et disciplina.

Cicero de Republ. II, 48.

Carthago hat das traurige Loos gehabt, erst durch seinen Untergang in der Weltgeschichte zu glänzen, und die Erhaltung seines Ruhms blos auswärtigen Geschichtschreibern überlassen zu müssen. Seine einheimischen Schriftsteller sind längst verlohren gegangen *), und

*) *Sallust. Jug.* cap. 17. Qui mortales initio Africam habuerint, ut ex libris Punicis, qui regis Hiempsalis dicebantur, interpretatum nobis est, — — dicam. Die hier erwähnten libri Punici sind offenbar historische Bücher in Carthagischer Sprache geschrieben, wie der Beisatz interpretatum nobis est, beweiset. Der Zusatz: Qui regis Hiempsalis dicebantur bezeichnet den Besitzer, nicht den Verfasser. "Man sagte mir, sie gehörten dem Könige Hiempsal". Nemlich Sallust sah diese Bücher höchst wahrscheinlich nicht in Rom, sondern während seiner Statthalterschaft in Afrika; wo er die Nachrichten zu seinem Jugurthinischen Kriege sammelte. Hiempsal II. war damals König von Numidien. Daß es den Carthagern nicht an Litteratur fehlte, ist schon aus ihren Schriften über den Ackerbau bekannt, die man in Rom übersetzen ließ.

auch von den Fremden hat eigentlich kein einziger Carthago's Geschichte geschrieben. Römer und Griechen zeichneten davon nur dasjenige auf, was die Begebenheiten ihres Vaterlandes betraf; und würden diesen Staat vielleicht ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn er keine Kriege mit Rom und Syrakus geführt hätte. Sehr genau sind daher unsere Nachrichten über diese, besonders über die Kriege mit Rom; desto ärmlicher aber werden sie, je weiter man über diese Zeiten hinaufsteigt. Gleichwohl ist jene letzte Periode keinesweges diejenige, nach der man eigentlich Carthago beurtheilen darf. Von dem Zeitpunct an, wo der Kampf mit Rom anfing, hörte Carthago auf zu seyn, was es gewesen war. Der ganze folgende Zeitraum, so günstig auch zuweilen das Kriegsglück die Carthager anzulächeln schien, war doch nur ein Kampf für Selbsterhaltung, dem alle andere Entwürfe, dem selbst die ganze bisherige Politik mußte aufgeopfert werden. Der Heldenstamm der Barkas konnte das wankende Staatsgebäude eine Zeitlang stützen; aber einmal in seinen Grundfesten erschüttert, erhielt es nie seinen vorigen Glanz und seine Festigkeit wieder.

Herodot ist der einzige große Geschichtschreiber, der sich aus der blühenden Periode dieses Staats — kurz vor und während des Persischen Reichs — erhalten hat, und hier Erwähnung verdient. Aus der ganzen Anlage seines Werks hätte man erwarten dürfen, daß er, wie den übrigen Staaten und Völkern, die er kannte, so auch Carthago eine Episode in demselben gewidmet

hätte, wozu sich mehr wie einmal die Gelegenheit darbot *). Warum er dieses nicht that, ob zufällig oder absichtlich, ob weil er in Carthago nicht selber gewesen war, oder aus andern Ursachen? — ist schwer zu bestimmen. Wie viel hätte er uns nicht berichten können, er, der keine Gelegenheit versäumte, von Carthagern Erkundigungen einzuziehen! Aber auch so sind viele seiner Nachrichten, wie die Fortsetzung zeigen wird, mittelbarer Weise höchst wichtig für diese Untersuchung. — Polybius sah Carthago noch in seinem Fall; und ist genau und unpartheiisch als Geschichtschreiber, wenn er gleich Freund der Römer, und selbst Vertrauter des jüngern Scipio war. Er läßt uns oft tiefe Blicke in den innern Zustand von Carthago werfen; und einige ächte Urkunden, die er uns erhalten hat, geben, nebst der Schiffreise des Hanno **), uns einigen, wenn auch nur schwachen, Ersatz für die verlohren gegangenen einheimischen Schriftsteller. Diodor von Sicilien ***)

*) Wie z. B. VII, 165.

**) Diese, so wie jene, findet man gesammelt und übersetzt am Ende dieses Bandes.

***) Diodor hat seine Carthagischen Nachrichten aus zwei griechischen Schriftstellern, dem Ephorus und dem Timäus genommen. Die Unzuverlässigkeit des erstern zeigt sich immer in den übertriebenen Angaben der Zahl der Carthagischen Heere und Flotten; die bei Timäus, der, wo seine Leidenschaft nicht ins Spiel kam, mit Kritik schrieb, immer auf die Hälfte oder ein Drittheil zusammenschmelzen. Man sehe z. B. *Diod.* I. p. 584. und a. a. O.

ist vorzüglich deshalb wichtig, weil er die Periode zunächst vor den Römerkriegen, nämlich die der Kriege mit Syrakus umfaßt, und manche sehr schätzbare Nachrichten uns aufbewahrt hat. Livius dagegen darf man fast um nichts weiter, als um Kriegsvorfälle fragen; er hatte sich nicht die Mühe gegeben das Innere von Carthago zu studieren, und hüllt noch dazu das Bild, das er sich davon entwarf, in ein Römisches Gewand. Reichhaltiger in dieser Rücksicht ist Appian in seinen Büchern der Punischen Kriege; wie weit er auch in der Behandlung seines Stoffs hinter Livius zurücksteht. Unter dem Haufen der übrigen muß noch, so dürftig und unzuverlässig er sonst ist, Justin genannt werden *); der einzige, dem wir eine fortlaufende Uebersicht der frühern Schicksale der Republik und ihres ersten Wachsthums verdanken, worüber bei den andern meist ein gänzliches Stillschweigen herrscht.

Eine Geschichte von Carthago zu schreiben ist nicht unser Endzweck; und seine letzte Periode ist nicht diejenige, die uns eigentlich beschäftigen darf. Wir wollen unsern Standpunkt in jenem glücklichern Zeitraum nehmen, wo dieser Staat noch in seiner vollen Thätigkeit,

*) Die Nachrichten des Justin's oder vielmehr des Trogus Pompeius, den er nur excerpirte, über Carthago, sind meist aus Theopomp, zum Theil aber auch vielleicht aus Timäus geschöpft; wie ich in meinen Abhandlungen de fontibus et auctoritate *Justini* gezeigt habe. Man sehe Commentat. Soc. Scient. Goetting. Vol. XV. p. 225. etc.

und dem ungehinderten Gebrauch seiner Kräfte war. In welcher Gestalt erscheint er damals? Auf welchen Stützen ruhete eigentlich seine innere Verfassung, und wie wurden diese wankend gemacht? Welches war der Umfang und der Zustand seines einheimischen Gebiets? Wie das Verhältniß mit seinen Provinzen und Colonien? Wie das mit den unabhängigen Völkern des innern Afrika's? Wie weit erstreckte sich hier sein Verkehr, und welchen Umfang hatte seine Schifffahrt? Wie war die Einrichtung seiner Heere und Flotten? Welches waren die Grundsätze seiner Politik, und wie wurden sie befolgt? Also überhaupt: was war Carthago und was wollte es seyn? Keine dieser Fragen scheint mir bisher befriedigend beantwortet; wenn gleich in jeder Weltgeschichte Carthago seinen Platz einnimmt *).

*) Das beste, was bisher über Carthago geschrieben ist, verdanken wir Spanischen Schriftstellern. Ich übergehe die übrigen, um bloß das sehr schätzbare Werk des Campomanes zu nennen: Antiguedad maritima de la republica de Cartago. Der erste Theil enthält eine Geschichte der Vergrößerung der Carthagischen Schifffahrt und Seemacht; und ist schon deshalb schätzbar, weil er einen so bestimmten Gegenstand verfolgt. Der zweite Theil begreift den Periplus des Hanno, mit einem zu weitschweifigen Commentar, in dem das Meiste auf Etymologieen gebaut wird. *Hendrich* de Republica Carthaginiensium ist eine bloße Kompilation, zum Theil mit abentheuerlichen Hypothesen aufgestutzt. Seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Un=

tersuchungen sind sie in den meisten Schriften, die unter uns seitdem über alte Geschichte erschienen, benutzt: ich wünschte ich könnte hinzusetzen, auch berichtigt und erweitert. Mit Vergnügen erwähne ich aber die lehrreiche Schrift des Hrn. Professor Kluge in Breslau: Aristoteles de politia Carthaginensium 1824.; auf welche ich noch in der Folge zurückkommen werde.

Erster Abschnitt.

Bildung und Zustand des Carthagischen Gebiets in Afrika.

Carthago war eine von den vielen Kolonien, die Tyrus, so wie andere Phönicische Staaten, an der Nordküste von Afrika stifteten *). So wie sie nicht die ein=

*) Carthago war nach der gewöhnlichen Zeitrechnung im J. 878. v. Chr. G. erbaut, und ward zerstört im J. 146. v. Chr. Es stand also überhaupt 732 Jahre. Man theilt seine Geschichte am besten in drei Perioden ab. Die erste geht von seinem Ursprunge bis auf den Anfang der Kriege mit Syrakus; von 877=480. Sie begreift den Zeitraum der Entstehung und des Wachsthums des Staats; seiner Ausbreitung in Afrika, in Sardinien, und andern kleinern Inseln des Mittelmeers. Es war zugleich die Periode der Handelskriege mit den Massiliern und Etruskern. Die zweite geht von 480=265 vor Chr. von dem Anfang ihrer Kriege mit Syrakus, bis auf den Anfang der Römerkriege. Sie begreift die Zeiten ihrer größten Macht und Ausbreitung. Die dritte, von 265=146. v. Chr. umfaßt die Geschichte ihres Kampfes mit Rom, die Zeiten ihrer sinkenden Macht und ihres Untergangs. Man sehe mein Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums S. 83 rc. vierte Ausgabe.

zige war, so war sie auch nicht die erste; Utika war gewiß älter *), und von andern ist es wahrscheinlich. Diese ganze Küste, von der kleinen Syrtis an westlich gerechnet, war das Kolonienland der Phönicier, wie in den Untersuchungen über sie gezeigt ist, das sie, auch noch außerhalb den Säulen des Herkules, an den Ufern des Weltmeers herunter, mit ihren Niederlassungen, aus mehr wie einer Ursache, besetzten. Theils war es die Fruchtbarkeit des Landes, theils der Verkehr mit den einheimischen nomadischen Völkern, der sie dahin lockte; außerdem scheint auch ein Hauptgrund — derselbe, der sie nach Sicilien trieb, — der gewesen zu seyn, sich die Gemeinschaft mit dem südlichen Spanien, das durch seine reichen Bergwerke gleichsam ihr Peru und Mexiko war, offen zu erhalten; und ihre dortige Herrschaft zu befestigen.

Die mehrsten dieser Niederlassungen waren des Handels wegen angelegt, und scheinen ursprünglich ziemlich klein gewesen zu seyn, weil sie ihrer ersten Bestimmung nach mehr Stapelplätze, als eigene Handelsplätze, seyn sollten. Viele indeß nutzten bald ihre glückliche Lage, wurden unabhängig, und rissen selbst den Handel an sich, den sie eigentlich dem Mutterstaat zusichern sollten. Bei den alten Völkern, bei denen, die Römer ausgenommen, das Band überhaupt viel loser war, das die Kolonie an den Mutterstaat knüpfte, war dieß eine alltägliche Erscheinung; so wie auch die neuere Geschichte

*) Die Beweisstellen finden sich in *Bochart* Canaan p. 473 ꝛc.

den Satz immer mehr zu bestätigen scheint, daß Handelskolonien, wenn sie sich heben, sehr unsichere Besitzungen sind.

Indessen gab es außer diesen noch eine andere Gattung Kolonien in der alten Welt, die bei den Griechen die zahlreichste, und den Phöniciern nicht unbekannt war. Diejenige, die bürgerlichen Zwistigkeiten und Spaltungen ihren Ursprung verdankte. Die mißvergnügte Parthei zog aus, oder ward vertrieben, und suchte sich Wohnplätze in der Fremde. Die Griechen wandten sich unter solchen Umständen gewöhnlich nach Vorderasien, oder Unteritalien, die Phönicier nach Afrika *).

Allen Nachrichten zufolge gehörte Carthago zu dieser letzten Gattung, und dieser Umstand verdiente hier bemerkt zu werden, weil dadurch sein Verhältniß zu seinem Mutterstaat bestimmt wird. Es war von Anfang an ein unabhängiger Staat; ohne jemals auf Oberherrschaft und Unterwürfigkeit Anspruch zu machen, beobachteten Tyrus und Carthago nur gegen einander die Pflichten der wechselseitigen Pietät, die nach Phönicischen so wie nach Griechischen Begriffen Mutterstaat und Kolonie einander schuldig waren. Tyrus weigerte sich standhaft seine Flotte herzugeben, als Cambyses mit ihr Carthago angreifen wollte **); und Carthago huldigte nicht nur fortdauernd durch Gesandte und Geschenke dem Tyrischen

*) Ganz bestimmt wissen wir z. B., daß die Stadt Groß-Leptis in dem Syrtenlande durch solche Veranlassung von Sidon aus gestiftet war. *Sallust.* Jug. c. 78.

**) *Herod.* II; 17. 19.

Stammgott; sondern gewährte auch den Familien und den Schätzen der Tyrier eine Zuflucht, als diese von Alexander belagert wurden *).

Die Geschichte hat uns die Ursachen nicht aufbewahrt, durch welche Carthago sich vor andern Phönicischen Kolonien zuerst so sehr erhob. Ohne Zweifel konnte nur der Zusammenfluß günstiger Umstände dieses bewirken; gewiß trug aber auch die vorzügliche Lage der Stadt, durch welche sie sich eben so großer Bequemlichkeiten für ihre Schifffahrt, als der Sicherheit gegen fremde Angriffe zu erfreuen hatte, sehr vieles dazu bei. Carthago war in dem Innern eines geräumigen Meerbusens erbaut, der durch die Vorgebirge Bon im O. **) und Zibib im W. ***) gebildet wird, des jetzigen Golfs von Tunis. Im Grunde dieses Meerbusens befindet sich eine Halbinsel, die nur durch eine Landenge, etwa eine halbe Meile breit, mit dem festen Lande zusammen hing. Auf dieser Halbinsel war Carthago angelegt, fast in der Mitte zwischen Utika und Tunis, die man beide noch von den Mauern der Stadt erblicken konnte, da das erste nur anderthalb, das letzte nur Eine Meile entfernt war. Eine sehr schmale Erdzunge, die nach Westen zu ins Meer lief, bildete den doppelten Hafen für die Handelsschiffe und Kriegsschiffe, und sonderte zugleich den Landsee hinter ihr von dem Meere ab. Die Seeseite war nur mit einer einfachen Mauer befestigt;

*) *Diod.* II. p. 190.

**) Das alte Promontorium Hermaeum.

***) Das alte Promontorium Apollinis.

aber auf der Landenge war dagegen die Citadelle Byrsa gebaut, und eine dreifache Mauer dreißig Ellen hoch, und dreißig Fuß breit, schützte sie vor jedem Angriff von Außen *).

Als einzelne Stadt, am Rande eines großen und volkreichen Welttheils erbaut, beobachtete Carthago von Anfang an die natürliche Politik, die seine ursprüngliche

*) Das Lokal des alten Carthago verdiente eine genauere Untersuchung, die hier aber nicht an ihrem Platze seyn würde. Die Hauptstelle ist bei *Appian.* VIII, 95. 96. cf. *Polyb.* I, p. 181. Die Abbildung bei *Campomanes* l. c. fin. ist meist nach der Phantasie gemacht. Die Nachrichten von Shaw I. S. 186. d. Franz. Ausg. über die große Veränderung der Küsten müssen dabei zum Grunde gelegt werden; ohne Zweifel ist auch die dort beigefügte Situationskarte die beste; allein die Lage der Häfen ist nicht darauf angegeben; und gerade darin liegt die Dunkelheit. Aus Appian scheint es indeß gewiß, daß die Erdzunge, die nur 1/2 Stadium in der Breite hatte, die eine Seit des Hafens bildete; woraus es sich erklärt, weshalb die Carthager, als Scipio ihnen den Hafen sperrte, so leicht einen neuen Ausgang graben konnten. Eine andere Dunkelheit betrifft den Theil der Stadt, der Magalia oder Magara hieß. Nach Appian VIII, 117. scheint es eine Art Vorstadt gewesen zu seyn, die mit Gärten angefüllt war, und den südlichsten Theil der Landenge einnahm. Es ist aber schwer, aus der Beschreibuug Appians sich einen klaren Begriff von dem Ganzen zu machen. Auf die Bekanntmachung der neuesten, von dem zu früh verstorbenen Grafen Camillo Borgia angestellten Untersuchungen, hoft man bisher noch vergebens.

Schwäche ihm vorschreiben mußte. Es suchte ein gutes Verständniß mit den einheimischen Völkerschaften zu erhalten, die in seiner Nachbarschaft wohnten. Die Tyrischen Kolonisten kamen nicht als Eroberer; sondern sie erkauften den Boden ihrer Stadt und ihres Stadtgebiets gegen einen jährlichen Grundzins oder Tribut, dessen in ihrer früheren Geschichte öfter Erwähnung geschieht; und der, wie Justin, wenn gleich sehr unwahrscheinlich, berichtet, bis auf die Zeiten des Darius Hystaspis soll fortgedauert haben *).

Indeß verließ man diese Politik, so bald man sie nicht mehr nöthig fand, das heißt, so bald man sich stark genug glaubte. Kriege mit den Eingebornen waren davon eine natürliche Folge **), in denen zwar die Carthager die Oberhand behielten, aber auch dafür Unterthanen bekamen, die das aufgelegte Joch jeden Augenblick abzuschütteln bereit waren. Wir müssen diese Völker etwas genauer kennen lernen. Es ergeben sich aus diesen Untersuchungen die wichtigsten Resultate über den ganzen innern Zustand, und die wahre Macht, des Carthagischen Staats. Herodot, Scylax und Polybius sollen unsere Lehrer seyn.

So oft Polybius von den Afrikanischen Völkern spricht, die in den Heeren der Carthager fochten, unterscheidet er immer auf das sorgfältigste die Carthagischen Unterthanen, und die freien Völker, die als Söldner dienten. Die ersten heißen bei ihm Libyer (Λίβυες), die

*) *Justin.* XIX, 2.

**) *Justin.* l. c.

letztern, in so fern sie Afrikaner sind, Numidier oder Nomaden *). Dieser letzte Name ist allerdings nur von ihrer Lebensart hergenommen, und also nicht eigentlich Name des Volks; die verschiedenen, darunter begriffenen, Völkerschaften oder Stämme, werden auch von ihm unter ihren eigenthümlichen Benennungen angeführt. Die Libyer dagegen unterscheidet er nirgends genauer; es ist immer allgemeiner Name der Afrikanischen Einwohner des Carthagischen Gebiets. Um die Zeiten des Polybius hatten sich wahrscheinlich die vormaligen Stammeintheilungen und Unterschiede dieser Völker verlohren; da sie, wie wir gleich sehen werden, unter der Carthagischen Herrschaft nicht nur ihre Lebensart hatten verändern müssen, sondern auch zum Theil sich mit Carthagern vermischt hatten.

Ein allgemeiner Charakter unterscheidet diese Libyer von den übrigen Bewohnern des nördlichen Afrika's. Sie haben feste Wohnsitze, und erscheinen durchgehends als Ackerbau treibende Völker; da hingegen alle übrigen, an der Ostseite wie an der Westseite des Carthagischen Gebiets, auch in der blühendsten Periode dieses Staats, Nomaden waren. Der Tribut, den sie Carthago entrichteten, wurde größtentheils in Getraide bezahlt **); und so war es ihr Fleiß vorzüglich, der jene Republikaner in den Stand setzte, die zahlreichen Armeen zu ernähren, mit denen sie ihre auswärtigen Eroberungen machten und behaupteten.

*) Eine Hauptstelle darüber ist Vol. I. S. 161. 167. 168. Ed. Schweigh.

**) *Polyb.* Vol. I. pag. 177.

Wollte Carthago sich ein Gebiet in Afrika bilden, so mußte es über Völker herrschen, die feste Wohnplätze hatten. Eine Herrschaft über bloße Nomaden ist beinahe so gut wie gar keine; oder kann doch wenigstens nicht die dauerhafte Grundlage eines Staats werden. Es war also eine sehr natürliche Politik, die die Carthager beobachteten, daß sie die Nomadischen Völker zu civilisiren suchten, so weit sie sie unter dem Joche halten konnten. Wer aber irgend weiß, wie schwer es hält, Nomaden dahin zu bringen ihre Lebensart zu vertauschen, der wird sich die häufigen Kriege der Carthager mit den alten Einwohnern, wird den unauslöschlichen Haß, den diese gegen ihre Beherrscher trugen, schon aus diesem Umstande sehr leicht erklären können; wenn auch keine Bedrückungen von Seiten ihrer neuen Oberherren hinzugekommen wären.

Als Herodot schrieb, das heißt in dem blühendsten Zeitalter ihres Staats, gab es noch kein einheimisches Volk in Nordafrika, außer den Grenzen des Carthagischen Gebiets, das Ackerbau getrieben hätte. Alle einheimische Stämme von Aegypten bis zu der kleinen Syrte, und dem damals damit in Verbindung stehenden See des Tritons *), waren nach dem ausdrücklichen

*) Man kennt in der alten Geographie einen See, eine Insel, und einen Fluß des Tritons, der mit dem See in Verbindung stehen soll. S. *Cellar.* Geogr. Ant. II. p. 860. Die Lage des Sees wird nicht immer gleich bestimmt, und man kann daher zweifeln, ob der Name immer denselben See bezeichnet. Gewöhnlich setzt man ihn neben der kleinen

Zeugniß dieses Schriftstellers Nomadische Völker *). Wir werden bald unten Gelegenheit finden, diese genauer

Syrte; Andere sollen ihn nach *Plin.* V, 4. zwischen die beiden Syrten gesetzt haben; und *Solinus c.* 27. sogar neben der großen Syrte, bei den Aris Philänorum. Aber Solinus hat blos den Plinius mißverstanden; und der Ausdruck zwischen den beiden Syrten, ist wenigstens so unbestimmt, daß er der gewöhnlichen Meinung nicht widerspricht. Das Schwankende in diesen Angaben hat vielleicht zum Theil seinen Grund darin, daß die Argonautendichter ihre Helden in diese Gegenden kommen ließen, und das Lokal nach ihrer Phantasie behandelten, wovon Manches alsdann in die Werke der Geographen kam. Aus *Herodot.* IV, 179. erhellt, daß er den Tritons-See für einerlei, oder in Verbindung stehend, mit der kleinen Syrte hielt, und diese Meinung wird auch (wie bereits *Rennel* Geogr. of Herod. p. 662. sehr fein bemerkt,) durch *Scylax* p. 49. ed. *Huds.* bestätigt, der die Tritons-Insel in die Syrte setzt, und dagegen keinen Tritons-See nennt. Die Stelle des Scylax ist indessen gewiß sehr fehlerhaft; und statt der Worte: ἐν ταύτῃ τῇ Σύρτιδι ἐνέστηκεν ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη, καὶ ποταμὸς Τρίτων muß es heißen: ἡ νῆσος Τρίτωνος, καὶ λίμνη, καὶ π. τρ. oder wenn man lieber will: ἡ νῆσος Τρίτωνος καλουμένη, καὶ λίμνη Τρίτωνος, καὶ π. τρ. Dieß ist klar aus dem Folgenden: ἡ δὲ λίμνη αὕτη 2c. Die λίμνη nämlich kann nicht die Syrte selber seyn, weil es heißt, sie habe nur eine schmale Oefnung, (στόμα μικρὸν); sondern es ist der jetzige Landsee, der nach *Shaw* I. p. 274. Shikkah el Low-Deah heißt. Allein noch zu Scylax Zeiten stand dieser See mit der Syrte in Verbindung; jedoch nur

kennen zu lernen. Der Vater der Geschichte hat uns von ihnen ein so genaues Verzeichniß und so bestimmte Nachrichten hinterlassen, daß an der Glaubwürdigkeit dieser seiner Aussagen gar nicht zu zweifeln ist. "Gleich an der andern Seite des Flusses Triton aber", fährt er fort **), d. i. an der Westseite, "fangen die Ackerbau treibenden Völker an." Er nennt uns drei dieser Stämme, von denen der erste der der Maxyes ist ***). In dem Wenigen, was Herodot von ihnen sagt, erkennt

durch einen schmalen Eingang, in dessen Mitte sich eine Insel befand, die, wie er hinzusetzt, indeß nur bei der Ebbe, vom Meer unbedeckt war, bei der Flut aber unter Wasser stand. Die Sandbank hat sich also seitdem erhöht; und so ist die Trennung des Sees von dem Meerbusen entstanden. Die Schwierigkeit bleibt nur immer, wo der Fluß des Tritons zu suchen sey? Will man auch mit Shaw den kleinen Fluß El Hammah darunter verstehen, so paßt dieß doch nicht mit der Angabe Herodots, der den Fluß einen großen Fluß nennt cap. 178. Allein die Erzählung Herodots cap. 179. stammt vermuthlich aus einem Argonauten-Dichter her; sollte also etwa der Fluß des Tritons, wenn nicht sein Daseyn, doch seine Größe, nur der Phantasie eines solchen Dichters verdanken? — Die Bestimmung des Tritons-See ist wichtig für die Geographie des Carthagischen Gebiets, weil er gewöhnlich als Grenze desselben gegen Süden angesehn wird.

*) *Herod.* IV, 186.

**) *Herod.* IV, 191.

***) Wahrscheinlich sind diese Maxyes dieselben, die beim *Justin.* XVIII, 6. Maxytani heißen, und deren König Hiarbas gewesen seyn soll, der die Dido zur Ehe verlangte.

man deutlich ein Volk, das noch nicht lange zu seiner neuen Lebensart übergegangen war. Sie waren ein Zweig der Ausenses, von denen die übrigen, wie er vorher bemerkt hatte, noch nomadisirten. "Die Maryes dagegen sind Ackerleute, und schon gewohnt in Häusern zu wohnen." Sie hatten ihre alten Sitten aber noch beibehalten. "Sie scheeren, sagt er, die linke Seite des Kopfs, und lassen an der rechten das Haar wachsen: ihre Körper aber färben sie mit Minnich." Beides noch Nomadische Gewohnheiten! Das Färben der Körper wird bei andern Nomaden ausdrücklich von ihm angeführt *); und das Scheeren des Haars war ein Abzeichen des Stamms, je nachdem es auf verschiedene Weise und an verschiedenen Seiten des Kopfs geschah. Bei den benachbarten Nomadischen Stämmen bemerkt Herodot jedesmal ausdrücklich, wie sie das Haar sich schoren; und Ueberbleibsel dieser Sitte scheinen sich noch bei ihren Nachkommen, den jetzigen Tuariks, erhalten zu haben **).

Zunächst an diese stoßen die Zaueces: "deren Weiber die Kriegswagen zu lenken pflegen" ***). — Es war also ein Volk, das Pferdezucht hatte; und das durch die angeführte Gewohnheit vielleicht Veranlassung zu der Erzählung von den Amazonen in diesen Gegenden gegeben hat. Den Gebrauch der Streitwagen, den die Carthager in ihren frühern Zeiten hatten, haben sie wahrscheinlich von ihnen angenommen, wie ich an einer andern Stelle zeigen werde.

*) *Herod.* l. c.

**) Hornemann S. 151.

***) *Herod.* IV, 193.

Diese beiden Stämme nennt und beschreibt allein Herodot, und führt gleich darauf die Carthager als Gewährsmänner seiner Nachrichten an. Es sind dieses offenbar die äußersten Stämme des Carthagischen Gebiets nach Süden zu; auch beschreibt Herodot ihr Land als voll von Waldungen, die mit wilden Thieren, Löwen, Panthern, Elephanten, Bären und andern angefüllt seyn *). Es war also, wie man sieht, der Ackerbau unter ihnen noch in seiner Kindheit; es bedarf aber wohl keines Beweises, daß die Kultur des Landes immer zunahm, je näher man Carthago kam.

Ein dritter, weit größerer und merkwürdigerer, Stamm ist außer dem Herodot auch dem Polybius und andern bekannt. Es ist der Stamm der Gyzanten oder Byzanten **); der sich wiederum in mehrere Aeste theilte. "Es ist viel Bienenhonig in ihrem Lande, aber noch weit mehr Honig wird von kunstverständigen

*) *Herod.* IV, 191. Die Bestätigung dieser Nachrichten des Herodot sehe man in Tully narration of a residence in Tripoli 1820. Die Wälder auf dem Wege von Tunis nach Tripoli sind so von den großen Raubthieren angefüllt, daß er selbst von zahlreichen Karavanen nicht ohne große Gefahr gemacht werden kann. Mit der Dunkelheit ertönt auch das Geheul der Jakals, und das furchtbare Gebrüll der Löwen, die selbst durch Wachtfeuer kaum abgehalten werden, ihren Raub zu suchen.

**) Den letzten Namen giebt ihnen *Steph.* de urbibus in Βυζαντες, wo man auch in den Anmerkungen die Zeugnisse der übrigen Schriftsteller, die von ihnen reden, gesammlet findet.

Leuten gemacht. Uebrigens bemahlen sie sich, wie die andern, und essen Affen, die sich in großer Menge auf ihren Bergen finden" *). — Ueber die Menge des Bienenhonigs in jenen Gegenden haben wir genauere Nachrichten durch della Cella erhalten. Die Spalten in den Bergen sind voll von wilden Bienenschwärmen, deren Honig nicht nur zur eigenen Nahrung dient, sondern auch noch jetzt einen bedeutenden Handelsartikel bildet **). Der künstliche Honig, dessen Herodot erwähnt, ist derjenige, der aus dem Safte der Palmen gemacht wird, und dessen Verfertigung Shaw beschreibt ***). Gerade in diesen Gegenden ist noch jetzt der Gebrauch desselben am stärksten. Die Berge sind Zweige des Atlas, die auch auf unsern neuen Karten bemerkt sind, aber keine eigene Namen tragen. Die Menge der Affen war dort so groß, daß nach Diodor †) drei Ortschaften darnach den Namen der Affenstädte (Pithekussä) trugen, in denen die Affen mit den Einwohnern in ihren Häusern lebten.

Herodot setzt seine Gyzanten westlich von den Zauezen, und also nach der Numidischen Grenze zu. Ein Beweis, daß er nur von den äußersten, und am wenigsten kultivirten, Stämmen dieses Volks Nachricht erhielt. Aus andern Schriftstellern erhellt, daß sich dasselbe nicht nur viel weiter ausgebreitet, sondern auch gerade den schönsten und fruchtbarsten Theil des Carthagischen Ge-

*) *Herod.* IV, 194.

**) Della Cella viaggio p. 154.

***) Shaw S. 291.

†) *Diod.* II, p. 449.

biets besetzt hatte, der auch von ihm den Beinamen Byzazium trug *). Er lag in der Gegend der kleinern Syrte, wo er ans Mittelmeer stieß, und hatte nach Polybius Angabe 2000 Stadien, oder 50 Meilen, im Umkreise **). Ich werde noch öfter von dieser Gegend sprechen müssen, die die Kornkammer von Carthago war.

Von den übrigen Libyschen Stämmen im Carthagischen Gebiete finde ich die Namen nicht aufgezeichnet, auch ist daran nicht viel verlohren. Eine Menge Beweise zeigen aber unwiderleglich, daß dieselben nicht nur fortdauerten, sondern auch äußerst zahlreich waren. Sie machten immer einen Theil der Carthagischen Heere aus; in dem unglücklichen Kriege gegen die Söldner, oder eigentlich in dem Bürgerkriege, den Carthago gleich nach Endigung des ersten Krieges mit Rom führen mußte, stehen ihrer auf einmal 70000 in den Waffen ***); und nicht minder große Zahlen kommen bei andern Gelegenheiten vor.

Am reinsten und unvermischtesten erhielten sich diese Stämme, wie es scheint, in dem südlichen und westlichen Theil des Carthagischen Gebiets. Sie verstanden nicht einmal Carthagisch, und scheinen auch unter sich verschiedene Sprachen geredet zu haben †). An der Ostseite hingegen, längs der Küste, von der Hauptstadt bis nach

*) Man sehe den *Steph.* l. c.

**) *Pol.* III. p. 384.

***) *Polyb.* I. p. 181.

†) *Polyb.* I, 168.

Byzazium, und auch in dieser Provinz selbst, hatten sie sich mehr mit den Carthagern vermischt, und es war daraus ein Volk entstanden, das unter dem Namen der Libyphönicier in ihrer Geschichte vorkommt. Es wird oft von den eigentlichen Libyern ausdrücklich unterschieden *), ob gleich nicht immer. Der reichste und fruchtbarste Theil des Landes war davon besetzt.

Um diese Völker in der Abhängigkeit zu erhalten bediente sich Carthago desselben Mittels, das Rom bei den Italischen Völkerschaften gebrauchte, es legte Kolonien seiner Bürger in ihrem Gebiete an. Dadurch ward der doppelte Endzweck erreicht, die Herrschaft des Landes zu behaupten, und die genauere Verbindung und Vermischung mit den Eingebornen zu befördern, woraus also die Libyphönicier entstanden. Schwerlich hat ein Staat in der alten Welt das Kolonialsystem besser verstanden, und in einem weitern Umfange ausgeübt, als Carthago. Seinen auswärtigen Pflanzstädten werden wir in der Folge einen eigenen Abschnitt widmen, hier sprechen wir nur von denen innerhalb seines Gebiets.

Die auswärtigen Kolonien Carthago's waren durchgehends für den Handel bestimmt; dieß zeigt schon ihre

*) *Polyb.* I. p. 458. Eine andere Hauptstelle ist bei *Diod.* II. p. 447. Er unterscheidet ausdrücklich vier Arten der Einwohner in dem Carthagischen Gebiet in Afrika. Die Phönicier, oder die Bewohner von Carthago selbst; die Libyphönicier, worunter er, (nicht ganz richtig), die Bewohner der Küstenstädte begreift; die Libyer, oder die alten einheimischen Völkerschaften, und die Nomaden.

Lage; alle, ohne Ausnahme, lagen am Meer. Die Kolonien innerhalb ihres Gebiets lagen, größtentheils wenigstens, im Lande, und ihre Bestimmung war Ackerbau. Selbst die an der Küste waren in Rücksicht auf den Handel so sehr beschränkt, daß dieser schwerlich ihr einziger Nahrungszweig seyn konnte. Allein die Ausfuhr der Carthager bestand zum Theil in Produkten ihres Landes, und so griffen Ackerbau und Handel in einander. Die Anlage dieser Kolonien betrachtete die Carthagische Politik als das sicherste Mittel, die Gunst des Volks zu erhalten, indem sie dem zu großen Anwuchs des Pöbels in der Hauptstadt zuvorkam, und die armen Bürger durch Austheilung von Ländereien in glücklichere Umstände versetzte. "Auf diese Weise, sagt Aristoteles *), erhält sich der Staat von Carthago die Liebe des Volks. Unaufhörlich schickt dieser in die umliegenden Oerter Kolonisten aus seinen Bürgern, und macht diese zu wohlhabenden Leuten. "Das ist", setzt er hinzu, "ein Beweis einer milden und verständigen Regierung, die Dürftigen unter die Arme greift, indem sie sie zur Arbeit gewöhnt."

*) *Arist.* Op. II. p. 252. Polit. II, 11. und VI, 5. p. 317. Ich kann die letzte Stelle nicht, wie H. Kluge will p. 192. von Einzelnen aus dem Volke verstehn, die, um sich zu bereichern, Verwaltungsstellen in den benachbarten Städten erhielten; denn Aristoteles spricht davon, wie überhaupt der Dürftigkeit des großen Haufens abgeholfen werden könne: δεῖ τὸν ἀληθινῶς δημοτικὸν ὁρᾷν ὅπως τὸ πλῆθος μὴ λίαν ἄπορον ᾖ; wozu Handel und Ackerbau diene.

Gewiß eine gesunde und richtige Politik! Aber sie setzte auch ein Volk voraus, das noch unverdorben genug war, um am Ackerbau Geschmack zu finden; und in der letzten Periode Carthago's hören wir nicht mehr von der Anlage solcher Pflanzörter reden *). Auch in Rom, wo man dies Mittel gebrauchte, blieb es nicht länger anwendbar, als bis auf die Zeiten der Gracchen; die spätern militairischen Kolonien unter Sulla und andern, waren von ganz anderer Art; und erfüllten so wenig die Absichten ihrer Stifter, daß sie vielmehr die eben gemachte Bemerkung auffallend bestätigen **).

Das ganze Carthagische Gebiet scheint mit diesen Oertern angefüllt gewesen zu seyn; doch fanden sich die mehrsten an der Ostseite, von dem Golf und dem Stadtgebiet von Carthago an, bis nach der kleinen Syrte herunter, in den Sitzen der Libyphönices und der Byzantes, oder der Landschaft Emporia.

Daß diese Städte in einer strengen Abhängigkeit von Carthago gehalten wurden, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Der Tribut, den sie entrichteten, war eine Hauptquelle für das Carthagische Aerarium; auf ihre Kosten wurden größtentheils die Kriege geführt, die Carthago vergrößerten ***). Unter dem Namen der Städte

*) "Nichts, sagt *Cicero* de Republ. II, 4., hat Carthago mehr geschwächt, als daß seine Bürger aus Begierde zum Handel und zur Schifffahrt den Ackerbau und die Waffen vernachlässigten."

**) *Sallust.* Catil. c. 11. 16.

***) *Pol.* I, 177.

(ἁι πόλεις) werden sie, in Verbindung mit den übrigen Kolonien an der Nordküste von Afrika, immer als eine Hauptstütze der Carthagischen Macht angeführt; aber auch unter dem Namen der **benachbarten Oerter** (αἱ περιοικίδες) zuweilen davon unterschieden *). Uebrigens scheinen sie mehr offene Oerter als Städte gewesen zu seyn **); feste Plätze hatten die Carthager nur längs dem Ufer. Ohne Zweifel war es die Eifersucht der Hauptstadt, die ihnen die Festungswerke versagte; dafür aber waren sie auch die sichere Beute von jedem Abentheurer oder Eroberer, der einen Einfall in das Gebiet von Carthago wagte.

Von diesen Carthagischen Pflanzstädten muß man sorgfältig die **ursprüglich Phönicischen Kolonien** unterscheiden, die von Tyrus und andern Phönicischen Staaten, zum Theil schon vor Carthago, in dem nachmaligen Gebiete dieser Stadt gestiftet waren. Nicht von allen läßt sich ihr Ursprung mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit angeben; von **Utica** und **Leptis** wissen wir ihn ***); und nach den Nachrichten des Sallust †) waren die mehrsten großen Städte an der Küste des Carthagischen Gebiets **Adrumetnm**, **Hippo**, **klein Leptis**, ächt-phönicischen Ursprungs.

*) *Aristotel.* Polit. VI, 5.

**) Wie groß ihre Anzahl gewesen seyn muß, sieht man unter andern daraus, daß Agathocles binnen kurzem 200 derselben erobern konnte. *Diod.* II. p. 418. Eine Reihe Namen nennt *Scylax.* p. 48.

***) *Steph.* de urb. Ἰτυκη.

†) *Sallust.* Jug. cap. 19.

Diese Phönicischen Kolonien waren entweder schon ursprünglich freie Städte, oder waren es doch bald geworden. Jede, mit ihrem Stadtgebiete, bildete eine kleine Republik. Als Carthago mächtig wurde, geriethen sie zwar in eine Art von Abhängigkeit; aber schwerlich wurden sie je so unumschränkt von den Carthagern beherrscht, als die vorerwähnten Pflanzstädte. Sie waren, wie es scheint, mehr Bundesgenossen als Unterthanen, so wie in dem Mutterlande selbst Tyrus nie als unumschränkte Beherrscherin aller übrigen Städte erscheint. Wenigstens ist dies gewiß von der vornehmsten unter ihnen, von Utika; nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums der ersten Stadt nach Carthago; so wie es auch nach dessen Untergange Hauptstadt in der Römischen Provinz Afrika blieb.

Ich gründe diese Meinung zuerst darauf, daß Utika in zwei ächten Carthagischen Urkunden, und zwar aus sehr verschiedenen Zeiten, neben Carthago als eigener Staat ausdrücklich genannt wird. Die erste ist der Handelsvertrag, den Carthago im Jahr 348. v. Chr. mit Rom schloß. Hier heißt es gleich zu Anfang *): "Unter diesen Bedingungen soll Frieden seyn zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und dem Volk der Carthager, der Uticenser, der Tyrier, und dieser ihren Bundesgenossen." Utika wird hier also Carthago nicht nur an die Seite gesetzt, sondern es werden sogar seine Bundesgenossen mit erwähnt. Es scheint also für sich das Recht gehabt zu haben, Bündnisse zu schließen. Und

*) *Polyb.* I, 437 etc.

doch ist diese Akte aus den blühendsten Zeiten des Carthagischen Staats.

Tyrus, das neben Utika erwähnt wird, kann schwerlich das Phönicische Tyrus seyn. Schon die Lage desselben macht es höchst unwahrscheinlich, daß es mit Rom einen Vertrag geschlossen hätte; auch stand es damals unter Persischer Herrschaft; aber die Hauptsache ist, daß in dem ganzen Bündniß durchaus nichts vorkommt, das auf jene Stadt Beziehung haben, oder für sie wichtig seyn könnte. Ich würde glauben, daß statt Tyrus ein anderer Name, z. B. Tunis oder Tysdrus gelesen werden müßte, wenn nicht Polybius selber es auf Tyrus bezöge; oder hieß etwa eine der großen Seestädte in dem Carthagischen Gebiet, die wir jetzt nicht weiter kennen, damals wirklich so? *). Es war nicht ungewöhnlich bei den Phöniciern, daß Colonien sich nach ihrer Mutterstadt nannten. Man erinnere sich an Neu-Carthago in Spanien, und Tyrus im Persischen Meerbusen. Ist aber dennoch das Phönicische Tyrus zu verstehen, so weiß ich es mir nur so zu erklären, daß es Sitte bei den Carthagern war, die Mutterstadt in ihren Verträgen mit zu begreifen.

Die zweite Urkunde, auf die ich mich berufe, ist aus der letzten Periode Carthago's, aus dem zweiten

*) Viele der großen Carthagischen Städte sind bis auf die Namen in Vergessenheit gerathen. Was wissen wir außer dem Namen noch von der großen Stadt Toka, Makhala, Hekatompylos, die Diodor aufzählt? *Diod.* II. p. 449.

Punischen Kriege *). Es ist der Vertrag, den Hannibal mit Philipp von Macedonien schloß. So wie in dem vorigen steht hier Utika wiederum Carthago zur Seite, so oft das erste genannt wird. Das Bündniß mit dem Macedonischen Könige wird mit Carthago und Utika geschlossen. War aber Utika in diesen beiden Zeiträumen nur verbündeter Staat, so bedarf es wohl keines Beweises, daß es in den frühern Zeiten seine Rechte noch viel mehr wird behauptet haben.

Was ich hier von Utika bewiesen habe, ist von den übrigen Phönicischen Städten im Carthagischen Gebiete mehr als wahrscheinlich. Sowohl bei den Geschichtschreibern **), als in den eben erwähnten Urkunden, werden die verbündeten Städte, die gleiche Gesetze mit Carthago haben, von den Unterthanen unterschieden, und welche können das anders seyn, als jene Städte? Sie waren ursprünglich, als Phönicische Kolonien, so frei und unabhängig als Carthago selbst. Es lag also schon in der Natur dieser Verhältnisse, daß sie nicht sofort als Unterthanen, sondern als Bundesgenossen behandelt werden konnten. Freilich weiß man aus so vielen Beispielen in der Geschichte, wie bei der Uebermacht des vorherrschenden Staats auch aus den Bundesgenossen Unterthanen werden; und wenn wir sehen, daß Utika allein als selbstständige Stadt ausdrücklich erwähnt wird, müssen wir schon daraus schließen, daß die andern nicht auf völlig gleicher Stuffe mit dieser standen; aber doch

*) *Polyb.* II. p. 589 etc.

**) Z. B. *Diod.* II. p. 413.

auch gewiß nicht auf einer so niedrigen Stuffe, als die Ortschaften des Innern. Dieß lehren schon die Worte der Verträge; und dieß bestätigt auch die Geschichte. Sie erscheinen durchgehends als treue Anhänger von Carthago. Sie bleiben dieß gewöhnlich, wenn die Carthagischen Unterthanen rebelliren; sie sind befestigt; sie werden belagert, und halten Belagerungen aus *). Alles sichere Beweise, daß sie zwar mit Carthago in so enger Verbindung standen, um einerlei Freunde und Feinde mit ihm zu haben; aber daß sie keinesweges einer gleich despotischen Oberherrschaft unterworfen waren.

Es blieb allgemeiner Grundsatz der Carthagischen Politik, den Anbau ihrer Länder zu befördern, so weit es irgend möglich war, und die ihnen unterworfenen einheimischen Völkerschaften dazu zu gewöhnen. Indessen gab es einen beträchtlichen Theil ihres Gebiets, der wegen seiner physischen Beschaffenheit einen solchen Anbau entweder gar nicht, oder doch nur an sehr wenigen Stellen zuließ, das Syrten-Land, oder das Nordufer von Afrika zwischen der großen und kleinen Syrte, das jetzige eigentliche Königreich Tripoli. Eine schmale Strecke Landes, die ungefähr 100 geogr. Meilen in der Länge enthält. Statt daß das vorher beschriebene Gebiet von Carthago, durch den Bagradas und andere kleine Flüsse bewässert, ein fruchtbares Land war, enthält dieß Syrtenland nur eine sandige Ebne *), die sich hier von

*) Die Beweise davon wird man in allen den Kriegen finden, die die Carthager in ihrem eigenen Gebiete geführt haben.

**) Diese auffallende Verschiedenheit des Bodens, die gleich

dem innern Afrika her bis ans Meer erstreckt, und nur an ein paar Stellen durch kleine Flüsse bewässert wird *). Wo sich eine solche Gegend fand, war auch eine Carthagische oder Phönicische Kolonie angelegt, wie Groß-Leptis, dessen Trümmer noch jetzt seine dereinstige Größe zeigen, Oea, und wenige andere. Im Ganzen aber war der Boden zum Ackerbau ungeschickt, wie er es noch jetzo ist **); und daher blieben die einheimischen Stämme, auch in dem blühendsten Zeitalter Carthago's, Nomaden. Wir kennen sie sehr genau aus dem Herodot, und es wird für die Folge wichtig seyn, uns eine bestimmtere und anschaulichere Kenntniß derselben zu verschaffen ***).

bei dem Tritons-See ihren Anfang nimmt, bemerkt Herodot schon so wahr als genau IV, 191. "Bis zum Tritons-Fluß ist der Boden eben und sandig. Von hier aber nach Westen wird er sehr gebirgicht und waldicht."

*) Eine genauere Beschreibung dieses Küstenlandes verdanken wir *della Cella* viaggio p. 22 etc. Von Tripoli bis Lebeda, dem alten Leptis, ist der fruchtbare Strich längs der Küste kaum eine halbe Miglie breit; dann folgen in der Nähe des Flusses Cynips grünende Wiesen; die sich aber bald wieder in sandige Einöden verlieren, welche den Meerbusen von Sidra, oder die große Syrte, umgeben; *della Cella* viaggio p. 60 etc. Und Tully Residence in Tripoli p. 213.

**) Dapper Beschreibung von Afrika. S. 295.

***) Mit den Nachrichten des Herodot müssen die des *Scylax* p. 48. verglichen werden, die auf das Beste mit ihnen übereinstimmen, ohne daraus entlehnt zu seyn. Diese Küstenbeschreibung allein beweiset das hohe Alter dieser Schrift.

Noch um den Tritons-See herum wohnten die Ausenses und Machlyes. Diese schoren sich den Hinterkopf, um ihren Stamm zu bezeichnen *). Von den Ausenses war schon ein Zweig, die vorhin erwähnten Maxyes, zum Ackerbau fortgegangen. — An diese stießen die Lotophagi, oder Lotosesser, und hinter ihnen wohnten die Gindanen. Der Name der ersten, der, schon im grauen Alterthum weit über die Erde verbreitet, durch die Gesänge Homers berühmt ward, und von denen die Griechischen Dichter so vieles nachher fabelten, ist entweder Name eines oder auch mehrerer Stämme, die sich vorzüglich von der Frucht des Lotusbaums nährten; weil Korn in diesen Gegenden gar nicht gebaut werden kann. Die Alten haben uns von diesem Baum, (den man nicht mit der Aegyptischen Lotuspflanze verwechseln muß,) so genaue Beschreibungen hinterlassen, daß er unmöglich zu verkennen ist **). Es ist der Rhamnus Lotus *Linn.* Noch jetzt dient seine Frucht nicht blos in diesen Gegenden, sondern bis ins Herz von Afrika, zur gewöhnlichen Nahrung, so wie auch noch gegenwärtig, wie im Alterthum, eine Art Wein oder Meth daraus gemacht wird, die sich aber nur wenige Tage hält ***). Die Sitze der Lotophagen lassen

*) *Herod.* IV. c. 180.

**) *Polyb.* III. p. 384. und *Strab.* p. 1191.

***) Dapper. S. 296. Der Marktplatz ist in Tripolis, wohin die Bohnen-ähnliche Frucht des Baums hauptsächlich von der Insel Gerba, dem alten Meninx, in großer Menge gebracht wird. *Tully* residence in Tripoli p. 11., wo die Frucht auch genauer beschrieben ist.

sich nach Herodot sehr genau angeben; sie müssen recht die Mitte der Küste von Tripolis, ungefähr von der Insel Meninx, die auch von ihnen besetzt war, bis nach dem alten Leptis magna, bewohnt haben. Weiter nach Westen aber erstreckten sie sich gewiß nicht, wie sogleich die Folge lehren wird. Es liegt viel an dieser Bestimmung, sie wird bei einer andern Gelegenheit sehr wichtig werden.

Auf sie, nach Osten zu, folgen die Makå *). Sie schoren ihr Haar rund herum kahl ab, und ließen nur oben auf dem Scheitel einen Buschel stehn. Durch ihr Land floß der Cinyps, (Zenifes, Magro) **). Eine sichere Bestimmung sowohl für das ihrige, als das der Lotophagen. Nach Scylax indeß brachten sie nur die Winterzeit mit ihren Schaafheerden in der Nähe des Meers zu; im Sommer, wenn die Dürre anfing, zogen sie sich mit denselben in das Innere der Gebirge zurück.

Endlich das äußerste Volk nach Osten zu sind die Nasamonen; denn die auf diese folgen, sind schon außerhalb des Syrten-Landes, in dem Gebiet von Cyrene und Barka ***). Sie waren ein sehr ausgebrei-

*) *Herod.* IV, 175. 176.

**) Dapper S. 295. Die daneben angelegte Stadt dieses Namens war schon nach *Scylax* l. c. zu seinen Zeiten wüste.

***) Namentlich die Anschisen und Cabalen um die große Syrte, die Asbysten, oberhalb Cyrene, die Gilligamen, und die Adyrmachiden, die Grenznachbaren der Aegypter. Sämmtlich Nomadische Völker. *Herod.* IV, 168-171.

teter Stamm, und lebten vorzüglich von der Schaafzucht. Jährlich ging eine Karavane von ihnen nach Augila wegen des Dattelhandels, eines der vornehmsten Nahrungsmittel in Afrika. Zwischen ihnen und den Macis hatte noch ein Stamm, die Psylli, gewohnt, die auf einem Zuge in das innere Libyen vom Sande verschüttet waren. "Der Südwind", sagt Herodot *), "hatte ihre Brunnen ausgetrocknet; und so faßten sie den Entschluß nach Süden zu ziehn; da sie aber in den Sand kamen, wurden sie von dem Südwind verschüttet." Wie genau diese Nachricht dem Lokal entspricht, lehren wieder die neuesten Entdeckungen. "Der Südwind", sagt della Cella **), "treibt hier den Sand aus der großen Wüste wie Wolken her, die ganze Karavanen begraben." Dieß sind die Völker in dem östlichen Theile des Carthagischen Gebiets, von der kleinen Syrte bis an die Grenze von Cyrene. Sollten sie gänzlich von der Erde verschwunden seyn? Es scheint nicht. Sie scheinen nur durch die Arabischen Beduinenstämme in die Berge zurückgedrängt zu seyn; und sind durch Abkunft und Sitten von diesen verschieden, wiewohl sie durch Heirathen sich mit ihnen mischen ***). Hier leben sie noch von ihrem Lotus und ihrem Honig; ihre Weiber schmücken noch ihre Beine mit Ringen, und werden den Fremden dargeboten †). Und ihre Haut, die sie

*) *Herod.* IV, 173.

**) *Della Cella* viaggio p. 93. Ihr Zug sollte wahrscheinlich nach Phazania, in das Land der Garamanten, gehn.

***) *Della Cella* p. 154.

†) *Della Cella* p. 109. cf. *Herod.* IV, 168.

mit Minnig färbten, ist noch jetzt mit einer so dicken Kruste überzogen, daß man ihre wahre Farbe nicht erkennen kann. Nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß waren sie sämmtlich Nomaden, und die Beschaffenheit ihres Landes zwang sie, es zu bleiben. Das Verhältniß, in dem sie mit Carthago standen, finde ich zwar nirgends ausdrücklich bestimmt; es läßt sich aber nicht zweifeln, daß sie Carthagische Unterthanen waren, denn ihr Land wird durchgehends als ein Theil des Carthagischen Gebiets betrachtet. Wie groß der Tribut gewesen seyn mag, den sie der Republik entrichten mußten, wissen wir nicht; wäre er aber auch für diesen reichen Handelsstaat von geringer Erheblichkeit gewesen, so mußte dennoch der Besitz dieses Landes, und die Herrschaft über diese Völker, für Carthago äußerst wichtig seyn.

Erstlich dienten sie als Vormauer gegen den Staat von Cyrene. Carthago hatte den Wachsthum dieser Griechischen Kolonie mit scheelen Augen angesehn, und mehrere Kriege mit ihr geführt. Man konnte nicht wissen, ob nicht aus ihr ein zweites Carthago werden würde? Unter solchen Umständen war es nicht gleichgültig, wer im Besitze der Wüste war, die die beiderseitigen Staaten schied; und wem die Stämme gehorchten, die in ihr herumzogen.

Aber noch weit wichtiger waren gerade diese Völker für Carthago aus einer andern Ursache. Sie waren es nemlich, welche die Karavanen bildeten, die mitten durch die Libyschen Wüsten bis zu den Ufern des Nigers, und östlich bis nach Oberägypten und Aethiopien gingen. Durch sie also hing Carthago mit dem

innern Afrika zusammen; und auf der Verbindung mit ihnen beruhte ein wichtiger Theil seines Handels. Ich behalte es mir vor, in einem der nächsten Abschnitte davon die weiteren Beweise zu geben; die Geschichte läßt uns in diese Geheimnisse der Carthagischen Handelspolitik zwar nur einzelne Blicke werfen; aber glücklicherweise zeigt sie uns doch so viel, daß uns über die Hauptsache kein Zweifel übrig bleiben kann.

Noch muß ich gewisser Städte erwähnen, die unter dem Namen der Metagonitischen zuweilen als Carthagische Städte in Afrika vorkommen *). Die Geschichtschreiber haben uns zwar ihre Lage nicht genau bestimmt; sie müssen aber ohne Zweifel an den Küsten von Numidien, westlich von dem eigentlichen Gebiet von Carthago gesucht werden. Dort kennet man ein Vorgebirge Metagonium **), eine Gegend eben dieses Namens, und selbst ein Volk Metagonii ***). Plinius nimmt daher sogar den Namen Metagonitis für gleichbedeutend mit Numidien †). — Ich verstehe also unter jenen Städten alle die Niederlassungen, die die Carthager westlich von ihrem Gebiet an den Küsten von Mauretanien und Numidien angelegt hatten; und die gleichsam eine beständige Kette, von ihren Grenzen bis zu den Säulen des Herkules, gebildet zu haben scheinen.

*) *Polyb.* I. p. 458.

**) Das jetzige Cabo di Ferro unweit Bona in der Provinz Constantine.

***) S. *Cellarii* Geog. Ant. Vol. II. p. 929 936.

†) *Plin.* V, 2.

Wofern es auch zweifelhaft bleiben muß, ob alle diese Städte wirklich unter jenem Namen begriffen wurden, so hat sich doch glücklicherweise ein Zeugniß erhalten, welches an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel übrig läßt. Wir finden bei Scylax ein Verzeichniß der Städte und Häfen, die sich längs der Küste und auf den gegenüber liegenden kleinen Inseln, bis zu den Säulen des Herkules fanden. Nach der Aufzählung derselben *) setzt er ausdrücklich hinzu: "Alle die Städte und Handelsplätze von den Hesperiden (der großen Syrte) bis zu den Säulen des Herkules, gehören sämmtlich den Carthagern." Daß also eine Kette Carthagischer Städte sich bis dahin erstreckte, ist gewiß. Wichtig waren diese Plätze für Carthago theils wegen des Handels mit den inländischen Nomadischen Stämmen in diesen Gegenden, theils um sich den Landweg nach Spanien, sowohl für ihre Kaufleute als für ihre Armeen, offen zu erhalten. Hannibal ließ sie sorgfältig besetzen, ehe er nach Italien aufbrach **). Uebrigens scheinen sie einzeln von keiner großen Erheblichkeit gewesen zu seyn, denn keine derselben ist irgend berühmt geworden.

Nach allem dem bisher Gesagten wird eine sonst sehr schwierige Frage leichter zu beantworten seyn: Wel-

*) *Scylax* p. 51. ed. *Huds.* Es ist zu bedauern, daß die Namen derselben großentheils so verdorben sind. Nach den Verbesserungen von Vossius heißen sie: Kollops, Pithekusä, Tipasa, Kanukkis, Jol, Chalka, Siga, Mes, Akris. Außerdem die kleinen Inseln Acium, Psamathus u. a., deren Lage sich nicht bestimmen läßt.

*) *Polyb.* I. p. 458.

ches waren die Grenzen des Carthagischen Gebiets in Afrika? — Es versteht sich, daß hier von den blühendsten Zeiten dieses Staats die Rede ist. Nach Süden und Osten zu, sind die Bestimmungen fest: aber schwerer ist es, sie nach Westen anzugeben. Gegen Süden hatte die Natur selbst die Grenzlinie gezogen. Das Gebiet von Carthago reichte hier so weit als das fruchtbare Land; das heißt bis an den Tritons-See, der auch ausdrücklich als Grenze genannt wird *). Schon diesseit desselben fangen wüste Gegenden an. Bis zum Tritons-See hin fanden sich indessen noch Städte, die nachher in den Römerkriegen zerstört wurden **).

Noch genauer war ihre Grenze nach Osten zu bestimmt. Hier stießen sie mit einem andern Staat zusammen, mit Cyrene; hier waren also feste Grenzbestimmungen unumgänglich nöthig; und lange Streitigkeiten und Kriege hatten endlich einen Vertrag erzeugt, bei dem der Vortheil auf Seiten der Carthager war, indem er ihnen das Land zwischen den Syrten zusicherte. Einer Sage zufolge sollen ihnen ihre Gesandten, die Brüder Philäni, diese Vortheile mit Aufopferung ihres Lebens erkauft haben ***); und allerdings war dieses Opfer nicht zu groß, wenn man sich aus dem vorher

*) *Strab.* p. 1189.

**) *Strab.* l. c.

***) *Sallust,* Jug. c. 79. *Valer.* Max. V, 6 4. Dem Sallust zufolge war der darüber geführte Krieg ein blutiger See- und Landkrieg, und fiel in die blühendsten Zeiten beider Staaten.

Gesagten erinnert, wie wichtig diese, an sich wüsten, Gegenden für Carthago waren. Der letzte Ort in dem Carthagischen Gebiet war Turris Euprantus, am östlichen Ufer der großen Syrte, von wo aus man starken Contrebandhandel mit Cyrene trieb *). Nahe bei diesem Ort waren die Grenzsteine, jenen Brüdern zu Ehren Arä Philänorum genannt. Sie waren nichts weiter als Grenzzeichen, die aber schon zu Strabo's Zeiten nicht mehr vorhanden waren **). In der Angabe dieser Grenzen stimmen alle Schriftsteller überein ***).

Ungleich schwerer ist die Bestimmung nach Westen. Hier zogen im Innern blos Nomadische Stämme umher, und schon aus diesem Grunde ist an keine genaue und feste Grenzlinie zu denken, die weder nöthig noch möglich war.

Die glaubwürdigsten Schriftsteller lassen das Gebiet der Carthager sich bis an die Gaditanische Meerenge erstrecken †). Es ist aber offenbar, daß dieß nur in einem sehr uneigentlichen Sinne genommen werden kann.

*) *Strab.* p. 1193.

**) *Strab.* p. 1193. Säulen aus Sandstein indeß, mit unbekannter fast verwitterter Schrift, die man dafür halten könnte, sind noch jetzt vorhanden; *della Cella* viaggio p. 77. Scylax kennt sie schon, aber in der einfachen Zahl; *οἱ τοῦ Φιλαίνου βωμοὶ* p. 47. So auch *Polyb.* I. p. 469. Die Erzählung beim Sallust ist offenbar eine entstellte Volkssage.

***) *Polyb.* I. p. 469. und außer ihm Scylax in der oben angeführten Stelle.

†) *Polyb.* l. c.

Sie hatten Städte, Häfen, Kastele längs der Küste, und auf den gegenüber liegenden kleinen Inseln angelegt, aus Ursachen, die ich schon zum Theil oben bemerkt habe. Wahrscheinlich ist dieß mit Einwilligung der Nomadischen Stämme geschehen, die in diesen Gegenden sich aufhielten; und dadurch gelangten die Carthager nach und nach zu der Herrschaft über die Küste, die für sie am wichtigsten, und dagegen für die einheimischen Stämme am wenigsten von Erheblichkeit war. Besonders scheint sich Carthago derselben haben versichern zu wollen, als man den Entschluß faßte, Spanien zu erobern. Die Kommunikation mit dieser Provinz war alsdann zu Lande gedeckt, wenn auch Unfälle zur See sie unterbrachen. Nirgends aber finden wir eine Spur, auch nur von angemaßter, Oberherrschaft über das Innere von Numidien und Mauritanien. "Die Carthager, sagt Strabo *), beherrschten Libyen, in so fern es nicht von bloßen Nomaden bewohnt war." Jeder weiß, daß auch in den Römerkriegen die einheimischen Fürsten des benachbarten Numidiens als völlig unabhängig erscheinen. Wie hätte auch Carthago diese Abhängigkeit behaupten wollen? Allerdings standen die Carthager mit diesen Fürsten in Verbindungen, die sie besonders durch Heirathen mit vornehmen Carthagerinnen anzuknüpfen oder zu verstärken suchten **); vielleicht mögen

*) *Strabo* p. 1189.

**) So gewann Hamilkar Barkas den Nomadenfürsten Narvan durch das Versprechen seiner Tochter. *Polyb.* I. p. 193. Das bekannte Beispiel der Sophonisbe ist gar nicht das einzige.

auch einzelne derselben tributpflichtig gewesen seyn; allein diese Ausnahmen können nicht als Regel gelten.

Die wahrscheinlichste westliche Grenzbestimmung des eigentlichen Carthagischen Gebiets, in so fern es sich tiefer ins Land erstreckte, fand sich also überhaupt da, wo die Ackerbau treibenden Völker aufhörten, und die Nomaden anfingen. Wenn es auch hier wahrscheinlich gar keine genau bestimmte Grenzlinie gab, so kann man doch nicht sehr irren, wenn man den Meridian unter 26° O. L. dafür annimmt. Jenseit desselben fand sich Hippo Regius, die Residenz Numidischer Könige, die nie Carthago gehörte; eine feste Bestimmung mußte die Natur der Dinge hier unmöglich machen.

Das fruchtbare, und von Landbau treibenden Völkern besetzte, Gebiet der Republik, ging nach diesen Bestimmungen ungefähr von dem schönen Vorgebirge in gerader Linie bis zum westlichsten Winkel des Tritons-Sees herunter, in einer Länge von beinahe 45 geogr. Meilen *). Seine Breite betrug an den mehrsten Stellen 36 Meilen. Die nördliche Hälfte wird gewöhnlich Zeugitana genannt; eine Benennung, deren Ursprung ungewiß ist. Es enthielt außer der Hauptstadt die vornehmsten Seestädte, Hippo Zarytus, Utika, Tunis, Klupea und andere. Das Innere des Landes war allenthalben mit Carthagischen Kolonien und einheimischen Stämmen besetzt, die sich mit Phöniciern vermischt hat-

*) *Strabo* p. 1189. giebt 2500 Stadien an; (62 Meilen,) bemerkt aber dabei ausdrücklich, daß die Angaben verschieden sind.

hatten. Vakka, Bulla, Sikka, Zama sind die bekanntesten jener Pflanzstädte. — Der südliche Theil heißt Byzazium. Er erhielt diesen Namen von den Byzanten, dem Hauptstamm, der von Alters her in demselben seine Sitze gehabt, aber sich auch nach und nach mit Carthagischen Kolonisten vermischt hatte. Die Ufer waren gleichfalls mit einer Reihe blühender Seestädte bedeckt; Adrumetum, Klein-Leptis, Tysdrus, Takape waren die vornehmsten derselben.

Im weitern Sinne des Worts wird unter Byzazium noch eine Landschaft mit begriffen, die aber öfter noch wieder davon getrennt wird, und wegen ihrer hohen Wichtigkeit für Carthago hier noch einer besondern Erwähnung bedarf. Es ist dieß die Gegend um die kleine Syrte und den Tritons-See, welche gewöhnlich unter dem Namen Emporia *) vorkommt. Alle Schriftsteller stimmen in dem Lobe überein, das sie ihr wegen ihrer erstaunlichen Fruchtbarkeit geben. "Diese Gegend, sagt Skylax **), die von Libyern bewohnt wird, ist die herrlichste und fruchtreichste; hat einen Ueberfluß von großem und schönen Vieh; und die Einwohner sind die reichsten und schönsten." Sie trug ihren Namen von den vielen hier blühenden Städten ***), die, wie die

*) Die Gegend Emporia wird bei *Polyb.* I. p. 436. ausdrücklich von Byzazium oder Byssatis unterschieden. Sonst sind die Schriftsteller darin nicht immer sehr genau.

**) *Scylax* p. 49.

***) Bei *Strabo* p. 1191. wird vorzugsweise Ein ἐμπορεῖον als wichtig genannt. Auch bei *Appian.* Punic. c. 72. heißt die Gegend ἡ περὶ τὸ ἐμπόριον γῆ.

Benennung es giebt, zugleich Handelsstädte waren. Aus allen Stellen, wo Polybius ihrer erwähnt, lernt man auch den großen Werth schätzen, den die Carthager darauf legten. Dieser hatte seinen Hauptgrund darin, daß hier die großen Magazine angelegt waren, aus denen sie ihre Truppen, besonders in der Hauptstadt, versorgten *). Wahrscheinlich machte ihre Lage sie aber auch zu den Hauptstädten des Handels in das innere Afrika; und dieß konnte die Veranlassung zu ihrer Benennung geben.

Außer diesen angebauten Ländern, den Wohnsitzen Ackerbau treibender Völker, besaß Carthago die Regio Syrtika, oder das Seeufer zwischen den beiden Syrten, von Takape bis zu dem Denkmal der Philänen; eine Strecke von fast 100 Meilen, deren Einwohner aber Nomaden blieben, weil die sandige Beschaffenheit ihres Bodens keinen Ackerbau zuließ. Groß-Leptis, eine Kolonie von Sidon, durch bürgerliche Unruhen veranlaßt **), und Oea, sind die einzigen beträchtlichen Städte, die in diesem ganzen Striche liegen. Die Ursachen, warum gleichwohl dies Land für Carthago so sehr wichtig war, sind schon oben bemerkt.

Aus allem bisher Gesagten glaube ich für den Carthagischen Staat folgende wichtige Resultate ziehen zu können.

Erstlich: Das Carthagische Gebiet in Afrika war niemals ein in seinem Innern so verbundenes Ganzes,

*) Dieß ist klar aus *Polyb.* I. p. 204. Man vergleiche I. p. 436. und IV. p. 547.

**) *Sallust.* Jug. c. 78.

daß alle Theile desselben in einer gleichen und völligen Abhängigkeit von der Hauptstadt gestanden hätten. Die Reihe alt-phönicischer Kolonien längs der Küste war — wenigstens zum Theil — nur eine Anzahl verbündeter Staaten, von denen Carthago zwar das Haupt, aber keinesweges unumschränkte Beherrscherin war. Als eigentliche Unterthanen wurden nur Ackerbau treibende Völker behandelt, die durch die Carthager selbst zu dieser Lebensart gebracht waren; denn auch die Nomadischen Stämme zwischen den beiden Syrten waren Carthago höchstens in so weit unterworfen, daß sie ihm tributpflichtig waren.

Zweitens: Die von allen Geschichtschreibern so oft bemerkte innere Schwäche von Carthago, die man sonst gewöhnlich auf seine Kriegseinrichtungen und Miethtruppen zu schieben pflegt, läßt sich weit natürlicher, wenigstens großentheils, aus eben dieser Ursache erklären. Die Politik der Carthager reichte nicht hin, sich ihre Unterthanen zugleich zu Freunden zu machen. Der eingewurzelte Haß jener vormaligen Nomaden dauerte fort, und ward durch die Bedrückungen ihrer Oberherren genährt. Die Annäherung von jedem Feinde ward von ihnen als ein Signal zum Aufruhr betrachtet; und so konnten Agathokles und nach ihm Regulus es wagen, mit 15000 Mann in Afrika zu landen, ohne den Vorwurf der Tollkühnheit zu verdienen, der sie sonst unfehlbar hätte treffen müssen.

Zweiter Abschnitt.

Auswärtige Besitzungen der Carthager.

I. Provinzen.

Carthago erbte von seiner Mutterstadt den Handelsgeist; aber den Geist der Eroberungen konnte es nicht von ihr erben. Diesen erzeugte erst seine Lage, und nährte der glückliche Erfolg.

Befremdend kann diese Erscheinung für Niemand seyn, der den Geist mächtiger Freistaaten kennt. Alle irgend große Republiken der alten und der neuen Zeiten, denen es ihre geographische Lage nicht völlig unmöglich machte, sind erobernde Staaten geworden. Athen und Sparta, Rom und Carthago, Venedig und Genua, geben die Beweise davon. Die neueste und größte Republik Europa's begann und endete mit Eroberungen, und Nordamerika wird zu eben dem Ziel gelangen, wenn

es ihm an Raum zu den friedlichen Erweiterungen fehlen sollte, durch die es bisher sich vergrößerte.

Die Staaten des eigentlichen Phöniciens waren Republiken, wenn sie gleich sogenannte Könige hatten. Allein sie gehörten zu denen, die ihre Lage nöthigte, allen Eroberungsprojekten entweder zu entsagen, oder sie doch in sehr enge Grenzen einzuschränken. Ihr kleines Gebiet war von mächtigen Reichen umgeben, gegen die sie ihre eigene Unabhängigkeit nicht einmal immer vertheidigen konnten.

Ganz anders war die Lage von Carthago. Am Rande eines großen Welttheils gebaut, dessen kriegerische Nomaden ihm gegen Sold zahlreiche Heere darboten, und umgeben gleichsam von herrenlosen Ländern, konnte es erobern; und fand es bald seinem Interesse gemäß, wirklich zu erobern. Zum erstenmal also zeigt uns hier die Geschichte einen freien und mächtigen Handelsstaat, der seine Größe auf gewaltsam erworbene auswärtige Besitzungen gründete.

Bei den Eroberungen eines solchen Handelsstaats mußten nothwendig gewisse Rücksichten eintreten, die seine Politik dabei bestimmten, und ihn nach andern Grundsätzen verfahren machten, als jene Persischen und Babylonischen Länderstürmer, die ein Volk nach dem andern unterjochten und ausplünderten, aus keinem weitern Grunde, als weil noch eins zu unterjochen oder auszuplündern war. Es soll damit auf keine Weise gesagt seyn, daß bei den Carthagern ihre Vergrößerungen von Anfang bis zu Ende nach einem förmlich festgesetzten System erfolgt wären, sondern nur daß durch

die Erfahrung sich dabei gewisse Maximen bildeten, denen man möglichst treu blieb, und sie nicht ohne besondere Ursachen verließ. Dieß lag schon in dem Geist der aristokratischen Verfassung, wo solche Maximen so leicht in den herrschenden Familien erblich zu werden pflegen, und die Geschichte zeigt davon so deutliche Spuren, daß sie uns daran keinen Zweifel übrig läßt.

Schon der Umfang und die Beschaffenheit ihres Gebiets auf dem festen Lande zeigen deutlich genug, daß mit ihrer Vergrößerung auch zugleich eine gewisse Mäßigung verbunden war, die aus dem Grundsatz floß, nicht mehr einzunehmen als man würde behaupten können. Sollte wohl irgend jemals ein mächtiger Staat weitere und reizendere Aussichten zu seiner Vergrößerung vor sich gehabt, und sie dennoch so freiwillig beschränkt haben? Hinter sich hatte Carthago das unermeßliche Afrika, in dem noch kein anderer Staat sich gebildet hatte; und das gleichsam nur auf einen Herrn zu warten schien. Dennoch war und blieb sein eigentliches Gebiet hier nur von einem mäßigen Umfange. Das westliche Europa war in einer ähnlichen Lage. Aber selbst das reiche, ihnen so genau bekannte, Spanien konnte die Carthager, wenn sie auch einzelne Besitzungen dort hatten, doch nicht eher zur eigentlichen Eroberung reizen, als bis es ihnen in der Zeit der Noth, in dem letzten Kampfe mit Rom, einen Ersatz für Sicilien geben sollte; wo ihre Politik schon aus ihrem Gleichgewichte gebracht war.

Vorzüglich zeigen aber ihre auswärtigen Besitzungen, daß man bei ihnen eine Maxime befolgte, die eben

so einfach als natürlich ist. Ein seefahrendes und handelndes Volk muß nemlich von selbst auf die Bemerkung kommen, daß es keine sichrere und bessere Besitzungen haben kann als Inseln. Daß große Kontinente, die, zur Noth sich selbst genug, wenigstens auf eine Zeitlang, ruhig ihre Häfen sperren, oder von andern sich sperren lassen können, nicht durch Flotten sich behaupten lassen, hat Nord-Amerika's Beispiel in unsern Tagen gelehrt. Die Carthagische Politik muß dies früh empfunden haben, und schränkte daher selbst in den blühendsten Zeiten der Republik die auswärtigen Länder-Besitzungen fast blos auf Inseln ein *). Diese konnten ihre Geschwader, so wie ihre Entwürfe, umfassen; hier war keine lästige Konkurrenz zu fürchten, oder wenn sie eintrat, doch leichter abzuwehren; hier konnte die kaufmännische Geschäftigkeit unbemerkt ihr Wesen treiben; hier war beinahe kein Verlust gedenkbar, in einem Zeitalter, wo man noch keine große Seemächte zu Nebenbuhlern hatte.

Dieß waren die einmal angenommenen Maximen, welche die Carthager bei ihren Eroberungen lange unverrückt befolgten; und die westliche Hälfte des Mittel-

*) Die Republik der vereinigten Niederlande hat in neuern Zeiten eine ähnliche Politik bei ihren Ostindischen Besitzungen beobachtet, und durch dieses Beispiel die Wahrheit jener Bemerkung bestätigt. Mit wie viel geringerer Anstrengung, und doch ungleich größern Vortheilen, hat Holland sich in Indien behauptet, als Frankreich und Brittannien, dessen Ostindische Macht endlich unter der Größe seiner eigenen Eroberungen zuerliegen droht!

meers, mit großen und kleinen Inseln besetzt, eröffnete ihnen ein Feld, das ihrer Lage und ihrer Macht gerade angemessen schien. Die Geschichte hat uns über die erste Veranlassung zu diesen Eroberungen wenig Berichte aufbewahrt. Vielleicht gaben die einzelnen Niederlassungen, welche die Carthager entweder zuerst hier stifteten, oder vielmehr von ihren Stammvätern erbten, die Gelegenheit, sich in Händel mit den einheimischen Völkern zu verwickeln, und das Eroberungssystem ging aus dem Kolonialsystem hervor. Kaum scheint dieß jedoch, so weit unsere Nachrichten reichen, auf Sicilien der Fall gewesen zu seyn. Daß die Carthager eigene Kolonien nach dieser Insel geführt hätten, wissen wir nicht. Sie erscheinen hier vielmehr sogleich als Eroberer; und die Geschichte hat uns nicht ganz darüber in Ungewißheit gelassen, wann und durch wen diese Entwürfe zuerst ausgeführt wurden. Es geschah dieß in eben dem Zeitalter, wo die Perser unter Cyrus und seinen nächsten Nachfolgern als Eroberer in Asien auftraten, nemlich in der letzten Hälfte des sechsten und in der ersten des fünften Jahrhunderts vor dem Anfang unserer Zeitrechnung *). Die Carthager verdankten damals die Grün-

*) Also zwischen 550-450. v. Chr. Die Beweise von Allem dem Folgenden giebt *Juscin* XIX, 1. Die Zeitbestimmung ergiebt sich hier aus der Erzählung, daß Darius vor seiner Expedition gegen die Griechen an den Hamilkar um Hülfe geschickt habe. Also um das Jahr 490. Sein Bruder und sein Vater hatten aber vor ihm kommandirt; so wie seine Söhne nach ihm. Man kann also im Ganzen in der An-

dung ihrer Herrschaft einem einzigen Hause, dem des Mago, das ihnen eine ähnliche Reihe von Helden, wie in einem spätern Zeitalter das der Barkas, gab. Mago selber, der Stifter, wurde der Schöpfer ihrer Kriegskunst und ihrer auswärtigen Herrschaft *). Ihm folgten nach einander seine beiden Söhne, Asdrubal und Hamilkar, die Sardinien zum Schauplatz ihrer Eroberungen machten. Asdrubal blieb hier, nachdem er eilfmal Feldherr gewesen war, öffentlich betrauert von seiner Vaterstadt, und sein Bruder, dem er vor seinem Tode den Oberbefehl übergab, hatte ein gleiches Schicksal in Sicilien; da er nach dem Verlust der Schlacht gegen Gelon von Syrakus sich selber das Leben genommen haben soll **). Jeder der beiden hinterließ aber wieder drei Söhne. Die des Hamilkars waren Himilkon (der seinem Vater im Oberbefehl in Sicilien folgte), Hanno (vielleicht der, dem wir den Periplus verdanken), und Giskon. Die des Asdrubals hießen Hannibal, Hasdrubal und Sappho. Alle standen an der Spitze der Armeen der Republik ***), und erwei-

gabe nicht irren. Versuche zu Eroberungen waren indeß schon vor Mago auf Sicilien und Sardinien durch Malkus oder Malchus gemacht worden, die aber auf Sardinien unglücklich endeten, und dem Feldherrn das Exil zuzogen. *Justin.* XVIII, 7. Sie müssen also zwischen 600 und 550 fallen; und waren die ersten, deren die Geschichte erwähnt.

*) *Justin.* l. c. Primus omnium, ordinata disciplina militari, imperium Poenorum condidit.

**) Im Jahr 480. *Herod.* VII, 167.

***) Per hos res Carthaginiensium ea tempestate gerebantur. *Justin.* l. c.

terten nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb Afrika, durch die Bekriegung der Mauritanier und Numidier, ihr Gebiet. Auch sollen sie es gewesen seyn, welche die Libyer zwangen, Carthago den Tribut zu erlassen. Allein diese Nachrichten sind auch Alles, was wir von jenen Eroberungen wissen. Die folgende genauere Uebersicht ihrer Provinzen wird die Beweise für die bisherigen Bemerkungen enthalten.

1. Sardinien.

Die erste und wichtigste Provinz von Carthago war Sardinien; es war die größte aller der Inseln, die sie ganz inne hatten. Die sämmtlichen Bewohner der Insel, bis auf ein paar Stämme, die sich in die unzugänglichen Gebirge zurückzogen, waren von ihnen unterjocht; und sie wurden die Erbauer der Stadt Calaris (Cagliari), noch der jetzigen Hauptstadt *), und Sulchi, beide an der Südseite der Insel. Als ihre erste und wichtigste Provinz erscheint es bei jeder Gelegenheit fast in allen den ächten Aktenstücken, die uns noch von Carthago übrig sind. Ausdrücklich wird es hier gleich neben ihrem eigenen Gebiet in Afrika genannt, mit dem es auch auf gleichem Fuße behandelt ward. Die Beweise davon geben die beiden ersten Bündnisse mit Rom. In dem ersten derselben wird den Römern zwar noch so wie in Libyen, d. i. in dem Carthagischen

*) *Paus.* X. p. 838.

Gebiete in Afrika, Handel in Sardinien verstattet, jedoch nur unter großen Einschränkungen. In dem zweiten wird ihnen alle Schifffahrt sowohl nach Libyen als nach Sardinien ausdrücklich verboten *).

Es ist sonderbar, daß diese große Insel, die wenigstens 35 Meilen in der Länge, und nirgend unter 15 in der Breite hält, im Alterthum wie in den neuern Zeiten beinahe das unbekannteste Land von Europa geblieben ist. Erst in unsern Tagen haben wir eine bessere Beschreibung derselben erhalten **), die jedoch auch noch viel zu wünschen übrig läßt. Otaheite und Oweihy waren uns sonst viel genauer bekannt als Sardinien; aber auch bei den Alten sind die Nachrichten von demselben nicht weniger dürftig.

Der große Werth, den die Carthager auf diese Besitzung legten, und nothwendig legen mußten, erklärt sich zuerst schon aus der geographischen Lage der Insel. Für ein Volk, dessen Existenz von der Behauptung der Herrschaft des westlichen Mittelmeers abhing, und das Sicilien nie völlig inne hatte, mußte Sardinien Hauptprovinz seyn. Ohne Zweifel war es zugleich Niederlage ihres Handels für das westliche Europa, mit dem sie in beständiger Verbindung standen. Wo hätten sie eine bessere und bequemere finden können?

Nicht weniger wichtig aber war ihnen Sardinien um seiner selbst willen. Es war das zweite große Korn-

*) *Polyb.* Vol. I. p. 435. 439.

**) *Azuni* Histoire geographique politique et naturelle de la Sardaigne. T. I. II. 1802.

magazin nach ihrem Gebiete in Afrika. So erscheint es bei jeder Gelegenheit in ihrer Geschichte *). Von den einheimischen Stämmen, die diese Insel bewohnten, war selbst der roheste und wildeste mitten in den Gebirgen nicht ganz ohne Landbau. Die gebirgichten Gegenden dieser Insel sind dazu freilich wenig geschickt; desto mehr aber die fruchtbaren Thäler und die Ebnen, die denen von Sicilien nichts nachgeben **). Wie wichtig aber diese Kornländer für Carthago seyn mußten, wird Niemand verkennen, der weiß, wie zahlreich ihre Heere waren, und wie wenig Ackerbau gleichwohl damals in dem westlichen Europa und Afrika war ***).

*) *Diod.* Sic. I. p. 274. *Polyb.* I, 205.

**) *Strab.* p. 344 etc.

***) Man kann Sardinien als einen Beweis anführen, wie die Carthager ihre Provinzen zu behandeln pflegten. Als die Römer es den Carthagern abnahmen, war es in dem blühendsten Zustand. *Pol.* I. p. 196. Sie scheinen zwar nicht die ersten gewesen zu seyn, die Ackerbau dort hinbrachten, aber gewiß haben sie ihn sehr unter den alten Einwohnern verbreitet. Die verschiedenen Stämme von diesen hat Strabo genauer angegeben. Ein Theil davon bewohnte die Höhlen in den unzugänglichsten Gebirgen; und diese waren es, welche die Carthager sich nie völlig unterwerfen konnten. *Strab.* p. 344. und *Diod.* I. p. 342. Ueberhaupt aber war Sardinien schon von langen Zeiten her mit verschiedenen eingewanderten Völkern besetzt, die am vollständigsten von Pausanias aufgezählt werden. Man sehe *Paus* X. p. 838. Eine besondere Nachricht, die allen diesen Bemerkungen geradezu widerspricht, findet sich in

Außer diesen aber hatte vermuthlich Sardinien noch aus einer andern Ursache jene hohe Wichtigkeit in den Augen der Carthager. Wenn es nemlich gleich nicht streng erwiesen werden kann, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie Bergwerke dort besaßen, deren Ausbeute in Edelsteinen sowohl als edlem Metall bestand. Daß diejenigen Länder, die beides oder eins von beiden erzeugten, vorzugsweise immer die Aufmerksamkeit der Phönicier so wie der Carthager auf sich zogen, ist hinreichend bekannt. Gold sucht man jetzt dort vergebens, allein desto reicher ist Sardinien mit Silber ausgestattet *). Von den Edelsteinen muß hier der Sarder zuerst genannt werden. Er findet sich nicht selten auf der Insel **), wenn es gleich ungewiß ist, ob er den Namen von ihr, oder nach Plinius ***) von der Stadt Sardes

dem, dem Aristoteles beigelegten, Buche: de mirabilibus, cap. 105. "Die Carthager, heißt es da, hätten in Sardinien alle Obstbäume ausgerottet, und den Einwohnern bei Lebensstrafe den Ackerbau untersagt." Woher diese Sage mag gekommen seyn, weiß ich nicht. Betraf das Verbot etwa nur die unbezwinglichen Höhlenbewohner, um sie auszuhungern? Daß sie aber grundlos sey, ist schon dem neuesten Herausgeber, Beckmann, nicht unbemerkt geblieben, und hier wird es wohl nicht nöthig seyn, sie aufs neue zu widerlegen.

*) *Azuni* II. p. 341., wo die einzelnen Silbergruben aufgezählt sind. Ob sich nicht noch Spuren alter Anlagen dort finden sollten?

**) *Azuni* II. p. 351.

***) *Plin.* XXXVII, 7. Daß die Carthager überhaupt einen

in Lydien trug. Wie sehr diese Steinart in dem Alterthum geschätzt, und wie wichtig der Handel damit war, weiß man aus dem häufigen Gebrauch, den die Steinschneider davon machten. Die Ursache, weßhalb ich es wahrscheinlich finde, daß die Carthager Schätze dieser Art von der Insel holten, liegt in der Sorgfalt, mit der sie alle Fremde von dort entfernt zu halten suchten. Das zeigt sich schon aus den oben angeführten Verträgen mit Rom. Allein Strabo *) meldet sogar, daß der Tod darauf stand, wenn Fremde nach Sardinien oder nach den Säulen des Herkules schifften, indem man sie ersäufte. Die Säulen des Herkules bezeichnen hier das südwestliche Spanien, wo ihre reichsten Bergwerke waren; sollte also jene Strenge bei Sardinien nicht denselben Grund gehabt haben?

Carthago hielt in Sardinien eine Besatzung, die größtentheils aus Miethsoldaten bestand **). Civil- und Militairgewalt scheint hier, wie in ihren übrigen auswärtigen Besitzungen nicht in Einer Person vereinigt, sondern getrennt gewesen zu seyn ***); eine Einrichtung, die, wenn sie wirklich statt fand, ihnen einen wesentlichen Vorzug vor den Römern in Rücksicht auf Verwaltung ihrer Provinzen giebt.

erheblichen Handel mit Edelsteinen trieben, werde ich an einer andern Stelle beweisen.

*) *Strab.* p. 1154.

**) *Polyb.* I. p. 195.

***) *Pol.* I, 195., wo der Boetarch, (der Statthalter in Friedenszeiten?), von dem Strateg unterschieden wird.

Die Einnahme von Sardinien hat Carthago mehrere Kriege gekostet, wie bereits oben bemerkt ist. Vor ihnen, heißt es, hätten es die Etrusker inne gehabt. Daß sie jedoch mit diesen einen Krieg darüber geführt, davon finde ich keine Spur. In ihrem ersten Bündnisse mit Rom, das im J. 509. v. Chr., und also im Zeitalter des Darius Hystaspis, geschlossen wurde, erscheint es schon völlig als Carthagische Provinz. Nach der oben angeführten Nachricht aus Justin indeß, woraus sich aber freilich nur die Chronologie im Allgemeinen bestimmen läßt, waren sie noch in eben diesem Zeitraum mit der Eroberung desselben beschäftigt. Allein der anscheinende Widerspruch hebt sich leicht, wenn man bedenkt, daß die öftern Kriege durch die öftern Empörungen veranlaßt wurden. Es blieb ihre Provinz bis auf das Jahr 237. v. Chr. kurz nach Endigung des ersten Kriegs mit Rom.

2. Korsika.

Der Name von Korsika kommt äußerst selten in der Carthagischen Geschichte vor, und man kann mit Recht zweifeln, ob sie es jemals völlig besessen haben. Es war schon von alten Zeiten her von Etruskern besetzt, und scheint, wenigstens zum Theil, in ihren Händen geblieben zu seyn. Bei Einer Gelegenheit indeß, da ihre Eifersucht rege gemacht wurde, gaben die Carthager einen Beweis, daß es ihnen wenigstens nicht gleichgültig sey, wer diese Insel besitze. Griechen wollten sich

dort ansiedeln; Phocäenser, die ihr Vaterland verlassen hatten, um nicht sich unter das Persische Joch zu schmiegen, landeten mit ihrer Flotte auf Korsika, nnd legten dort eine Kolonie Alalia an. Carthago glaubte dieß nicht zugeben zu können. Es trat in Verbindung mit den Etruskern, und sie rüsteten gemeinschaftlich eine Flotte aus. Es kam zu einer Schlacht, in der die Griechen zwar die Oberhand behielten, aber sich doch zu schwach sahen, sich in Korsika zu behaupten. Sie verließen die Insel, und wandten sich nach Italien *).

Was zunächst nachher mit Korsika vorging, ob die Carthager es seinem eigenen Schicksale und den Etruskern überließen, oder ob sie an der Herrschaft desselben Theil nahmen, sagt uns die Geschichte nicht. Allein etwa 80 Jahre später, um das Jahr 450, erscheint Korsika als den Etruskern unterworfen **); indeß muß es doch nachmals, (ungewiß wann), wieder unter Carthagische Herrschaft gerathen seyn. Denn in den Kriegen mit Rom erscheint es als Carthagische Provinz, die zugleich mit Sardinien, nach Endigung des ersten Kriegs, in Römische Hände fiel. Gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß sie damals ganz Korsika, oder auch nur einen großen Theil desselben besessen hätten; und überhaupt beruht die Meinung von ihrer dortigen Herrschaft nur auf sehr schwachen Autoritäten. Gewiß aber ist es,

*) *Herod.* I, 166. — Diese merkwürdige Seeschlacht, die erste, die die Geschichte kennt, fiel vor im Jahr 536. vor Chr. im Zeitalter des Cyrus.

**) *Diod.* I. p. 471.

daß sie aus dieser Insel nie viel gemacht haben; die auch allerdings für sie wegen ihrer Rauheit und Unfruchtbarkeit des Bodens, und der Wildheit der Einwohner, keine solche Wichtigkeit wie Sardinien haben konnte *). Die Carthagische Politik wußte zu gut zu rechnen, als daß sie einen zu großen Werth auf eine Herrschaft gesetzt hätte, die ihr mehr würde gekostet als eingebracht haben. Es lag ihnen nur daran, dort keine Nebenbuhler zu leiden, durch welche ihr Handel und ihre Schifffahrt auf dem Mittelmeer hätte gestört werden können.

3. Sicilien.

Ich habe die größte jener Inseln bis hieher verspart, weil sie nie völliges Eigenthum von Carthago geworden ist. Hätte Carthago dieses Ziel errungen, dem es mehr als einmal so nahe war, so wäre wahrscheinlich seine Herrschaft auf Jahrhunderte gegründet gewesen, und Rom hätte sie nicht erschüttert.

Ein Blick auf die Karte, und einige Kenntniß von der Fruchtbarkeit und dem innern Reichthum Siciliens, muß hinreichend seyn, um jene Carthagische Politik zu rechtfertigen, die den Besitz dieser Insel mit aller der Festigkeit und Beharrlichkeit, die nur in Aristokratischen Verfassungen statt finden können, lange Zeit hindurch zu

*) Man sehe *Strabo* p. 342. und *Diod.* I. p. 340. Diodor sagt hier auch, daß die Etrusker auf einige Zeit Herren der Insel gewesen seyn.

ihrem ersten und fast zu ihrem einzigen Augenmerk machte. Es wäre überflüssig zu beweisen, daß die Herrschaft des Mittelmeers, daß die Versorgung ihrer Armeen, daß der Oel und Weinhandel großentheils von der Ausführung dieses Plans abhing. Auch war die Insel nicht zu groß, um von ihnen behauptet werden zu können.

Sicilien war der Punkt, wo Carthagisches und Griechisches Interesse zusammen stieß. Carthager und Griechen besaßen hier Städte, unter denen die erstern bald von den letztern verdunkelt wurden. Diese waren freie Staaten, die im Genuß ihrer Unabhängigkeit bei der erstaunlichen Fruchtbarkeit ihres Bodens, und dem ungehinderten Absatz ihrer Produkte, bald zu einem hohen Grade von Macht und Reichthum empor stiegen; die den Carthagern unterworfenen dagegen wurden mit aller der Eifersucht bewacht, die kargen und argwöhnischen Kaufleuten eigen ist. Auch selbst die vornehmsten unter ihnen konnten sich bei weitem nicht mit Agrigent, vielweniger mit Syracus, vergleichen.

Carthago hat, so viel wir wissen, selbst keine neue Pflanzstädte auf Sicilien angelegt. Schon die eigentlichen Phönicier aber hatten hier Niederlassungen gestiftet, die bei der Ausbreitung ihrer Macht den Carthagern in die Hände fielen *). Diese traten hier, wie bei so vie-

*) *Thucyd.* Lib. VI. cap. 2, Die Stelle des Thucydides, die Hauptstelle für die erste Gründung der Carthagischen Herrschaft auf Sicilien, ist dunkel, weil der Ausdruck Φοινικες sich sowohl von den eigentlichen Phöniciern, als den Car-

len andern Gelegenheiten in die Fußstapfen ihres Mutterstaats, dessen Herrschaft und Schifffahrt in dem westlichen Theile des Mittelmeers in gleichem Maaße abnahm, als die ihrige wuchs. Die Ansiedelungen der Phönicier erstreckten sich anfangs auf alle Küsten der Insel, indem sie die Vorgebirge und die darum liegenden Inselchen besetzten. Allein als die Griechen sich immer weiter ausbreiteten, wurden sie dagegen in gleichem Maaße stets mehr verdrängt; und mußten sich zuletzt blos auf den westlichen Theil der Insel beschränken, wo Motya, Panormus und Soloes, lange Zeit ihre Hauptplätze blieben; indem sie zugleich oft an dem benachbarten Volk der Elymer Verbündete fanden.

Carthago scheint anfangs nur in den Besitz dieser Städte gekommen zu seyn, von wo die kürzeste Ueberfahrt, wie Thucydides bemerkt, nach Carthago war. Dadurch scheint es zuerst festen Fuß in der Insel gefaßt zu haben, und war bei der wachsenden Macht der Griechen gerne zufrieden, sich nur behaupten zu können.

Allein die vielen Streitigkeiten mit den Einwohnern der Insel führten bald zu Kriegen; und diese zu Erobe=

thagern verstehen läßt. Der Geschichtschreiber hat, wie ich glaube, beide darunter begriffen. Er zählt die Völker auf, die auf Sicilien sich niedergelassen hatten; und da Phönicier und Carthager zu Einem Stamm gehörten, rechnet er sie nur für Eins. Der Anfang der Stelle bezieht sich daher auf die Phönicier, als die ersten Kolonisten. Der Schluß hingegen auf die Carthager, weil es heißt, sie hätten die Städte besetzt, die Carthago am nächsten lagen.

rungsentwürfen, die auch bald durch die häufigen Zänkereien der Griechischen Städte auf Sicilien unter einander, indem einzelne bei Carthago um Hülfe ansuchten, befördert zu seyn scheinen. Nach einigen Berichten kamen auch noch Verbindungen mit den Persern hinzu, theils mit Darius, als dieser die Griechen bekriegen ließ, theils mit Xerxes, als dieser selber den Zug gegen Griechenland machte *). Wenigstens war dieß der Zeitraum, wo Hamilkar, Magos Sohn, die Carthagischen Waffen, jedoch mit unglücklichem Erfolg, in Sicilien auszubreiten suchte; denn an eben dem Tage, wo die Macht von Asien bei Salamis vor den Athieniensern und ihren Verbündeten sank, ward auch die vereinte Macht von Afrika von ihren westlichen Landsleuten in Sicilien vernichtet, und Hamilkar selber fiel als Opfer seiner Unternehmung **). So behielten die Griechen auf der Insel eine Zeitlang Ruhe, indem sich die Carthager nur in ihren alten Besitzungen an der Westseite der Insel behaupteten.

Jedoch diese Ruhe war nicht von Dauer, und nach der zweiten Veränderung der republikanischen Verfassung von Syrakus in eine monarchische (410. v. Chr.) unter dem ersten Dionys, machten die Carthager aufs neue den Entwurf, Sicilien zu erobern. Die Streitigkeiten von ein paar Griechischen Städten, von denen die eine, Segesta, sie gegen Selinus zu Hülfe rief, gaben wiederum die erste Veranlassung dazu. Allein die großen Fortschritte, die sie anfangs machten, erweiterten ihre Ent=

*) *Herod.* VII, 165.

**) Im Jahr 480. v. Chr.

würfe; wurden aber auch die Veranlassung zu einer Revolution in Syrakus, die dem Dionys die Alleinherrschaft verschafte. Dionys, so wie seine Nachfolger, vorzüglich Agathokles, verfolgten, so oft die Umstände es verstatteten, stets denselben Plan, ganz Sicilien, und wo möglich auch das Griechische Unteritalien, ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Ward dieser ausgeführt, so mußte Carthago nicht blos den Verlust seiner Besitzungen in der Insel, sondern vielleicht seinen Untergang voraussehn; es mußte, wo nicht eines schnellen, doch eines langsamen Todes sterben! Abgerechnet daß die Herrschaft des Mittelmeers verlohren, daß es von Sardinien so gut wie abgeschnitten, daß sein Seehandel vernichtet gewesen wäre, — hätte es sich gegen die vereinte Macht der Griechischen Staaten in Sicilien und Großgriechenland halten können? Natürlich also mußte dies Veranlassung zu blutigen Kriegen geben. Es war weder eine falsche noch blos ehrsüchtige Politik, wenn Carthago, um jenen Plan zu hintertreiben, alle seine Kräfte aufbot.

Die Geschichte dieser Kriege gehört hier nicht her. Sie dauerten mit weniger Unterbrechung bis auf den Anfang der Kriege mit Rom fast anderthalb Jahrhunderte (410 - 264. v. Chr.), ohne daß jemals einer gänzlich den andern zu verdrängen im Stande war. Wahrscheinlich fehlte es indeß den Carthagern nur an einem großen Feldherrn, um sich in den Besitz der Insel zu setzen. Hätten sie damals einen Hannibal an ihrer Spitze gehabt, so würde sich gegen diesen der furchtsamtrotzige Dionys so wenig als der Abentheurer Agathokles behauptet haben. Syrakus hatte ohnedem seinen gefähr-

lichsten Feind in sich selbst. Das Volk dieser Stadt war bei weitem das unruhigste in allen Griechischen Staaten; seine eigenen Feldherren wagten es nicht, wie Polybius vortrefflich sagt *), sich mit ihren Armeen aus den Mauern der Stadt zu entfernen, weil sie sicher seyn konnten, daß während ihrer Abwesenheit eine Revolution vorging. Schwerlich hat daher auch die Weltgeschichte einen andern Staat aufzuzeigen, der in einem gleichen Zeitraume so mannigfaltige, so schnelle, und so gewaltsame Veränderungen seiner Regierungsform erfahren hätte; und dessen Geschichte man mit größerm Rechte gleichsam ein praktisches Kompendium der Politik nennen könnte.

Den Umfang des Carthagischen Gebiets während dieser Kriege genau bestimmen zu wollen, würde eine vergebliche Bemühung seyn. Er war beständigen Veränderungen unterworfen, weil er von dem Glück ihrer Waffen abhing. Seit dem Frieden von dem Jahr 383. v. Chr. indeß ward der kleine Fluß Halykus, an der Südseite der Insel, als Grenze auch nachmals betrachtet **); so daß, was westlich von diesem Flusse lag, etwa der dritte Theil der Insel, unter Carthagischer Bothmäßigkeit stand. Jedoch nicht ohne öftern Wechsel! Unter Agathokles schien ihnen nur noch blos die Stadt Syrakus zu der Eroberung der ganzen Insel zu fehlen; dagegen sahen sie sich zu andern Zeiten fast blos auf ihre ursprünglichen Besitzungen eingeschränkt, denen sie dadurch eine größere Festigkeit zu geben suchten, daß sie das

*) *Polyb.* I. p. 19.

**) *Diod.* II. p. 503. et ibi Nota.

für ihre Flotten und Heere besser gelegene Lilybäum zu ihrem Hauptsitze machten, seitdem Motya ihnen durch Dionys entrissen war *).

4. Die Balearischen und andere kleinere Inseln des Mittelmeers.

Die übrigen kleinern Inseln des Mittelmeers, sowohl diejenigen längs den Küsten von Afrika und Sicilien, als auch die im offenen Meer, waren sämmtlich von den Carthagern eingenommen. Sie kosteten sie wenig zu behaupten, und waren eben so viele Stapelplätze ihres Handels, und Zufluchtsörter für ihre Schiffe auf entferntern Reisen. Fast auf allen waren schon frühere Phöniciscshe Niederlassungen; und die Geschichte hat uns nicht genau die Epochen aufbewahrt, wann die Carthager auf jeder von ihnen die Erben und Nachfolger ihrer Stammväter wurden. Es waren Eroberungen, die sie wahrscheinlich ohne Kriege machten.

Die größere und kleinere Balearische Insel, Maiorka und Minorka, nebst dem benachbarten Ebusus oder Yvika, scheinen sehr früh von ihnen besetzt zu seyn. Diodor bestimmt die Epoche, wo sie auf der letzteren sich niederließen, schon 160 Jahre nach Erbauung Carthago's **). Wein, Oel und feine Wolle,

*) *Diod.* I. p. 498.

**) *Diod.* I. p. 343.

waren ihre Produkte. Sie erbauten dort eine Pflanzstadt Eresus; welche durch die Schönheit ihrer Gebäude und ihre vortrefflichen Häfen sich auszeichnete; ob sie aber eigentlich Herren der ganzen Insel wurden, läßt sich bezweifeln. Die Einwohner der Balearen waren Troglodyten, und fochten als Schleuderer in den Carthagischen Heeren. Außerdem erzeugten diese Inseln vortreffliche Maulthiere, und die Carthager fanden bei ihren Bewohnern einen reichen Absatz ihrer Afrikanischen Sklaven, und vorzüglich ihrer Sklavinnen. Daß sie zugleich Hauptplätze für den Spanischen Handel waren, zeigt schon ihre Lage.

Näher der Afrikanischen Küste lagen die Inseln Melita, Gaulos und Cercina *). Die zwei ersten dieser Inseln waren auch schon früher von Phöniciern besetzt, wie noch vorhandene Denkmähler und Münzen lehren, wahrscheinlich in derselben Zeit, als sie ihre Kolonien an den Küsten des gegenüber liegenden Kontinents gründeten **). Neben ihnen hatte sich eine Jonische Kolonie, wahrscheinlich schon sehr früh, aus Chalcis angesiedelt, wie gleichfalls Inschriften und Münzen es beweisen ***). Wann sie unter Carthagische Herrschaft

*) Man sehe *Cluver.* Sic. Ant. p. 425 etc. Sie heißen gegenwärtig Malta, Gozzo und Querkyneß.

**) Man sehe das, erst seit der dritten Ausgabe dieser Untersuchungen erschienene, Hauptwerk über das alte Malta: Malta antica illustrata, co' monumenti e coll' istoria dal Prelato *Onorato Bres*; Roma 1816.

***) Außer den Münzen, besonders eine tessera Hospitalis, vom Volk und Senat von Malta ausgestellt. *Bres* p. 91.

kamen, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen; vermuthlich um dieselbe Zeit, gewiß aber nicht später, als sie ihre Eroberungen gegen Sicilien und Sardinien richteten. Als Scylax schrieb, waren sie bereits von den Carthagern besetzt *). Malta war ein Hauptsitz der Carthagischen Manufakturen, vorzüglich der Webereien. Es wurden von hieraus die feinsten Gewänder versandt **). Die Insel war daher mit großen Anlagen und Gebäuden bedeckt, und die Einwohner verdankten ihrem Kunstfleiße einen hohen Grad von Wohlhabenheit und selbst von Reichthum. Gaulos und Cercina dienten zu bequemen Stationen für die Schiffe; der Hafen des letztern war selbst geräumig genug, um Kriegsschiffe zu fassen. Ich übergehe andere kleinere Inseln, wie Lipara, und die dazu gehörigen, die schon vor dem Anfange der Kriege mit Rom Carthago unterworfen waren ***), und durch ihre Produkte und Häfen ihnen nutzten. Die ausdrückliche Versicherung des Polybius †), daß alle Inseln des westlichen Mittelmeers ihnen gehörten, macht es überflüssig, genau die Namen der einzelnen kleinern aufzuzählen.

Die Fragen über die innere Verwaltung dieser Provinzen, über das Verhältniß, in dem die Carthager mit den Einwohnern standen, können leider! nur sehr unbefriedigend beantwortet werden. Wenn wir aus dem Bei-

*) *Scylax* p. 50.

**) *Diod.* I. p. 339.

***) *Polyb.* I. p. 53.

†) *Polyb.* I. p. 22.

spiel von Sardinien auf die übrigen schließen dürfen, so hatte die Republik dort Besatzungen von Miethtruppen, die jedoch von Carthagischen Officieren befehligt wurden. So war es auch auf Malta *). In eine völlige Abhängigkeit haben gleichwohl die Carthager sie wenigstens nicht alle bringen können; viele zogen sich lieber in ihre unzugänglichen Gebirge zurück, entsagten selbst aller Einführung und Besitz von Silber und Gold, um nicht die Habsucht ihrer Feinde zu reizen, und lebten in Höhlen, wo ihnen die Carthager nicht beikommen konnten **).

5. Spanien.

Wofern die oben entwickelten Grundsätze der Carthagischen Politik über die Beschränkung ihrer Eroberungen noch neuer Beweise bedürfen, so giebt diese kein Land so sehr als Spanien. Carthago hat lange Zeit, vielleicht Jahrhunderte lang, Besitzungen in Spanien gehabt, und in einer sehr genauen Verbindung mit den mancherlei Völkerschaften gestanden, die es bewohnten, ohne auf gänzliche Eroberung des Landes, und Unterjochung seiner Bewohner, Ansprüche zu machen. Es wagte diesen letzten Schritt nicht eher, als bis es nach

*) Als der Consul Sempronius 218 die Insel einnahm, war die Carthagische Besatzung unter Hamilkar, Giskons Sohn, 2000 Mann stark. *Liv.* XXI, 51.

**) Ein Beispiel davon sind die Bewohner der Balearischen Inseln. *Diod.* I. p. 342.

dem Verlust von Sicilien und Sardinien in dem Besitz desselben das letzte Mittel zu seiner Selbsterhaltung, und das einzige Gegengewicht gegen die furchtbare Macht der Römer sah.

Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, wann die Carthager in Spanien zuerst festen Fuß faßten. So wie in Sicilien traten sie auch hier in die Fußstapfen ihrer Stammväter, der Phönicier. Schon seit undenklichen Zeiten hatten diese, wie in den Untersuchungen über sie gezeigt ist, jenes silberreiche Land zu dem Ziel ihrer Reisen gemacht, und dorten Niederlassungen gestiftet, die wiederum zum Theil reiche und mächtige Staaten wurden. Wer kennt nicht die Namen Gades, Carteja, Tartessus? Das südwestliche Spanien, oder das Land der Turditaner, das jetzige Andalusien, war das eigentliche Kolonienland der Phönicier; allein aus der Geschichte ihrer Niederlassungen haben sich kaum so viele Nachrichten erhalten, daß wir nur einige allgemeine Ideen über ihre Verfassung und ihre Verhältnisse, sowohl unter sich als mit Carthago, daraus uns bilden können. Gades war und blieb die vornehmste darunter, und scheint selbst eine Art von Herrschaft über die andern gehabt zu haben, oder wenigstens das Haupt dieser verbündeten Städte gewesen zu seyn; so wie sie auch der Sitz des Nationalgottes, des Tyrischen Herkules, war; also ein gleiches Verhältniß, wie das von Carthago gegen die benachbarten phönicischen Kolonien, wie das von Tyrus gegen die in dem Mutterlande. Die Menge der Pflanzstädte an der Küste hatte auch hier eine Vermischung mit den alten

Einwohnern zur Folge gehabt; und so wie in Afrika die Libyphönicier, war auch hier ein gemischtes Volk, das der Bastuler entstanden, das die Bewohner des innern Landes nicht mehr für ihre Brüder anerkennen wollten *). Man sieht also daraus, daß der Staat von Gades viele Aehnlichkeit mit dem von Carthago hatte, ob er ihm gleich an Macht nie gleich gewesen zu seyn scheint.

Diese südwestlichen Theile von Spanien waren es, wo die Carthager zuerst festen Fuß gefaßt hatten. Daß dieß schon in sehr frühen Zeiten geschehen sey, müßten bereits ihre frühen Niederlassungen auf den Balearischen Inseln wahrscheinlich machen, die gewiß nur als Zwischenplätze für den Verkehr mit Spanien dienten. Allein ein ausdrückliches Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers aus der blühenden Periode ihrer Republik, des Scylax, giebt uns davon die Gewißheit. "Von den Säulen des Herkules an in Europa, sagt er **), finden sich eine Menge Carthagischer Handelsstädte." Auch hier müssen aber wieder diese Ansiedelungen sehr früh, und schon geraume Zeit vor dem Anfange der Römerkriege, zu weiterer Ausbreitung und größern Besitzungen geführt haben. Das Zeugniß des Polybius beweiset dieses unwidersprechlich. Die Carthager waren ihm zu Folge ***) bereits damals nicht nur

*) Man sehe die Beweise bei Mannert Geographie I. S. 224.

**) *Scylax* p. 1.

***) *Polyb.* I. p. 22.

Herren von den sämmtlichen Inseln des westlichen Mittelmeers, sondern auch die Besitzer von vielen Theilen von Spanien. Genau bestimmen zu wollen, wie viel ihnen gehörte, würde ein vergebliches Bemühen seyn; allein daß man diese ihre Besitzungen in dem südlichen und westlichen Spanien suchen muß, lehrt die Natur der Dinge. Man hat jedoch gegründete Ursachen zu zweifeln, daß ihre Herrschaft sich tief ins Land erstreckt habe. Denn als Hamilkar Barkas seine Eroberungen in Spanien anfing, waren noch nicht einmal die Tartessier, deren Wohnplätze an den Ufern des untern Guadalquivirs sich fanden, ihnen unterwürfig, sondern mußten erstlich bekriegt werden *). Höchst wahrscheinlich also war, bis auf diese Zeiten herunter, ihre dortige Herrschaft nicht vielmehr als Küstenherrschaft, jedoch in einem ähnlichen Umfange, als es auch die ihrer Stammväter gewesen war.

Allein auch so zogen sie doch die größten und wichtigsten Vortheile davon. Schon die enge Verbindung, in der sie mit dem reichen Handelsstaat Gades standen, war auf mehr wie eine Weise einträglich für sie. Durch die Nähe der reichen Bergwerke mußte der Preis des Silbers hier viel geringer seyn, als in entfernten Ländern, die dasselbe nicht erzeugen. Dazu kam, daß die Carthager dadurch ihren eigenen Produkten den Eingang in Spanien öffneten; daß sie, wenn nicht als Eroberer, doch als Kaufleute, sich über das ganze Land verbreiteten; daß sie die besten ihrer Miethtruppen von daher zo-

*) *Diod.* II. p. 510.

gen, und daß der Hafen von Gades auch zugleich der Standpunkt für ihre entfernten Schifffahrten, außerhalb den Säulen des Herkules, an den Küsten des Weltmeers war.

Ohne Zweifel waren indeß damals auch bereits die Bergwerke dieses Landes, und die Schätze, welche sie lieferten, der eigentliche Magnet, der sie hinzog. Schon vor ihnen waren diese von ihren Stammvätern, den Phöniciern, angelegt und bearbeitet; sie fanden also auch hier schon den Weg gebahnt; und suchten auch höchst wahrscheinlich schon bald nach ihren Ansiedelungen in Spanien jene Gruben zu nutzen. Bereits während ihrer Sicilischen und Libyschen Kriege waren, nach dem ausdrücklichen Zeugniß von Diodor *), es diese Schätze, welche sie in den Stand setzten, die mächtigen Heere zu besolden, mit welchen sie damals auftraten; und die später von den Römern benutzten Gruben waren schon sämmtlich von den Carthagern eröffnet. Darum aber ist es nicht minder gewiß, und lag auch selbst in der Natur der Dinge, daß erst durch die Versuche zu der gänzlichen Eroberung des Landes, welche in den Zeiten der Römerkriege unternommen und ausgeführt wurden, auch ihr dortiger Bergbau seinen vollen Umfang erhielt.

So waren also die Verhältnisse der Carthager in Spanien, während der ganzen Periode der Blüthe ihres Staats, meist friedliche Verhältnisse. Sie genossen alle die Vortheile, die ihnen dieß reiche Land gewähren konnte, ohne eigene Kosten und eigene Gefahr; da sie

*) *Diod.* I. p. 360.

Mäßigung genug besaßen, einen ruhigen Verkehr dem Glanze der Eroberungen vorzuziehen. Jene Silbergruben, mochten sie Herren davon seyn oder nicht, wurden doch für sie bearbeitet; weil durch den vortheilhaften Absatz ihrer Waaren die Schätze derselben ihnen zufließen mußten. Die Völkerschaften Spaniens waren ihre Freunde und Bundesgenossen, und verstärkten freiwillig ihre Heere gegen einen mäßigen Sold. Carthago genoß lange die Früchte dieser Politik, indem seine Schatzkammern sich von selbst zu füllen schienen, und seine friedlichen Handelsflotten sich ungestört auf den Meeren ausbreiteten. Erst durch den Drang der Zeitverhältnisse genöthigt veränderten sie dieselbe; allein es entwickelte sich auch daraus eine Reihe von Verhältnissen für die Republik, die, wie ich weiter unten Gelegenheit haben werde zu zeigen, ihren Umsturz vorbereiteten.

Ueber die Art der Verwaltung der Provinzen erhalten wir blos gelegentliche Winke; nirgend ausführliche Nachrichten. So viel geht aus Allem hervor, daß sie stets einem Einzelnen anvertraut war. Gewöhnlich heißt dieser Feldherr (στρατηγος); wiewohl dieser Name keineswegs blos den militärischen Charakter bezeichnet; und besser durch Statthalter ausgedrückt wird *). Ein solcher Strateg war erstlich in Carthago selbst **). Ein Anderer war dem Gebiet der Carthager in Libyen

*) *Polyb.* I, 179. Hier heißen die Statthalter überhaupt στρατηγοί.

**) ὁ τῆς πόλεως στρατηγός; so Giskon *Polyb.* I, 163.

vorgesetzt *). Wieder Andere werden in Sicilien und Sardinien erwähnt **). Es scheint also das Gewöhnliche gewesen zu seyn, wie man es in einem durch Eroberungen gebildeten Staat erwarten mag, daß der Feldherr auch die Verwaltung hatte. Gleichwohl finden wir in den völlig unterworfenen und beruhigten Provinzen statt der Strategen auch Boëtharchen erwähnt ***). Aber diese Benennung schließt nicht weniger den Militairbefehl ein; und man mag also zweifeln, ob der Unterschied etwas mehr als bloßer Namensunterschied ist. Die Gewalt der Statthalter in den Provinzen muß aber sehr groß gewesen seyn; denn hauptsächlich daraus gingen die großen Bedrückungen hervor, welche die Unterworfenen so leicht zum Aufstande bereit machten †).

II. Auswärtige Kolonien.

Die bisherigen Untersuchungen haben schon gezeigt, wie tief die Eroberungen und die Kolonien der Carthager in einander verflochten waren; jene gingen zum Theil aus diesen hervor. Aber ihre Kolonien erstreckten sich

*) So Hanno *Polyb.* I, 166.

**) *Polyb.* I, 172.

***) So Bostarus in Sardinien. *Polyb.* I, 195. So Carthalo in Afrika. *Appian.* Pun. 68.

†) *Polyb.* I, 179. Die Statthalter seyen am meisten geachtet worden, welche die meisten Abgaben erpreßt hätten. Natürlich wird man dieß nicht allgemein und von allen Zeiten verstehen wollen.

dennoch um vieles weiter, als ihre Provinzen; auch da, wo sie keine ausgedehnte Eroberungen machen wollten, auch auf entfernten Küsten des festen Landes, trugen sie dennoch kein Bedenken, einzelne Niederlassungen zu stiften, so bald ihr Seehandel und ihre Schifffahrt sie erforderten.

Kolonien, in so fern man sichere Landungs- und Stapelplätze für den Handel darunter versteht, werden für jedes seefahrende und handelnde Volk unentbehrlich, so bald es nach sehr entlegenen, oder auch wenig kultivirten, Ländern handelt, vielleicht gar nach solchen, wo die Einwohner noch Nomaden sind. Der Kaufmann muß hier wenigstens Plätze haben, wo er seine Waaren mit Sicherheit niederlegen, und der Eingebohrne, wohin er die Produkte seines Landes bringen, und mit Gewißheit absetzen kann. Nur dann erst ist es möglich, daß der Handel einen regelmäßigen und ununterbrochenen Gang erhält; nur dann erst kann auch die Zwischenzeit genutzt werden, wo keine Schiffe da sind, um Ladungen für sie im voraus zusammen zu bringen. Eine Menge anderer Vortheile zu geschweigen, die jeder leicht selbst einsieht.

Carthago befand sich in beiden Fällen, vorzüglich aber in dem letzten. Bei weitem den größten Theil seines Handels führte es mit Völkern, denen es an bürgerlicher Kultur sehr weit überlegen war. Die einheimischen Afrikanischen Stämme außerhalb seines Gebiets waren sämmtlich Nomaden; die Bewohner von Spanien, Gallien, Ligurien, waren wenig über diese Stuffe der Kultur hinaus. Es war also nicht bloße Vergrößerungs-

sucht, es war Bedürfniß des Staats, es war gesunde Politik, die Carthago bewog, Kolonien zu stiften. Sie waren keinesweges durchgängig dazu bestimmt, zur Grundlage künftiger Eroberungen zu dienen; wenn sie gleich dazu die gelegentliche Veranlassung geworden sind.

Kein anderer Staat der alten Welt hat das Kolonialsystem in einem solchen Umfange ausgeübt, wie Carthago; und für keinen andern blieben seine Kolonien fortdauernd von solcher Wichtigkeit. Der Staat selbst bestand gleichsam daraus, oder war doch so darauf gegründet, daß beinahe seine Existenz davon abhing. Von der einen Gattung derselben, den inländischen, die zum Ackerbau, und zu der allmähligen Veränderung und Umbildung der einheimischen Völkerschaften bestimmt waren, ist oben geredet; das folgende bezieht sich blos auf die auswärtigen.

Die gewöhnliche, und wahrscheinlich allgemeine, Bestimmung dieser Pflanzstädte war, der Mutterstadt ihren Verkehr in den Ländern, wo sie gestiftet wurden, zu erleichtern und zu sichern. Die Lage derselben, da sie sämmtlich an den Küsten, oder auch auf Inselchen neben den Küsten, angelegt waren, giebt davon schon den Beweis. Allein aus dieser ihrer Bestimmung mußten sich auch von selbst gewisse Maximen ergeben, die man sowohl bei ihrer ersten Anlage, als auch bei ihrer nachmaligen Behandlung, befolgte.

Die Anlage ihrer Kolonien stand in einer engen Verbindung mit ihrem Kultus. Dieß ging schon aus dem Ursprunge ihrer eigenen Stadt hervor. Sie selbst war ja eine Kolonie; und hatte den Cultus ihres Natio=

nalgottes des Melkarth, oder Herakles, wie die Griechen ihn nennen, mit gebracht; des Stadt- und Schutzgottes von Tyrus, und darum auch wieder von Carthago. So wie er sein Heiligthum in Carthago hatte, bekam er es auch wieder in ihren Pflanzstädten; und so ward ihm die Benennung des Kolonialgottes *). Der hier gegründete Kultus war das Band, welches die Kolonien an die Mutterstadt knüpfte; wie es selbst bei dem, sonst gänzlich unabhängigen, Carthago gegen Tyrus der Fall war. Gewiß aber war die größere Sicherheit des Handels nicht weniger der Zweck. Wie konnte dieser in dem fernen Lande, selbst vielleicht unter barbarischen Völkern, besser geführt werden, als unter dem Schutz eines Heiligthums?

Ueber die Art und Weise ihrer ersten Anlage und Einrichtung verbreitet eine der schätzbarsten Urkunden, die sich aus dem Carthagischen Alterthum noch erhalten hat, ein helles Licht. Es ist dieß die schon öfter erwähnte Schiffreise des Hanno, der in den blühendsten Zeiten der Republik mit einer ganzen Flotte ausgesandt wurde, um eine Reihe von Pflanzstädten an den Westküsten von Afrika längs dem Atlantischen Ocean, in den jetzigen Reichen von Fez und Marokko, zu gründen, und zugleich eine Entdeckungsreise weiter längs den Küsten zu machen **). Er stellte nach seiner Zurückkunft

*) *Diod.* II. p. 415. Ἡρακλῆς ὁ παρὰ τοῖς ἀποίκοις. Eine Hauptstelle. — Es schließt übrigens dieß nicht die Anlage anderer Heiligthümer aus.

**) Man sehe die Uebersetzung derselben in der Beilage, wo

als Denkmal dieser Unternehmung eine Inschrift in dem Tempel des Kronos, einem der Haupttempel in Carthago, auf; die wahrscheinlich ein reisender Grieche in seine Sprache übertrug; und diese Uebersetzung ist es, die sich glücklicherweise erhalten hat.

Aus dieser Erzählung geht hervor, daß die Carthager an entfernten Küsten, wo sie sich ansiedeln wollten, nicht blos eine einzelne Stadt, sondern auf einmal eine Reihe von Oertern erbauten. Die Ausrüstungen mußten also nothwendig sehr ins Große gehn. Die Flotte des Hanno, die aus 60 Schiffen bestand, führte nicht weniger als 30000 Kolonister, Männer, Weiber und Kinder. Er vertheilte diese in sechs Städte, so daß jede also im Durchschnitt 5000 Einwohner erhielt. Neu-Carthago, das in spätern Zeiten an der Spanischen Küste erbaut ward, war schon gleich Anfangs eine große Stadt *). In beiden Fällen trugen indeß wohl besondere Ursachen dazu bei, diese Anlagen so ins Große zu treiben. Neu-Carthago sollte der Hauptplatz der Republik in Spanien seyn; und die an der Afrikanischen Küste gestifteten

zugleich die Beweise für das Folgende werden gegeben werden. Ist dieser Hanno der Sohn des Hamilkar, der 480 in Sicilien blieb (s. die Beilage über die Genealogie der herrschenden Häuser in Carthago); so wird die Expedition von ihm, so wie von seinem Bruder Himilkon nach der Westküste von Iberien zu gleichen Zwecken etwa um 450 zu setzen seyn; welches um so viel wahrscheinlicher ist, da um diese Zeit die Carthager in keine auswärtige Kriege, so viel wir wissen, verwickelt waren.

*) *Polyb.* I. p. 249.

Städte mußten sich gegen die Afrikanischen Nomaden, deren Angriffen sie doch endlich erlegen zu seyn scheinen, vertheidigen können. Sonst konnte es schwerlich im Plane der Carthager liegen, gleich anfangs große Niederlassungen zu stiften. Der Zweck erforderte sie nicht; und hätten sie auch die Kosten dazu nicht gescheut, so würde ihnen doch die Behauptung derselben zu schwer geworden seyn.

Die Kolonisten, welche Hanno mit sich führte, bestanden, wie ausdrücklich gesagt wird, aus Libyphöniciern. Sie waren also nicht aus den Bürgern von Carthago, sondern aus den Bewohnern des Landes genommen. Geschah dieß, weil auch Ackerbau in ihren neuen Wohnsitzen getrieben werden sollte? Die Geschichte läßt uns darüber in Ungewißheit; so wie es überhaupt zu voreilig seyn würde, von dem was damals geschah, auf eine allgemeine Sitte zurückschließen zu wollen. Höchst wahrscheinlich vielmehr wurden in andern Fällen die neuen Ansiedler auch aus Carthago selbst und den verbündeten Städten genommen.

Aus der Bestimmung dieser Pflanzstädte ging auch sehr natürlich das Bestreben der Mutterstadt hervor, sie in einer strengen Abhängigkeit zu erhalten; und darin unterscheidet sich Carthago auf eine auffallende Weise von den übrigen Handelsstaaten der alten Welt, die gleichfalls Kolonien stifteten. Weder die ursprünglich Phönicischen noch die Griechischen Städte sahen sich im Stande, eine fortdauernde Herrschaft zu behaupten. Ihre Kolonien waren oder wurden bald unabhängig; erhoben sich oft über ihre Mutterstädte, und rissen nicht selten

den Handel an sich, den sie diesen eigentlich erhalten sollten. Vor diesen Demüthigungen wußte sich Carthago zu sichern. Die größern Hülfsmittel, die ihm seine geographische Lage und seine Land- und Seemacht verschafften, setzten es dazu in den Stand. Durch seine Lage befand es sich ast fin dem Mittelpunkt seiner auswärtigen Niederlassungen, und konnte ihnen daher immer nahe seyn. Durch seine Seemacht und seine Landmacht behauptete es ein Uebergewicht, das es ihm leicht machte, durch eine strenge Aufsicht seine Kolonien unter dem Joche zu halten, und den Versuchen zu Empörungen zuvorzukommen. Keine einzige derselben, die Sicilianischen nicht ausgenommen, unter denen Panormus die bedeutendste war *), hat daher einen beträchtlichen Grad von Macht erreicht, geschweige daß sie mit Carthago hätte wetteifern können. Keine einzige derselben hat es auch nur gewagt, dem Mutterstaat die Spitze zu bieten.

Wie weit ihre Kolonien überhaupt sich ausgedehnt haben, läßt nicht mehr mit Gewißheit sich sagen. Ueber die entferntern derselben an den Küsten des Oceans schwebt ein Dunkel, das man vergeblich aufzuklären sucht. Indessen scheinen auch hier durch Zeitumstände und Erfahrung sich gewisse Maximen gebildet zu haben, die man nicht ohne Noth verließ. Ihre Schifffahrt dehnte sich sowohl längs den Westküsten von Europa als von Afrika um vieles weiter aus, als sich Spuren von ihren Niederlassungen finden; und auch hier scheinen sie,

*) *Polyb.* I, 97.

so viel wir noch urtheilen können, eine gewisse freiwillige Beschränkung sich zur Regel gemacht zu haben, die es ihnen nicht erlaubte, sich weiter auszubreiten, als sie sich mächtig genug fühlten, die Herrschaft des Meers zu behaupten, und dadurch den ungestörten Besitz und Zwischenhandel mit ihren Pflanzstädten sich zu erhalten. So erklärt sich die Erscheinung, daß sie bei aller ihrer Concurrenz mit Griechen und Etruskern fast nie eine ihrer Kolonien verlohren haben.

Die Ufer des westlichen Mittelmeers waren die Hauptsitze ihrer Niederlassungen, wiewohl sie an denselben sehr ungleich vertheilt waren. Die Küste von Afrika von den westlichen Grenzen ihres eigentlichen Gebiets bis zu den Säulen des Herkules war damit bedeckt; und schwerlich würden sie hier einen Nebenbuhler geduldet haben. Keine andere Nation wagte es auch nur, den Versuch dazu zu machen. Die hier gelegenen Oerter kommen, wie bereits oben bemerkt ist, unter dem Namen der Metagonitischen Städte vor; scheinen aber großen Theils mehr Kastele (Φρούρια) als Städte gewesen zu seyn.

Ihre Verhältnisse und Anpflanzungen an den südlichen Küsten von Spanien sind schon vorher auseinander gesetzt.

Die Ufer von Gallien blieben ihnen verschlossen. Sie stießen hier mit ihren Erbfeinden, den Phocäensern, die Massilia erbaut hatten, zusammen. Die Massilier, die einen großen Theil der Küste beherrschten, litten hier so wenig eine Niederlassung fremder Concurrenten, als die Carthager in Afrika. Auch wiederholte gewaltsame

Versuche fruchteten nichts; die Massilier wußten sich zu Lande wie zu Wasser zu behaupten *); und nöthigten die Carthager, den Gedanken, sich dorten festzusetzen, aufzugeben. In dem Innern des Landes müssen sie aber schon früh Verbindungen gehabt haben; da sie einen Theil ihrer Miethtruppen von daher zogen **). In den Zeiten der Römerkriege werden in Hannibals Bündniß mit Philipp ihre Verbündeten in Celtika ausdrücklich erwähnt.

Besser wurden sie an den Ligurischen Ufern empfangen. Sie sahen gewöhnlich Miethtruppen dieses Volks in ihren Heeren, mit dem sie ohnehin der gemeinschaftliche Haß gegen die Massilier verband. Gleichwohl finden wir keine ihrer Niederlassungen daselbst. Die Nähe der Massilier, die einen Theil der Ligurischen Küste mit ihren Pflanzstädten besetzt hatten, mochte hinreichen, sie davon entfernt zu halten.

Auf kein Land aber waren wohl die Augen der Carthager mehr gerichtet, als auf das eigentliche Italien. Lage, Fruchtbarkeit, Reichthum der Bewohner, Alles mußte sie dahin einladen. Dennoch findet sich keine Spur von Niederlassungen von ihnen. Das ganze Land war an seinen Ufern mit seefahrenden und handelnden Völkern besetzt, Etruskern, Römern oder Latinern, und Griechen; die sämmtlich ihr Interesse zu gut kannten, als daß sie dergleichen hätten zugeben sollen.

*) Man sehe *Justin.* XLIII, 5. und vergleiche *Campomanes* Antiguedad etc. II. p 23. 24.

**) *Polyb.* I. p. 39.

Die Carthager scheinen indeß keine Gelegenheit vorbei gelassen zu haben, wo sie hoffen konnten ihren Zweck zu erreichen; und daher stammt die Menge von Traktaten und Bündnissen, durch welche ihre Nebenbuhler ihnen den Zugang zu versperren suchten. Die mit Rom haben sich zum Theil bei Polybius erhalten, und sind schon öfter erwähnt. Man braucht sie nur anzusehen, um wahrzunehmen, mit welcher ängstlichen Vorsicht es die Römer sich ausbedingen, daß ihre Gegner keine Kastele in Latium anlegen, und keine Städte, die sie eingenommen haben möchten, behalten sollten. Eine Menge ähnlicher Traktate mit den Hetruskern führt Aristoteles an *). Die Griechen in Unteritalien brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Wo hätten sich je Carthager und Griechen vertragen?

Ein eben so weites als freies Feld dagegen zeigten ihnen die Küsten des Weltmeers sowohl in Europa als in Afrika. Hier war keine Concurrenz zu besorgen; hier war Niemand, der ihnen auch nur Grenzen hätte setzen können. Niederlassungen in diesen Gegenden konnten wiederum Anfangspunkte eines noch viel entferntern Handels werden, dessen letztes Ziel sie selbst nicht zu berechnen vermochten. Ein unermeßliches Meer, und eine neue Welt, öffneten sich hier ihren weiten Blicken, und ihrem unternehmenden Geist!

*) *Aristot.* Polit. III. 9. Op. II. p. 261. "Die Carthager und Etrusker, sagt er, haben unter einander eine Menge Tractate über die wechselseitigen Rechte und Bündnisse."

Die Carthager faßten diese Hoffnungen und haben sie schon früh verfolgt; aber ohne doch sich von ihnen berauschen zu lassen. Wie einladend auch immer die Aussichten waren, so scheint es doch nicht, daß ihr Kolonialsystem einen größern Umfang hier erhalten hätte, als das Verhältniß ihrer Seemacht es ihnen verstattete, die Herrschaft zu behaupten. Allerdings sind wir aber hier so mangelhaft unterrichtet, daß es schwer ist, ihre Unternehmungen mit Sicherheit zu beurtheilen.

Was wir indeß mit Zuverlässigkeit wissen, ist, daß ihre Kolonien sowohl an der Westküste von Spanien als von Afrika sich hinzogen, und in beiden Welttheilen zugleich angelegt wurden. Um dieselbe Zeit, als Hanno nach der Küste von Afrika geschickt ward, wurde Himilkon, ein anderer Befehlshaber, nach der westlichen Küste von Europa gesandt, dessen Bericht im Alterthum, so wie der des Hanno vorhanden war *). Freilich hat sich derselbe nicht so wie der des Hanno erhalten; aber bedeutende Auszüge daraus sind in dem Bruchstücke eines Gedichts auf uns gekommen, das für die Küstenkunde in der Phönicischen und Carthagischen Periode von erheblicher Wichtigkeit ist. Es ist dieß die Küstenbeschreibung des Festus Avienus, in welcher Himilkon wiederholt als Quelle angeführt ist **), neben ihm aber Griechische Erdbeschreiber, die ihm ganz oder beinahe gleichzeitig wa=

*) *Plin.* II. c. 67.

**) Festi Avieni ora maritima (verschieden von seiner descriptio orbis) v. 117. 412 etc. Man sehe die Uebersetzung der Stellen in der Beilage VI.

ren. Durch dieses Gedicht wird alles dasjenige bestätigt, was wir bereits in dem Abschnitt von den Phöniciern von ihren Niederlassungen, so wie von dem Umfange und den Bedeutungen des Namens Tartessus gesagt haben *). Aber auch das wird klar, daß die Carthager hier ihre Nachfolger wurden; und zwar in einem großen Umfange. Sowohl Avienus als Scylax, der gleichfalls den Himilkon benutzte, stimmen darin überein, daß außerhalb den Säulen des Herkules viele Carthagische Pflanzstädte gestiftet worden seyn **). Selbst nach der Analogie der Schiffreise des Hanno, der eine Reihe von Pflanzstädten an der Westküste von Afrika anlegen mußte, können wir nicht anders annehmen, als daß der Auftrag des Himilkon einen gleichen oder ähnlichen Umfang haben mußte. Wenn Scylax im Anfang seiner Schiffreise sagt, daß von den Säulen des Herkules aus an den Europäischen Küsten sich eine Menge Pflanzstädte der Carthager finden, so ist dieses gewiß von den Gegenden außerhalb der Säulen zu verstehen, wie der Beisatz lehrt, daß darauf Moräste und Untiefen folgten, welches die gewöhnliche Vorstellung

*) Th. I. B. 2. S. 45 ꝛc.

**) *Scylax* p 2. Ἀπὸ τῶν Ἡρακλείων στηλῶν τῶν ἐν Εὐρώπῃ ἐμπόρια πολλὰ Καρχηδονίων, καὶ πηλὸς καὶ πλημμυρίδες καὶ πελάγη. Bereits Festus Avienus hat das ἀπὸ durch Ultra übersetzt v. 375:

Ultra has columnas propter Europa latus
Vicos et urbes incolae Carthaginis
Tenuere quondam.

von jenem, für unschiffbar gehaltenen, Meere war, aber nicht auf das Mittelmeer passen würde. Lagen aber nicht auch schon Gades, und das benachbarte Kolonienland der Phönicier, außerhalb den Säulen? Wie hätte es also den Carthagern unbekannt, oder von ihnen unbesetzt bleiben können? Wo diese Pflanzstädte angelegt wurden, und wie weit sie sich erstreckten, wissen wir freilich nicht genau; aber mit Zuverlässigkeit können wir doch sagen, daß sie bis zum Fluß Anas (Guadiana) und bis zum heiligen Vorgebirge (Cap Vincent) reichten *). Daß sie an der Nordküste von Spanien und Gallien, daß sie auf den Brittischen Inseln Niederlassungen gestiftet hätten, dafür haben wir freilich keine ausdrückliche Beweise, daß sie aber diese Ufer, besonders die Scilly-Inseln, des Handels wegen besuchten, werden wir unten in dem Abschnitt über ihre Schifffahrt und Seehandel außer allen Zweifel setzen.

Die von Hanno an der Westküste von Afrika erbauten Städte gingen gewiß, wie man auch die Lage der einzelnen bestimmen mag, nicht über die Grenzen von Fez und Marokko hinaus; die erste derselben, Thymiaterium, lag nur zwei Tagschifffahrten von dem Aus-

*) *Fest. Avienus* v. 205. 225. Bis an den Anas ging nach ihm die Landschaft Tartessus. Die ganze Küste ist hier voll von Phönicisch-Carthagischen Heiligthümern und Orts-Namen. Vom Anas bis zum H. Vorgebirge wohnten die Cyneten; die schon bei Herodot IV, 49. das Westlichste Volk in Europa sind.

gange der Straße oder dem Vorgebirge Spartel *); und wird von Scylax noch namentlich erwähnt **). Auf dem darauf folgenden Vorgebirge Soloe, dem Cap Blanko bei Azimur, ward dem Neptun, oder dem Meergotte, ein Heiligthum errichtet; (vermuthlich zum Dank für die glückliche Schifffahrt;) welches Scylax als einen großen Altar beschreibt, der auf eine künstliche Weise mit Reliefs ausgeschmückt gewesen sey, die theils menschliche Gestalten, theils Löwen und Delphine, darstellten. Anderthalb Tagereisen weiter südlich, wahrscheinlich in der Gegend von Saffy, wurden längs dem Ufer des Meers fünf Städte erbaut, die Karikum Teichos, Gytta, Akra, Melite und Arambe genannt wurden. Die südlichste Niederlassung endlich ward auf einer kleinen Insel Cerne gestiftet; die entweder bei Mogador, oder wahrscheinlicher in dem Meerbusen von Santa Cruz, gesucht werden muß. Der Name den sie trug, (der aber bei den Griechen fast auf jede ferne südliche Insel, so wie der von Thule auf jede entfernte nördliche, übertragen ward,) war von Hanno ihr selber ertheilt worden. Sie hatte nur 5 Stadien (⅛ Meile) im Umfang, und lag in einer Bucht dicht an der Küste; wo sie den Carthagern theils wegen der Sicherheit vor den Ueberfällen der Eingebohrnen, theils weil ihre Seeschiffe die Küste selbst wegen Untiefen nicht erreichen konnten ***), einen bequemen Stapelplatz ihres Handels gewährte.

*) Die weitern Erläuterungen über das zunächst Folgende sehe man in der Beilage von dem Periplus des Hanno.

**) *Scylax* p. 52. 53.

***) *Scylax* p. 54.

Die von Hanno hier gestifteten Kolonien scheinen allerdings die ersten in diesen Gegenden gewesen zu seyn. In seinen Nachrichten zeigt sich keine Spur von frühern schon vorhandenen Niederlassungen; vielmehr wird die Küste durchaus als ein Gegenstand neuer Entdeckungen beschrieben, die von ihm bis über den Senegal hinaus — denn seine Entdeckungen erstreckten sich um vieles weiter, als die Anlage der Kolonien — fortgesetzt wurden. Das letzte Schicksal dieser letztern ist dunkel; zu den Zeiten der Römerkriege waren sie nicht mehr vorhanden; und wahrscheinlich sind sie eine Beute der Nomadischen Völker geworden.

Wenn aber, wie unten gezeigt werden wird, der Verkehr mit diesen Gegenden und die Schifffahrten dahin wenigstens eine geraume Zeit hindurch lebhaft fortdauerten, so kann es nicht befremden, wenn auch von den westlicher liegenden Inseln im offenen Ocean einige den Carthagern bekannt wurden. Es haben sich darüber so ausdrückliche Zeugnisse erhalten, daß man die Sache im Ganzen nicht bezweifeln kann, wenn gleich im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben. Schon die Phönicier hatten, wie Diodor berichtet *), viele Tagereisen weit im Ocean westlich von Libyen eine Insel entdeckt, deren romantische Beschreibung fast unwillkührlich an einige jener glücklichen Inseln des Südmeers erinnert, welche unserm Zeitalter bekannt geworden sind. Alles was Diodor von ihrer Lage in einer beträchtlichen Entfernung in dem Ocean, von ihrer Beschaffenheit, dem Ueberfluß an

*) *Diod.* I. p. 345.

Bächen und Flüssen, und von ihren Produkten, besonders ihren vielen Baumarten sagt, paßt auf keine andere Insel so wie auf Madera *). Durch sie verbreitete sich allgemein die Kunde derselben, und reizte die, damals zur See mächtigen, Etrusker, sich ihrer zu bemächtigen. Allein die Carthager, die auch hier so wie anderwärts in die Fußstapfen ihrer Stammväter traten, gaben dieß nicht zu, und hüteten seitdem diese Insel mit der

*) Nicht dagegen auf die Canarischen Inseln, an die man sonst zunächst denken könnte; am wenigsten die Menge der Flüsse, selbst schiffbarer Flüsse, wovon Diodor spricht. Diese Inseln haben Mangel an Wasser; auf Madera zählt man dagegen sieben Flüsse, außer einer Menge von Bächen. Ob den Carthagern auch die Canarischen Inseln bekannt waren? kann man fragen. Eine Stelle in der Küstenbeschreibung des Festus Avienus deutet nicht nur dahin; sondern ich glaube darin auch eine sichere Spur von Teneriffa und dessen Vulkan zu finden. Außerhalb den Säulen heißt es V. 164 ꝛc. liegt eine Insel

im offnen Meer,
An Kräutern reich; und dem Saturn gewidmet;
Und furchtbar zeigt in ihr sich die Natur.
Denn wenn ein Schiff sich nahet, wird das Meer
Rund um sie aufgeregt; sie selber wird
Erschüttert; und ihr ganzer Boden springt
Erbebend auf; der Ocean indeß
Bleibt ruhig, wie ein See.

Kann eine Insel, auf der ein Vulkan tobt, sprechender geschildert werden? Daß sie dem Saturn gewidmet war, zeigt deutlich, daß die Carthager sie besetzt hatten. Wir werden ihn als eine ihrer Hauptgottheiten unten kennen lernen.

ihnen eigenen Eifersucht. Ja! als die Ansiedelungen von Carthago aus daselbst anfingen zu häufig zu werden, verboten sie, einem andern Bericht zu Folge *), diese nicht nur, sondern rotteten sogar die alten Einwohner aus. Sie legten einen desto höhern Werth auf diese Insel, da sie, wie Diodor hinzusetzt, dieselbe als einen Zufluchtsort in der Noth betrachteten. Wenn einst der Tag erschiene, wo das hohe Carthago fiele, so sollte diese Insel seine Bewohner aufnehmen; und ein neues Carthago hier in der Mitte des Oceans sich erheben! Unglückliches Volk! Es ahndete den Fall seines Staats, dessen zerbrechliche Stützen es kannte, aber daß es einst unter seinen Trümmern begraben werden sollte, diesen schwarzen Gedanken entfernte von ihm sein schützender Genius **).

*) *Aristot.* de mirab. cap. 85. ed. *Beckm.* Man vergleiche hier die Verbesserungen von Heyne.

**) *Polyb.* II. p. 598. ἐναντίον δαίμονος Καρχηδονίων.

Dritter Abschnitt.

Carthagische Staatsverfassung.

Aristoteles, der größte Kenner der Staatsverfassungen seiner Zeit, bemerkt es als einen Vorzug der Carthagischen Verfassung, daß sie bis dahin keine erhebliche Veränderungen weder durch bürgerliche Unruhen, noch durch angemaaßte Herrschaft von Tyrannen, erlitten habe *). Er selber findet darin mit Recht einen Beweis ihrer zweckmäßigen Einrichtung; und die Untersuchung darüber würde schon dadurch die Aufmerksamkeit verdienen, wenn der Staat, von dem die Rede ist, auch nicht von so mancher andern Seite darauf gerechte Ansprüche hätte. Freilich das zu geben, was eigentlich der Geschichtsforscher hier wünschen würde, eine historische Entwickelung der Carthagischen Verfassung durch alle Zeiträume der Republik, erlaubt uns der Mangel an Nachrichten nicht. Nur wenige sind uns übrig geblieben; und auch selbst

*) *Aristot.* Polit. II. 11. Man sehe die Uebersetzung des Kapitels in der Beilage.

die wenigen darf man nicht ohne Mißtrauen gebrauchen. Die auswärtigen Geschichtschreiber werfen selten einen Blick auf das Innere dieser Republik; und wenn sie es thun, schwebt ihnen gewöhnlich das Bild des Römischen Staats vor Augen; sie vergleichen stillschweigend; und glauben oft Aehnlichkeit zu finden. Die Namen Römischer Magistrate werden auf Carthagische übertragen, und mit den Namen zugleich die Sache; ob es gleich die Natur der Dinge lehrt, daß in einem handelnden und einem kriegerischen Staat die Verhältnisse der obrigkeitlichen Personen sehr verschieden seyn müssen. Die Untersuchung wird dadurch äußerst erschwert; soll sie einigermaßen zum Ziel führen, so muß man die Stimmen nicht zählen, sondern abwägen. Ohne Widerrede gebührt unter den Geschichtschreibern Polybius der erste Platz. Er kannte die Verfassung am besten, und ist genau, und bleibt sich meist gleich in seinen Ausdrücken. Seine Autorität, wo wir sie anführen können, ist daher in unsern Augen entscheidend; mögen die Stimmen Anderer damit übereinkommen oder nicht. Diodor und Appian stehen schon hinter ihm zurück; noch mehr aber Livius und Justin; wir nehmen sie erst da zu Hülfe, wo Polybius uns verläßt. Glücklicherweise indeß bleiben die Geschichtschreiber hier nicht die einzige Quelle. Neben ihnen steht Aristoteles, der in seinen Büchern über die Politik einen eigenen Abschnitt der Verfassung von Carthago gewidmet hat *). Ihm verdanken wir die

*) *Aristotel.* Polit. II, 11. Wie viel besser würden wir noch unterrichtet seyn, hätte sich sein verlohrnes Werk über die

schätzbarsten und zugleich die sichersten Nachrichten; und die folgenden Bemerkungen sind großentheils auf seine Berichte gegründet.

Der Carthagische Staat hatte mit Rom, Athen, Sparta, und den übrigen berühmtesten Freistaaten der alten Welt den allgemeinen Charakter gemein, daß eine einzelne Stadt sein Haupt war. Wenn auch nicht alle Theile des Staats in einem gleichen Verhältnisse zu dieser Stadt standen, so waren sie ihr doch mehr oder weniger untergeordnet; und die Bürgerschaft dieser Stadt bildete das herrschende Corps. Wie groß also auch immer das Gebiet dieser Stadt wurde, so bleibt ihre Verfassung doch eine Stadtverfassung, und muß als solche

Staatsverfassungen erhalten! In diesem war auch die von Carthago erläutert. In der uns erhaltenen Politik ist dieß nicht eigentlich sein Zweck; sondern nur zu zeigen, in wie fern die Carthagische Verfassung den Forderungen entspreche, die man nach seiner Einsicht an eine gute Verfassung machen kann. Man darf also keinesweges hier eine eigentliche Auseinandersetzung derselben suchen. — Erst seit der dritten Ausgabe dieses Werks, ist der Aufsatz des Theodorus Metochita aus dem vierzehnten Jahrhundert: περὶ καρχηδόνος καὶ τῆς κατ' αὐτὴν πολιτείας in dessen Miscellanea philosophica et historica; graece; Lipsiae 1821. bekannt gemacht; und vom H. Prof. Kluge hinter seinem: Aristoteles de politia Carthaginiensium abgedruckt und erläutert. Es ist jedoch nicht sowohl eine Erörterung als eine Characteristik der Carthagischen Verfassung, meist nach bekannten Quellen; aber doch nicht ganz ohne Neues.

betrachtet werden. Indem aber der Kreis der Untersuchung sich auf die Bürger dieser Stadt beschränkt, wird es von größerer Wichtigkeit, sich nicht blos von dem was man eigentlich Constitution nennt, sondern von ihren bürgerlichen Verhältnissen überhaupt, den Klassen der Einwohner, ihren Erwerbsquellen u. s. w. so viel möglich deutlichere Begriffe zu bilden. Dieß wird uns überhaupt den Maaßstab geben, nach dem die Civilisation dieses Volks gemessen werden muß.

Carthago war von Anfang an eine Handelstadt, und hat durch Handel unstreitig sich am meisten bereichert und gehoben. Aber dennoch ist es eine ganz falsche Vorstellung, wenn man sich die Carthager als bloße Kaufleute denkt; und selbst aus den bisher gegebenen Erläuterungen erhellt schon großentheils, welchen Werth sie neben dem Handel auf die Kultur ihres Bodens legten. Die Natur hatte ihre Schätze nicht umsonst gespendet. Die Anlage so vieler inländischen Kolonien, deren Bestimmung der Ackerbau war, giebt davon schon einen klaren Beweis. Allein auch von ihnen selber ward dieser nicht weniger als von ihren Kolonisten getrieben. Alle Nachrichten stimmen in den Lobeserhebungen des herrlichen Anbaues der Umgebungen von Carthago überein. "Die Gegend, durch welche Agathokles nach seiner Landung seine Truppen führte, sagt Diodor *), war mit Gärten und großen Pflanzungen bedeckt, da man allenthalben Kanäle durchgezogen hatte, die hinreichende Bewässerung gewährten. Man sah dort eine beständige Reihe von

*) *Diod.* II. p. 411.

Landgütern, die mit prächtigen Gebäuden versehen waren, und den Reichthum ihrer Besitzer verriethen. Die Wohnungen waren voll von Allem, was nur zum Genuß gehört, da die Einwohner in dem langen Frieden unermeßliche Vorräthe aufgehäuft hatten. Der Boden war mit Weinstöcken, mit Oelbäumen, und einer Menge anderer Fruchtbäume bepflanzt. Auf der einen Seite waren Wiesen mit Heerden von Rindern und Schaafen, auf der andern in den tiefern Gegenden waren große Gestüte. Ueberhaupt sah man hier nichts als Wohlhabenheit, da die vornehmsten Carthager hier ihre Besitzungen hatten, und im Aufwande mit einander wetteiferten." Ein gleiches Bild entwirft uns Polybius von diesen Gegenden, als funfzig Jahre später die Römer unter Regulus dort einfielen *). Eine Menge prächtiger Villen wurden damals zerstört, unermeßliche Beute an Vieh gemacht, und über 20000 Sklaven weggeführt. Ueberhaupt aber, sagt dieser Schriftsteller an einem andern Orte **), zogen die Carthager ihre Privateinkünfte von ihren eigenen Ländereien; die öffentlichen aber aus ihren Provinzen. Außerdem aber ist es eine bekannte Sache, daß die Landwirthschaft, und zwar in ihrem vollen Umfange, und in allen ihren Theilen, selbst von den ersten des Staats nicht blos getrieben, sondern auch in Schriften behandelt war, welche die Römer nicht für unwerth hielten, in ihre Sprache übersetzen zu lassen ***).

*) *Polyb.* I. p. 76.

**) *Polyb.* I. p. 177.

***) *Plin.* XVIII, 3. Als die Römer, sagt er, Carthago einnahmen, schenkten sie die dortigen Büchersammlungen,

Dieser Werth, den man auf den Ackerbau legte, scheint selbst die Achtung für den Handel noch übertroffen zu haben. Ueberhaupt war in der alten Welt der Kaufmannsstand nicht der am meisten geachtete Stand, und wahrscheinlich auch in Carthago nicht. Daß die großen Familien in dem Besitz sehr ausgedehnter Ländereien waren, und von ihrem Ertrage ihre Einkünfte zogen, ist aus dem Obigen klar; dagegen findet sich in der ganzen Geschichte der Republik nicht die mindeste Spur, daß sie Handel getrieben hätten. Zwar berichtet Aristoteles *), es sey ihren Magistraten nicht verboten

(es gab also deren daselbst), den einheimischen Fürsten; nemlich ihren Verbündeten in Numidien); woraus also auch erhellt, wie die Werke der Carthagischen Geschichtschreiber (s. oben S. 21.) in die Hände des Königs Hiempsal gekommen waren. Nur das Werk des Mago, (eines der dortigen Könige oder Suffeten), über den Ackerbau in 28 Büchern ließen sie durch D. Silanus ins Römische übersetzen. Die daraus bei Plinius erhaltenen Bruchstücke zeigen, daß es sich über alle Arten der Landwirthschaft, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht etc. in einem großen Detail verbreitete. Man sehe die Uebersetzung derselben unter den Beilagen. Man wird dann nicht zweifeln, (wenn auch die oben erwähnten Büchersammlungen dieß nicht bestätigten); daß es eine Carthagische Litteratur gab; die von den Ersten der Nation gepflegt ward; und zwar nicht etwa blos eine poetische, sondern eine prosaische. Ein Werk von dem Umfange, wie das des Mago, kann weder das erste noch das einzige seyn.

*) *Aristot.* Op. II. p. 311. ἔξεστι αὐτοῖς χρηματίζεσθαι.

gewesen, Gewinn zu machen; allein der Ausdruck ist so unbestimmt, daß er auch von dem Ertrage ihrer Ländereien und ihrer Bergwerke, die zum Theil Privatpersonen gehörten, oder auch, und wohl am richtigsten, vom Geldwucher verstanden werden kann. Wie man ihn aber auch immer erklären will, so geht so viel aus ihrer ganzen Geschichte hervor, daß Handel nicht die gewöhnliche Beschäftigung der Carthagischen Großen war. Weit mehr scheint es Sitte bei ihnen gewesen zu seyn, sich dem Kriegsdienste zu widmen, wie die Untersuchung über ihr Kriegswesen, in einem der folgenden Abschnitte, zeigen wird; dahingegen der Kaufmannsstand von dem der Krieger ausdrücklich unterschieden ward *).

Die Verfassung von Carthago war ein Werk der Zeit und der Umstände. Einer ausdrücklichen Gesetzgebung, durch welche die Rechte und die Verhältnisse der bestehenden Gewalten der Republik bestimmt wären, geschieht nirgends Erwähnung. So bald man von diesem Gesichtspunkt ausgeht, ergiebt es sich von selbst, daß in der Carthagischen Verfassung, so wenig wie in der Römischen, Alles fest bestimmt, und gleichsam abgezirkelt seyn, auch nicht Alles sofort zur Reife kommen konnte. Wahrscheinlich also bildete sich die Verfassung nach und nach, besonders durch innere Unruhen, von denen sich in der ersten Periode des Staats einige dunkle Spuren finden; und das Herkommen war die Sanktion, die sie gültig machte. Man giebt Carthago gewöhnlich bei seinem Ursprunge eine monarchische Verfassung, die als-

*) *Diod.* II. p. 450.

dann — man weiß nicht wann oder wie — in eine republikanische verwandelt seyn soll. Daß dieses geschehen sey, sagt allerdings, wiewohl nur gelegentlich, Aristoteles *). Indeß gründet sich jene Meinung blos auf die ungewisse Sage von einer Königin Dido, unter der man sich eine unumschränkte Fürstin zu denken pflegt **). Ohne Zweifel aber adoptirte Carthago, nach der Sitte aller Kolonien der alten Welt, die Verfassung seines Mutterstaats, die, wenn es auch dort sogenannte Könige gab, dennoch, wie in den Untersuchungen über die Phönicier gezeigt ist, keinesweges eine unumschränkte Gewalt besaßen.

Wie dem aber auch seyn mag, so stimmen darin alle Nachrichten überein, daß sich eine Aristokratie hier bildete, die bald alle die Festigkeit erhielt, welche der eigentliche Charakter dieser Art von Verfassungen ist, aber auch durch mehrere ihr eigene Einrichtungen sich auszeichnete.

Während der blühenden Periode der Republik bis auf die Römerkriege dauerte dieselbe unerschüttert fort, da ein Paar Versuche, die man sie umzustürzen machte, keine irgend erhebliche Folgen hatten ***). Gleichsam

*) *Aristoteles* Polit. V, 12.

**) Daß es außer dem Mythus von der Dido auch noch einen andern gab, dem zufolge ein Zorus und Karchedon die Stifter gewesen seyn sollen, lernen wir aus *Appian.* VIII, 1.

***) *Aristot.* u. *Polyb.* ll. cc. Die Versuche wurden gemacht zuerst von einem Senator Hanno; dann von einem Bomilkar, die beide mißlangen. *Justin.* l. c.

der Spiegel dieser innern Verfassung Carthago's ist seine auswärtige Politik. So fest wie jene gegründet war, so gleichförmig blieb sich auch diese. Jene hartnäckige Verfolgung derselben Pläne durch mehrere Jahrhunderte, jene freiwillige Beschränkung seiner Eroberungen, und jene Mäßigung auch mitten im Glück, — alles dieses sind charakteristische Züge einer gemäßigten Aristokratie, die mit einer demokratischen Verfassung unverträglich sind. Die herrschenden Projekte wurden gleichsam erblich in den herrschenden Familien; und als jene durch die Kriege mit Rom verändert wurden, war eine Zurückwirkung auf die innern Verhältnisse des Staats eine fast unvermeidliche Folge davon, denn das Band zwischen beiden war zu eng, als daß nicht ein wechselseitiger Einfluß hätte statt finden müssen. Die alles auflösende Hand der Zeit, und der, durch Gewinnsucht und übermäßige Reichthümer verschlimmerte, Nationalcharakter, trugen zu dieser Veränderung der Dinge bei; aber vielleicht würde die sorgsame, und immer auch im Kleinen geschäftige, aristokratische Politik, Mittel gefunden haben, ihr wankendes Staatsgebäude zu stützen, wenn zu den innern Erschütterungen nicht auch andere von außen gekommen wären.

Aber wie war die Form dieser Aristokratie? Gab es in Carthago einen Adel? Und wenn es einen gab, was hatte er für Rechte und Vorzüge? Fragen von hoher Wichtigkeit, die aber nicht ohne Schwierigkeit sich beantworten lassen!

Daß es in Carthago einen Erbadel mit erblichen Rechten, im strengen Sinne des Worts, in so fern man

darunter eine Anzahl Familien versteht, die allein durch ihre Geburt ein ausschließendes Recht auf die Staatsverwaltung gehabt hätten, so wie die Patricier in den frühern Zeiten in Rom, so wie die Nobili in Venedig, gegeben hätte, ist wenigstens nicht zu beweisen. Allein zwischen dieser strengen Aristokratie, und einer völligen politischen Gleichheit, liegen noch viele Stuffen in der Mitte, und wenn auch eigentlicher Erbadel in Carthago nicht zu erweisen steht, so steht es dagegen sehr leicht zu erweisen, daß noch viel weniger eine völlige politische Gleichheit statt fand. Bei dem Mangel einer geschriebenen Konstitution hatten auch hier die Umstände und die Verhältnisse der Zeit und des Orts Alles gebildet. In einer reichen Handelsstadt waren sehr natürlich die Reichthümer ein Hauptmaaßstab des Einflusses. Da ohnehin in Carthago die Magistrate an und für sich nur Ehre, aber nicht Einkommen, gaben *), da dennoch ein großer Aufwand mit ihnen verbunden war, so lag es in der Natur der Dinge, daß nur reiche Personen sie verwalten konnten, und daher die reichen Familien, wenn sie auch kein Erbrecht darauf hatten, doch durch ihre Reichthümer sich ein Recht darauf verschafften, das nicht weniger gültig war, so lange jene nur dauerten. Indeß entschied der Reichthum nicht Alles. "Die Magistrate der Carthager wurden gewählt, sagt Aristoteles **), nach

*) *Aristot.* l. c.

**) *Aristot.* Polit. V. 7. II. p. 280. *Ὅπου οὖν ἡ πολιτεία βλέπει εἰς τε πλοῦτον καὶ ἀρετὴν, καὶ δῆμον, οἷον ἐν Καρχηδόνι, αὕτη ἀριστοκρατική ἐστι.* Und

ihrem Vermögen, ihrem Ansehen, und ihrer Popularität." Die letzte war nöthig, weil die Wahlen in Carthago, wenigstens zum Theil, von dem Volke abhingen; das Ansehen floß aus den persönlichen Vorzügen von jeder Art; die Geburt konnte dazu beitragen, gab es aber nicht allein und durch sich selber; auch edlere Familien, wenn sie in Dürftigkeit versanken, verlohren dasselbe. Unter Allen aber konnte in einem Staat, der zugleich erobernder Staat war, nichts so sehr dasselbe vermehren als kriegerischer Ruhm; und selbst aus den dürftigen Ueberbleibseln der Carthagischen Geschichte geht klar hervor, daß erst damals, als die Periode der Eroberungen begann, auch große und mächtige Familien sich emporschwangen, so daß sie selbst die Eifersucht des Staats rege machten.

Es war also nicht sowohl ein eigentlicher Erbadel, als vielmehr eine Anzahl von Optimaten-Familien, durch welche die Aristokratie in Carthago gebildet wurde *). Wie groß oder gering die Anzahl dieser Familien gewesen seyn mag, läßt sich nicht bestimmen; sie blieb sich auch natürlich nicht gleich; aber gewiß ist es, daß zu-

II. 11. Οὐ *μόνον ἀριστίνδην, ἀλλὰ καὶ πλουτίνδην οἴονται δεῖν αἱρεῖν τοὺς ἄρχοντας.* Das *ἀριστίνδην* bezeichnet bei Aristoteles nicht die Geburt, sondern per[illegible]liche Vorzüge, von welcher Art sie auch seyn, die dem der sie hat, allgemeine Achtung erwerben.

*) Sie werden mit den Benennungen der *ἔνδοξοι Polyb.* I. p. 118., der *ἐπιφανέστατοι Diod.* II, 399., der Nobiles bei *Livius* XXII, 58. und ähnlichen belegt.

weilen eine einzelne Familie sich lange Zeit hindurch so sehr emporhielt, daß aus ihr vorzugsweise die Feldherren und hohen Magistrate genommen wurden. Das Haus des Mago, der zuerst als glücklicher Eroberer in Sicilien und Sardinien auftrat, giebt davon den deutlichsten Beweis. Aus der Genealogie dieses Hauses, so weit sie sich noch aus den Bruchstücken der Schriftsteller zusammenstoppeln läßt *), erhellet, daß dasselbe wenigstens durch vier Generationen, ein volles Jahrhundert, vielleicht noch länger, Carthago seine Feldherren gab; und selbst durch wiederholte Unglücksfälle von einzelnen derselben nicht verdrängt werden konnte.

Wie groß aber auch die Macht und der Einfluß solcher einzelnen Häuser war, so ist es doch gewiß, daß die Verfassung nie rein aristokratisch ward, sondern stets einen Zusatz von Volksherrschaft, aber einer sehr gemäßigten Volksherrschaft, behielt. Polybius **) und Aristoteles ***) kommen darin überein, daß sie die Verfassung Carthago's zu den gemischten Verfassungen rechnen, wenn der vorherrschende Charakter auch Aristokratisch war. Eine genauere Untersuchung über die Rechte

*) Man sehe die Beilage.

**) *Polyb.* II. p. 562. "Auch die Carthagische Verfassung scheint mir ursprünglich vortrefflich gemischt gewesen zu seyn. Denn es waren bei ihnen Könige; und der Senat (τὸ γερόντον) hatte bei ihnen die Aristokratische Gewalt; und das Volk hatte gleichfalls seine Rechte; überhaupt aber war die Verfassung der Römischen und Spartanischen ähnlich."

***) *Aristot.* II, 11.

des Volks, über die Beschaffenheit und Macht des Senats, über die Magistrate und ihren Wirkungskreis, so wie über die Einrichtung der Gerichtshöfe, wird uns eine tiefere Einsicht in das Innere dieses Staats gewähren, so viel es bei dem Mangel der vorhandenen Nachrichten möglich ist.

Aristoteles und Polybius nennen beide die Spartanische Verfassung als diejenige, die in manchen ihrer Haupttheile am meisten Aehnlichkeit mit der von Carthago hatte; und der letztere vergleicht sie außerdem mit der Römischen, wie dieselbe in seinem Zeitalter war, als noch hier kein Demagog die Macht des Senats gebrochen hatte *). Wenn man sich auch hüten muß, diese Vergleichungen zu weit ins Einzelne zu verfolgen, (wie schon die so ganz verschiedene Lebensart beider Völker es von selber lehrt;) so können sie doch im Allgemeinen als Grundlagen mancher wichtigen Untersuchungen dienen; und gleich bei der Anwendung, die sich davon auf die Macht des Volks in Carthago machen läßt, wird man im voraus sich überzeugt halten, daß diese sehr gemäßigt war.

Die Rechte, die es besaß, wurden, wie viele Beispiele lehren, in den Versammlungen desselben ausgeübt, von deren innerer Organisation wir aber nichts wissen, da uns die Eintheilung des Volks oder der Bürgerschaft unbekannt ist. Auch den Umfang seiner Rechte können wir meist nur mit Wahrscheinlichkeit angeben. So viel scheint gewiß, daß Alles, was an das Volk gebracht

*) *Aristot.* et *Polyb.* ll. cc.

werden sollte, schon in dem Senat verhandelt seyn mußte; wie wäre auch ohne dieses die Aristokratie aufrecht erhalten? Aber was Alles an das Volk gebracht werden mußte, können wir nicht genau bestimmen. Die erste Frage ist: welchen Antheil hatte das Volk an den Wahlen der Magistrate? Es ist gewiß, daß mehrere derselben, besonders die Könige und Feldherren, gewählt wurden. In so fern wir aber nach einzelnen Beispielen urtheilen können, geschah die Ernennung zuerst durch den Senat; und ward dann erst zur Bestätigung an das Volk gebracht *). War also die Wahl auch nicht allein in den Händen des Volks, so behielt es doch immer daran einen großen Antheil. Dieses wichtige Recht erhielt daher die hohen Familien stets in einer gewissen Abhängigkeit von dem Volke, dessen Gunst sie nicht entbehren konnten. Aber in einem so reichen Staat wie Carthago mußten diese Wahlen auch leicht Bestechungen nach sich ziehen, die auch in Aristoteles Zeitalter schon so gewöhnlich waren, daß er die ersten Stellen ausdrücklich käuflich nennt. — Ein anderes Recht, von dem wir nach Aristoteles mit Gewißheit sagen können, daß es dem

*) So als Hannibal zum Feldherrn ernannt wurde, *Polyb.* III, 419. Andere Beispiele der Ernennung durch das Volk, (die aber doch vorläufige des Senats nicht ausschließen;) *Polyb.* I, 206. So wie dagegen die Ernennung durch den Senat *Diod.* II, 399. auch die Bestätigung des Volks nicht ausschließt. Der gewöhnliche Ausdruck bei Polybius ist: die Carthager wählten; der absichtlich gebraucht zu seyn scheint, weil er Beides, Senat und Volk, umfaßt.

Volke zustand, war das der Entscheidung, wenn die Könige und der Senat nicht einig werden konnten *). Wenn aber solche Sachen an dasselbe gebracht wurden, so hatte es nicht blos das Recht der Beistimmung oder Verwerfung, sondern auch das der Berathschlagung, indem es jedem einzelnen frei stand, die gethanen Vorschläge zu bestreiten **). Endlich finden wir mehrere Beispiele, daß wichtige Staatsangelegenheiten, wie z. B. Kriegserklärungen und Friedensschlüsse, nachdem man im Senat darüber berathschlagt hatte, an das Volk gebracht, und von diesem bestätigt wurden ***), ob es gleich nicht scheint, daß dieses nothwendig geschehen mußte †).

Das erste Corps der Republik, welches die Verhandlung aller Staatsgeschäfte hatte, war der Senat; und es ist kein Zweifel, daß in den blühenden Zeiten des Staats, vor dem Anfange der Römerkriege, in seinen Händen eigentlich die Regierung war. Ueber seine

*) *Aristot.* Polit. II, 11.

**) *Aristot.* l. c.

***) *Polyb.* III, 490. 493. und die Hauptstelle in der Rede des Scipio 503, die keinem Zweifel Platz läßt. Auch bei *Diod.* 1. p. 679.

†) Beispiele vom Gegentheil findet man bei *Polyb.* 1, p. 456. *Diod.* II. p. 412. Sie sind doch aber mehr scheinbar als wirklich; da aus dem bloßen Stillschweigen von dem Volk sich nicht folgern läßt, daß es nicht geschehen sey. In der Periode der Allgewalt des Senats mochte es auch, wie fast um eben die Zeit in Rom, wenig mehr als eine bloße Form geworden seyn.

innere Einrichtung herrscht ein Stillschweigen bei den alten Schriftstellern, selbst bei denjenigen, die seiner so oft erwähnen, daß man daraus sieht, wie wenige Aufmerksamkeit sie dem Studium der Verfassung von Carthago widmeten. War der Senat nur ein Ausschuß der Bürgerschaft, der von Zeit zu Zeit erneuert wurde? oder war er ein fortdauerndes Corps? Konnte jeder Bürger, oder welche und wie viele, einen Platz darin erhalten? Endlich wer wählte die Senatoren? Alles wichtige Fragen, die sich aber aus Mangel an Nachrichten nur unvollkommen beantworten lassen.

Daß der Senat der Republik kein periodisch erneuerter Ausschuß der Bürgerschaft, sondern ein dauerndes Corps war, ist keinem Zweifel unterworfen. Nur dadurch konnte er die Festigkeit erhalten, welche die Regierung der Republik ihm sicherte, und Polybius hätte ihn sonst so wenig mit dem Römischen, als Aristoteles mit dem Spartanischen, vergleichen können. Aber in wie fern er sich selbst ergänzte? In wie fern, so wie in Rom, gewisse vorher bekleidete Stellen den Eingang in ihn verschafften? In wie fern er vom Volke erwählt wurde? Darüber haben sich leider! nur sehr unvollkommene Nachricht erhalten. Eben so wenig läßt sich die Zahl seiner Mitglieder bestimmen. Vielleicht war sie es auch gesetzlich gar nicht. Allerdings lassen indeß einige Spuren auf eine sehr beträchtliche Anzahl schließen, die wahrscheinlich so wie in Rom sich auf mehrere Hunderte belief. Wir finden zahlreiche Deputationen, die aus ihm

gesandt wurden *); mehrere seiner Mitglieder sind auf Commission abwesend bei den Armeen; und auch die Behauptung seiner Würde und seines Ansehens erforderte schon eine beträchtliche Anzahl seiner Glieder.

Die gewöhnliche Benennnung des Senats bei den Griechischen Schriftstellern ist die der Gerusia, womit sie auch den Römischen zu belegen pflegen. Mit dieser wird die der Raths-Versammlung (συγκλητος) häufig als gleichbedeutend gebraucht **); nicht selten auch die des Synedrii ***). Aber wir wissen aus den Schriftstellern, die bestimmter sprechen, daß jene Benennungen nicht gleichbedeutend waren; und eben dadurch erhalten wir eine wichtige Aufklärung über die innere Organisation des Carthagischen Senats, der in einen engern und weitern zerfiel. Jener, der engere, heißt die Gerusia; dieser die Synkletos; die dann zuweilen beide zusammen unter der Benennung des Synedriums befaßt werden. So zuerst Polybius; der an zwei Stellen seines Werks Gerusia und Synkletos ausdrücklich von einander unterscheidet. Mit der Armee des Mago in Italien wurden zwei aus der Gerusia und funfzehn aus der Versammlung gefangen genommen †). Als die Carthager dem Willen der Römer gemäß 300

*) Bei *Polyb.* I. p. 215. eine Deputation von 30 Mitgliedern um den Hamilkar und Hanno auszusöhnen. So auch bei *Livius* XXX, 16.

**) Wie z. B. bei *Diod.* I. p. 679. und öftrer.

***) *Polyb.* I. p. 480.

†) *Polyb* III. p. 228.

junge Leute als Geisseln stellen sollten, mußten diese theils aus den Söhnen der Gerusia, theils aus denen der Rathsversammlung genommen werden *). So auch Diodor, an mehr wie einer Stelle **). Es ist also offenbar, daß hier ein Unterschied statt finden mußte. Aus der vorher erwähnten Zahl der Gefangenen aus beiden, erhellt, daß die Glieder der Rathsversammlung zahlreicher, als die des Senats (der Gerusia) gewesen seyn. Wir können diesen also als einen engern Ausschuß betrachten, der entweder seinem Namen gemäß aus den ältern, oder doch gewiß aus den angesehensten Mitgliedern bestand; denn in ihm wurden zuerst die wichtigsten Angelegenheiten behandelt; wie eine Menge einzelner Beispiele zeigen. Eine Stelle aus Livius ***) bestätigt aber diese Ansicht vollkommen. "Als die Carthager nach der Gefangennehmung des Syphax Gesandte wegen des Friedens schickten, wählten sie dazu dreißig der ersten aus ihren Aeltesten. "Das war, setzt der Geschichtschreiber hinzu, "bei ihnen der engere Rath, der hauptsächlich durch sein Ansehn die Senatsversammlung

*) *Polyb.* IV. p. 671. Sonst aber nennt auch wohl Polybius den Senat σύγκλητος, wie z. B. III. p. 490.

**) *Diod.* ll. cc.

***) *Liv.* XXX, 16. Oratores ad pacem petendam mittunt triginta seniorum principes. Id erat sanctius apud illos consilium, maximaque ad ipsum senatum regendum vis. Was Livius senatus nennt, ist also der weitere Rath, die συγκλητος; hingegen die seniores, die Gerusia, der engere.

leitete." Das Verhältniß, in dem die Gerusia zu der weitern Rathsversammlung stand, geht daraus deutlich hervor. Es waren nicht zwei ganz verschiedene Collegia; denn die Mitglieder der Gerusia gehörten auch mit zu der weitern Rathsversammlung; und mit Recht haben wir diese also einen engern Ausschuß genannt. Das bestätigt auch der Gang der Geschäfte, der aus mehrern Beispielen uns bekannt ist, dem zu folge die Angelegenheiten zuerst an die Gerusia, und von dieser, nach angestellter Berathschlagung, an den weitern Rath gebracht wurden.

Ueber die Entstehung dieses engern Raths hat sich eine Nachricht im Justin erhalten, die uns einen tiefen Blick in die Carthagische Verfassung thun läßt. "Als das Haus des Mago, sagt er *), zu mächtig für die Freiheit ward, wurden aus der Zahl der Senatoren hundert Richter ausgewählt, die von den zurückgekehrten Feldherren Rechenschaft fordern sollten, damit diese, dadurch in Furcht gesetzt, ihren Oberbefehl so führten, daß sie die Gesetze und Gerichte zu Hause bedächten." Aus der Stelle ist klar, daß diese Hundertmänner ein Ausschuß aus dem weitern Senat waren; so wie auch die Zahl der Mitglieder dadurch bestimmt wird. Und daß sie ein fortdauerndes Collegium geblieben seyn, lehrt die folgende Geschichte Carthago's, und die Strenge und oft Grausamkeit, mit der unglückliche Feldherren behandelt wurden, die sie öfters zu dem Entschluß brachte,

*) *Justin.* XIX, 2.

sich selbst das Leben zu nehmen, zur Genüge *). Die ursprüngliche Bestimmung dieses Collegii war also ein hohes Staats- und Policeitribunal zu seyn, das für die Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung zu sorgen hatte. Ein solches Institut ist ganz in dem Geist einer Aristokratischen Republik, wo die Staatspolicei die Hauptstütze der Regierung ist, aber auch nur zu leicht in Spionerei und Tyrannei ausartet, wie der Rath der Zehner, und die mit ihm verbundene Staats-Inquisition, in Venedig. Der Einfluß einzelner Glieder der Aristokratie, zumal wenn sie Feldherrnstellen bekleiden, macht hier leicht die Eifersucht der Andern rege; und ein solches Tribunal wird daher nicht sowohl wegen des Volkes, als wegen der Aristokraten selber errichtet. Aber man begreift auch leicht, wie dasselbe über seine ursprüngliche Bestimmung hinausgehn, und nicht bloßes Tribunal bleiben konnte; sondern wie es sehr natürlich dahin kam, daß die wichtigsten Staatssachen überhaupt zunächst in ihm verhandelt wurden. Dieß bestätigt auch das Zeugniß des Aristoteles, der die Hundertmänner die höchste Behörde nennt **). Zwar sagt er nicht ausdrücklich, daß diese Hundertmänner einerlei mit der Gerusia seyn; er widerspricht diesem aber auch nicht; und aus dem eben erwähnten Ausdruck scheint es vielmehr zu folgen, da man nicht sieht, in welchem Sinne ein solches Centumvirat noch über der Gerusia hätte stehen können. Die furchtbare Macht, die einem solchen Colle-

*) *Diod.* II, 412.

**) *Aristot.* Polit. II, 11.

gio zu Gebote steht, das sich über Alles, was groß und mächtig ist, erhebt, und eine Art von Censur der Sitten *), wie auch immer dieselbe geformt seyn mag, die davon so gut wie unzertrennlich ist, sollte sie auch zunächst nur durch Aufwandsgesetze gegründet seyn, machen es nicht selten selber für die Freiheit gefährlich, die es eigentlich vertheidigen sollte. Dieß war auch der Gang der Dinge in Carthago. In den blühenden Zeiten der Republik erfüllte es zwar allerdings seine Bestimmung, den innern Staatsumwälzungen vorzubeugen. Uns sind nur zwei Versuche bekannt, die beide mißlangen **), und die große Festigkeit, welche einstimmig dem Carthagischen Staatsgebäude beigelegt wird, war zum Theil eine Folge dieses Instituts. Aber in der letzten Periode der Republik artete diese Gewalt auch in drückenden Despotismus aus, wie wir in dem letzten Abschnitt dieser Untersuchung noch zeigen werden.

Von der innern Organisation dieses Collegiums wissen wir noch einiges. Die Mitglieder desselben verwalteten ihre Stellen nach Aristoteles ohne Gehalt; und

*) Die Censur der Sitten war in Carthago sehr streng. Es gab einen eigenen Magistrat dazu, dessen Macht so groß war, daß er selbst dem Feldherrn Hamilkar Verweise und Verbote gab, indem er ihm einen verdächtigen Umgang untersagte. *Cornel. Nep.* Amilcar. c. 3. War derselbe nicht Mitglied der Gerusia, so stand er doch gewiß mit ihr in genauem Verhältniß.

**) Die bereits oben erwähnten des Hanno 340 v. Chr., den auch Aristoteles kennt; und der des Bomilkar *Diod.* II, 437. der erst 308, also nach Aristoteles Zeiten fällt.

wurden gewählt; aber weder vom Volk, noch von dem weitern Senat, sondern von den Pentarchien. Wer waren diese? Sie werden nur von Aristoteles erwähnt; aber mit dem Beisatz, daß viele und die wichtigsten Geschäfte in ihren Händen waren; und daß sie sich selbst durch eigene Wahl ergänzten. Es gab also nicht Eine, sondern mehrere Pentarchien, deren jede, nach deren Namen zu schließen, aus fünf Mitgliedern bestand. Noch setzt der Stagirit hinzu, daß die Mitglieder derselben am längsten im Amte blieben; weil sie schon in Stellen wären, ehe sie in die Pentarchie gewählt würden; und auch darin blieben, wenn sie aus diesen heraus träten *). Dieß ist Alles, was wir von ihnen wissen. Man sieht also, wie mangelhaft unsere Kenntnisse sind; und wie vieles der Vermuthung überlassen bleiben muß. Der allgemeine Gesichtspunkt indeß, aus dem sie betrachtet werden müssen, kann wohl nicht zweifelhaft seyn. Es waren Commissionen, denen Zweige der Verwaltung, und zwar die wichtigsten, überlassen waren; (wie hätte sonst Aristoteles so sich ausdrücken können?) Welche? vermögen wir zwar nicht mit Gewißheit zu bestimmen; höchst wahrscheinlich indeß die der Finanzen, der hohen Policei u. a. Nur darin kann ich dem neuesten Erklärer des Aristoteles nicht beistimmen, daß sie zu der Verwaltung der Provinzen bestimmt gewesen wären **). Nach

*) *Aristot.* l. c.

**) Kluge ad Aristotele*m* p. 120 etc. Der von dem Verfasser angeführte Grund ist die Analogie mit den Zehenmännern der Spartaner; der doch wohl kein großes Gewicht haben kann, da diese nur Kriegs-Magistrate waren.

Allem, was wir von dem Carthagischen Staat wissen, und was bereits früher gezeigt ist, war diese stets in den Händen eines Einzelnen, eines Statthalters; nie eines Collegii. — Ferner ist es nicht zweifelhaft, daß die Pentarchien in sehr enger Verbindung mit der Gerusia standen, deren Mitglieder sie selbst wählten. Ja! es ist selbst sehr wahrscheinlich, daß sie selber nichts anders als Ausschüsse (Comités) aus der Gerusia waren. Denn wenn in den Händen von dieser zunächst alle wichtigen Staatsangelegenheiten sich befanden, wie läßt es sich denken, daß sie die Verwaltung davon andern als ihren Mitgliedern übertragen hätte? Auch erklärt sich dann am leichtesten die Nachricht des Aristoteles, daß sie am längsten im Amte blieben, und an der Staatsverwaltung Antheil hatten, weil sie vorher schon entweder in der Gerusia, oder wenigstens in dem weitern Rath, seyn mußten; und nachher wieder in die Gerusia übergingen. Gern geben wir zu, daß Manches in diesen Angaben nur auf Vermuthung beruht. Aber wir halten sie für die wahrscheinlichsten Vermuthungen, nicht blos nach dem Bericht der Schriftsteller, sondern weil sie dem Aristokratischen Charakter der Verfassung, der sich der Oligarchie näherte, am meisten entsprechen.

Der Wirkungskreis des Senats in Carthago, in so fern wir den weitern und engern darunter begreifen, scheint im Ganzen einen ähnlichen Umfang mit dem des Römischen gehabt zu haben. Es ist kein Zweifel, daß alle auswärtige Staatsverhandlungen in seinen Händen waren. An ihn werden durch die Könige, die den Vor=

sitz darin führten *), die Berichte abgestattet; er empfängt die fremden Gesandten; er berathschlagt über alle Staatsangelegenheiten; und sein Ansehn war damals so groß, daß er auch selbst über Krieg und Frieden entschied, wenn auch die Sache der Form wegen zuweilen an das Volk gelangte **). Seine Macht scheint nur dadurch beschränkt gewesen zu seyn, daß bei den Beschlüssen Einstimmigkeit zwischen ihm und den Suffeten nothwendig war; in diesem Fall hing es blos von ihm ab, ob die Sache noch an das Volk gebracht werden sollte; nur wenn beide nicht einig werden konnten, überließ man dem Volk die Entscheidung ***). Der Senat hatte also auf diese Weise den größten Theil der gesetzgebenden Gewalt in Händen, denn gewiß ward nichts an das Volk gebracht, über welches er nicht schon berathschlagt hatte; und es hing alsdann noch von ihm selbst ab, ob es an die Volksversammlung gelangen sollte. Daß er die Sorge für die Sicherheit der Stadt, und die Oberaufsicht über die Staatseinkünfte hatte, darf man nicht weniger mit großer Wahrscheinlichkeit, nach dem, was von

*) *Polyb.* I. p. 456.

**) *Polyb.* I. p. 81. 456. III. 498. *Diod.* I. p. 412. 450. II. p. 574. 679.

***) *Aristot.* Polit. II, 11. Joh. v. Müller Allg. Geschichte B. I. S. 105. hat Unrecht, wenn er sagt, es habe von der Uebereinstimmung der Pentarchie und des Senats abgehangen, was an das Volk gebracht werden solle. Dieß ist geradezu gegen Aristoteles; er spricht von der Uebereinstimmung der Könige und des Senats.

der Gerusia gesagt ist, annehmen. Es gehörte wesentlich zum Charakter der Aristokratie.

Aristoteles, indem er die Carthagische Verfassung mit der Spartanischen vergleicht, findet noch eine andere Aehnlichkeit; indem die Gastmähler der Genossenschaften *) den Phiditien in Sparta ähnlich seyen. Daß gleichwohl die Syssitien in Carthago kein solches Institut seyn konnten, als die gemeinschaftlichen Speisegesellschaften, an denen in Sparta alle Bürger, und selbst die Könige Antheil nehmen mußten, wird wohl von selbst einleuchten. Wie hätte in einer der volkreichsten Handelstädte der Welt, die noch bei ihrem Untergange 700000 Einwohner zählte, bei einer solchen Verschiedenheit und Mischung der Stände, eine solche Einrichtung bestehen können? Dagegen ist es ganz in dem Geist einer aristokratischen Republik, daß unter der herrschenden Classe sich gesellschaftliche Vereine bilden, die auch politische Beziehungen haben; und die in einer so reichen Stadt auch mit gemeinschaftlichen Gastmalen, wenn auch nicht immer, doch von Zeit zu Zeit, werden verbunden seyn. Solche Vereine verstehe ich unter den Genossenschaften; nicht aber eine allgemeine Volkseintheilung. Das Bedürfniß selbst führt dergleichen herbei. In solchen Staaten erzeugen sich Partheien; wir wissen, daß es auch in Carthago nicht daran gefehlt hat. Sie bedürfen der formlosen Zusammenkünfte, (wie etwa der Whig-Klub in England): um sich unter einander zu verständigen; und aus der neuesten Geschichte ist bekannt, daß in sol-

*) τὰ συσσίτια τῶν ἑταιριῶν.

chen politischen Klubs oft schon im voraus die Beschlüsse gefaßt wurden; die demnächst in den förmlichen Versammlungen ihre Sanction erhielten. In welchem Grade dieß auch in Carthago der Fall war, wissen wir freilich nicht. Aber einzelne Spuren davon haben sich allerdings in seiner Geschichte erhalten. Berathschlagungen unter den Großen auch ohne die Form, oder auch im Geheim, werden wiederholt von Polybius erwähnt *). Noch deutlicher ist ein Zeugniß des Livius, wo er sagt die Anschläge und Verhandlungen des Aristo, den der geflüchtete Hannibal nach Carthago gesandt hatte, mit der Parthei der Barcas, seyen zuerst in den Cirkeln und Gastmählern, und dann erst im Senat, besprochen **). Vorzüglich aber ist es eine Stelle in der oben erwähnten Schrift des Theodorus Metochita, die dadurch ihr Licht erhält. "Die Carthager, sagt er, hätten ihre Staatssachen des Nachts verhandelt; und des Abends und zur Nachtzeit deshalb ihre Zusammenkünfte und Gesellschaften gehabt." Daß dieß nicht von den förmlichen Versammlungen des Senats und des Volks zu verstehen sey, daß diese gewöhnlich nicht bei Nacht, sondern bei Tage gehalten wurden, ist aus manchen Beispielen leicht zu zeigen. Wenn es des Nachts geschah, so geschah es bei geheimen Sachen ***). Es kann also nur von jenen gesellschaftlichen Vereinen, die wir geschlossene

*) *Polyb.* III, p. 83. IV, 669.

**) *Liv.* XXXIV, 61.

***) Wie bei der Audienz, welche der Senat dem Gesandten des Perseus im Geheim gegeben haben sollte. *Liv.* XLI, 27.

Gesellschaften nennen, verstanden werden; und daß diese unter einem so brennenden Himmel zur Abend- und Nachtzeit statt fanden, und mit Gastmahlen verbunden waren, ist wohl sehr natürlich; ohne daß man dabei an geheime Zusammenkünfte zu denken braucht. Die öffentlichen Gastereien, die zuweilen von einzelnen Großen dem Volke gegeben wurden, darf man damit nicht verwechseln *).

An der Spitze des Senats und der Republick überhaupt standen die Könige, wie die Griechischen Schriftsteller sie nennen; die Römischen pflegen sie mit ihren Consuln zu vergleichen; ihr eigentlicher Name war der der Suffeten **). Was wir gewiß von ihnen wissen ist, daß sie gewählt, und zwar aus den vornehmsten Familien gewählt wurden, und daß sie den Vorsitz und Vortrag im Senate, überhaupt aber einen hohen Grad von Macht und Einfluß, hatten ***). Dieß sagt uns ausdrücklich Aristoteles; Alles Uebrige von ihnen ist nur mehr oder weniger Vermuthung. Da Aristoteles sie aus-

*) In diesem Punkt kann ich der Meinung von Kluge zu *Aristot* p. 45., dessen Ansicht von den Syssitien ich sonst theile, nicht beitreten. Die Erzählung von den Gastmählern des Hanno, um eine Staatsumwälzung vorzubereiten, *Justin.* XXI, 4., gehört hier nicht her. Diese waren von ganz anderer Art.

**) *Liv.* XXX, 7. Suffetes, quod velut consulare imperium apud eos erat. *Festus*: Suffes, consul lingua Poenorum. Die Schophetim der Hebräer.

***) *Aristot.* l. c.

drücklich mit den Spartanischen Königen, und Polybius ausdrücklich mit den Römischen Consuln vergleicht *); beide aber in der mehrern Zahl von ihnen sprechen; so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß ihrer stets zugleich zwei waren. Daß es aber so gewesen sey, sagt zwar ausdrücklich kein einziger gleichzeitiger Schriftsteller, (und die spätern **) haben hier wenig Gewicht;) vielmehr könnte man das Gegentheil vermuthen, da öfter nur von Einem Könige die Rede ist ***). Aber dieß schließt nicht aus, daß auch noch ein zweiter da war. Eben so verschieden ist die Frage von der Dauer ihrer Magistratur beantwortet. Eine fast allgemein angenommene Meinung läßt sie nach der Analogie der Römischen Consuln jedes Jahr wechseln. Allein das Zeugniß des Nepos, worauf man sich beruft †), kann wohl wenig Gewicht haben, da es ihm um eine Parallele mit den Römischen Magistraten zu thun ist. Vielmehr scheint mehreres dagegen zu streiten. Schon der Name der Könige (*βασιλεῖς*), mit dem sie die Griechen bezeichnen, bedeutet keinen jährlich gewählten, sondern einen lebenslänglichen Herrscher ††). Aristoteles ferner setzt sie mit

*) *Polyb.* II. p. 562.

**) Wie z. B. *Cornel. Nep.* Hannib. cap. 7.

***) Wie bei *Polyb.* I. p. 456. 478.

†) *Corn. Nep.* l. c.

††) Wenn der zweite Archon in Athen den Titel *βασιλευς* führte, geschah es bekanntlich, weil er die Sacra der alten Könige zu besorgen hatte, und in so fern an ihre Stelle getreten war.

den Spartanischen Königen in Vergleichung, und findet nur den einzigen wichtigen Unterschied, daß in Sparta jene Würde in zwei Familien erblich war; dagegen sie in Carthago von der Wahl abhing. Wären sie hier zugleich jährlich erneuert worden, hätte alsdann Aristoteles diese große Verschiedenheit wohl unbemerkt gelassen? Ja! hätte er sich überhaupt wohl zu jener Vergleichung berechtigt finden können? Auch Polybius hatte, wie ich nicht zweifle, dieselbige Ansicht. "Bei Hannibals Heer, sagt er, fand sich Hanno, der Sohn des Königs Bomilkar" *). Hätte er dies bemerkt, wenn der Vater nur auf Ein Jahr König gewesen wäre? Entscheidend aber ist in meinen Augen eine Stelle in dem neu aufgefundenen Werk des Cicero über die Republik **). Er vergleicht hier die Könige der Carthager mit denen der Römer; und zwar ausdrücklich im Gegensatz gegen die nachmals jährlich gewählten Magistrate. Wie wäre dies möglich gewesen, wenn er ihnen nicht eine lebenslängliche Dauer beigemessen hätte?

Von einzelnen Königen der Carthager heißt es zuweilen: "der nach dem Gesetze herrschte" ***). Ob dieser Beisatz überhaupt das Gesetzliche seiner Würde, oder die Beschränkung durch die Gesetze, oder den König, der die Angelegenheiten zu Hause verwaltete, im Gegensatz gegen den, der als Feldherr den Oberbefehl führte †), anzeigt, wage ich nicht zu entscheiden.

*) *Polyb.* 1, 478.

**) *Cicero* de Republ. II, 23.

***) *Diod.* I. p. 685. II. p. 574. *κατὰ νόμους βασιλεύων.*

†) Kluge ad *Aristotel.* Polit. p. 92.

Neben der königlichen Würde war die der Feldherren die erste in der Republik. "Bey den Wahlen, sagt Aristoteles *), und besonders bei denen zu den höchsten Stellen, denen der Könige und der Feldherren, wird in Carthago auf die beiden Stücke, auf Ansehn und Reichthum, Rücksicht genommen." Es scheint also darin ein wesentlicher Vorzug ihrer Verfassung vor der Römischen zu liegen, der, daß Civil- und Militairgewalt bei ihnen getrennt war. Ihre Könige waren der Regel nach nicht zugleich Feldherren; aber mehrere Beispiele lehren, daß sie allerdings auch zugleich Feldherren seyn konnten. Sie mußten aber erst alsdann besonders dazu gewählt, der Oberbefehl ihnen ausdrücklich übertragen werden **). Er hörte auf mit der beendigten Unternehmung; und bei einer neuen mußte erst eine neue Ernennung statt finden ***). So wie auch Beispiele vorkommen, daß ein Feldherr während seines Oberbefehls zum König ernannt wird †). Daß außerdem auch andere auswärtige Unternehmungen den Königen übertragen wurden, lehrt das Beispiel der Schiffreise des Hanno zur Ausführung der Kolonien nach West-Afrika, der ausdrücklich der König der Carthager heißt. Eben so oft kommen aber auch die Beispiele von Feldherren vor, die nicht Könige waren; und Aristoteles hat also völlig Recht,

*) *Arist.* Polit. II, 11.

**) *Diod.* I. p. 574. der ältere Hannibal II. p. 15. Dem König Mago wird der Oberbefehl in Sicilien übertragen.

***) *Diod.* II, p. 412.

†) *Diod.* I, p. 685.

wenn er beide unterscheidet. Hannibal nennt sich in seinem Traktat mit Philipp selber Feldherr, nicht König *); es wäre überflüssig, noch mehrere Beweise anführen zu wollen.

Die Wahl der Feldherren geschah in der Regel zuerst durch die Gerusia, ward aber dann an den Senat und das Volk gebracht **). Wenn die Armee es sich herausnahm, einen ihrer Befehlshaber zu ernennen, so muß dieß als Ausnahme betrachtet werden; und auch in diesem Falle bedurfte die Ernennung der Bestätigung des Senats und des Volks. Es ist nicht ungewöhnlich, daß mehrere Feldherren ernannt wurden, wo mehrere Armeen agirten ***). Die Macht der Carthagischen Feldherren scheint sich nicht immer gleich gewesen zu seyn. Es kommen Beispiele vor, wo eine unumschränkte Gewalt ihnen übertragen wurde †); und wahrscheinlich ward selbst der Feldherrntitel in solchen Fällen, wie bei den Römern der des Imperator im höhern Sinn, ihnen gegeben. Sonst hatten die Carthager die Gewohnheit, ihren Feldherren Bevollmächtigte aus der Gerusia mit-

*) *Corn. Nep.* Hannib. 7. ist der einzige, der von Hannibal sagt: er sey, und zwar 22 Jahr alt, rex geworden. Offenbar steht hier aber rex für dux, mag es ein Fehler des Schriftstellers oder der Abschreiber seyn; da wir wissen, daß Hannibal in diesem Alter zum Feldherrn, *στρατηγος*, ernannt wurde.

**) *Polyb.* I, 413.

***) *Polyb.* I, 77.

†) *Polyb.* I. p. 156. *Diod.* II, 575.

zugeben, in deren Namen gemeinschaftlich mit den Feldherren die Staatssachen verhandelt, und Bündnisse geschlossen wurden; wenn auch vielleicht die Gewalt des Feldherrn in Militairsachen unumschränkt war *). Aber die hohe Verantwortlichkeit, die nach der Rückkehr auf ihm lastete, machte Vorsicht nöthig; und öfter kommen daher die Beispiele vor, daß vor entscheidenden Unternehmungen Kriegsrath mit den andern Befehlshabern gehalten wurde **).

Die Römischen Schriftsteller sprechen von Prätoren und Quästoren bei den Carthagern ***). Aber von einem Prätor hören wir nur in einem außerordentlichen Fall, als Hannibal nach dem Kriege mit Rom an die Spitze des Staats gestellt wurde. Es scheint also in der Republik kein gewöhnlicher und beständiger Magistrat gewesen zu seyn. Der Quästor, in genauer Verbindung mit der Gerusia, hatte die Leitung des Finanzwesens. Weder sein Wirkungskreis, noch sein eigentlicher Titel, lassen sich weiter bestimmen. Vielleicht stand er an der Spitze einer Pentarchie, welche die Finanzen verwaltete.

Ueber die Gerichtsverfassung der Carthager sind wir freilich nur unvollkommen unterrichtet; aber

*) So war es selbst bei der Armee von Hannibal, wie aus dem Bündniß mit Philipp erhellt. *Polyb.* II. p. 598. Bekanntlich geschah dasselbe durch den französischen National-Convent während des Revolutionskriegs.

**) So Hannibal mit dem Bruder Mago und den Beisitzern. *Polyb.* I. p. 538.

***) *Liv.* XXXIII, 46.

doch können wir ihren Charakter im Allgemeinen fassen. Dieß verdanken wir Aristoteles, der zwar in seiner Kritik der Carthagischen Verfassung fast bis zur Unverständlichkeit kurz ist; (denn die Worte: daß alle Rechtshändel von allen Magistraturen entschieden wären, nicht aber andere von andern; geben uns wenig Licht;) jedoch in einer andern Stelle seines Werks sich etwas deutlicher erklärt. "In einigen Staaten, sagt er *), giebt es keine Bürgerschaft (δημος) und keine Bürgerversammlung (ἐκκλησία), sondern nur einen Senat (σύγκλητος); und die Rechtshändel werden einzeln (κατὰ μέρος, von Einzelnen) entschieden, wie es in Sparta ist; denn über die verschiedenen Contrakte (συμβολαῖα) sprechen dort die einzelnen Ephoren, jeder über gewisse; die Gerusia aber über Capitalverbrechen; und wiederum andere Magistrate über andere. Eben so ist es auch in Carthago; denn alle Rechtshändel werden dort von gewissen Magistraten geschlichtet." Aus diesen Aeußerungen geht zuerst soviel hervor, daß es in Carthago keine Volksgerichte gab; wie in Rom und Athen. Ohne Zweifel ward dadurch vielen Uebeln vorgebeugt; denn daß die Volksgerichte zu den schädlichsten und gefährlichsten Einrichtungen gehörten, welche die alten Freistaaten hatten, wird Niemand leicht bezweifeln. Auch diese Einrichtung war dem Geist der Aristokratie angemessen, mit dem Volksgerichte unvereinbar sind. Ferner erhellt aus jener Stelle, daß alle Rechtshändel in Carthago durch Magistrate und Gerichtshöfe entschieden wurden. Ueber die weitere Organi=

*) *Aristot.* Polit. III, 1.

sation der Letztern in Carthago sind wir freilich unvollkommen unterrichtet, da Aristoteles, zu dem wir allein hier unsere Zuflucht nehmen müssen, hier so äußerst kurz ist. Er nennt ausdrücklich nur Eins dieser Collegien, das der Hundertviermänner *), das mit dem der Hundertmänner, wie oft geschehen ist, durchaus nicht verwechselt werden darf; da er es bestimmt davon unterscheidet. Er vergleicht aber dieß Collegium mit dem der Ephoren in Sparta; und bemerkt dabei nur die Verschiedenheit, daß diese aus allen Volksklassen, die Hundertviermänner aber aus den Angesehensten gewählt seyen. Daß auch dieß wiederum der Aristokratie angemessen war, bedarf eben so wenig eines Beweises, als daß diese große Verschiedenheit der Zahl aus der großen Ungleichheit der Volksmenge in beiden Städten wohl von selbst hervorgehn mußte. Aus der Vergleichung mit den Ephoren ergiebt sich aber auch, daß dieß Collegium ein hoher Gerichtshof für die Privat-Rechtspflege war. Ueber die weitere Einrichtung können wir freilich nicht viel mehr als Vermuthungen geben. Wahrscheinlich ist es, daß dieß Collegium mehrere Abtheilungen oder Sektionen enthielt, denen die Untersuchung über gewisse Classen von Rechtshändeln überlassen war; daß aber demnächst das Urtheil in voller Versammlung (in pleno) gefällt werden mußte. Ob aber zu diesem Plenum außer den Hundertviermännern auch die ganze übrige Magistratur in Carthago gehörte, wie der neueste Erklärer es will **),

*) *Aristot.* II, 11.

**) Kluge ad Aristot. Polit p. 168.

dieses mag doch zweifelhaft scheinen. Zwar sagt Livius in einer Stelle, daß auch die Suffeten zu Recht saßen *); ich verstehe aber dieses von dem hohen Staatstribunal des Centumvirats, oder der Gerusia, in der sie unstreitig den Vorsitz führten; und welches so wie die Gerusia in Sparta, wie aus der Vergleichung des Aristoteles hervorgeht, und die Geschichte es bestätigt, die Untersuchung über Staatsverbrechen hatte. Daß außer dem Collegio der Hundertviermänner noch andere Gerichtshöfe in Carthago vorhanden gewesen seyen, die Aristoteles nicht nennt, wird man schwerlich bezweifeln; sie sind uns aber nicht bekannt.

Eine weitere Entwickelung der Carthagischen Verfassung in ihrem blühenden Zeitalter zu geben, erlaubt der Mangel an Nachrichten nicht. Die Uebel, woran sie damals erkrankte, waren der Einfluß der Reichthümer auf die Besetzung der hohen Stellen, und der damit in einer nahen Verbindung stehende Mißbrauch mehrere Stellen auf Eine Person zu übertragen **). Allein die Bande, die das Ganze zusammenhielten, waren doch zu fest, als daß die Wirkungen davon sich schnell hätten äußern können. Zu diesen Banden gehörte aber noch Eins, das nicht unbemerkt bleiben darf, die Religion.

Die Religion der Carthager war die ihrer Stammväter, der Phönicier ***). Ohne Zweifel erlitt sie an

*) *Livius* XXXIV, 61.

**) Beides bemerkt bereits Aristoteles Polit. II, 11.

***) Man sehe vor Allem die gelehrte Abhandlung meines Freundes des H. Bischofs D. Münter: die Religion

den Küsten von Afrika manche Veränderungen; denn es scheint nicht, daß die Carthager der Einführung des Kultus fremder Gottheiten so sehr abgeneigt gewesen wären *). Allein daß sie doch der Hauptsache nach dieselbe blieb, zeigt die Ehrfurcht, welche die Carthager dem Tyrischen Herkules durch jährliche Gesandschaften und Opfer bewiesen; so wie die Anhänglichkeit an alten, zum Theil grausamen, Gebräuchen, die aber doch durch den Geist der Zeit sehr gemildert wurden **). Die Gott-

der Carthager, zweite sehr vermehrte Ausgabe, Kopenhagen 1822.; auf welche ich mich für Alles, was Religionsgeschichte betrift, beziehe; die nicht in dem Kreise dieser Untersuchungen liegt. Wenn aber überall bei den südlichen Völkern von der Religion die Rede ist, so vergesse man nicht, daß sie hier stets mit Fanatismus verbunden ist. Wie groß dieser auch bei den Carthagern war, sieht man aus dem Bericht des Diodor I. p. 701., daß dreihundert Menschen freiwillig sich zum Opfertode erboten.

*) So führten die Carthager den Dienst der Ceres aus Sicilien unter sich ein. *Diod.* I. p. 701. Sie schickten Gesandte an das Delphische Orakel, II. p. 318.

**) Es ist bekannt, daß die Sitte der Menschenopfer in Carthago so wie in Phönicien einheimisch war. Nach *Diod.* II. p. 415. waren sie allmählig dadurch außer Gebrauch gekommen, daß man nur noch heimlich Sklaven-Kinder geopfert hatte. Nur in den Zeiten der hohen Noth nahm man noch dazu seine Zuflucht. Dasselbe haben auch die Römer, und andere gebildete Völker des Alterthnms, gethan; und man kann also daraus keinen Maaßstab für ihre Civilisation hernehmen. Allerdings ist indeß die Zahl der Menschenopfer bei den Carthagern größer gewesen als bei diesen Völkern.

heiten der Carthager wurden von den Griechen gewöhnlich mit Griechischen Namen belegt, und Herkules, Saturn und Neptun, waren die ersten darunter. Der Carthagische Name des Herkules ist Melkarth; der Stadtkönig, in Carthago wie in Tyrus; der des Saturns oder Kronos, Moloch oder Bel, schon von Babylon her uns bekannt; die des Poseidon oder Neptun, so wie des Triton, beide ursprünglich Libysche Gottheiten, sind nicht auf uns gekommen. Zu diesen kam noch eine Göttin, Astarthe, häufig mit der Aphrodite verwechselt; gleichfalls Phönicischen Ursprungs. Welche Naturgegen-

Was war sie gleichwohl gegen die Hunderttausend der Spanischen Inquisition? Und dieß nicht etwa nur Kinder, nicht etwa nur zur Zeit der hohen Noth, wie bei den Carthagern, wo man in der Verzweiflung Rettung suchte, wo man glaubte sie finden zu können. Hoffentlich wird man in dieser Bemerkung keine Entschuldigung der Menschenopfer finden wollen. Sie sollte nur zeigen, daß es nur einer Modifikation der Idee bedarf, um dieselben Greuel in verschiedenen Zeitaltern auch bei kultivirten Nationen wiederkehren zu machen. Das Weitere über diese Sitte bei den Carthagern findet man bei Münter S. 17 ꝛc. gesammelt. Auf die Nachrichten späterer Römischer Schriftsteller kann ich aber kein großes Gewicht legen, in so fern von den frühern Zeiten die Rede ist. Wenn wir aber bei Bowdich und Andern lesen, daß die Sitte der Menschenopfer auch jetzt noch so furchtbar in Afrika herrscht, sollte der Grund nicht tiefer liegen? Sollte diese Sitte nicht mit dem Sklavenhandel ursprünglich in einer gewissen Verbindung stehn?

stände und Kräfte unter diesen Wesen ursprünglich verehrt wurden, überlassen wir den Forschern der Religionsgeschichte zu bestimmen. Die Frage, welche hier in Betrachtung kommt, ist nur die: ob, und in wie fern ihre Religion mit der Staatsverfassung verflochten, oder Staatsreligion war? Mehrere Stellen zeigen, daß sie dieß in keinem geringen Maaße gewesen seyn muß. Zwar gab es in Carthago keinen abgesonderten Priesterstand oder gar Kaste, wie in Aegypten. Selbst davon findet sich keine Spur, daß gewisse Priesterschaften in einzelnen Familien erblich gewesen wären. Auch über die Stufenfolge in der Hierarchie daselbst sind wir nicht unterrichtet. Die Priesterstellen wurden jedoch von den Vornehmsten des Staats bekleidet, und waren mit äußern Ehrenzeichen verbunden; so daß selbst die ersten derselben für die Söhne ihrer Könige nicht zu gering waren *). Zu diesen gehörte gewiß das Priesterthum des Melkarth, womit auch die feierlichen Gesandtschaften, oder Theorien, nach Tyrus, zum Tempel des dortigen Nationalgottes, verbunden waren **). Die wichtigsten öffentlichen Geschäfte waren mit religiösen Gebräuchen vereinigt; und es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß die Magistrate zugleich Priester waren, oder doch es seyn

*) Man sehe die Erzählungen von dem Cartalo, dem Sohn des Malchus, bei *Justin.* XVIII, 7. Als der Kultus der Ceres und Proserpina in Carthago eingeführt ward, wurden die Vornehmsten der Stadt zu ihren Priestern bestellt *Diod.* I, 701.

**) *Justin.* l. c.

konnten. Ihre Feldherren mußten Opfer darbringen, selbst während der Gefechte *). Sie hatten Wahrsager bei ihren Armeen, ohne deren Rath nicht verfahren werden durfte **). Die öffentlichen Denkmähler ihrer großen Unternehmungen wurden in den Haupttempeln Carthago's aufgestellt ***): und die Stiftung ihrer auswärtigen Niederlassungen war, wie schon zu seiner Zeit gezeigt, zugleich mit der Anlage von Heiligthümern verbunden, welche den in Carthago eingeführten Kultus auch hier erhielten †).

Wie mangelhaft auch immer diese Entwickelung der Verfassung von Carthago bleiben muß, so wird sie doch hinreichen, den Charakter derselben im Ganzen zu bezeichnen. In einem Handelsstaat, dessen Haupt eine einzelne Stadt war, durfte man nichts anders erwarten, als daß die reichern Familien der Verwaltung sich bemächtigten, und eine Aristokratie sich bildete, deren Mittelpunkt der Senat war; die durch den Glanz ihres Reichthums und ihrer Eroberungen ihr Ansehen erweiterte; und die in einer strengen Aufsicht über ihre eige=

*) So Himilkon in Sicilien. *Diod.* I. p. 690. So Hamilkar ebendaselbst. *Herod.* VII, 167.

**) *Diod.* l. c.

***) So die Schiffreise des Hanno, als Inschrift in dem Tempel des Kronus: so die Denkmähler, die Hamilkar, der Sohn des Mago, in den Kolonien sowohl als vorzüglich in der Hauptstadt errichtete. *Herod.* l. c.

†) Wie das Heiligthum des Neptuns an der Westküste von Afrika durch Hanno. Wie das des Herkules zu Neu=Carthago in Spanien durch Asdrubal.

nen Mitglieder, und in der Volksreligion, ihre Stützen fand. So erhielt sie sich eine Reihe von Jahrhunderten unerschüttert, bis nach dem ersten Frieden mit Rom neue Begebenheiten und Verhältnisse eintraten, durch welche die Bande aufgelöset wurden, die bis dahin die Verfassung zusammen hielten. Wie dieses geschah, und welches die Folgen davon waren, bleibt dem letzten Abschnitt der Untersuchung über die Republik vorbehalten.

Vierter Abschnitt.

Carthagische Staatseinkünfte.

Es liegt in der Natur eines erobernden Handelstaats, daß seine Größe und seine Macht vorzugsweise auf seine Finanzen gegründet ist. Viele seiner glänzendsten Unternehmungen sind schon an sich von ganz anderer Art, als die der bloß kriegerischen Völker; und selbst seine Kriege werden gewöhnlich mehr durch seine Schätze, als durch seine Arme, geführt. Was mußte Carthago nicht die Anlage so vieler Kolonien kosten? Was die Unterhaltung so vieler, aus fremden Söldnern bestehenden, Heere?

Sowohl die Fragen: aus welchen Quellen diese Summen flossen, oder auch wie sie verwaltet und angewandt wurden? gehören daher ohne Zweifel zu denen, deren Beantwortung vorzugsweise zu wünschen wäre. Allein kaum bedarf es wohl der Erinnerung, daß fast keine andere sich so wenig befriedigend beantworten lassen, da die alten Schriftsteller es kaum der Mühe werth

gehalten haben, nur gelegentlich darüber einige Winke zu geben.

Wenn aber von den Hülfsquellen eines Staats die Rede ist, so bedarf es im Voraus einer genauern Bestimmung; sowohl worin seine Reichthümer bestanden, als auch welches die wichtigsten Ausgaben waren.

Gold und Silber war allerdings der Maaßstab des Werths der Dinge in Carthago; auch hatte man Münzen, wahrscheinlich von beiden Metallen *). Seitdem

*) Ob die Carthager Gold= und Silbermünzen prägten, ist eine, von den Numismatikern noch bezweifelte, Frage. Man sehe *Ekhel* Doctrina Numm. Vet. IV. p. 136. Es fehlt nicht an Münzen mit Punischer Schrift, zum Theil in Sicilianischen Städten, die unter Carthagischer Herrschaft standen, wie Panormus, geschlagen. Nur das ist ungewiß, ob von der Stadt Carthago selber Münzen vorhanden sind? Diese Frage mögen die Numismatiker entscheiden. Daß aber in Carthago selbst Münzen, wenigstens Goldmünzen, kursirten, ist klar aus *Polyb.* I. p. 164., der berichtet, daß die Miethtruppen damit abgezahlt werden sollten. Ein anderes Beispiel giebt Hanno, der nach dem Verlust von Agrigent um 6000 Goldstücke gestraft wird. *Diod.* II. p. 503. Ist es aber auch wohl nur wahrscheinlich, daß eine Handelsstadt wie Carthago in ihren Kolonien Münzen prägen ließ, und selber keine hatte? Indeß erlernten die Carthager das Münzen höchst wahrscheinlich erst von den Sicilischen Griechen; wo diese Kunst auf die höchste Vollkommenheit gebracht wurde. Die Punischen Münzen sind meist in Sicilischen Städten geschlagen. Und so erklärt es sich einigermaßen, wie die Kunst auf diese Insel beschränkt bleiben konnte, ohne in der Hauptstadt ausgeübt zu werden.

sich die Carthager in den Besitz reicher Bergwerke setzten, war auch die Menge der edlen Metalle unstreitig unter ihnen sehr beträchtlich; allein ihr Reichthum bestand wenigstens eben so sehr in den Erzeugnissen ihres Fleißes. Es ist oben bereits gezeigt, wie eifrig der Ackerbau von ihnen getrieben wurde, der in so gesegneten Ländern reichlich den Fleiß belohnen mußte; und nicht weniger wichtig waren die Produkte ihrer Manufakturen und Fabriken. Viele, und gerade die wichtigsten, Ausgaben ihres Staats ren von der Art, daß sie sie nicht einmal in edlen Metallen zu bezahlen brauchten. Die Staatsverwaltung in Carthago selbst machte wahrscheinlich keine sehr große Kosten; da man hier so wie in Rom die Aemter als Ehrenstellen betrachtete, die unentgeldlich bekleidet wurden. Den größten Aufwand aber machte ohne Zweifel die Unterhaltung der Flotten und der Armeen; allein der Unterhalt der letztern konnte großentheils durch Lieferung von Naturalien bestritten werden; und ward es, wie unten erhellen wird, wirklich. Auch ihr auswärtiger Handel ward gar nicht blos in Gold und Silber geführt; sondern bestand einem großen, vielleicht dem größern Theile nach, in Tausch.

Bis auf die Zeiten der großen Spanischen Eroberungen durch Hamilkar Barkas und seine Nachfolger war daher die Menge von Gold und Silber in Carthago, und des daraus geprägten Geldes, wahrscheinlich weniger groß als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Auch sieht man die deutlichsten Spuren in der Geschichte, daß die Einkünfte der Republik und ihre baaren Schätze erst durch jene Eroberung recht groß geworden seyn

müssen. Der erste Friede mit Rom, und der darauf folgende Krieg mit den Söldnern, waren ganz eigentlich Folgen des Geldmangels; den man aber seit den Spanischen Eroberungen nicht weiter bemerkt. Auch zeigt sich in den frühern Zeiten noch eine andere Erscheinung in Carthago, die, wenn nicht den absoluten, doch den relativen, Mangel des Geldes aus edlen Metallen als Mittel des Umlaufs im Verhältniß gegen die Bedürfnisse, deutlich beweiset.

Die Carthager hatten zwar kein Papiergeld und keine Banknoten; aber doch eine Einrichtung, die aus derselben Quelle floß, (wie sie denn auch in einigen Griechischen Handelsstädten, so wie auch in einigen neuern Staaten, sich fand,) nemlich Münzzeichen. Es geschieht derselben zwar an mehrern Stellen Erwähnung, als eines Geldes, wie es gewöhnlich heißt, von Leder; nirgend aber wird es so deutlich beschrieben, als in dem Gespräche von dem Reichthum, das dem Sokratiker Aeschines beigelegt wird *). "Man muß, sagt hier Sokrates, auch auf die Art des Geldes sehen. So bedienen sich die Carthager folgender Münzart: in ein Stückchen Leder wird etwas von der Größe eines Vierdrachmenstücks eingewickelt; was aber das Eingewickelte ist, weiß Niemand als die Verfertiger. Darauf wird es versiegelt und in Umlauf gesetzt; und derjenige, der am meisten davon besitzt, wird für den gehalten, der am

*) Man sehe *Aeschinis* dialogi c. *Fischeri* ed. tertia p. 78., wo man auch die übrigen Zeugnisse aus Plato, Aristides u. a. gesammelt findet.

meisten Geld hat, und am reichsten ist. Hätte aber bei uns jemand auch noch so viel davon, so würde er nicht reicher seyn, als wenn er eine Menge Kieselsteine besäße." Aus dieser Beschreibung ergiebt sich von selbst, daß dieses Geld, (welches also von andern mit Unrecht ledernes Geld genannt wird,) nicht etwa wie Scheidemünze aus Kupfer oder Bronze bestand, die nur nach ihrem innern Werth gegolten hätte; sondern vielmehr daß es Münzzeichen waren, denen in der Cirkulation ein eingebildeter Werth beigelegt wurde; und die daher außer Carthago auch nicht gelten konnten. Es ergiebt sich ferner daraus — was auch wohl Niemand leicht bezweifeln wird; — daß dieses Geld nur unter Autorität des Staats ausgeprägt und ausgegeben ward. Das darauf gesetzte Siegel nemlich ist ohne Zweifel ein Merkzeichen, welches der Staat darauf drucken ließ, wofern es nicht auch vielleicht den Werth bezeichnete, den es in dem Umlauf hatte. Endlich erhellt auch daraus, daß man gegen die Nachmachung desselben Mittel getroffen hatte, indem die Art der Verfertigung ein Geheimniß blieb. Die Worte: "was das in das Leder Gewickelte ist, weiß Niemand als die Verfertiger", können, wie wohl die gesunde Vernunft giebt, nicht so verstanden werden, daß man überhaupt nicht gewußt habe, was darin sey, sondern vielmehr, was es für eine Masse sey. War es, wie sich vermuthen läßt, eine Composition von Metallen, so blieb die Art derselben ein Staatsgeheimniß. Der Schade, der aus der Nachmachung solcher Stellvertreter des baaren Geldes entspringt, ist zu sehr in die Augen fallend, als daß man nicht sogleich

das Bedürfniß empfinden sollte, demselben nach Möglichkeit vorzubeugen.

Die Einkünfte der Republik flossen aus sehr verschiedenen Quellen; waren aber auch von sehr verschiedener Art. Sie müssen daher unter gewisse Klassen gebracht werden, wenn man sie im Ganzen übersehen will.

Bei einem erobernden Volke, daß so große auswärtige Besitzungen hatte, mußten die Tribute der unterworfenen Völker nothwendig die erste Quelle der Staatseinkünfte seyn. Sie waren aber wiederum nicht allenthalben dieselben; und in Afrika selbst werden zuerst die Einkünfte von den Städten und von dem Lande unterschieden *). Die Städte sind hier die Küstenstädte, welche fast alle zugleich reiche Handelstädte waren. Sehr natürlich entrichteten sie also auch ihre Abgaben in Gelde, oder edlen Metallen. Da die Küste des Carthagischen Gebiets mit einer Kette von Städten bedeckt war, so mußten diese schon durch ihre Menge sehr wichtig seyn. Ganz vorzüglich aber waren sie es von den Städten an der kleinen Syrte in der Landschaft Emporia **), wo die Stadt Klein-Leptis z. B. allein der Hauptstadt täglich ein Talent einbrachte ***). Ohne Zweifel waren diese Abgaben für die gewöhnliche Zeit fest und bestimmt; aber in der Periode der Kriege wurden sie zuweilen so

*) Klar wird dieser Unterschied bemerkt bei *Polyb.* I. p. 179.

**) Eine Hauptstelle darüber ist bei *Polyb.* IV, p. 547.

***) *Liv.* XXXIV, 62.

sehr erhöht, daß daraus die Abneigung mancher dieser Städte gegen Carthago sich leicht erklären läßt *).

Anders dagegen war es mit den Tributen des offenen Landes, und der dort angelegten Pflanzörter. Die Völkerschaften, welche diese Gegenden bewohnten, waren, wie oben gezeigt ist, ackerbautreibende Völker; und es war also sehr natürlich, daß sie ihre Tribute in den Produkten ihres Fleißes bezahlten **). Eben so war es auch bei den auswärtigen Provinzen, besonders Sardinien. Eine Menge Stellen beweiset, daß die Abgaben hier in Naturalien bestanden ***); welche theils in den Ländern selbst zur Unterhaltung der Armeen aufgehäuft, theils nach Carthago geschaft, und zu gleichem Zweck in großen Magazinen aufbewahrt wurden †). Wie hoch diese Abgaben in Friedenszeiten waren, ist unbekannt; aber auch hier fehlt es nicht an Beispielen, daß sie in den Zeiten der Noth erhöht, selbst bis auf die Hälfte des Ertrags erhöhet wurden ††). Darf man sich also wundern, wenn auch hier dadurch der Saame zum Mißvergnügen ausgestreut ward, und daher jeder Aufstand, oder jeder Einfall einer fremden Macht in das Gebiet von Carthago, für die Republik so äußerst gefährlich wurde?

Eine zweite Hauptquelle der Carthagischen Staatseinkünfte scheinen die Zölle gewesen zu seyn, die sowohl

*) Ein Beispiel davon erzählt *Polyb.* I. p. 179.

**) *Polyb.* l. c.

***) Man sehe oben den Abschnitt von Sardinien.

†) *Polyb.* I, p. 178. *Appian.* I. p. 435.

††) *Polyb* I. p. 179.

in den Häfen der Hauptstadt als auch in denen der Pflanzstädte erhoben wurden. Die noch vorhandenen Handelsverträge mit Rom zeigen, daß die Bedingungen, unter denen die Fremden in einigen der Carthagischen Häfen zugelassen wurden, äußerst genau bestimmt waren. In den Verträgen mit den Etruskern war nach Aristoteles genau ausgemacht, welche Waaren eingeführt werden durften oder nicht *). Daß diese Zölle auch sehr beträchtlich gewesen seyn müssen, läßt sich aus dem Schleichhandel schließen, der davon die gewöhnliche Folge zu seyn pflegt; und der besonders von Cyrenaika aus nach den Carthagischen Handelsstädten sehr stark war **). Ja! in der letzten Periode der Republik scheinen sie fast die wichtigste Quelle gewesen zu seyn. Die durchgreifende Finanzreform, welche Hannibal, als er nach dem zweiten Frieden mit Rom an die Spitze des Staats kam, bewirkte, bestand eigentlich in einer Reform der See- und Landzölle, die so wichtig ward, daß, ohne den Individuen neue Tribute aufzulegen, dadurch allen Bedürfnissen des Staats ein Genüge geleistet werden konnte ***).

Allein die dritte, und in den spätern Zeiten vielleicht die ergiebigste, Quelle der Einkünfte der Republik wa-

*) *Aristot.* Polit. III, 9. Op. II, p. 261.

**) *Strabo* p. 1193.

***) *Liv.* XXXIII, 47. Annibal postquam vectigalia quanta terrestria maritimaque essent, et in quas res erogarentur, animadvertit etc. Die Worte zeigen deutlich, daß die vectigalia die eigentlichen Zölle sind.

ren die Bergwerke. Den Hang zum Aufsuchen edler Metalle hatten die Carthager von ihren Stammvätern geerbt; und da sie auch in dem Besitz der Länder, welche dieselben enthielten, ihre Nachfolger wurden, so war es natürlich, daß sie die Bergwerke, die sie hier schon vorfanden, weiter bearbeiteten. Das Land, wo dieses, wenn nicht ausschließend, doch vorzugsweise, geschah, Spanien, ist sowohl aus den Untersuchungen über die Phönicier, als auch aus dem Obigen bekannt. Die Bergketten, welche den südlichen Theil dieses Landes durchstreichen, scheinen besonders reich an Metallen, an Gold und Eisen, vorzüglich jedoch an Silber, gewesen zu seyn; auch sieht man aus den Beschreibungen, die uns Diodor davon hinterlassen hat *), daß der Bergbau hier kunstmäßig betrieben wurde. Die Bergwerke der Carthager müssen hier von einem großen Umfange gewesen seyn; da eben dieser Schriftsteller ausdrücklich berichtet, daß alle die Gruben, die man in seinem Zeitalter sah, schon durch die Carthager seyen geöffnet worden **). Die Natur der Dinge lehrt aber, daß man hier die Zeiten vor und nach ihren großen Eroberungen in diesem Lande durch das Haus der Barkas unterscheiden muß. Die Bergwerke, welche die Carthager in den frühern Zeiten hier hatten, beschränkten sich wahrscheinlich auf Baetika, oder die Gegenden um den Guadalquivir; das alte Kolonienland der Phönicier; wo besonders die Gebirge in dem Gebiet von Kastulo unweit

*) *Diod.* I. p. 359 etc.

**) *Diod.* I. p. 360.

Kordua, also die jetzige Sierra Morena, wegen ihrer Reichthümer bekannt sind *). Allein die Eroberungen von Hamilkar Barkas waren großentheils zu den Erweiterungen jener Anlagen unternommen; und die reichsten Bergwerke lagen nachmals in der Nähe von Neu-Carthago (Carthagena), der neuen Hauptstadt, welche die Carthager in diesem Europäischen Peru erbauten. Sie fanden sich, nach dem Bericht des Polybius **), in der Entfernung einer halben Meile von der Stadt; und waren in seinem Zeitalter, wo die Römer bereits die Herren davon waren, so beträchtlich, daß 40000 Sklaven darin arbeiteten; und der tägliche Ertrag auf 25000 Drachmen geschätzt ward ***). Ein gewisser Aletes sollte sie entdeckt haben; und die Carthager waren dankbarer gegen ihn, als die Spanier gegen den Entdecker der Minen von Potosi. Neben den Tempeln des Aeskulaps und des Vulkans war auch ihm der seinige in Neu-Carthago erbaut, in welchem er von der dankbaren Nachwelt als Heros verehrt wurde †).

Durch wen die Carthager diese Bergwerke bearbeiten ließen, ob durch hingesandte Sklaven, so wie nachmals die Römer, oder durch die Eingebohrnen, die al-

*) *Polyb.* III, p. 277. Es ist doch aber merkwürdig, daß Diodor die ältesten Bergwerke Spaniens in die Pyrenäen setzt. Oder ist dieß nur der allgemeine Name für die dortigen Gebirge?

**) *Polyb.* III, p. 208.

***) Ueber 12000 Thaler.

†) *Polyb.* l. c.

lerdings auch selber den Bergbau trieben *), wird uns nicht gesagt; wahrscheinlich geschah es durch beide, da die Menge der Sklaven bei den Carthagern so groß war. Nicht weniger sind wir auch darüber in Ungewißheit, in wie fern jene Bergwerke Eigenthum des Staats oder von Privatpersonen waren? Die Nachricht, daß durch sie die Carthager in den Stand gesetzt seyen, ihre zahlreichen Heere zu besolden, und ihre großen Kriege zu führen, macht es allerdings wahrscheinlich, daß sie wenigstens in einem gewissen Maaße dem Staat gehörten; dagegen finden sich aber auch Beispiele, daß einzelne der großen Familien Bergwerke besaßen, die sie für ihren Vortheil bearbeiten ließen **).

Die bisher erwähnten Arten der Einkünfte waren die gewöhnlichen. In dem Drange außerordentlicher Umstände nahm man aber auch zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht. So finden wir, daß die Republik während des ersten Krieges mit Rom auswärts eine Anleihe zu machen suchte, indem sie deshalb eine Gesandschaft an Ptolemäus Philadelphus nach Aegypten schickte, die jedoch ihren Zweck nicht erreichte ***). Ein

*) *Diod.* l. c. Was Diodor dort von den Sklaven sagt, die darin arbeiteten, ist erst von den Römerzeiten zu verstehen.

**) Von der Familie des Barkas ist dieß durch den Gebrauch, den sie von den Spanischen Schätzen zu Bestechungen machte, ganz klar. Daß Hannibal große Einkünfte aus einer ihm gehörenden Grube zog, bemerkt *Plin.* XXXIII, 6.

***) *Appian.* I. p. 92. Man bat um 2000 Talente, (gegen 2 1/2 Million Thaler); Ptolemäus schlug es ab; bot aber

anderes Hülfsmittel fanden sie zuweilen in der Kaperei; wovon Aristoteles ein merkwürdiges Beispiel anführt. "Als die Carthager, sagt er *), der Menge von Miethtruppen, die sich in ihrer Stadt befanden, den Sold nicht bezahlen konnten, so ergriffen sie folgendes Mittel. Sie ließen bekannt machen, daß alle Bürger oder Inquilinen, die gegen fremde Städte oder Individuen Klagen hätten, dieselben gerichtlich anzeigen sollten. Da nun eine Menge Anzeigen geschahen, ließen sie unter diesem Vorwande die auslaufenden Schiffe derselben wegnehmen; indem sie eine Zeit bestimmten, innerhalb welcher sie versprachen, die Sache ausmachen zu lassen. Da sie nun so eine Menge Geld zusammen brachten, so bezahlten sie ihre Söldner. Die Klagen wegen der weggenommenen Schiffe wurden aber gerichtlich untersucht; und diejenigen, die mit Unrecht beraubt waren, bezahlte die Stadt aus ihren Einkünften." Gewiß eine merkwürdige Probe des Carthagischen Seerechts! Unter dem Vorwande von Repressalien ward also eine Seeräuberei ausgeübt, wobei der Staat sich selber zum Kläger, zum Richter, und zum Exsecutor machte. Sollte man es nicht beinahe für das Vorbild eines Prisengerichts des neuern Europa's halten?

Dieß ist eine Aufzählung der uns bekannten Quellen, aus denen die Einkünfte der Republik flossen. Aus

seine Vermittelung an. Er stand mit Rom so wie mit Carthago in freundschaftlichen Verhältnissen; und eine Anleihe an den einen oder den andern Staat ward vermuthlich von ihm als Bruch der Neutralität angesehen.

*) *Aristoteles* Op. II, p. 384.

dem Wenigen, was wir von diesem Staat wissen, erhellt am deutlichsten, wie viel wir nicht wissen! und dahin gehört leider! auch die ganze Art der Verwaltung der Staatseinkünfte. Allerdings wird nach dem, was oben von der Macht des engen Raths, der Gerusia, gesagt ist, es kaum zweifelhaft bleiben, daß Er die Oberaufsicht über die Staatseinkünfte hatte; so wie wir es auch wohl als mehr als wahrscheinlich ansehen dürfen, daß eine der Pentarchien die Kammer bildete, die, einen Magistrat an der Spitze, den die Römer Quaestor nennen, die eigentliche Verwaltung führte. Allein wie viele Fragen bleiben noch übrig, die wir gar nicht, oder nur zweifelnd, beantworten können? Wem mußten die Verwalter Rechenschaft ablegen? Wer bestimmte die Abgaben, das Volk, oder, wie es wahrscheinlich ist, der Senat? Aber es ist besser, seine Ungewißheit zu gestehen, als leere Vermuthungen aufzustellen. Selbst das Wenige, was etwa aus der bereits angeführten Stelle des Livius sich folgern ließe *), würde nur zu falschen Resultaten führen, da hier von Mißbräuchen die Rede ist, woraus sich nicht auf die Einrichtungen in den blühenden Perioden des Staats znrückschließen läßt.

*) *Liv.* XXXIII. 45. 46.

Fünfter Abschnitt.

Schifffahrt und Seehandel Carthago's.

Der Handel von Carthago überhaupt wurde nach seinen Hauptrichtungen, wie nach seinem Umfange, großentheils durch die Lage der Stadt bestimmt. Er bestand in Seehandel und Landhandel. Dem letztern wird der folgende Abschnitt gewidmet seyn; hier wird uns zuerst sein Seehandel beschäftigen.

Die Grundlage zu dieser Untersuchung ist bereits durch die Nachrichten gelegt, welche über die auswärtigen Besitzungen und Niederlassungen der Carthager oben gegeben sind. Wenn es die Natur der Dinge mit sich bringt, daß alle große seehandelnde Völker, wie bereits bei den Phöniciern gezeigt ward, ihre Kolonialländer auch zu den Hauptplätzen ihres auswärtigen Handels machen, so dürfen wir auch im voraus dieses von den Carthagern erwarten. Aber aus den schon entwickelten Eigenthümlichkeiten des Carthagischen Staats in Rücksicht auf das Verhältniß der Mutterstadt zu den Kolonien, werden sich

auch andere Erscheinungen von selber erklären, die sonst vielleicht befremden könnten.

Schon bei dem einzelnen Menschen, der einen vortheilhaften Erwerbszweig entdeckt hat, entsteht das Bestreben, diesen so viel möglich für sich allein zu behalten. Wie natürlich ist dieses also auch bei Staaten, die dazu so viel größere Mittel in Händen haben? Die Eifersucht in der Handelspolitik war daher nicht erst die Frucht einer Verfeinerung der Politik überhaupt, sondern sie entstand schon mit den ersten Fortschritten des Handels selber; und es wird uns also nicht befremden dürfen, wenn wir bereits bei den alten Staaten viele darauf abzweckende Maaßregeln finden, sich das Monopol des Handels, so viel immer möglich, zu sichern. In keinem andern Handelstaat der alten Welt mußte sich diese Politik aber mehr ausbilden als in Carthago; weil kein anderer eine solche Abhängigkeit seiner Kolonien zu behaupten wußte, und eben daher auch keine solche Mittel in Händen hatte, den Handelsegoismus so weit zu treiben, und so dauernd zu behaupten.

Hätten wir noch jene Reihe von Bündnissen und Verträgen, die Carthago mit den auswärtigen Völkern schloß, so würden wir die Grundsätze seiner Handelspolitik noch deutlicher kennen. Aus den wenigen Bruchstücken aber, die uns noch übrig sind, geht deutlich hervor, daß sie zu eigennützig war, um fremde Theilnahme zu erlauben, wo sie sie irgend verhindern konnte; wenn sie auch zuweilen biegsam genug seyn konnte, um lieber zu theilen, als sich der Gefahr auszusetzen, auch die andere Hälfte zu verlieren.

Die Stadt Carthago war das Haupt und die Gebieterin des Staats, und das Volk, oder die Bürger von Carthago, das herrschende Volk. Die Kolonien dagegen sollten nur als Stapelplätze des Handels an den fremden Küsten dienen. Daraus mußte von selbst der Grundsatz entspringen, die Hauptstadt allein zum Mittelpunkt des Handels zu machen, und seine Kolonien so zu beschränken, daß sie nicht weiter als — nur zum Besten der Hauptstadt handelten. Aus diesem Gesichtspunkt also muß man alle die eifersüchtigen Einschränkungen betrachten, die Carthago seinen Kolonien vorschrieb; so wie auch dadurch die Erscheinung nicht mehr befremdend bleibt, daß keine einzige dieser Kolonien je eine große Handelsstadt geworden ist. Hätte die Mutterstadt ihnen Handelsfreiheit gestattet, so würde sie unmöglich ihr Emporkommen haben verhindern, und ihre Herrschaft über sie haben behaupten können.

Die Hauptstadt öffnete ihre Häfen den Schiffen und den Kaufleuten fremder Nationen, zufolge der darüber geschlossenen Verträge; allen übrigen in dem Gebiet der Republik in Afrika und Sardinien blieb dieses entweder gänzlich verboten, oder wurde doch möglichst erschwert. Nur da, wo Konkurrenz einmal unvermeidlich war, wie in Sicilien, verstatteten sie Auswärtigen den Zutritt, aber nicht anders als unter den größten Beschränkungen. Der Handel mit den Fremden ward unter öffentlicher Aufsicht geführt; Carthagische Staatsbedienten mußten dabei zugegen seyn; und das dem Ver-

käufer schuldige Geld ward unter öffentlicher Garantie als Staatsschuld betrachtet *).

So eigennützig auch diese Politik erscheint, so ist sie doch nicht ohne Beispiel in den neuern Zeiten, und bei Carthago lassen sich noch besondere Gründe zu ihrer Vertheidigung anführen.

Erstlich: Der größte Theil seines Handels war Tauschhandel, weil er mit Barbaren geführt ward; und bei diesen ist jede Konkurrenz am allergefährlichsten. So lange der Barbar in seiner Unwissenheit bleibt, giebt er seine Waaren gegen Kleinigkeiten, weil er ihren wahren Werth nicht kennt; jede Konkurrenz aber muß ihm darüber Aufklärung geben, weil der Nebenbuhler oft das Doppelte, ja das Zehnfache, bietet. Seinen Kolonien also Handelsfreiheit zu geben, und Fremden ihre Häfen zu öffnen, hieß hier nichts anders, als sich selbst den Markt verderben.

Ferner: Afrika und Sardinien waren die Kornländer, die Carthago in den Stand setzten, seine zahlreichen Heere zu ernähren. Je weniger die übrigen Länder am Mittelmeer Ackerbau trieben, um desto nachtheiliger hätte freier Handel, und also freie Ausfuhr des Getreides, für die Republik werden müssen.

*) Die Beweise dieser Bemerkungen enthalten die beiden ersten Verträge mit Rom, die ich schon öfter erwähnt habe. Es ist daraus klar, daß der Golf, in dem Carthago lag, so wie die ganze reiche und fruchtbare Küste östlich von demselben, den Römern gänzlich untersagt blieb.

Mit Recht, glaube ich, darf man hieraus die Folge ziehn, daß Carthago eine nothwendige Politik nach seiner Lage befolgte, wenn es gleich in Rücksicht auf das Ganze eine kleinliche und eigennützige Politik war. Ich werde jetzt versuchen, von den vornehmsten Zweigen seines Seehandels eine Uebersicht zu geben; wenn ich nur noch vorher einige Bemerkungen über die Art, wie ihr auswärtiger Seehandel geführt ward, werde vorausgeschickt haben.

Wie überhaupt bei den seehandelnden Völkern des Alterthums, wo Commissionshandel, wenn nicht ganz unbekannt, doch gewiß in seiner Kindheit blieb, der Kaufmann nicht nur in seinen eigenen Schiffen handelte, sondern auch selbst seine Waaren an Ort und Stelle führte, scheint es auch bei den Carthagern gewesen zu seyn; wie man aus dem Poenulus des Plautus sieht *). Und schon daraus erklärt es sich, weshalb die herrschenden Häuser in Carthago schwerlich zugleich Handel treiben konnten. Jene Reisen der Kaufleute machten Einrichtungen zu ihrer Aufnahme in der Fremde zum Bedürfniß; und die Folge davon war, daß die Carthager das Gastrecht, und zwar nach Griechischen Formen, da es wohl am meisten in den Griechischen Städten geltend gemacht wurde, angenommen hatten. Theils übten es Einzelne gegen Einzelne; theils auch ganze Städte gegen Ein-

*) Act. V. Sc. 2. v. 54 etc. Nicht unbemerkt darf in dieser Scene, nach Bellermanns Uebersetzung zu beurtheilen, der Patriotismus und Nationalstolz bleiben, der von Plautus dem Carthagischen Kaufmann beigelegt wird.

zelne. Man gab sich wechselseitig Täfelchen, die die Versicherung davon enthielten. Auf diese Weise macht der Carthagische Kaufmann beim Plautus sein Gastrecht zu Calydon in Aetolien geltend *). Gewiß war dieses auch häufig in vielen andern Griechischen Städten im Mutterlande, besonders aber in den Kolonien, der Fall.

Ungeachtet der engen Verbindung, in der Carthago stets mit seiner Mutterstadt blieb, und ungeachtet des Verkehrs, der sowohl mit Griechenland als mit Aegypten, besonders im Ptolemäischen Zeitalter, und mit Cyrene statt fand, scheint doch Carthago auf den Handel in dem östlichen Theile des Mittelmeers keine so große Ansprüche gemacht zu haben; theils weil die Konkurrenz hier zu groß war; theils weil es hier keine Kolonien hatte. Gewiß aber kann der Handel mit seiner Mutterstadt, so lange diese noch in ihrem Glanze dastand, nicht gering gewesen seyn. Den Handel des westlichen Mittelmeers hätte es dagegen gern allein gehabt; und wenn auch die Eifersucht so vieler und so mächtiger Nebenbuhler, in Massilien, Italien und Sicilien, ihm keinen völligen Alleinhandel gestattete, so bot es doch seine ganze Politik auf, sich neben ihnen zu behaupten;

*) l. c v. 85. — — Si ita est, tesseram
Conferre si vis hospitalem: eccam attuli.
Worte des Carthagischen Kaufmanns. Die noch vorhandene tessera hospitalis von Malta, gehört nicht hieher, da sie die Griechische Stadt auf der Insel an einen Griechen in Syrakus ausstellte. Man sehe die Erklärung in *Bres Malta antica* p. 192 etc.

und erhielt wahrscheinlich mehr durch diese als durch offenbare Gewalt über sie ein entscheidendes Uebergewicht.

Sicilien und Süditalien waren die nächsten Ziele seiner Schifffahrt. In Syrakus, so wie in andern Griechischen Städten, hatten Carthagische Kaufleute sich niedergelassen, und die Häfen derselben lagen voll von ihren Schiffen *). Diese fruchtbaren Länder fanden in Carthago den schnellsten Absatz ihrer Produkte, besonders ihres Oels und ihres Weins, die sie in gleicher Güte und Vortreflichkeit erzeugten **), um so mehr, da die Carthager für den Wein auch in Cyrene einen Markt fanden, indem sie dagegen das heimlich ausgeführte Silphium eintauschten ***). Weinbau wird zwar in einigen Gegenden des alten Afrika's erwähnt †), so wie sich Oelbäume wenigstens im Carthagischen Gebiete fanden; aber für die große Consumtion, besonders bei den Armeen, konnten diese Vorräthe nicht hinreichen, wenn sie auch allenfalls für das Bedürfniß der Hauptstadt hinreichend waren. Wäre Carthago je völlig in den Besitz von Sicilien gekommen, so hätte es sich durch diesen Handel allein für die aufgewandten Kosten entschädigen können; denn was für unermeßliche Reichthümer haben sich nicht dadurch die Sicilischen nnd Italischen Städte erworben?

*) *Diod.* I. p. 678.

**) *Diod.* I. p. 606.

***) *Strab.* p. 1193.

†) *Diod.* L. XX. II. p. 411. *Scylax* peripl. p. 55. ed. *Huds.*

Wie lebhaft der Verkehr mit den Völkern des übrigen Italiens, mit den Etruskern und Römern gewesen seyn muß, zeigen die vielen Handelstraktate, die zwischen ihnen geschlossen wurden *). Ein großer Theil derselben bezog sich aber auf die Einschränkung der Seeräuberei, eines Handwerks, das alle seefahrenden Völker der damaligen Zeit, besonders aber Römer und Etrusker, trieben; das die allgemein eingeführte Sklaverei begünstigte; und das man für so erlaubt hielt, daß es ohne vorhandene Traktate nicht einmal als Feindseligkeit betrachtet wurde. Die Römer versprachen in ihren Handelsverträgen ausdrücklich an der Küste von Carthago sich keine Plünderungen zu erlauben; und die Carthager dagegen nicht an der Römisch-Lateinischen Küste; die den Römern nicht unterworfenen Städte dürfen sie nicht behalten, wenn sie sie auch eingenommen und geplündert haben: und die gemachten Gefangenen dürfen nicht nach Römischen Häfen zum Verkauf gebracht werden; sonst steht es daselbst jedem Römer frei, sie als freie Leute zu vindiciren **). So verschieden modificiren sich die Begriffe von Völkerrecht in verschiedenen Zeiten!

Die Etrusker scheinen überhaupt fast mehr Seeräuber als handelnde Seefahrer gewesen zu seyn. Wenn aber von ihren Seestädten die Rede ist, so muß man dabei nicht sowohl an die Städte des eigentlichen Etruriens, als vielmehr an ihre Kolonien im südlichen Italien denken. Das eigentliche Etrurien hat außer Popu-

*) *Aristot* Pol. III. cap. 9.

**) *Polyb.* Vol. I. p. 435.

lonium keinen bekannten Hafen gehabt; alle größere Städte desselben lagen im Mittellande, und konnten daher Schifffahrt unmöglich zu ihrem Hauptgeschäft machen. Allein dieß Volk hatte sich sowohl über Süditalien, als über die kleinern Inseln des Mittelmeers ausgebreitet. Alle ihre großen Unternehmungen sind, nach Polybius ausdrücklichem Bericht *), von ihren Städten in Süditalien aus unternommen; und von den kleinern Inseln dienten ihnen besonders die Liparischen zu Stationen für ihre Kaperflotten.

Die Gegenstände des Handels waren von Carthagischer Seite schwarze Sklaven, aus dem innern Afrika, die in Italien und Griechenland schon von frühen Zeiten her einen besondern Werth hatten **); Edelsteine, Gold, und Carthagische Manufakturwaaren. Die Bewohner Italiens setzten dagegen sowohl die schon erwähnten Hauptprodukte ihres Landes, wie ihres Kunstfleißes, um.

Malta war, schon zu den Zeiten des Scylax, so wie die benachbarten Inselchen Gaulos und Lampedusa, von den Carthagern bewohnt ***), und schon früh durch seine Manufakturen und seinen Handel emporgekommen. Es war im Alterthum durch die schönen Gewänder berühmt, die hier verfertigt wurden, und die sich durch ihre Feine nicht weniger als durch ihre Weiche auszeichneten †). Da auf Malta die Baumwolle ein-

*) *Polyb.* I. p. 260.

**) *Terent.* Eunuch. I. 2.

***) *Scylax* p. 50. Gaulos ist das jetzige Gozzo.

†) *Diod.* I. d. 339.

heimisch ist *), so steht wohl nicht zu zweifeln, daß dieß der Stoff war, aus dem sie gemacht wurden. Sie waren eine wichtige Waare für den Handel mit den Afrikanischen Völkerschaften.

Da Lipara, und die kleinen dazu gehörigen Inseln, schon früh den Carthagern unterworfen waren, so kamen auch die dortigen Produkte dem Staat zu gute. Das Wichtigste derselben war das Erdharz, das weit und breit verführt ward, und in Verbindung mit den heißen Bädern, die viel besucht wurden, den Wohlstand dieser Inseln gründete. Auf einer der kleinern ließen die Carthager während des Kriegs mit Syrakus, wie Diodor erzählt, eine Anzahl Miethtruppen aussetzen, die Meutereien angefangen hatten, und verhungern **).

Corsika erzeugte in Ueberfluß Wachs und Honig, und die Sklaven von dorther wurden vor andern geschätzt ***).

*) Gegenwärtig werden auf Malta drei Arten von Baumwolle gezogen, die aus Siam, aus den Antillen, und die einheimische. Sie werden hier, so wie besonders auf Gozzo, verarbeitet. Neuestes Gemählde von Malta B. III. S. 9. Die alte Hauptstadt Melita lag in der Mitte der Insel, jetzt Città vecchia. Die Carthagischen Webereien waren überhaupt sehr berühmt. Ein Grieche, Polemon, hatte ein eigenes Buch davon geschrieben: περὶ τῶν ἐν Καρχηδόνι πέπλων. *Athen.* p. 541.

**) *Diod.* l. c.

***) *Diod.* l. c.

Die kleine Insel Aethalia, das jetzige Elba, war bereits im Alterthum wegen ihres unerschöpflichen Vorraths an Eisenerz merkwürdig; woher die Sage entstand, daß es wiederwachse *). Es ward auf der Insel in großen Schmelzöfen geläutert, und so von den Kaufleuten weiter verführt, und zu vielerlei kleinen Geräthschaften verarbeitet **).

Die Balearischen Inseln, Majorka und Minorka, wenn ihre Einwohner auch vielleicht nicht gänzlich von Carthago abhängig waren, wurden doch wichtig für den Handel. Die rohen Bewohner derselben, gewitzigt wahrscheinlich durch die Beispiele benachbarter Länder, litten zwar unter sich kein Gold und Silber; allein dieß hinderte nicht einen vortheilhaften Tauschhandel mit ihnen zu führen ***). Ihr Hang zum Trunk und zu Weibern sicherte den Absatz von Wein und von Sklavinnen; so daß selbst ihre Miethtruppen, welche in den Carthagischen Heeren dienten, ihren Sold sogleich gegen diese Artikel umsetzten. Früchte und Lastthiere, besonders Maulesel, die hier von ausgezeichneter Schönheit fielen, waren die einheimischen Produkte, gegen welche die Carthager die ihrigen vertauschten; und die Nähe von Spanien, das man in Einer Tagschifffahrt erreichte, gab ih-

*) *Aristot.* Mirab. p. 194. ed. *Beckm.*

**) *Diod.* I. p. 340.

***) *Diod.* I. p. 343. 344. Er schätzt die Zahl der Einwohwohner auf 30000. Die Sklavinnen wurden so von ihnen gesucht, daß sie 3 bis 4 männliche Sklaven für eine weibliche gaben.

nen, als der besten Station für den Handel dahin, noch einen höhern Werth.

Daß dieß letzte, so äußerst produktenreiche, Land, daß Spanien immer ein Hauptziel ihrer Schifffahrt, die dortigen Bergwerke eine der ergiebigsten Quellen für die Carthagische Schatzkammer, so wie überhaupt der Verkehr mit den dortigen Völkern, sowohl Phöniciern als einheimischen, einer der wichtigsten für Carthago war, ist oben bereits auseinander gesetzt. Die Völker dieses Landes standen gerade auf einer solchen Stuffe der Kultur, daß sie fremde Waaren zu schätzen wußten, aber noch nicht Kenntnisse genug besaßen, sie selber zu verfertigen. Wie groß und wie reich mußte der Markt also seyn, den die Carthager hier für die Erzeugnisse ihres Kunstfleißes fanden; da ihre Verbindungen, wie die vielen Spanischen Miethtruppen in ihren Heeren zeigen, sich über das ganze Land erstreckten? Ich füge noch hinzu, daß wahrscheinlich über Spanien Carthago auch mit dem — freilich noch viel rohern — Gallien handelte, da es keine eigene Kolonien an dessen Küsten hatte, und die Massilier seinen Schiffen schwerlich ihre Häfen öffneten; oder doch nur unter großen Beschränkungen. Den frühen Verkehr mit Gallien beweisen aber gleichfalls die zahlreichen Schaaren gallischer Miethvölker, die schon von den ältesten Zeiten her in den Carthagischen Heeren fochten, und jene Eifersucht gegen Massilia, das die Carthager so gerne vernichtet hätten.

Außerhalb den Säulen des Herkules hatten ihnen schon ihre Stammväter, die Phönicier, den Weg gebahnt. Sie nahmen bald Theil an dem dortigen Han=

del, und ihre Schifffahrt dahin ist eine Fortsetzung der Phönicischen. Ueber diese letzten Ziele des Phönicischen und Carthagischen Handels ist vieles gemuthmaßt, und gefabelt worden. Würden aber auch alle geographische Dunkelheiten völlig aufgeklärt, so würde es doch nie möglich seyn, die Unternehmungen der eigentlichen Phönicier und der Carthager weiter als nach allgemeinen Zeitbestimmungen zu unterscheiden, da beide Völker im Alterthum selbst durch ihre eigenthümlichen Namen selten unterschieden werden. Dieß gilt besonders von der Schifffahrt an den Europäischen Küsten; die Nachrichten über die an der Westseite Afrika's sind um vieles bestimmter.

Die Republik hatte eine Menge Kolonien an dem westlichen Spanischen Ufer, und stand in der genauesten Verbindung mit Gades *). Dieser Umstand allein würde schon beweisen, daß ihre Schiffe die Westküste Europa's nicht unbesucht ließen, wenn auch nicht der Zinn- und Bernsteinhandel, an dem sie Antheil nahm, dieß unwidersprechlich zeigte. Ich fasse das, was ich hierüber zu sagen weiß, ohne die Meinungen anderer zu widerlegen oder zu vertheidigen, unter folgende Bemerkungen zusammen.

Erstlich, wenn von Zinn die Rede ist, so versteht man darunter dasjenige Metall, welches bei den Griechen den Namen Cassiteros trägt. Ob dieses Metall unser Zinn gewesen sey, ist eine Frage, die nach dem Urtheil der Kenner der Mineralogie sich zwar nicht ver-

*) S. oben S. 101.

neinen, aber auch nicht mit wissenschaftlicher Strenge erweisen läßt; wie dieses bei tausend andern Produkten der alten Welt der Fall ist, von denen uns die alten Schriftsteller keine kunstmäßige Beschreibungen hinterlassen haben. Wenn man indeß weiß, daß eben die Länder, welche den Cassiteros erzeugten, das Zinn hervorbringen, aber kein anderes Metall von ähnlichem Werthe oder Beschaffenheit; und daß keine der Angaben der Alten der Meinung, daß es Zinn sey, widerspricht, so muß man dieselbe doch wohl für sehr wahrscheinlich halten. Die weitere Erörterung dieser Frage liegt hier aber außer dem Kreise der Untersuchung, und kann um so mehr mit Stillschweigen übergangen werden, da sie bereits von einem andern Schriftsteller mit aller derjenigen Genauigkeit angestellt ist, die sie bei den mangelhaften Nachrichten nur zuläßt *).

Dieses Metall ferner, welches mir jetzt erlaubt seyn wird Zinn zu nennen, ward zufolge ausdrücklicher Zeugnisse des Alterthums in verschiedenen Gegenden des westlichen Europa's gefunden. Theils nemlich in dem

*) Beckmann Geschichte der Erfindungen IV. S. 327 ꝛc. Es wird hier zuerst gezeigt, daß das lateinische stannum verschieden von dem κασσίτερος sey. Jenes ist was wir Werk nennen. Das letztere hingegen ist das plumbum album der Römer. *Plin.* 34. 17 etc. Daß der Cassiteros Zinn sey, findet der Verf. wahrscheinlich, ohne doch den strengen Beweis übernehmen zu wollen. Erst die chemische Untersuchung alter Kunstwerke wird uns hoffentlich zur Gewißheit führen.

nördlichen Spanien *), theils in Britannien, theils in den ausdrücklich davon genannten Kassiterischen Inseln, die, wenn auch nicht alle Angaben der Alten passen, doch gewiß keine andere als die Sorlingischen Inseln seyn können **). Ob auf diesen letztern noch gegenwärtig Zinn gefunden wird, ist mir nicht bekannt. Im Alterthum waren sie reich nicht nur an Zinn, sondern auch an Blei ***), trugen aber den Namen von dem ersten, dessen Hauptmarkt auch auf ihnen war; so wie auch der in Britannien gegrabene nach den kleinen Inseln gebracht wurde, die bei Landsend lagen, und welche man zur Zeit der Ebbe mit Wagen erreichen konnte †). Daß solche Inselchen gewöhnlich die Waarenlager und Marktplätze der Carthager waren, wird bald unten ein anderes Beispiel zeigen.

Was endlich den Gang des Handels betrifft, so bemerkt Strabo, daß derselbe von Gades aus in den frühern Zeiten durch die Phönicier sey getrieben worden ††). Vielleicht war also die Theilnahme der Carthager daran zuerst nur mittelbar; wiewohl schon nach der ganzen Einrichtung ihres Handels und ihrer Schifffahrt leicht

*) *Strab.* p. 219.

**) Mannert Th. I. S. 412.

***) *Strab.* p. 265.

†) *Diod.* I. p. 347. Er nennt hier das Inselchen Irtika. Vielleicht ist es jetzt ein Theil des festen Landes geworden; oder ist es etwa das Inselchen Bresan?

††) *Strab.* p. 265. Die Phönicier bezeichnen hier, wie der Zusammenhang lehrt, Carthager und Gaditaner.

Niemand es bezweifeln wird, daß auch ihre Schiffe nach jenen Ländern segelten. Wir können hier aber zum Glück mit voller Gewißheit sprechen; da der schon früher erwähnte Avienus uns die Nachricht darüber aus Himilkons Schiffreise erhalten hat *). Die Oestrymischen Inseln (so nennt er mit ihrem ältesten, wahrscheinlich Phönicischen, Namen die Kassiterischen,) sind reich an Zinn und Blei. Sie sind bewohnt von einem zahlreichen, stolzen und kunstreichen Volk, das sich ganz dem Handel widmet; und auf seinen Kähnen, die nicht aus Brettern, sondern aus Fellen verfertigt sind, über das Meer fährt. In zwei Tagen fährt man von dort nach der Heiligen Insel, welche das Volk der Hiberner bewohnt. In der Nähe von dieser aber ist die Insel der Albionen. Nach den Oestrymischen Inseln handelten zuerst die Tartessier; aber auch die Kolonisten und das Volk der Carthager um die Säulen des Herkules befuhren diese Meere, wovon Himilkon der Carthager berichtet, daß die Fahrt in vier Monaten gemacht werden könnte; wie er selber es versucht und erfahren habe. — Diese Stelle verbreitet ein hinreichendes Licht über den Umfang und die Art dieses Handels. Es waren also zuerst die Tartessier, d. i. die Phönicischen Kolonisten in Spanien, vor allen in Gades, das auch nach ihm Tartessus hieß, die diese Schifffahrt trieben. Aber nur die Carthager und ihre Pflanzstädte selber nehmen einen lebhaften Antheil daran; und Himilkon selber hatte seine Fahrt, sey

*) Festus Avienus ora maritima v. 95–125 und 375 etc. Man sehe in der Beilage die Uebersetzung.

es des Handels oder der Entdeckungen wegen, bis dahin ausgedehnt. Wenn sie vier Monate dauerte, so wird dieß dadurch deutlich, weil sie, nach seiner eigenen Nachricht, Küstenschifffahrt war, da nach seinem eigenen Berichte das Meergras den Lauf der Schiffe oft erschwerte; und der offene Ocean von Niemand befahren wurde. Die Kassiterischen oder Sorlingischen Inseln, waren zwar das Ziel; allein der dortige Verkehr umfaßte auch das nahe Hibernien und Albion, welche Inseln von den Bewohnern der Kassiteriden mit ihren Kähnen befahren wurden. Sollten aber nicht auch die Phönicier und Carthager sebst bis dahin gegangen seyn? Wie lebhaft aber der Handel an den Britannischen Küsten gewesen seyn muß, erhellt aus der Bemerkung des Strabo, daß die einheimischen Völkerschaften daselbst durch den langen und vielen Umgang mit den Fremden mildere Sitten angenommen hätten. Eine Nachricht, die es allerdings wahrscheinlich macht, daß die Carthager auch Niederlassungen an den Britannischen Küsten gehabt haben; ohne welche ein langer Aufenthalt daselbst kaum möglich seyn konnte. Uebrigens bestand der Handel hier, so wie auf den Sorlingischen Inseln, in Tausch. Irdene Geschirre, Salz und eiserne Geräthschaften, waren die Gegenstände, welche von den Kaufleuten eingeführt wurden *). Zwar suchten, bis in die Römischen Zeiten herein, die Carthager diesen Handel geheim zu halten; wiewohl auch so nicht alle fremde Konkurrenz verhindert werden konnte. Den Weg dahin, den die Phönicier zur See gefunden

*) *Strab.* l. c.

hatten, fanden die Massylier bis an die Ufer des Canals zu Lande; und brachten dieses so gesuchte Metall queer durch Gallien, wo die Reise bis zur Mündung der Rhone dreißig Tage erforderte, nach ihrer Heimath *).

Die geographischen Angaben der Alten sind bis hieher so bestimmt, daß keine gegründete Zweifel gegen die eben gemachten Bemerkungen erregt werden können. Aber anders ist es, wenn vom Bernsteinhandel, (Elektrum) die Rede ist. Eine ausführliche Untersuchung darüber würde eine eigene Abhandlung erfordern, die keiner meiner Leser hier erwarten wird; und die doch nur zu bloßen Wahrscheinlichkeiten führen könnte. Alles hüllt sich hier in ein fabelhaftes Dunkel, das auch selbst in denen Zeiten nicht völlig aufgeklärt ward, da man über die Zinninseln die bestimmtesten Nachrichten hatte. Schon dieser Umstand allein macht es sehr wahrscheinlich, daß die Bernsteinländer entfernter waren, als die Zinnländer. Auch ist es irrig, wenn man diesen Handel auf Einen bestimmten Platz einschränken will. Aus den Nachrichten des Plinius erhellt deutlich, daß der Bernstein in mehrern Gegenden oder Inseln (wofür alle skandinavischen Länder galten;) der Nordküste von Europa gefunden ward **). Ich sehe nicht ein, (es ist doch immer nur von einer Küstenschifffahrt die Rede;) warum man das kühne Volk, das Afrika umsegelte, und von Tyrus bis Britannien schiffte, nicht auch bis zu der Samländischen Küste, dem eigentlichen Bernsteinlande,

*) *Diod.* I. p. 348.

**) *Plin.* IV, 13. Man vergleiche *Diod.* I. p. 348.

will gelangen lassen, da eine Menge -- freilich ungewisser -- Spuren dieß zu bestätigen scheinen? Nur versuche man nicht, jede dunkle Angabe des Alterthums hier bestimmen und deuten zu wollen! In fabelhafte Geographie strenge historische Wahrheit hineintragen, bleibt immer ein undankbares Bemühen, -- eben weil keine darin ist. Der alte Fluß Eridanus war und ist ein fabelhafter Fluß, der nirgends als in der Sage des Volks und in der Phantasie der Dichter existirte. Ich sehe also nicht ein, was man dabei gewinnt, ob man ihn durch den Rhein oder die Raduna erklärt. Man kann den Namen deuten, auf welchen Fluß man will.

Carthago's Schifffahrt an der Westküste von Afrika ist schon durch seine dortigen Kolonien erwiesen. Es frägt sich nur, wie der Gang dieser Schifffahrt war, und wie sie ihre dortigen Niederlassungen nutzten? — Die Geschichte läßt uns darüber nicht in Ungewißheit.

Die uns bekannten Pflanzstädte der Carthager, bis zu der Insel Cerne hinunter, fanden sich, wie oben bemerkt worden, sämmtlich an den Küsten von Marokko und Fez. Die Bestimmung von allen war der Verkehr mit den benachbarten Afrikanischen Völkerschaften; allein der Hauptmarkt dieses Handels war die Insel Cerne. Dort ankerten die Carthagischen Kauffahrtheischiffe um auszuladen; man schlug Gezelte auf der Insel auf; und brachte die Waaren auf kleinen Fahrzeugen ans feste Land. Es wohnte dort ein dunkeles Hirtenvolk, mit langem Haar, und von außerordentlich schönem Wuchs, das den größten unter sich zum Könige zu machen pflegte, und sehr den Putz liebte. Alle wa-

ren geübte Reuter und Bogenschützen. Der Handel bestand in Tausch. Die Carthager brachten allerhand Putzsachen für Weiber und Geschirr für Pferde, künstliche Becher, größere irdene Gefäße, Wein und Aegyptisches Linnen. Sie tauschten dagegen Elephantenzähne und Häute ein, sowohl von wilden als zahmen Thieren. Es wird selbst eine Stadt dieses Volks erwähnt; es scheint also, wenigstens zum Theil, seine Nomadische Lebensart verlassen zu haben *).

Nach andern Nachrichten kam zu diesen Handelszweigen noch ein außerordentlich einträglicher Fischfang **). Die Fische wurden eingesalzen, und nach Carthago verführt, wo man sie in solchem Werthe hielt, daß die weitere Ausfuhr verboten gewesen seyn soll.

Weiterhin, sagten die Carthager, könne man nicht schiffen. Die See sey voller Untiefen, und doch so dicht mit schwimmenden Kräutern bedeckt, daß die Schifffahrt dadurch gehindert werde ***). Wären also die Carthager wirklich an diesen dürftigen Küsten stehen geblieben? Hätten sie nicht den Weg zu den reichen Goldländern gefunden, die erst in der Nähe des Senegal ihren An-

*) *Scylax* p. 54. Sind es die Tuariks? Alles paßt auf sie.

**) Die Fischart selbst hieß Thynnus, in unserm jetzigem System scomber thynnus. S. *Arist.* de Mirab. cap. 148. und daselbst die Anmerkung von Beckmann.

***) *Scylax* l, c. Jene schwimmenden Kräuter, fucus natans, oder Sargossa, finden sich, so wie sie die Alten beschreiben, in der Gegend der Kanarischen Inseln; und unter ihnen hält sich gewöhnlich eine große Menge Fische auf. Man sehe Beckmann a. a. O.

fang nehmen? — Man würde es ihnen nicht verdenken können, wenn sie auch ein Geheimniß daraus gemacht hätten; aber — es ist kein Geheimniß geblieben, es ist verrathen worden.

Schon Hanno's Entdeckungsreise ging, wie oben gezeigt worden ist, bis jenseit des Senegal und Gambia. Allein sie war bloße Entdeckungsreise. Die Wildheit der Einwohner erlaubte ihm nicht, dort Handel anzufangen. — Ausgespäht aber hat wiederum jenes Geheimniß des Goldhandels eben der tiefe Forscher, dessen Wißbegierde so vieles zu erfahren wußte, — Herodot.

"Die Carthager haben mir erzählt, sagt er *), daß sie außerhalb den Säulen des Herkules nach einem Volk an der Libyschen Küste zu schiffen pflegten. Wenn sie dorten angelangt wären, brächten sie ihre Waaren ans Ufer, legten sie dort hin, und gingen wiederum zu Schiffe, nachdem sie einen Rauch hätten aufsteigen lassen. Auf dieses Zeichen kämen die Einwohner ans Meer, legten neben den Waaren Gold hin, und entfernten sich wieder. Die Carthager stiegen dann wieder aus, und sähen zu ob es genug sey. In diesem Falle nähmen sie es, und gingen davon. Wäre es aber nicht genug für die Waaren, so stiegen sie wiederum in die Schiffe, und warteten; jene aber kämen wieder herbei, und legten noch mehr Gold hinzu, bis sie die andern befriedigten. Keiner aber thäte dem andern Unrecht; denn die einen berührten weder das Gold, bis es dem Werth

*) *Herod.* IV. cap. 196.

der Waaren gleich käme, noch die andern die Waaren, bis jene das Gold genommen hätten."

Herodot ist so oft der Leichtgläubigkeit beschuldigt worden, bis die Folge später Jahrhunderte seine Zuverlässigkeit bewährte; und so ist es auch hier der Fall. Wir wissen nicht nur jetzt gewiß, daß es mit diesem stummen Handel seine völlige Richtigkeit hat; sondern auch bestimmt, daß er in den Goldländern am Niger geführt wird.

"Die Bewohner von Marokko", erzählt Höst *), "schicken gemeiniglich einmal im Jahr eine Karavane nach den Grenzen von Guinea, nämlich Tombut, wohin sie Toback, Salz, sowohl rohe Wolle, als wollene Zeuge, und seidene Stoffe und Leinwande von allerhand Art bringen, und dafür Goldkörner, Neger, und Straussfedern eintauschen. Diese Karavane soll einige hundert Kamele führen, wovon ein großer Theil nichts als Wasser trägt, weil auf jener Seite von Sus in zwanzig Tagen kein Tropfen gefunden werden soll **). Man er=

*) Höst S. 279. Wechselseitige Unkunde der Sprache ist die natürlichste Ursache eines solchen Handels. Allein ein stummer, blos durch Zeichen getriebener, Handel, ist überhaupt gar nicht selten im Orient: wie die Erzählungen von den großen Messen im glücklichen Arabien lehren.

**) Es ist nämlich die gefahrvolleste aller Karavanenstraßen, weil sie durch die furchtbarste aller Afrikanischen Wüsten, durch Zuenziga geht. Ich werde unten noch Gelegenheit finden, etwas davon zu sagen. Die Carthager scheinen es nicht gewagt zu haben, sie zu betreten, und zogen daher die Schifffahrt vor.

zählt, daß die Mauern sich nicht in das Land der Neger hineinbegeben, sondern bis zu einem gewissen Ort auf den Grenzen kommen, wo ein jeder seine Waaren vorzeigt und vertauscht, ohne fast den Mund dabei zu öffnen." -- Aber fast mit Herodots Worten bringt der neueste Reisende dieselbe Erzählung aus dem Herzen von Afrika zurück. In Sudan, jenseits der Wüste, in den goldreichen Ländern, erzählte man Lyon *), gebe es ein unsichtbares Volk, das seinen Handel nur bei Nacht treibe. Die, welche gegen sein Gold mit ihm handeln wollen, legen ihre Waaren in Haufen hin, und ziehen sich zurück. Des Morgens finden sie eine Menge Goldstücke bei jedem Haufen, welche sie gegen die Güter nehmen, wenn es ihnen genug dünkt; wo nicht, lassen sie beides liegen, bis von den Andern mehr Gold hinzugelegt wird.

Die kleinen Verschiedenheiten in den Umständen rühren, wie man sieht, blos von der Verschiedenheit des Lokals her, da die Carthager nicht wie die Marokkaner und Fezzaner zu Lande, sondern zu Wasser kamen. Erwiesen aber bleibt Carthago's Verbindung mit jenen reichen Goldländern, die wahrscheinlich für sie viel wichtiger und einträglicher gewesen ist, als aus jener Stelle des Herodots sich folgern läßt. Das Aufsuchen und das Verheimlichen metallreicher Länder ist ganz im Geist der Phönicischen Politik. In eben dem Maaße als das Land reicher war, stieg auch die Gefahr der Konkurrenz, und die Verheimlichung.

*) *Narrative* p. 149.

Als Hauptplatz, und gleichsam als neuen Anfangspunkt für alle jene entfernten Schifffahrten, muß man den Hafen von Gades ansehen. Gades war bestimmt für die Beschiffung des Oceans, dessen grenzenlose Fläche den kühnen Entdecker zu der Erforschung dessen aufzufordern schien, was jenseit zu finden sey. Ob Phönicier oder Carthager je dieß Ziel erreichten, ob eins ihrer Schiffe je an Amerika's Küsten gelandet sey? -- sind Fragen, die die Neugierde öfters aufgeworfen, und sich auf ihre Weise, -- das heißt, wie sie es wünschte, -- beantwortet hat. Wer den Charakter der alten Schifffahrt, die bei aller ihrer Ausdehnung doch Küstenschifffahrt blieb und bleiben mußte, vor Augen behält, wird an keine absichtlichen Fahrten über den offenen Ocean glauben; bliebe aber noch ein Zweifel übrig, so hebt ihn das eigene Zeugniß eines Carthagischen Seemanns und Entdeckers *):

Jenseit der Säulen ist ein offnes Meer;
Weit dehnt es sich, wie uns Himilkon sagt;
Noch Keiner sah's, und hat sein Schiff dahin gelenkt.

Daß aber die Küsten befahren, und in weitem Umfange befahren wurden, kann nach den obigen Untersuchungen nicht zweifelhaft seyn.

*) Festi Avieni Ora maritima v. 380-384.

Sechster Abschnitt.

Landhandel von Carthago.

Die Schifffahrt und der Seehandel Carthago's haben bisher allein die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher auf sich gezogen. Daß Carthago auch Landhandel hatte, daß es mit den Völkern des innern Afrika's in Verbindung stand, scheint man kaum geahndet zu haben, wenigstens ist mir nicht die geringste Untersuchung darüber bekannt; und doch wäre es eine auffallende Erscheinung, wenn der immer rege Spekulationsgeist dieses Handelsstaats blos in diesem Stück blind für die Vortheile gewesen wäre, die seine Lage ihm darbot.

Allerdings aber treffen wir hier auf einen Gegenstand, wo sich alles vereinigt, um ihn in die tiefste Finsterniß zu verhüllen. Afrika war und ist in seinem Innern der unerforschteste Welttheil, und wird es, — vielleicht zum Glück seiner Bewohner, — noch lange bleiben. Die großen Reiche, die es in sich faßt, kennen wir kaum den Namen nach; und die zahlreichen Kara=

vanen, die es jährlich durchziehn, haben es uns bisher noch wenig bekannter gemacht.

Carthago's Caravanenhandel scheint außerdem zu seinen Staatsgeheimnissen gehört zu haben. Die argwöhnischen Kaufleute waren so stille davon, daß er selbst den Schriftstellern, die über Carthago schrieben, verborgen blieb. Wir werden also nur sparsame und dunkle Nachweisungen erwarten dürfen; ja wir würden uns fast mit bloßen Muthmaßungen begnügen müssen, wenn nicht Einer unter ihnen das Geheimniß erforscht und verrathen hätte, -- der bewundernswürdige Herodot! Er allein führt uns queer durch die Einöden Libyens, vom Nil bis zum Niger, und von da bis ins Gebiet von Carthago. Ehe wir aber diese Wüstenreise mit ihm antreten, sey es mir erlaubt, einige Bemerkungen über den Binnenhandel von Afrika überhaupt voraus zu schikken, ohne die das Folgende nicht verständlich seyn würde.

Der Verkehr der Völker des innern Afrika's beschränkt sich größtentheils auf Gegenstände, die entweder zu den ersten Bedürfnissen des Lebens, oder auch zu denjenigen gehören, auf welche der Mensch, seitdem sie als Maaßstab des Werths der Dinge dienen, einen so großen Werth von jeher setzte, daß er, um sie zu erhalten, den größten Gefahren trotzte. Zu den erstern gehören Datteln, Salz, und was bei der Organisation der Gesellschaft in der alten Welt allgemein eins der ersten Bedürfnisse ward, -- Sklaven. Zu den letztern Gold in Körnern oder Goldstaub.

Der Sklavenhandel, über den in unsern Tagen endlich die Philosophie einen ihrer spätesten aber auch ihrer glorreichsten Siege davon getragen hat, nachdem die Hoffnung dazu so oft und so lange getäuscht worden war, ist in Afrika so alt als die Geschichte zurückgeht. Bei den herrschenden Völkern an der Nordküste von Afrika, Aegyptern, Cyrenern, Carthagern war Sklaverei nicht nur eingeführt, sondern sie brauchten auch, wie einzelne Beweise bald zeigen werden, ganze Heere von Sklaven theils zu eigenem Nutzen, theils aber auch, wenigstens die letztern, wieder zu auswärtigem Handel. Diese Sklaven wurden großentheils aus dem Innern gezogen, wo Menschenraub schon damals eben so eingeführt war, als er es gegenwärtig ist. Schwarze Sklaven und Sklavinnen waren selbst ein Gegenstand des Luxus, nicht nur bei den vorher erwähnten Völkern, sondern auch selbst in Griechenland und Italien; und indem der Reiz zu diesem Handel auf diese Weise so groß war, fiel den unglücklichen Negervölkern bereits damals das traurige Loos, in ferne Länder verschleppt unter dem Joche der Sklaverei zu erliegen.

Ein anderer wichtiger Gegenstand in dem Innern von Afrika ist das Salz: man könnte ihn vielleicht den wichtigsten nennen, weil er der unentbehrlichste ist. Die bewohnten Nordufer Afrika's haben zwar Salinen, aber anders ist es mit den fruchtbaren und stark bevölkerten Gegenden jenseits der großen Wüste, das heißt mit den Ländern am Niger, und südlich von diesem Flusse. Hier giebt es schlechterdings kein Salz, weder

in Gruben noch Quellen *). Dagegen hat die Natur ungeheure Magazine von diesem Mineral mitten in den großen Einöden angelegt. Dort finden sich theils Salzseen, die in der Sommerhitze austrocknen, und eine Menge Salz zurücklassen, das in großen Stücken den Boden bedeckt; theils große Salzlager, die sich oft meilenweit erstrecken, und zu hohen Hügeln aufthürmen; theils sind auch, wo der Boden diese bedeckt, Salzgruben angelegt **), sowohl von weißem als farbigen Salz. Die Anwohner des Nigers sind daher gezwungen, entweder selbst in zahlreichen Karavanen sich dieß Bedürfniß zu holen, oder es wird ihnen auch von fremden Kaufleuten zugeführt, die dagegen Goldstaub oder andere Waaren eintauschen. In Kashnah und Tombuktu entsteht oft eine Salznoth, wie bei uns eine Hungersnoth. Das Salz steigt alsdann zu einem so übermäßigen Preise, daß Leo Afrikanus zu Tombuktu die Ladung eines Esels zu 80 Dukaten verkaufen sah ***). So zwingt gleichsam die Natur die Menschen zu einem wechselseitigen Verkehr, indem sie die Wüste selbst mit Schätzen ausstattet, die sie nicht entbehren können.

Ein dritter Hauptartikel des Afrikanischen inländischen Handels sind Datteln. Der Baum, der sie hervorbringt, gehört in das Geschlecht der Palmen, und ist unter dem Namen der Dattelpalme allgemein be=

*) *Leo* p. 260. Dapper S. 329. *Proceedings* etc. p. 237.

**) Hornemann S. 10. 20. 82. *Leo* Afric. p. 224. *Lyon* travels in Northern Africa p. 205. 211.

***) *Leo* p. 250.

kannt. Die Frucht, die einen einzigen großen Kern einschließt, hat einen süßlichen Geschmack, und ist mehlicht. -- Seitdem wir den Brodbaum und seinen Nutzen für die Länder der Südsee kennen, ist es auch leichter, sich von der Wichtigkeit der Dattelpalme einen Begriff zu machen. Sie ist für einen großen Theil von Afrika gerade das, was jener Baum für die vorher erwähnten Inseln ist. Ihre Frucht dient den Einwohnern allgemein zur Speise; man wußte schon im Alterthum so wie noch jetzt sie durch eine künstliche Bereitung länger zu erhalten: aus dem Safte des Baums wird ein Getränk gemacht, das durch seine berauschende Kraft die Stelle des Weins vertritt; sie dienen auch selbst zur Nahrung fürs Vieh, und die Ziegen werden mit den zerstoßenen Kernen gemästet *).

Aber nicht ganz Afrika bringt Datteln hervor. So wie die Natur den einen Theil ihrer Schätze in die Wüste verlegte, so wies sie auch dem Dattelbaum seine eigenen Plätze an. Mit weiser Vorsicht pflanzte sie ihn gerade in die bewohnten Länder, die aber wegen ihres Bodens keinen Kornbau verstatten. Die ganze Gegend, die an die Nordseite der großen Wüste grenzt, zwischen dem 29 und 26° N. B., welche die Araber unter dem Namen Biledulgerid begreifen, so wie manche fruchtbare einzelne Flecke in der Wüste, sind das Vaterland

*) *Leo* p. 31. 235. — Nach neuern Nachrichten wird der Palmwein nicht aus dem Saft des Baums, sondern aus der Frucht gemacht. *Rennel* Expedition of Cyrus p. 120. Vielleicht finden beide Bereitungsarten statt.

der Datteln. Anderwärts finden sie sich wenig oder gar nicht. Hier aber müssen sie den Mangel des Getreides ersetzen. Jedes Jahr, im Oktober, wird die große Erndte gehalten, deren Ergiebigkeit man dort mit nicht geringerer Erwartung entgegen sieht, als bei uns ein Paar Monate früher dem Ausfall der Kornerndte *).

Aus diesen Gegenden wird alsdann diese Frucht über einen großen Theil von Afrika verführt, selbst bis zu den Negerstaaten am Niger, und jenseit dieses Flusses. Aber ganz vorzüglich ist sie doch ein Bedürfniß der Bewohner der Wüste. Diese Stämme bilden alsdann zahlreiche Karavanen, und ziehen nach Biledulgerid, um sich Datteln gegen den Ertrag ihrer Heerden einzutauschen, während daß die ackerbauenden Araber den Ueberfluß ihres Getreides dagegen verwechseln.

Der letzte Hauptgegenstand des Afrikanischen inländischen Handels ist Gold, und vorzüglich Goldstaub, oder vielmehr Goldkörner. Man hüte sich aber vor der falschen Vorstellung, als würde dieser in den Sandwüsten gesammelt. Das Gold in Afrika erzeugt sich, wie anderwärts, nur in dem Schooß der Gebirge. Aus diesen aber wird es theils gegraben, (jedoch, so viel wir wissen, bisher noch ohne kunstmäßigen Bergbau;) theils wird es durch die Gewalt der Bergströme in den Re-

*) *Leo* p. 31. der auch die Beweise für die folgenden Nachrichten enthält. Auch die neuesten Reisebeschreiber, Hornemann, Lyon u. A. bestätigen dasselbe. Die Dattelerndte fällt aber auch in verschiedenen Jahren sehr verschieden aus. Minutoli Reise S. 89.

genmonaten weggespült, und so bald sich diese verlaufen haben, durch eine sehr einfache Procedur von dem Sande geschieden *).

In dem nördlichen Afrika findet sich diesseit der Wüste wenig oder gar kein Gold. Erst die Länder jenseit derselben, und besonders südlich vom Niger, sind mit diesem gefährlichen Geschenk versehen. Wie sehr auch oft die Sagen davon übertrieben sind, so muß doch der Reichthum der Erde hier unermeßlich seyn!

Die Goldländer, welche man bisher dort kennt, unter denen Bambuk das wichtigste ist, liegen in dem Kong-Gebirge, das sich queer durch Afrika zieht. Höchst wahrscheinlich ist diese ganze Kette goldreich, da sich wenigstens kein Grund denken läßt, weßhalb dieser Reichthum nur auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt seyn sollte. Allein selbst in diesen Gegenden, wie in Bambuk, ist der Bergbau noch nie kunstmäßig betrieben worden *). Die Einwohner verstehen nur Gruben anzulegen, die, ohne Gefahr darin verschüttet zu werden, keine vierzig Fuß Tiefe erhalten können. Gleichwohl fängt der Boden hier erst an reicher zu werden; die Hauptadern liegen gewiß um vieles tiefer. Dennoch aber ist die Ausbeute schon sehr beträchtlich; und bei verschiedenen der inländischen Negervölker soll der Vorrath von diesem

*) Description de la Nigritie. p. 140. 141.

**) Man vergleiche über Bambuk *Golberry* Fragmens d'un Voyage en Afrique Vol. I. C. 10. 11., wo auch die Versuche, die man in einer gewissen Periode in Frankreich machte jene Schätze zu heben, erzählt und beurtheilt sind.

Metall so groß seyn, daß ihre Könige selbst ihre gewöhnlichen Geräthschaften davon verfertigen lassen *). Die frühern Erzählungen davon, die man oft für übertrieben hielt, sind durch die neuesten Entdeckungen seit der Bekanntschaft mit den Aschantis, ihrer Hauptstadt, und dem Hofe ihres Königs vollkommen bestätigt worden.

Goldkörner oder Goldstaub ist also die gewöhnliche Bezahlung, gegen welche die Maurischen Kaufleute ihre Waaren absetzen. Von jeher war es der Magnet, der sie aus dem nördlichen Afrika herüberzog, und sie muthig genug machte, den Gefahren der Wüste zu trotzen;

*) "Hundert Meilen landeinwärts von dem Fort de la Mina wohnt ein Negervolk, die Argentais, die so reich an Gold sind, daß die Hausthüren des Königs damit bedeckt sind, und daß man auf den Märkten die geringsten Kleinigkeiten für Gold kauft." Descr. de la Nigr. p. 142. Diese Argentais können nach der Bestimmung ihrer Wohnsitze keine andere als die Ashantis seyn, (deren Name nur verschrieben;) welche wir durch die Gesandtschaftsreise von Bowdich genauer kennen gelernt haben. Seine Nachrichten bestätigen vollkommen die des angeführten französischen Werks. Man vergleiche seine Beschreibung des glänzenden Schauspiels, das der König und sein Hof bei seiner Vorstellung darboten; wo das Auge fast geblendet wurde durch den Glanz und die Menge des Goldes, woraus nicht blos der Schmuck, sondern auch ein großer Theil der Geräthschaften, verfertigt war. *Bowdich* Mission to Ashantee p. 34 etc. Daß auf dem Markt der Hauptstadt Kumassi Goldkörner das gewöhnliche Zahlungsmittel sind, bestätigt gleichfalls *Bowdich* p. 330. ausdrücklich.

und der große Reiz dieses Metalls erklärt auch leicht das hohe Alter dieses Handelsverkehrs.

Wenn aber auf diese Weise die Natur selber durch die Vertheilung ihrer Produkte die Völker Afrika's zum wechselseitigen Verkehr einlud, so schrieb sie ihnen auch gewissermaßen die Wege vor, auf denen dieser Verkehr geführt wurde. Die weiten Entfernungen der Länder, die großen Wüsten, und die in denselben herumstreifenden Räuberhorden, machten einzelnen Kaufleuten das Reisen hier ganz unmöglich; nur zahlreiche Gesellschaften konnten diesen Gefahren Trotz bieten; und der Binnenhandel von Afrika mußte also von jeher Karavanenhandel seyn. Diese Form des Handels hat unter mehrern andern Folgen aber auch nothwendig die, daß derselbe mehr Sache ganzer Nationen wird, als es bei der Form unsers Europäischen Handels geschehen kann. Es giebt gewisse Völker, die vorzugsweise, besonders weil ihre Lebensart als Nomaden und ihr Reichthum an Lastthieren sie dazu geschickt macht, sich dem Handel ergeben, und theils für ihre eigene Rechnung, theils als Waarenführer für andere, ihn treiben. Die großen Karavanen wurden durch sie also gebildet, und ganze Stämme, oder doch starke Abtheilungen von Stämmen, nahmen Theil daran. Die ganze Biltung solcher Völkerschaften, und mit ihr die Bildung der Völker des innern Afrika's überhaupt, mußte also vorzugsweise von diesem Handel abhangen; dessen Wichtigkeit in dieser Rücksicht aus den Untersuchungen über die Aethioper und Aegypter noch deutlicher werden wird. Die Stapelplätze aber, und die Straßen, auf denen er geführt wurde, konnten, bei der

natürlichen Beschaffenheit des Landes, auch nur wenigen Veränderungen unterworfen seyn. Bei einem Handel, dessen Straßen durch unermeßliche Wüsteneien laufen, bringt es die Natur der Dinge mit sich, daß die Grenzländer der Wüsten auch die Gegenden sind, wo die Waaren zum Transport aufgehäuft werden, und die Handelsgesellschaften sich sammeln und bilden. Schon daraus erklärt es sich also, wie gewisse Gegenden in Afrika trotz aller gewaltsamen und allmähligen Revolutionen stets wichtige Plätze für den Handel bleiben mußten. Allein auch die Wege durch die Wüsten sind hier auf eine unveränderliche Weise durch die Natur bestimmt. Hätte diese nicht dafür gesorgt, daß in ihrer Mitte einzelne fruchtbare Plätze sich finden, — Oasen nannte sie das Alterthum, — die dem ermüdeten Wanderer durch ihre Quellen und Palmbäume Labung darböten, so würden die Reisen durch sie gänzlich unausführbar seyn. Wie wäre es möglich, auf mehrere Monate einen Wasservorrath mit sich zu schleppen; und wo fänden wir die Lastthiere, die stark genug wären, einen solchen Weg auszuhalten? Allein indem die Natur jene Inseln in den Sandmeeren schuf, bestimmte sie diese zugleich zu Stationen der Reise, und zeichnete also selber die Straßen vor, auf denen der Verkehr der Völker geführt werden sollte. Wie überraschend und angenehm also auch immer die Erscheinung seyn mag, wenn wir noch auf eben den Wegen, wie vor mehr als zweitausend Jahren, die Karavanen Afrika's einherziehen sehen, so wird sie uns doch nicht mehr befremden können.

Aus den Nachrichten, die bereits Herodot über das innere Afrika einziehen, und der Nachwelt hinterlassen konnte, erhellt sowohl der große Umfang, den damals schon der innere Verkehr dieses Welttheils hatte, als auch durch welche Völker er geführt ward. Herodot sammelte seine Nachrichten über diese Gegenstände in Aegypten ein, dem einzigen Lande von Afrika, das er selber, so viel wir wissen, sah. Schon der Umstand, daß er, wie unten erhellen wird, die Entfernungen und die Tagereisen von dort aus rechnet, giebt davon den Beweis. Von jeher war in diesem Lande der Sammelplatz der Karavanen aus den westlichen und südlichen Ländern; und so konnte es ihm also hier nicht an Gelegenheit fehlen, jene Ammonier, Carthager, Nasamonen und andere einheimische Völker Libyens zu sehen und zu sprechen, die er öfter als die Gewährsmänner seiner Nachrichten anführt *). Seine Kunde von Afrika überhaupt umfaßt den größern Theil der nördlichen Hälfte desselben. Er giebt uns eine genaue Aufzählung aller der kleinen Völkerschaften, die längs den Küsten hin bis zum Gebiet von Carthago wohnen **). Die westlichen, oder die nachmals sogenannten Numidier oder Mauritanier, blieben ihm unbekannt, ungeachtet er das Vorgebirge Soloë an der Westküste von Afrika zu nennen weiß ***). Allein das Bewunderungswürdigste ist ohne Zweifel seine Kenntniß des Innern. Sie umfaßt nicht nur die Merk=

*) *Herod.* II, 28. 32. IV, 43. 173. 187. 195. 196.

**) *Herod.* IV, 168 sq.

***) *Herod.* IV, 43.

würdigkeiten der Wüste, die Oasen, und die Völkerschaften, die sie bewohnen; sondern sie erstreckt sich selbst bis zu jenem merkwürdigen, von Westen nach Osten fließenden, Strom jenseits der Wüste, der unter dem Namen des Joliba-Stroms erst in unsern Tagen wieder aufs neue ans Licht trat. Die Erzählung von dessen erster Entdeckung ist für den Völkerverkehr des innern Afrika's zu wichtig, als daß sie nicht ganz hieher gesetzt werden müßte.

"Was ich bisher erzählte", sagt Herodot *), (er hatte eine genauere Beschreibung von dem Laufe des Nils oberhalb Aegypten gegeben, die an einer andern Stelle erläutert werden wird,) "habe ich von Männern aus Cyrene gehört, die mir sagten, sie seyen auch bei dem Tempel des Jupiter Ammon gewesen, und hätten mit Etearch, dem Könige der Ammonier, eine Unterredung gehabt. Unter andern Gesprächen wären sie auch auf den Nil gekommen, und daß noch Niemand bisher seine Quellen wüßte. Etearch habe darauf gesagt, es seyen zu ihm einige Männer von dem Volk der Nasamonen gekommen; (diese Nasamonen sind aber ein Volk Libyschen Ursprungs; und haben ihre Sitze an der (großen) Syrte, und der zunächst östlich daran stoßenden Gegend, jedoch nicht weit;) und als er sie gefragt habe, ob sie ihm nicht aus den Wüsten des innern Afrika's etwas zu erzählen wüßten, hätten sie ihm Folgendes berichtet. Unter ihrem Volke seyen einige verwegene junge Leute, Söhne ihrer Oberhäupter, gewesen, die viele andere kühne Unterneh-

*) *Herod.* II, 32.

mungen ausgeführt, und unter andern auch fünf aus ihrer Mitte durchs Loos bestimmt hätten, eine Entdekkungsreise ins innere Afrika zu unternehmen, und zu versuchen, ob sie nicht noch etwas mehr entdecken könnten, als diejenigen, die bisher am weitesten gekommen wären. Die jungen Leute seyen also aufgebrochen, mit Wasser und Proviant reichlich versehen, und wären zuerst durch das bewohnte Land gegangen, worauf sie in das thierreiche Afrika gelangt seyen; nach diesem aber wären sie durch die Wüste gezogen, indem sie ihren Weg nach Südwesten genommen hätten. Nachdem sie eine große sandige Region, und zwar in vielen Tagen, durchwandert wären, hätten sie zuletzt Bäume in einem Felde erblickt, wären hinzu gegangen, und hätten die Früchte von den Bäumen gepflückt. Darauf wären zu ihnen Männer von kleiner Statur, unter der gewöhnlichen, gekommen, hätten sie genommen und weggeführt. Sie hätten aber nichts von ihrer Sprache, noch jene, ihre Führer, etwas von der der Nasamonen, verstanden. Sie hätten sie aber durch sehr große sumpfige Gegenden geführt, und nachdem sie durch diese gereiset wären, seyen sie in eine Stadt gekommen, deren Einwohner alle von gleicher Statur als ihre Führer, von Farbe aber ganz schwarz gewesen seyen. Neben dieser Stadt aber fließe ein großer Strom, und zwar fließe er von Abend nach Sonnenaufgang. In demselben gebe es auch Krokodile. So weit führe ich die Erzählung des Ammoniers Etearch an; nur will ich noch hinzusetzen, daß er noch sagte, nach dem Bericht der Cyrenäer seyen die Nasamonen zurück-

gekehrt; die Leute aber, zu denen sie gekommen wären, seyen alle Zauberer gewesen. Was nun jenen Fluß betrifft, so vermuthete Etearch, es sey der Nil gewesen, und das ist wohl das Wahrscheinlichste."

Das Volk der Nasamonen, aus dem die Abentheurer waren, die diese Entdeckung machten, gehörte zu den Völkern im Syrtenlande, die, wie bereits oben bemerkt ist, den Handel des innern Afrika's vorzüglich trieben. Daher wird auch dieser Zug nicht als eine Reise in ein ganz unbekanntes Land geschildert; — sie hatten, sagt der Schriftsteller, schon viele andere kühne Unternehmungen gewagt; — sondern sie sollten nur sehen, ob sie nicht weiter kommen könnten, als man bisher gekommen war. Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß, wenn gleich der eigentlichen Abentheurer nur fünf waren, doch ihre Begleitung zahlreicher gewesen seyn wird, so daß sie eine kleine Karavane bildeten. Nur so ist das Reisen hier möglich. Auch waren es die Söhne der Vornehmsten unter dem Volke; und sie nahmen, sagt der Schriftsteller, eine große Menge Wasser und Speise mit.

Ihr Zug ging durch das bewohnte und thierreiche Afrika; und so gelangten sie zu der Wüste. Sie durchwanderten diese in südwestlicher Richtung *); und

*) Der Ausdruck πρὸς ζέφυρον, den Herodot gebraucht, bezeichnet überhaupt die westliche Richtung. Daß sie aber südwestlich gedacht werden muß, lehrt der Augenschein, weil sie sonst gar nicht in das Innere der Wüste eingedrungen wären. Vielleicht liegt auch noch etwas Besonderes darin.

gelangten nach vielen Tagreisen endlich jenseits derselben zu einem kultivirten Lande, wo schwarze Menschen von kleiner Statur, unter der gewöhnlichen, wohnten *), die sie freundlich aufnahmen, und ihre Führer wurden. Sie brachten sie durch große sumpfige Gegenden nach einer Stadt, deren Einwohner von gleichem Ansehn mit den Führern waren, und sich viel mit Zauberei abgaben. Und neben der Stadt floß der große Strom, und zwar von Abend gegen Morgen.

Es ist klar aus der Erzählung, daß die Nasamonen zu den Negerländern jenseit der Wüste, und zu einem Negervolke gekommen waren, das sie mit eben der Gastfreiheit aufnahm, die noch jetzt diese Völker vor ihren Nachbarn, den Mauren, so vortheilhaft auszeichnet. Ihre schwarze Farbe, ihr ganzes Aeußere, das sie den Nord-Afrikanern sogleich als einen ganz andern Menschenstamm darstellte, zeigt dies deutlich. Daß der Glaube an Zauberei und Amulete unter den Negervölkern allgemein verbreitet sey, ist aus den Berichten von Mungo Park bekannt; aber auch selbst die Erzählung von ihrer kleinen Statur bestätigt sich als ein noch jetzt in Afrika verbreiteter Glaube. Die Bewohner von Tombuktu, mit dem sie in vielfachem Verkehr standen,

Die große Karavanenstraße in das Innere aus dem Lande der Nasamonen lief, wie wir unten sehen werden, gerade südlich. Es scheint also, man wollte absichtlich in einer anderen, nämlich westlicheren, Richtung ziehen, um so die große Wüste des westlichen Afrika's zu erforschen.

*) Nicht Zwerge, dieß sagt der Schriftsteller nicht.

indem sie ihnen gegen Goldkörner und Elfenbein die aus Aegypten geholten Waaren zuführten, erzählte der Bruder des Sultan von Darfur dem neuern französischen Reisenden, seyen sehr kleine und gutmüthige Leute *), und wohnten an einem großen Fluß. Unter ihren Fruchtbäumen — den Butterbäumen — fand auch Mungo Park die dortigen Einwohner, als er in die Nähe des Joliba kam. Alles giebt uns das Bild einer ächt Afrikanischen Landschaft!

Allein die größte Merkwürdigkeit bleibt wohl ohne Zweifel der Strom, der neben ihrer Stadt in einer östlichen Richtung floß. War dieß der Joliba? Waren die Nasamonen die ersten Entdecker desselben? Und mußte die Sage davon, obgleich sein Name damals noch in den Wüsten verhallte, dennoch zu den Ohren des Vaters der Geschichte gelangen, damit er sie aufzeichnete, um einst in unsern Tagen durch neue Entdekkungen wieder verständlich zu werden?

Herodot nennt zwar den Strom nicht, er sagt blos es sey ein großer Strom gewesen. Allein wir wissen jetzt, daß es keinen andern solchen Strom in Nordafrika giebt, der in dieser Richtung von Westen nach Osten hin flösse; vielmehr heißt der Joliba der große Strom **).

*) Fort petits et doux. *Denon* Voyage en Egypte I. p. 309. Der Zusatz, daß der Fluß nach Westen fließt, ist entweder ein Irrthum oder ein Mißverstand. Die kleine Statur der Aethioper bemerkt auch *Strabo* p. 1176. Es sey vielleicht daraus die Fabel von den Pygmäen entstanden.

**) *Mungo Parc* travels etc. p. 194.

Er ist der erste auf den man stößt, wenn man die Wüste durchwandert hat; und die Richtung ihres Wegs mußte die Nasamonen zu seinen Ufern führen. Auch die andern Kennzeichen, die Herodot uns von ihm giebt, bestätigen diese Meinung. Man mußte, ehe man zu ihm gelangte, durch sumpfige Gegenden; an seinen Ufern lag eine Stadt; und in ihm hielten sich Krokodile auf. Der Joliba fließt in einer Vertiefung, die an der Nordseite durch die höher liegende Wüste, an der Südseite durch die Kette der Kong-Gebirge, gebildet wird. Er hat seine jährlichen Ueberschwemmungen, wie andere tropische Flüsse, und füllt alsdann das fette Thal aus, durch welches sein Lauf geht. Sehr natürlich also mußten hier Moräste und Landseen sich bilden, in welche er zuletzt sogar in Wangara sich völlig verlieren soll. Daß die größern Städte des innern Afrika's an seinen Ufern gebaut sind, ist gleichfalls gewiß; es war also zu erwarten, daß die Nasamonen in eine Stadt geführt wurden. Die Nachricht, daß er Krokodile enthält, ist durch den neuen Entdecker dieses Stroms auch sofort bestätigt. Sie finden sich häufig in demselben; sollen aber unschädlich seyn *).

Diese Erzählung Herodots, in Verbindung mit andern, noch genauern, Nachrichten, welche er über das innere Afrika einziehen konnte, zeigt nicht nur das Daseyn eines Verkehrs zwischen den Bewohnern desselben, sondern auch die Völker, durch die er am meisten getrieben ward. Es sind dieß die Nomaden-Völker zwischen

*) *Mungo Parc* p. 219.

den Syrten; und noch jetzt bilden die Bewohner eben dieser Gegenden vorzugsweise die Karavanen, welche Afrika durchziehen, wie die Berichte der neuesten Reisenden in diesen Welttheil es bestätigen *). Gleichwohl hinderte dieß auf keine Weise, daß auch die Carthager einen lebhaften Antheil daran nahmen; vielmehr wurde er gewiß großentheils für sie, und für ihre Rechnung, geführt. Schon die Menge von Sklaven **), die sie theils selber hatten, theils weiter verkauften, giebt einen auffallenden Beweis von der lebhaften Theilnahme an diesem Handelszweige. Sowohl der Ackerbau, als auch die öffentlichen Arbeiten und die Bemannung der Flotten, wurde bei ihnen durch Sklaven besorgt; und wo konnten sie diese näher und besser haben, als eben daher, wo noch jetzt die Bewohner der Küsten in Tripolis und Tunis sie großentheils herbekommen? So erhielten sie nicht weniger die Edelsteine, die von ihrer Stadt den Namen trugen, aus den innern Ländern dieses Welttheils ***). Ja! daß sie auch selber an den Wüstenreisen Antheil nahmen, zeigt das Beispiel eines gewissen Mago, der dreimal die Reise durch die Wüste gemacht hatte; ohne von etwas anderm als trockenem Mehl zu leben †).

*) Hornemann S. 78. Lyon u. A.

**) *Appian.* 1, 378. Man erinnere sich nur an die Geschichte ihrer Sklaven-Kriege.

***) Nemlich durch die Garamanten über Fezzan. *Strab.* p. 1192.

†) *Athen.* p. 44. Bekanntlich ist Mehl mit Wasser ange-

Allein sein eigentliches Licht erhält der Völkerverkehr Afrika's erst durch die Kenntniß der Wege, auf denen er geführt ward. Durch einige der neuesten Schriftsteller und Reisenden kennen wir jetzt die Straßen der vornehmsten Karavanen, die jährlich Afrika durchziehn *). Wir wissen, daß die nördliche Hälfte dieses Welttheils in ihrer ganzen Breite und Länge bereiset wird, von Tripolis bis zum Niger, nach Kashna und Bornu, und von Tombuktu und Marokko bis nach Kairo. Selbst das westliche Zahara, die furchtbarste aller Wüsten unsers Erdballs, die fast die Hälfte der Karavanen verschlingt, indem sie auf funfzig Meilen keinen Tropfen Wasser darbietet, hat dem Muth und der Gewinnsucht der Menschen keine Grenzen setzen können **).

macht eins der gewöhnlichsten Nahrungsmittel auf jenen Reisen. Hornemann S. 7.

*) Die Verfasser der *Proceedings* etc. Bruce, Browne, Mungo Park, Hornemann und die neuesten Brittischen Reisenden, Lyon, Denham u. A., haben die größten Verdienste hierum.

**) Man sehe die Beschreibung beim *Leo* p. 28., der selbst diese Reise machte; und die neuen Nachrichten in *Gray Jakson* account of the Empire of Marocco 1809. Man rechnet von Fez bis Tombuktu 54 Reisetage (ohne die Ruhetage). Im Jahr 1806 kam eine Karavane von 2000 Menschen und 1800 Kameelen von Tombuktu nach Tafilet aus Wassermangel um. — Ich kann nicht umhin, aus Leo folgende Karavanen-Legende anzuführen. "Mitten in der Wüste findet man ein Paar marmorne Denkmähler, von denen die Sage folgenden Ursprung erzählt. Ein reicher

Nicht anders war es im Alterthum. Das bisher Gesagte wird meinen Lesern gleichsam als Zurüstung zu der Reise dienen können, auf der wir, geführt von Herodot, jetzt einer Afrikanischen Karavane folgen werden; eine Reise von mehr als 300 Meilen, durch dürre Sandgefilde und ewige Einöden. Ich setze die ganze merkwürdige, erst durch die neuesten Entdeckungen verständlich gewordene, Stelle seines Werks hieher, weil jede Zeile hier wichtig ist. Sie findet sich in dem vierten Buch seiner Geschichte, vom 181. bis zum 185. Kapitel.

"Oberhalb nun der am Meer wohnenden Nomaden, (die Herodot vorher aufgezählt hatte,) tiefer ins Land hinein, folgt das thierreiche Libyen; (Biledulgerid;) oberhalb diesem aber die sandige Region, die sich von Theben in Aegypten bis zu den Säulen des Herkules erstreckt. In dieser Region nun findet sich alle zehn Tagereisen eine Menge grobkörniges Salz, in Hügeln aufgethürmt; und aus den Gipfeln dieser Hügel quillt mitten aus dem Salz eine Quelle von süßem und frischen Wasser hervor. Herum aber wohnen Menschen; die äußersten nach der Wüste zu, und oberhalb der thierreichen Gegend. Die ersten nun von Theben aus, nach einem Wege von zehn Tagen, sind die Ammonier, die den Tempel des Thebanischen Jupiters inne haben. Denn auch das Bildniß des Thebanischen Ju-

Kaufmann begegnete hier einem Karavanenführer, und bat ihn, ihm einen Becher Wasser zu verkaufen. Sie wurden einig um den Preis von 10000 Dukaten. Aber nun litt auch der Verkäufer Mangel, und beide starben vor Durst."

piters, wie ich schon einmal erinnerte, hat einen Widderkopf. Sie haben indeß auch anderes Quellwasser, das des Morgens lauwarm ist. (Vormittags aber,) um die Zeit, wenn der Markt voll wird, ist es kälter; am Mittage wird es sehr kalt; und dann bewässern sie damit ihre Gärten. Nachmittags verliert es seine Kälte, bis die Sonne untergeht, dann wird es wieder lauwarm. So wird es immer wärmer bis Mitternacht; alsdann aber kocht es völlig. Nach Mitternacht kühlt es sich wiederum ab bis gegen Morgen. Man nennt diesen Quell den Sonnenquell."

"Nach den Ammoniern folgt wieder, nach einem Wege von zehn Tagen durch die Sandwüste, ein Salzhügel, dem Ammonischen ähnlich, und süßes Wasser, und Menschen die herum wohnen. Die Gegend führt den Namen Augila. In diese Gegend ziehen die Nasamonen, um sich Datteln zu holen."

"Nach Augila, wiederum nach einem Wege von zehn andern Tagereisen, gelangt man zu einem andern Salzhügel, und Wasser, und vielen fruchtbaren Datteln so wie vorher, und Menschen die da wohnen. Diese heißen Garamanten, ein sehr mächtiges Volk. Diese bestellen das Land, indem sie Erde auf das Salz tragen. Von da ist der kürzeste Weg zu den Lotophagen. Man gelangt zu ihnen nach einer Reise von dreißig Tagen. Hier finden sich auch die rücklingsweidenden Rinder. Rücklingsweidend aber sind sie deshalb, weil sie die Hörner vorwärts gebogen haben. Darum weiden sie, indem sie rücklings gehen; denn vorwärts können sie nicht gehen, weil die Hörner sonst gegen die Erde

stießen. Uebrigens aber sind sie von den andern Rindern in nichts verschieden, als nur darin, daß ihr Fell dicker und härter ist. Diese Garamanten aber pflegen die Troglodytischen Aethioper mit Viergespannen zu jagen. Denn diese Troglodytischen Aethioper sind die schnellfüßigsten aller Menschen, von denen ich jemals gehört habe. Es essen aber diese Troglodyten Schlangen, und Eidechsen, und dergleichen kriechende Thiere. Eine Sprache aber, die mit irgend einer verwandt wäre, haben sie nicht, sondern sie zischen wie die Fledermäuse."

"Hinter den Garamanten, wieder nach einer Reise von zehn Tagen, folgt ein anderer Salzhügel, und Wasser, und Menschen die herum wohnen; sie heißen Ataranten. Das sind die einzigen unter allen Menschen, von denen ich je gehört habe, die keinen Namen führen. Denn zusammen heißen sie wohl Ataranten, aber jeder einzelne unter ihnen hat keinen Namen. Diese pflegen die aufsteigende Sonne zu verwünschen, und stoßen eine Menge Lästerungen aus; weil sie sie durch ihre Hitze zu Grunde richtet; sowohl sie, die Menschen, als auch ihr Land."

"Nach diesen folgt wiederum nach einer Reise von zehn Tagen ein anderer Salzhügel, und Wasser, und Menschen die herum wohnen. An diesen Salzhügel aber stößt ein Berg, der den Namen Atlas führt. Er ist sehr steil, und rund herum abgeschnitten. Der Sage nach aber ist er so hoch, daß man seinen Gipfel nie sehen kann, denn nie soll er frei von Wolken werden, so wenig im Sommer als Winter. Die Eingebohrnen sagen, er sey die Säule des Himmels. An diesem Berge

wohnen Menschen, die von ihm den Namen haben; denn sie heißen Atlanten. Sie sollen aber nichts Lebendiges essen, und keine Träume sehn. Bis zu diesen Atlanten nun weiß ich die Namen zu sagen von den Völkern, die in dieser Gegend wohnen, weiter aber auch nun nicht. Diese Sandregion aber geht bis zu den Säulen des Herkules, und noch darüber hinaus."

"Es ist in derselben auch eine Salzgrube (ἁλὸς μέταλλον), zehn Tagereisen weit, und Menschen, die daselbst wohnen. Diese haben ihre Wohnungen ganz aus Salzstücken gebaut. Diese Gegend von Libyen nämlich hat keinen Regen; denn die Mauern von Salz könnten freilich nicht dauern, wofern es regnete. Das Salz aber, das dort ausgegraben wird, ist theils weiß, theils farbicht. Oberhalb dieses Sandstrichs nun, was nach Süden und tiefer nach Libyen hinein liegt, das ist wüste, und wasserlos, und ohne Regen, und ohne Holz. Es giebt dorten auch nicht die mindeste Nässe."

So weit Herodot! — Es ist beinahe unmöglich, in diesen Nachrichten die Beschreibung einer Karavanenstraße zu verkennen, wenn gleich keiner seiner bisherigen Erklärer dieß gesagt hat. Ich bin überzeugt, daß der größte Theil meiner Leser auch ohne weitere Beweise mir Recht geben wird, so bald er die vorläufigen Kenntnisse von dem innern Afrikanischen Handel, und der Art dort zu reisen, besitzt. Wer aber noch genauere Beweisgründe fordert, den bitte ich, Folgendes zu erwägen:

Erstlich: Der Weg geht ununterbrochen durch Wüsten, die nur von Karavanen bereiset werden, weil

sie nur Karavanen zugänglich sind. Nur durch diese konnten Nachrichten nach Aegypten gebracht werden, wo Herodot sie sammelte.

Ferner: Die Bestimmungen des Wegs sind alle so, wie sie auf Karavanenstraßen gemacht zu werden pflegen. Die Entfernungen werden nach Tagereisen gemessen; die Lagerplätze nach den Stellen angegeben, wo süßes Wasser sich findet.

Drittens: Herodot macht auch hier kein Geheimniß aus der Quelle, aus welcher er seine Angaben schöpfte. Wiederholt beruft er sich auf die Zeugnisse der Libyer, von denen er in Aegypten seine Nachrichten über das innere Afrika sammelte *). Also gerade von den Leuten, die selbst diese Karavanenreisen machten, und ohne Zweifel auch damals in der Begleitung von Karavanen nach Aegypten gekommen waren.

Endlich: Der von Herodot angegebene Weg ist mit geringen Abänderungen, von denen sich leicht die Ursachen angeben lassen, noch jetzt im Gebrauch. Ein sehr wichtiger Beweis für den, der die Unveränderlichkeit dieser Handelswege kennt!

Frägt man: Warum Herodot gleichwohl der Karavanen nicht ausdrücklich erwähnt habe? so weiß ich darauf nichts anderes zu antworten, als: Weil er es nach seinem Zweck nicht für nöthig hielt, da er nur geographische Nachrichten geben wollte. Leuten, die viel reiseten, und viel sahen, werden ohnehin eine Menge Ideen

*) *Herod.* IV, 173. 187.

und Kenntnisse so geläufig, daß sie sie bei jedem andern voraussetzen zu müssen glauben.

Angenommen also, wir haben hier die Beschreibung einer Karavanenstraße vor uns, die durch Afrika läuft, so entsteht die wichtige Frage: **Was ist es für eine Straße, und wohin führt sie?**

Mit Zuverlässigkeit läßt sich darauf antworten, daß **Herodots Nachrichten die Beschreibung des Handelswegs zwischen Oberägypten und Fezzan; so wie zwischen Carthago und diesen Ländern; wahrscheinlich aber auch noch weiter bis zu den Nigerländern, enthalten.** Er läuft, von Aegypten aus gerechnet, durch die Wüste der Thebais, auf den Tempel des Ammon; von da durch einen Theil der Wüste von Barka und die Wüsten der Harudschgebirge nach Fezzan; und scheint sich endlich in den jetzigen Königreichen Kashna und Bornu zu verlieren.

Die erste dieser Straßen hat Herodot Station vor Station beschrieben. Mit so großer Gewißheit man aber auch im Ganzen dieselbe bestimmen kann, so bleiben doch bei der Entfernung von ein Paar Stationen von einander Schwierigkeiten übrig, die sich nicht völlig heben lassen. Sie müssen, wie die Erklärung der Einzelnen sogleich zeigen wird, fast nothwendig den Verdacht erregen, daß zwei Zwischenplätze ausgelassen sind, wahrscheinlich nicht durch die Nachlässigkeit des Schriftstellers sondern der Reisenden, von denen er seine Nachrichten einzog. Diese suchten etwas darin, wie es scheint, der ganzen Straße eine solche Regelmäßigkeit zu geben, daß gerade alle zehn Tage ein Ruheplatz sich fand, der zu-

gleich eine Merkwürdigkeit enthielt. Allein nur ein genauer Commentar über Herodots Worte kann die Beweise dieser Angaben enthalten, die aber um so viel besser sich geben lassen, da gerade eben diese Straße, die der Vater der Geschichte beschreibt, auch durch den neuesten Entdecker dieses Theils von Afrika gemacht und beschrieben worden ist *).

Der Ort, von dem wir ausgehn, ist Theben, die Hauptstadt von Oberägypten. Alle Entfernungen, die Herodot hier so wie an andern Stellen von Oertern oder Völkern des innern Afrika's anführt, sind von hier aus gerechnet; ein deutlicher Beweis, daß er, wie bereits oben bemerkt, seine Nachrichten über Afrika in Ober-Aegypten einzog.

Theben war also im alten Aegypten Sammelplatz der Karavanen, so wie es in dem jetzigen die neue Hauptstadt Kairo ist. Dieser Wechsel hat nothwendig auch einige Veränderung in der Richtung des Wegs durch die Wüste machen müssen, der jetzt etwas mehr nördlich läuft; um die eben erwähnte Stadt zu erreichen.

Das erste Ziel der Reise ist der Tempel des Jupiter Ammon. Hier also zeigt es sich, was dieß

*) Die Reise des Hrn. Hornemann, der noch bisher allein die ganze Straße machte, weicht nur darin von dieser Straße ab, daß sie nicht von Theben, sondern der jetzigen Hauptstadt Kairo, anfängt; und also bis Ammonium nördlicher ging. Die neuesten Reisenden, die sie theilweise machten, Lyon, Calliaud, Edmonston, v. Minutoli, werden gehörigen Orts erwähnt werden.

große Orakel für eine Bestimmung, und seine räthselhafte Lage mitten in einer Wüste, deren Gefahren auch den beherzten Wanderer abschrecken mußten, für eine Ursache hatte. Der priesterliche Eigennutz weiß sonst zu gut seine Rechnung zu machen, als daß er von den einzelnen Abentheurern, die glücklich ankommen mochten, einen hinreichenden Ersatz für die Schaaren der Neugierigen hätte erwarten sollen, die die Furcht der Wüstenreise zurückschreckte. Nun aber verschwinden diese Schwierigkeiten von selbst! Der Tempel des Jupiter Ammon war ein Heiligthum, aber zugleich ein Lagerplatz von Karavanen, und zwar seiner Lage nach sowohl derjenigen, die aus den Negerländern, als die aus dem nördlichen Afrika nach Aegypten zogen. Wie manches einträgliche Geschenk mag hier bald die Neugier, bald die fromme Dankbarkeit der reichen Kaufleute gezollt haben, die so eben im Begriff standen die gefahrvolle Reise durch die furchtbare Wüste anzutreten, oder die auch, aus Afrika kommend, hier das nahe Ende einer glücklichen Wanderung vor sich sahen? —

Die Wiederauffindung dieses, in mehr wie Einer Rücksicht so denkwürdigen, Platzes, ist einer der Lieblingsentwürfe der neuern Entdecker geworden; und ihre Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben. Schon zwei unserer frühern Reisenden haben ihn erreicht. Der erste, der die Reste des Ammontempels wieder auffand, war der Engländer Browne; und seine Berichte wurden durch Hornemann theils bestätigt, theils erwei-

tert *). Beide kamen, selbst bei einer bloßen Ansicht, — denn mehr gestatteten die Umstände, und die argwöhnische Eifersucht der Einwohner nicht, — darin überein, das jetzige Siwah für das alte Ammonium zu halten. Der Ort zeigte Alles, was die ältern Schriftsteller davon meldeten, und die Bestimmungen, welche sich für die Lage von Ammonium bei verschiedenen derselben finden, führten zu demselben Resultate **). Die Berichte des neuesten Entdeckers, der nicht blos untersuchen, sondern auch zeichnen und abbilden konnte, haben aller Ungewißheit ein Ende gemacht.

Ammonium wird uns im Alterthum nicht als ein bloßer Tempel, sondern als ein kleiner Staat geschildert, von Aegyptern und Aethiopern gemeinschaftlich gestiftet, der sein eignes Oberhaupt oder König hatte ***). Diesen Ursprung, und daß die Bevölkerung einst sehr zahlreich war, bezeugen die vielen Katakomben mit den Ueberresten von Mumien, mit welchen die benachbarten Anhöhen angefüllt sind †). Die Oase selbst ist von mäßigem Umfange. Der fruchtbare Boden hat nach Minu-

*) Man sehe *Browne's* travels etc. p. 23 etc. und Hornemann's Reise S. 18.

**) Ich beziehe mich hier auf die ausführliche und genaue Untersuchung von Rennel Geography of Herodotus p. 576.

***) *Herod.* II, 32 42.

†) Minutoli Reise S. 171. Ihre Zahl ist viel größer als man geglaubt hatte. Manche sind gemalt und mit Hieroglyphen versehen. Sie tragen ganz den Aegyptischen Charakter.

AREAL von AMMONIUM oder SIWAH

a. Ruine des Ammon-Tempels.

b. Spuren der alten Einfassungs-mauer.

c. Der Sonnenquell.

d. Ein andrer Quell.

e. Wald von Dattelpalmen.

f. Die alte Königsburg, jetzt Shargie.

N

S

100 300 500 Par. Fuss.

Bys sc.

tolis Messung etwas über zwei Meilen in der Länge; aber nirgend über eine halbe in der Breite *). Auch das jetzige Siwah bildet noch einen solchen Staat, aus vier oder fünf Oertern bestehend, von denen der wichtigste Kebir genannt wird, der unter eigenen Sheiks oder Häuptern steht; erst vor kurzem ist er von dem jetzigen Beherrscher Aegyptens, der einen Zug gegen ihn ausführen ließ, mit Gewalt tributpflichtig gemacht worden **). Noch jetzt steht die Burg der alten Fürsten oder Dynasten, jetzt Shargieh genannt; und von Minutoli beschrieben und abgebildet ***). Sie ist von dem Eingange des alten Tempels in gerader Linie nur 320 Schritte entfernt; und das Hauptthor desselben ist gegen diesen Ort gerichtet.

Die Ruine des alten Tempels wird von den Einwohnern bald Birbé (Tempel), gewöhnlicher aber Umebeda genannt †). Sie liegt in der Entfernung einer halben deutschen Meile von Kebir; zwischen dem Dorfe Schargieh, und einem Berge, in welchem man noch die Steinbrüche sieht, aus welchen das Material der Gebäude genommen ist. Die Ueberreste des Tempels selbst bestehen aus zwei Abtheilungen; einer Art Pronaos, oder äußerm Vorgemach, und einer innern Kammer, dem eigentlichen Heiligthum. Die hintere südliche

*) Minutoli S. 88.

**) Im Jahr 1820. Minutoli S. 93.

***) Minutoli S. 165. 167. Und die Abbildung Tab. XI. Fig. a.

†) Minutoli S. 95 rc. Auch das Folgende ist aus ihm entlehnt. Man sehe den beigelegten Grundriß.

Mauer ist gänzlich verschwunden; die ursprüngliche Aus=dehnung des Tempels läßt sich daher nicht mehr genau angeben. Groß kann indeß das Gebäude niemals gewe=sen seyn; obgleich offenbar größer als jetzt *). Die Kon=struktion, so wie die ganze Form des Gebäudes stimmt mit der Alt=Aegyptischen völlig überein. Die Mauern sind ganz aus Quadern aufgeführt. Der ganze Tempel war innen und außen mit Bildwerken und Hieroglyphen bedeckt; die indeß nicht allenthalben gleich gut erhalten sind **). Die Zwischenräume zwischen den Hieroglyphen auf den Wänden und an der Decke waren bemalt; die grüne und blaue Farbe hat sich sehr gut erhalten. Die Bildwerke zeigen allenthalben die Spuren des Ammon=Kultus, denen zu Theben ähnlich; selbst auch die Pro=cession mit dem heiligen Schiff. Der Ueberrest des Tem=pels war nach Aegyptischer Weise mit einer Umfassungs=mauer umgeben, welche den heiligen Raum von dem minder geweihten abschied. Sie war von beträchtlicher Dicke und aus Quadern aufgeführt; ist aber fast ganz vom Erdboden verschwunden; obwohl man ihre Richtung sehr deutlich verfolgen kann. Nur an den Ecken haben

*) Daß der alte Ammontempel nur von mäßiger Größe war, ist durch den Herausgeber von Minutoli, Hrn. Prof. Toel=ken, durch Zeugnisse aus dem Alterthum hinreichend darge=than. Minutoli p. 169. Man sehe Grundriß und Ab=bildungen Taf. VI–X.

**) Die genaue Copie davon verdanken wir Hrn. v. Minu=toli; so wie die ausführliche Erklärung seinem gelehrten Herausgeber, der ihr das ganze sechste Kapitel seines Werks, S. 100=162., gewidmet hat.

sich noch die gewaltigen Quadern unverrückt in ihrer Lage erhalten, und bezeichnen die Ausdehnung der ganzen Einfassung. Ihre Länge beträgt siebenzig, ihre Breite sechs und sechzig Schritte; und die Seiten sind ziemlich genau nach den Weltgegenden orientirt *). Innerhalb dieser Mauer entdeckt man noch Spuren einer zweiten, deren Ueberreste es wahrscheinlich machen, daß sie gewisse Abtheilungen bildeten, über die jedoch nichts weiter sich bestimmen läßt.

Südlich von dem Tempel, in der Entfernung einer guten Viertelstunde, entspringt in einem reizenden Walde von Dattelbäumen der einst dem Ammon geheiligte Sonnenquell, welcher einen kleinen See bildet **). Seine Länge beträgt etwa dreißig, die Breite zwanzig Schritte. Er soll sechs Klafter tief seyn; ist aber so klar, daß man bis auf den Grund sieht, aus welchem stets eine Menge Blasen, wie aus einem siedenden Kessel, aufsteigen. Die Temperatur des Wassers wechselt, es ist des Nachts wärmer als am Tage; und pflegt beim Anbruch desselben etwas zu rauchen. Wahrscheinlich ist es eine warme Quelle, deren natürliche Temperatur man am Tage wegen der glühenden Sonnenhitze nicht wahrnimmt. Ein kleines Bächlein, welches dem See entrinnt, vereinigt sich bald nachher mit einer andern Quelle, (sie haben auch noch anderes Quellwasser, sagt Herodot;) welche gleichfalls in diesem Palmhaine entspringt, und fließt dann nach der Ruine hin,

*) Minutoli S. 166.

**) Minutoli S. 96. 164.

in deren Nähe sie jetzt einen Sumpf bildet; ohne Zweifel weil die alten Abzüge verstopft sind. Die frühe und hohe Kultur der Oase zeigt sich noch jetzt in dem großen Ueberfluß von Datteln, Granatäpfeln und andern Früchten. Das Hauptprodukt sind indeß die Datteln, die in großer Menge und besonders wohlschmeckend gewonnen werden. In guten Jahren, sagten die Einwohner, sey der ganze Platz mit Datteln bedeckt; und die jährliche Erndte betrage von 5000 bis 9000 Kameelladungen, jede zu drei Centnern gerechnet; auch bezahlen sie jetzt den jährlichen Tribut in Datteln *). Es fehlt nicht an Vieh; das Kameel gedeiht jedoch in der Oase nicht, wahrscheinlich wegen der feuchten Beschaffenheit des Bodens. Daher verführen auch die Einwohner ihre Produkte nicht selbst; sie werden ihnen von den Fremden abgeholt **); ihre Existenz hängt daher jetzt wie von jeher an dem Durchzuge der Karavanen. Neben der Oase hat die Natur das große Salzmagazin angelegt ***). Bedeutende Massen desselben brechen zu Tage; es giebt Stellen, die eine Viertelmeile lang dergestalt mit Salz bedeckt sind, daß sie einem beschneiten Felde gleichen; und mitten aus diesen Salzlagern sprudeln zuweilen süße Quellen hervor. Das Salz ist sehr gut, und galt bekanntlich schon im Alterthum für reiner und heiliger als jedes andere. Jährlich an einem und demselben Tage, dem nehmlich, an welchem die große Karavane nach

*) Minutoli S. 89.

**) Minutoli S. 90. 91.

***) Minutoli S. 174. 175.

Mekka abzieht, halten die Einwohner ihre Salzerndte. Die jetzt von dem mitgebrachten Salze veranstaltete chemische Analyse *) bestätigt die Vortreflichkeit desselben.

Wenn alle diese Kennzeichen die Sache zur Gewißheit bringen, daß Siwah das alte Ammonium sey, so bleibt aber allerdings Eine Schwierigkeit übrig, nemlich die Entfernung von zehn Tagereisen, welche Herodot zwischen Ammonium und Theben angiebt **). Da wir die Lage sowohl von Siwah als Theben bestimmt wissen, so läßt sich die Distanz beider Oerter auch mit Genauigkeit angeben, die gerade hundert geographische Meilen beträgt. Da aber die Tagereisen der Karavanen nur zu vier, höchstens zu fünf dieser Meilen, angenommen werden können, so ist klar, daß nicht zehn, sondern zwanzig Tage, oder die doppelte Zeit der angegebenen, zu dieser Reise erforderlich seyn würden. Aber auch wenn man annehmen wollte, Siwah sey nicht Ammonium, sondern dieses müsse näher bei Theben gesucht werden ***),

*) Durch Hrn. Prof. John. Minutoli S. 179. Es ist diesem zufolge ein Gemenge von Gyps mit 10 bis 20 p. C. Kochsalz.

**) *Rennel* geogr. of *Herod.* p. 577. sucht diesen Zweifel zwar dadurch zu heben, daß Herodot nur sage: zum Gebiet der Ammonier, nicht: zu dem Ammonstempel. Da aber die Ammonier, nach Allem was wir wissen, nur die Gegend um den Tempel, oder jene Oase von sehr mäßigem Umfange, bewohnten, so sehe ich in der That nicht ein, was dadurch gewonnen wird.

***) Belzoni glaubte es in der von ihm zuerst besuchten kleinen Oasis gefunden zu haben. *Narrative* p. 408. Eine

würde man dadurch nichts gewinnen, da die Weite der folgenden Station alsdann nicht zutreffen würde, die jetzt, wie wir bald sehen werden, völlig richtig ist. Unter diesen Umständen muß sich von selbst die Vermuthung aufdringen, daß eine Station von zehn Tagereisen hier ausgelassen sey; wodurch auf einmal alle Zweifel gehoben werden. Auch kann man mit der größten Wahrscheinlichkeit diese Station genauer bestimmen. Der Weg von Theben nach Ammonium muß nemlich nothwendig zuerst nach der großen Oasis, El Wah, führen, wo die Natur selber eine ähnliche Station für die Karavanen gebildet hat. Daß über diese der gewöhnliche Weg nach Ammonium ging, ist selbst aus einer andern Stelle des Herodots klar *), wo er zugleich die Entfernung von Theben dahin auf sieben Tagereisen setzt. „Die große Oasis ist jetzt, mit ihren sonst unbekannten Denkmählern, aus dem Dunkel hervorgezogen; seitdem Cailland **) und Edmonstone ***) sie besucht und beschrieben haben. Sie ist dadurch in zwei Hälften zerfallen, eine Oestliche und eine Westliche, die man als zwei verschiedene Oasen jetzt betrachten will, weil zwischen beiden ein wüster Strich von dreißig Stunden liegt. Sie werden nach ihren Hauptörtern unterschieden, die östliche, oder

Hypothese, die seit Minutoli's Reise keiner Widerlegung mehr bedarf. Belzoni war kühner und glücklicher Entdecker, aber nicht Gelehrter.

*) *Herod.* III, 26. Dasselbe sagt auch *Strabo* p. 1168.

**) *Cailland* Voyage à l'oasis de Thebes. Paris. 1813.

***) A journey to two of the Oases of Upper Egypt, by Sir *Archibald Edmonstone.* Lond. 1823.

die eigentliche große Oase enthält den Hauptort el Karghé, die westliche el Dakel. Im Alterthum scheint man beide nur als Eine Oase betrachtet zu haben *); wenigstens wird die Westliche nie davon getrennt; und Spuren von Wohnungen, selbst Ueberreste eines Tempels bei el-Amur, finden sich noch zwischen beiden. Beide sind reich an alten Monumenten. Auf der Oestlichen der Haupttempel el Karghé; dessen Grundriß und Abbildungen wir Caillaud verdanken **); auf der Westlichen der von el Hadjer, außerdem noch ein Paar kleinere Tempel. Die von Herodot angegebene Entfernung von Theben, die auch Strabo bestätigt, trifft vollkommen zu; und zeigt zugleich, daß er nach Tagereisen von Karavanen rechnete. Von Theben nach der Oase führten zwei Wege; der eine nördlicher und etwas kürzer von Abydus aus; der andere südlicher von Latopolis ***). Der erste wird, nach Caillaud, zu 42, der andere zu 52 Stunden, bis zu dem Hauptort el Karghé, welches ohne Zweifel die Stadt Oasis bei Herodot ist, gerechnet. Die letzte Straße scheint die im Alterthum gewöhnliche gewesen zu seyn, da sieben bis acht Stunden eine gewöhnliche

*) *Strabo* p. 1168. unterscheidet nur drei Oasen in Libyen, die große, die kleine, und die des Ammon. Es ist also klar, daß er die jetzt sogenannte Westliche mit zu der großen Oase rechnete. Auch kein anderer alter Schriftsteller hat sie davon getrennt.

**) *Caillaud* Tab. XV–XVIII. Und *Edmonstone* Tab. VI., der auch die Ansichten der andern Tempel giebt.

***) *Caillaud* Tab. X. und p. 46.

Tagereise der Karavanen ausmachen. Die Entfernung aber von Siwah bis zu el Karghé schätzte man in Siwah selbst zu zwölf Tagereisen *); so daß, wenn man etwa noch Eine Tagereise für den Weg queer durch die Oase hinzufügt, (und eine größere Genauigkeit wird man hier wohl nicht erwarten;) die Summe von zwanzig Tagereisen oder das Doppelte, was Herodot angiebt, für die Entfernung von Theben bis Siwah herauskommt. Die große Oase lag also auf der Mitte des Wegs; sie ist außerdem auch noch jetzt die Station der Karavanen, sowohl derer, die nach Siwah, als die südlich nach Sudan und Darfur **) gehn; und, wofern in ihren Tempeln, wie wir mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen dürfen, der Dienst des Ammon gleichfalls einheimisch war, so liegt vielleicht darin die Ursache, weshalb die Erwähnung der Station ausgelassen wurde; oder schwieg man davon, weil die Oase noch zu der Thebais gehörte; und die große Wüstenreise erst hier anfängt; oder war es endlich auch, weil sich hier kein Salzlager findet, wie auf den übrigen Stationen?

Wie also auch immer dieser Irrthum entstanden seyn mag, so kann über die Sache selbst kein Zweifel seyn; und Siwah bleibt der Platz des Ammon-Tempels, bei dem unsere Karavane angelangt ist, um nach einer kurzen Erholung wiederum ihre Wüstenreise anzutreten.

*) Hornemann S. 150.

**) *Caillaud* p. 50. *Edmonstone* p. 126.

Wir verlassen also die hohen Palmenwälder und die heiligen Haine des Jupiter Ammon; bald verschwindet auch die letzte Spur der vegetirenden und belebten Natur, die südliche Wüste von Barka öffnet uns ihre wasserlosen, nur von dürren Hügeln unterbrochenen, Ebnen *). Zehn Tage währt dieser Weg, bis endlich die Dattelnwälder von Augila sich zeigen, und der ermüdete Zug der Karavane wiederum an einer jener fruchtbaren Inseln landet, die die Natur mit sparsamer Hand mitten in den Sandmeeren von Afrika schuf.

Augila ist ein bekannter Name in der alten wie in der neuen Geographie; es ist noch jetzt die Hauptstadt eines Distrikts, der noch zwei andere Ortschaften umfaßt **). Die Reise von Siwah dahin wurde von Hornemann in neun starken Tagereisen gemacht ***); die, wenn man sie für zehn gewöhnliche rechnet, die von Herodot angegebene Entfernung bestätigen. — Der Ort verdankt seinen Ruf nicht der Größe, oder irgend einer andern Merkwürdigkeit, sondern den durchreisenden Karavanen, die ihn noch gegenwärtig auf ihrem Zuge aus dem westlichen Afrika nach Kairo berühren, und dort einen Ruheplatz haben †). Noch jetzt widmet sich ein

*) Die Beschreibung des Wegs liefert Hornemann S. 36 ꝛc.

**) Mojabra und Meledila. Hornemann S. 46.

***) Hornemann ebend. Die Karavane reisete zwei Nächte durch; und Menschen und Thiere wurden gänzlich erschöpft. S. 45. Auch die Arabischen Erdbeschreiber bestimmen die Entfernung zu 10 Tagereisen. S. 154. Herodots Angabe ist also die gewöhnlich angenommene in Afrika.

†) *Leo* p. 246. *Proceedings* etc. p. 289.

Theil der Einwohner blos den Karavanenreisen *). Außerdem aber war es ein Hauptplatz des Dattelnhandels, die hier von jeher, so wie noch gegenwärtig, von vorzüglicher Güte und in großer Menge sich fanden **). Herodot bemerkt ausdrücklich, daß die Nasamonen, in der Regio Syrtika, jährlich einen Zug dahin machten, um ihren Vorrath von dieser Frucht daselbst einzuhandeln ***). Eben so führen noch jetzt die Araber von Bengasi aus eben den Gegenden jährlich ihren Weizen und Gerste zum Verkauf dahin †). Die von Minutoli mitgetheilten Nachrichten, die er von Augilaern erhielt, die sich nach Siwah geflüchtet hatten, haben dieß Alles bestätigt ††). Augila ist ihnen zu Folge zehn Tagereisen von Siwah entfernt. Es ist nur etwa drei Viertel einer Deutschen Meile lang, und eine halbe breit; und enthält nur zwei Dörfer. Die Einwohner treiben Handel mit den durchziehenden Karavanen; und nehmen häufig als Kameelführer und Kaufleute an demselben Theil; indem sie hinreichend Kameele besitzen. Sie gewinnen beinahe doppelt so viel Datteln, als Siwah ergiebt. So bestätigt sich auch hier jede Angabe Herodots!

*) Hornemann S. 44.

**) *Leo* l. c. *Proceedings* etc. p. 289.

***) *Herod.* IV, 182.

†) Hornemann S. 48. Man vergleiche S. 179.

††) Minutoli S. 172. Die Hälfte der Einwohner war entflohen, um sich dem Tribut zu entziehen, den die Regierung von Tripolis ihnen auflegen wollte; und hatte in den Katakomben von Siwah ihren Wohnsitz aufgeschlagen.

Wer sagt uns aber, wo die Garamanten wohnen, deren quellenreiche Sitze jetzt die nächsten Ziele unserer Reise werden sollen? Welche Richtung werden wir nehmen, ohne zu fürchten, uns in der Wüste zu verlieren?

Der Name der Garamanten kann uns nicht allein zum Kennzeichen dienen. Er ist einer der umfassendsten bei den alten Geographen, und bezeichnet ein weit verbreitetes Volk des innern Afrika's, von dem Dattellande bis zum Niger, und östlich bis nach Aethiopien *). Mit Recht nennt sie daher Herodot selber ein großes Volk. Es kommt hier aber darauf an zu bestimmen, wo diese seine Garamanten sind? und dazu hat uns der Schriftsteller selbst hinreichende Merkzeichen gegeben.

Die Garamanten, sagt er uns, wohnen südlich gerade oberhalb dem Lande der Psylli. Von ihnen aber geht der kürzeste Weg zu den Lotophagen in dreißig Tagereisen **).

Diese doppelte Bestimmung erlaubt es, die Gegend, wo der nächste Ruheplatz seyn soll, mit hinreichender Sicherheit anzugeben. Die Psylli wohnten nach den eigenen Bestimmungen des Schriftstellers ***) in der Mitte des Syrtenlandes, um das jetzige Mesurate, zwischen den Lotophagen und Nasamonen, von welchen letztern ihr Land, seitdem sie, oder vielmehr wohl nur ein Theil von ihnen, auf einem Zuge, den sie aus Wassermangel in

*) *Cellar.* Geogr. Ant. II, p. 944.

**) *Herod.* IV, 174 et 183.

***) *Herod.* IV, 173.

das innere Afrika unternommen hatten, unterging, eingenommen war. Schon diese Bestimmung führt uns nothwendig in das jetzige Fezzan, das alte Phazania, das erste bewohnte Land, das südlich oberhalb jener Gegend sich findet. Allein die zweite Angabe, daß es dreißig Tagereisen von da bis zu den Lotophagen sey, bestätigt dieß unwiderleglich. Die Wohnsitze der Lotophagen waren, wie bereits oben gezeigt *), westlich von denen der Psylli, von Tripolis bis zu der kleinen Syrte hin. Nimmt man die Mitte ihres Landes, und wiederum Zuila, die gewöhnliche Station der ankommenden Karavanen aus Aegypten, unweit dem Hauptort des alten Phazania, Germa, als die beiden wahrscheinlichsten Endpunkte der Reise an, so beträgt die Entfernung so viele Tagereisen, wie bald unten deutlicher erhellen wird, wo wir eine genauere Beschreibung dieser Reiseroute werden geben müssen.

Auch über Fezzan, das Land der Garamanten, ist erst in den letzten Jahren ein helles Licht verbreitet worden. Zwar hielt sich bereits Hornemann ein halbes Jahr dort auf; allein seine Nachrichten umfassen nicht die südliche Hälfte des Landes, die er erst später sah. Diese, welche gerade für uns wichtig wird, ist erst von dem Capitain Lyon bereiset und beschrieben. Fezzan ist aber nicht etwa eine beschränkte Oase, es ist eine Landschaft von bedeutendem Umfange, von fast 80 Meilen in der Länge von Norden nach Süden, und 30 bis 40 Meilen in der Breite. Es entsteht also zuerst die

*) S. oben S. 51.

Frage: wo die Station zu suchen sey, von der Herodot spricht; und wo sich die von ihm angegebenen Kennzeichen finden?

Es ist dieß wiederum derselbe Platz, wo auch noch jetzt die Ruhestätte der von Aegypten und von Sudan kommenden Karavanen ist, wie wir es aus Hornemann und Lyon wissen; nemlich die Stadt und Umgegend von Zuila; unweit der Ostgrenze des Landes; und also der natürliche Ruheplatz. Die Breite von Zuila ist von Lyon durch Nehmung einer Sonnenhöhe bestimmt zu 26° 11′ 48″ N. Die Länge, wie bei Rennel, 16° 50′ v. Greenwich *). Unweit Zuila, bei Traghan, finden sich die Quellen süßen Wassers, die einzigen nach Lyons Versicherung, die Fezzan enthält **); Anderwärts findet man es erst 12 bis 20 Fuß unter dem Boden. Und in der Nähe das große Salzlager von Mafen, das sich vier Meilen von W. nach O. ausdehnt ***). Von Murzuk, der jetzigen Hauptstadt, ist Zuila zwei starke Tagereisen entfernt; von der alten Hauptstadt Germa nach Rennels Charte kaum Eine †).

*) *Narrative* p. 219. Rennel hatte die Breite auf seiner Charte fast einen Grad nördlicher gesetzt.

**) Es sind deren drei. *Narrative* p. 270.

***) *Narrative* p. 257. Es glich einem ausgebrannten Lavafelde. Nur mit Mühe hatte man einen Pfad dadurch gebahnt.

†) Auf der Charte von Lyon ist Germa viel weiter N.Oestlich gesetzt, aber ohne alle Gründe. Er selber war nicht da. Rennel hat seine Gründe in Geography of Herod. p. 615. angegeben.

So vereinigt sich hier also Alles, um das von Herodot angegebene Lokal zu bezeichnen. Ueberhaupt aber war vormals die Gegend von Zuila und Germa der Hauptsitz des Handels, der sich jetzt nach Murzuk gezogen hat; und zwar in einem solchen Maaße, daß noch jetzt der Handel von Fezzan im innern Afrika der Handel von Zuila heißt *).

Allein eine ähnliche Schwierigkeit zeigt sich auch hier wiederum in den Angaben Herodots, wie wir sie bereits bei Theben und Ammonium bemerkten. Die Entfernung von Augila bis Fezzan ist zu groß, als daß die Reise in 10 Tagen gemacht werden könnte. Die Karavane, mit der Hornemann ging, brachte, ungeachtet ihre Tagereisen meist über das gewöhnliche Maaß hinausgingen, bis zu Temissa, dem ersten Dorfe in Fezzan, 16 Tage, und noch einen mehr bis Zuila zu. Die Arabischen Geographen rechnen aber die Entfernung von Zuila bis Augila zwanzig Tagereisen, welches auch dem gewöhnlichen Gange der Karavanen angemessen zu seyn scheint **). Auch hier also ist wieder derselbe Fall, wie bei der Entfernung zwischen Theben und Ammonium, daß sie nämlich das doppelte von der Angabe des Herodots beträgt. Da gleichwohl in der Bestimmung der beiden Endpunkte von Augila und Fezzan kein Zweifel obwalten kann, so muß auch hier wiederum die Vermuthung entstehen, durch welche allein sich die Dunkelheit aufhellt, daß eine Station in der Mitte ausgelassen sey; die so viel wahr=

*) Hornemann S. 69.

**) *Hartmann* Geogr. Edrisii p. 158. *Proceedings* p. 197.

scheinlicher wird, da auch auf diesem Wege sich dieselbe so gut wie zwischen Theben und Ammonium nachweisen läßt. Die Arabischen Geographen setzen in die Mitte des Wegs zwischen Augila und Zuila, zehn Tagereisen von jedem, den Ort Zala *). Hornemann erreichte das gewässerte und fruchtbare Thal, worin er liegt, am neunten Tage seiner angestrengten Reise; der Zug der Karavane ging aber durch den südlichen Theil des Thals **); so daß die Stadt, oder wenigstens der Platz wo sie lag, (denn selbst ihr Name scheint verschwunden zu seyn) ***,) etwa eine halbe Tagereise nördlich liegen blieb.

Mag aber diese oder eine andere Erklärung anzunehmen seyn, so bleibt doch der Weg, den unsre Karavane nehmen muß, nicht mehr zweifelhaft; da wir bestimmt das Ziel der Reise kennen. Bisher war die Richtung derselben beinahe gänzlich westlich gewesen; jetzt, da sie tiefer in die Mitte von Afrika eindringen soll, wird sie mehr südlich, doch immer noch mit einem Striche nach Westen zu.

Mit gestärktem Muth, und erneuerten Kräften, verlassen wir also Augila. Bald, wenn seine Palmenwälder hinter uns bleiben, ist das Gewölbe des Himmels,

*) *Edrisi* l. c. Man vergleiche die Charte von *Rennel*; the rout of Hornemann, auf der die Lage von Zala und die Entfernung nach beiden Seiten genau angegeben ist.

**) Das fruchtbare Thal, das er S. 55. beschreibt, ist ohne Zweifel das Thal von Zala, wenn er auch den Namen nicht hat.

***) Nicht blos Hornemann, sondern auch *Hadgee Abdallah*, s. *Procedings* p. 197., kennt ihn nicht.

und die brennende Sandebne, das einzige, was das Auge erblickt *). Kein Laut eines lebenden Wesens, kein Rauschen eines Blatts, unterbricht hier die ewige Todtenstille der Natur. Erstickte Vögel bezeichnen die Bahn des brennenden Simoums, die er vielleicht noch gestern nahm; der Himmel scheint zu glühen; und aufgewirbelte Sandsäulen, vom Winde gejagt, ziehen wie Nebelgewölke über die Ebne her **). Selbst wo das fruchtbare Thal von Zala bessere Gegenden zu versprechen scheint, wird die Erwartung traurig getäuscht. Die ödeste aller Wüsten, von den Harudschgebirgen angefüllt ***), empfängt den Wanderer; und erst nach einer

*) Hornemann S. 51.

**) Wer eine genauere Beschreibung dieser furchtbaren Phänomene der Wüste zu lesen wünscht, der vergleiche Bruce IV, S. 584. und *Proceedings* p. 195. Die Abbildung einer vom Simoum überfallenen Karavane giebt nach eigener Erfahrung Lyon Travels in Northern Africa S. 85. 94. Tab. 7. Auch ihm erschien die Todtenstille der Wüste als das Furchtbarste. "Nichts, sagt er, ist grauenhafter als diese Stille. Oft entfernte ich mich des Nachts so weit von der Karavane, daß mich das Geräusch der Pferde und Kameele nicht erreichte; und hatte dann eine Empfindung, die ich nicht beschreiben kann, wenn ich den Ton des Windes vernahm, wenn er sich an meinen Körper stieß." p. 347.

***) Diese öden Gebirge, in denen die Natur gänzlich erstorben erscheint, werden in die schwarzen und weißen eingetheilt, und sind zuerst von Hornemann beschrieben. Die schwarzen kannten die Römer schon unter dem Namen mons ater. *Plin.* V, 5.

neuen zehntägigen Reise werden auch diese Gefahren besiegt. Schon zeigt sich wieder der gigantische Strauß; bald erscheinen Scharen von scherzenden Antelopen, und verkünden die Nähe wirthbarerer Gegenden *).

So erreichen wir also Fezzan, oder das Land der Garamanten, von denen uns der Schriftsteller noch mehrere Merkwürdigkeiten zu sagen weiß. Sie treiben Ackerbau, indem sie, wie er erzählt, Erde auf das Salz bringen. Fezzan hat, nach Lyons Berichten, überhaupt einen sandigen und unfruchtbaren Boden. Nur durch Hülfe des Düngers zwingt man ihm einige Fruchtbarkeit ab **). Daß das Salz die Stelle desselben vertreten kann, ist keinem Zweifel unterworfen; und die große Salzebne von Mafen läßt es daran nicht fehlen. Nichts hindert also, Herodots Nachricht im eigentlichsten Verstande zu nehmen. Wollte man sie dennoch bezweifeln, so bietet Lyons Bericht noch eine andere, fast noch wahrscheinlichere, Auflösung: denn Fezzan ist ihm zu Folge in einigen Gegenden sehr reich an weißem Thon ***). Um den Boden urbar zu machen, wird der Sand mit diesem gemischt; wie bei uns in manchen Gegenden mit dem Mergel. Wie leicht dieser weiße Thon von Unkundigen mit Salz verwechselt werden konnte, fällt in die Augen.

*) *Proceedings* l. c. Hornemann S. 55.

**) *Narrative* p. 271.

***) *Narrative* p. 272. white clay. Sollte es auch nicht der ganz weiße, sondern der graue Thon seyn, so wäre die Verwechselung immer leicht.

Ueber die Rinder mit vorwärts gebogenen Hörnern habe ich bei unsern Naturhistorikern vergeblich nähere Aufklärung gesucht. Fezzan enthält nach Lyon dreierlei Arten des Büffels, den weißen und den rothen, letzteren mit hohen Hörnern; und noch eine kleinere Art *); der vorwärts gebogenen Hörner gedenkt er jedoch nicht. Im Alterthum waren sie bekannter; ein berühmter Naturforscher, Alexander von Myndus, hatte sie in seiner Naturgeschichte ausführlich beschrieben **). Ich zweifle indeß, ob sie eine eigene Species bildeten; die Hirtenvölker von Afrika beschäftigen sich oft damit, den Hörnern ihres Rindviehs durch Biegen künstliche Formen zu geben ***). Vielleicht war dieß auch hier der Fall; und diese frühere Vermuthung hat sich seitdem durch die Monumente bestätigt. In der Procession auf dem großen Relief von Kalabsche, mit den Geschenken, die dem Könige gebracht werden, dessen genaue Abbildung wir Hrn. Gau verdanken, erscheinen zwei Paar Stiere mit Hörnern von einer Gestalt, die nicht die Natur, sondern nur die Kunst ihnen geben konnte †). Denn das eine ist gerade vorwärts, das andere rücklings gebogen. Ob es nur eine Spielerei war, vielleicht um sie rücklings weidend zu machen, oder ob sie etwa, wie bei den Kaffern, ehe man Elephanten zähmte, in den Kriegen gebraucht

*) *Narrative* p. 76.

**) *Athen.* p. 221.

***) So die Kaffern. *Barrow* Descript. of the Cap etc. p 130.

†) Gau Denkmähler Nubiens Taf. XV.

wurden, und zum Angriff dadurch geschickter seyn sollten, muß ich unentschieden lassen. Die außerordentliche Dicke und Härte der Haut, die Herodot ihnen beilegt, erwähnen indeß auch neuere Schriftsteller, wenn sie von dem Afrikanischen Rindvieh sprechen *).

Die Menschenjagden, mit denen sich die Garamanten erlustigten, bedürfen wohl kaum einer Erklärung. "Sie pflegen", sagt Herodot, "die Troglodytischen Aethioper mit Viergespannen zu jagen." Diese Aethioper scheinen also ein Negervolk gewesen zu seyn, das in benachbarten Gebirgen in Höhlen wohnte, und von ihnen geraubt wurde, um sie als Sklaven zu verkaufen. Allein die neuesten Berichte aus Afrika verbreiten auch über diese Nachrichten des Herodots ein in der That überraschendes, nur zu trauriges, Licht.

Die Gebirge, von deren Bewohnern hier die Rede ist, sind die Tibesti-Gebirge, die sich einige Tagereisen südöstlich von Fezzan in den Wüsten von Burgu finden. Die Bewohner derselben sind gegenwärtig die Tibbos, höchst wahrscheinlich ein Zweig des alten Libyschen Völkerstamms, von denen die Tibbo Raschadè, oder Felsentibbos, noch jetzt Höhlenbewohner sind. Allein die alten Einwohner dieses Landes, zwischen denen sich die Tibbo's mit Gewalt niedergelassen haben, waren Neger **); und noch gegenwärtig sind die Einwohner von Bilma größtentheils Neger, oder von Natur schwarz; der Schriftsteller hatte also vollkommen Recht, wenn er sie

*) *Marmol* Afrique I. p. 52.

**) Hornemann S. 127.

als solche bezeichnete. Die Menschenjagden sind hier aber so wenig außer Gebrauch gekommen, daß der Sultan von Fezzan sie noch jetzt, wenn auch nicht mit Vierge-spannen, doch mit Reuterei und Fußvolk, — ja sogar jetzt jährlich *) — anstellen läßt. Als Lyon dort war, geschah es unter der Anführung eines Sohns des Sultans; und der Vater weinte Freudenthränen, als er mit 1800 Gefangenen, Greisen, Männern, Weibern und Kindern, von der Grazzie, so heißt eine solche Expedition, zurückkehrte **). So ist also auch hierin Afrika sich gleich geblieben! Ja selbst der kleine Umstand, den Herodot von der Sprache jener Völker anführt, — wer sollte es erwarten? — bestätigt sich. "Sie haben keine verwandte Sprache", sagt er, "sondern zischen wie die Fledermäuse." — "Wenn die Augilaer von jenen Stämmen sprechen", berichtet Hornemann ***), "sagen sie, daß ihre Sprache dem Zwitschern der Vögel ähnlich sey."

An einer andern Stelle, und in einem andern Bericht, sagt Herodot von den Garamanten, sie flöhen die Gemeinschaft mit allen Menschen, und allen Verkehr: sie hätten auch nicht die mindesten Waffen; und wüßten sich nicht zu vertheidigen †). Man sieht leicht, daß dieses von einem einzelnen Stamm zu verstehen ist, der irgend in einem abgelegenen Winkel der Wüste wohnte,

*) *Narrative* p. 281.

**) *Narrative* p. 250 etc.

***) Hornemann S. 143.

†) *Herod.* IV, 174.

der nicht an der Karavanenstraße lag. Es ist beinahe nicht möglich, die Schüchternheit dieser armen Menschen, die jeden Fremden für einen Räuber halten, kürzer und richtiger zu schildern, als hier von Herodot geschehen ist. Ein Gegenstück dazu, aber noch mit lebhaftern Farben ausgemalt, liefert uns Leo von Afrika, in seiner Erzählung von einem Haufen Kaufleute, der des Weges verfehlte, und unerwartet auf eine solche Horde stieß *). Und wer ein anderes in dem jetzigen Fezzan sucht, findet es in dem, was Lyon von den armen Bewohnern des Dorfs Terbu erzählt **).

So hätten wir also mit Gewißheit die Straße ausgeforscht, die von Ober-Aegypten nach Fezzan führte, und es ist zugleich erwiesen, daß es dieselbe war, die noch gegenwärtig gebraucht wird. Aber beinahe haben wir darüber Carthago aus den Augen verlohren! Zwar wissen wir schon, daß auch jene Karavanen großentheils aus seinen Unterthanen zusammengesetzt waren; aber der Schriftsteller gab uns auch schon in der bisherigen Erzählung einen Wink, der uns von selbst dahin zurückführt, und deutlich die Straße anzeigt, auf der man aus dem Gebiet der Republik nach Fezzan gelangte. Es sey mir daher erlaubt, erst von dieser

*) *Leo* p. 246. Hornemanns Erzählung von den armen Einwohnern des Dorfs Ummesogeir, die, friedfertig aus Schwäche, sich lieber dem Schutz ihres Heiligen unterwerfen, als daß sie sich bewaffneten, kann als Beispiel dienen. Hornemann S. 16.

**) *Narrative* p. 220.

zu sprechen, ehe ich die beiden noch übrigen entferntern Stationen der Ataranten und Atlanten zu erläutern versuche.

Wenn er von seinen Garamanten spricht, so fügt er zugleich die Bemerkung bei, "von ihnen gehe der kürzeste Weg zu den Lotophagen, in dreißig Tagen gelange man zu ihnen" *). Diese Nachricht giebt uns hinreichende Auskunft.

Wir kennen die Sitze der Lotophagen; wir wissen, daß sie in der Nähe des jetzigen Tripolis, von da bis zu der kleinen Syrte, zu suchen sind. Eine Reise also von dort südlich landeinwärts bis zu den Garamanten, durch was für Gegenden würde sie uns führen?

Durch keine andere, als durch welche, nach den neuesten Englischen Berichten, die Karavanenstraße von Tripolis nach Fezzan, und von da weiter nach den Negerländern, läuft. Schon Hornemann machte den Weg; jedoch nicht mit einer Karavane, und in einer etwas veränderten Richtung. Auch hier verdanken wir Lyon die vollständige Aufklärung **).

Die gewöhnliche Straße geht von Tripolis erst längst der Küste bis nach Lebida, dem alten Leptis magna, unweit Mesurata. Von da geht sie in gerader Linie nach Süden. Groß-Leptis ist also der Stapelplatz des Karavanenhandels gewesen; dessen gewaltige Trümmer noch jetzt Zeugen seines alten Glanzes sind ***); hier

*) *Herod.* IV, 185.

**) Narrative Cap. VIII. IX. p. 290-334.

***) Die Ueberreste der Mauern, Pfeiler und Quadrate sind in einem gigantischen Stil. Narrative p. 337.

war es, wo man ankommend aus dem Innern das Meer erblickte; oder dahin abreisend es verließ, um es nicht wieder zu sehen. Der Weg geht zuerst auf Bonjam, der Nördlichen Grenzstadt von Fezzan 30½° N. B., von da auf Sokna 29° 5′; weiter auf Sebha 27° 2′; und von da auf Murzuk, oder (die Entfernung ist dieselbe) auf Zuila. Er geht allerdings zum Theil durch Wüsten; doch braucht man nirgend für mehr als fünf Tage Wasser einzunehmen; und öfter ist er durch fruchtbare Gegenden unterbrochen. Es ist also der von der Natur selber bereitete Weg; denn zu beiden Seiten im Osten und Westen sind ununterbrochene Wüsten. Es war also der alte Weg. Könnte man daran noch zweifeln, so bringt die genaue Uebereinstimmung von Herodots Zeitangabe mit Lyon es zur Gewißheit. Er brach auf von Murzuk am 10. Februar, mit einer zwar nicht großen Karavane, jedoch mit beladenen Kameelen und Sklaven; zu der unterwegs noch andere stießen. Seine Tagereisen waren also die gewöhnlichen der Karavanen. Am 17. März erblickte er zwischen Lebida und Mesurata, in dem Lande der alten Lotophagen, das Mittelmeer; seine Reise hatte also 36 Tage gedauert, von denen sechs als Ruhetage in Sokna zugebracht wurden. Die Zahl der Reisetage ist also dreißig; und genau dieselbe, welche auch Herodot angiebt *).

*) Von Hornemann wurde die Reise von Murzuk bis ganz nach Tripolis in 51 Tagen gemacht. Allein seine Angabe kann nicht als Regel dienen; da er selber bemerkt, er sey sehr langsam gereiset; und die Zahl der Ruhetage, die nicht

Erwiesen also bleibt es, daß die Straße aus dem Lande der Lotophagen, und folglich aus dem Gebiet von Carthago, nach Fezzan in das innere Afrika eine gebrauchte und bekannte Straße war; über welche so wenig als über die von Oberägypten nach eben diesem Lande irgend ein Zweifel seyn kann. Allein die Straßen, die Herodot beschreibt, endigen bei den Garamanten noch nicht, in deren Lande sie zusammentreffen. Er führt uns noch zwanzig Tagereisen weiter, zu den Wohnsitzen der Ataranten, und endlich zu denen der Atlanten, bei welchen, wie er selber gesteht, seine Kenntniß endigt. Bisher konnten wir ihm folgen, geführt von neuern Reisenden, die genau in seine Fußstapfen traten. Allein jetzt verlassen uns allmählig diese Führer; aber doch noch nicht gänzlich! Die Nachrichten von Lyon, in Verbindung mit denen, welche von den neuesten Entdeckern erst vorläufig Europa erreicht haben *), zünden uns einiges Licht an. Aber werden es die Leser selber anders erwarten, als daß auf die Gewißheit jetzt Wahrscheinlichkeiten folgen? Doch hoffe ich sollen sie mehr als leere Vermuthungen seyn.

angegeben wird, mit inbegriffen ist. Hornemann S. 119. Sein Weg ging über Wadan, das Lyon etwas zur Seite liegen ließ.

*) Die oben S. 13. erwähnten Nachrichten der Herren Denham, Clapperton und Oudeny im Quaterly review Dec. 1823. Uebersetzt daraus sind sie in Nouvelles Annales des voyages, Janvier 1824; und mit dem Entwurf einer Charte in dem Extrait de la Revue Encyclopedique, Fevrier 1824. worauf ich mich beziehe.

Diese neuesten Entdeckungen haben die Geographie des innern Afrika's in einem wesentlichen Stück verändert. Sie lehren uns, daß das große Reich Bornu, das auf unsern Charten südöstlich von Fezzan sich findet, vielmehr fast gerade südlich von demselben liegt. Murzuk, die Hauptstadt von Fezzan, und Lari, die Grenzstadt, nebst Engornu, der einen Hauptstadt des Reichs, liegen ihnen zufolge fast genau unter demselben Meridian *). Diese Nachrichten, auf eigene Erfahrung, nicht auf mitgetheilten Angaben beruhend, zünden auch für die Richtung der Völkerreihe bei Herodot ein neues Licht an.

Herodot hat diese Richtung nur in so fern bestimmt, daß sie längst dem Rande der großen Wüste fortgeht. Wahrscheinlich dachte er sie sich hier westlich fortlaufend, ohne doch darüber etwas Genaues anzugeben. Daß sie indeß nicht gerade westlich blieb, sondern südlich abbog, hat schon die bisherige Untersuchung, und Herodots eigene Angabe über die Wohnsitze der Garamanten gezeigt. Es heißt also auch keineswegs seinen Worten Gewalt anthun, wenn wir sie in gleicher Richtung südlich fortgehen lassen. Auch hier geht sie längst dem Rande der Wüste fort, die hier durch fruchtbarere Striche unterbrochen wird. Wohin würde dagegen eine gerade westliche Richtung von Fezzan aus führen? In das Innere der großen Wüste, das er selber für unzugänglich hält.

*) N. Annales p. 137.

Ohne irgend dem Urtheil der Leser vorgreifen zu wollen, oder das, was wahrscheinlich bleiben muß, für mehr als wahrscheinlich zu geben, wird es mir doch erlaubt seyn, die Gründe, daß jene beiden Völkerschaften in einer südlichen Richtung von den Garamanten zu suchen sind, auseinander zu setzen.

Das Land der Garamanten, oder Fezzan, war von jeher der Hauptplatz des Handels nach dem innern Afrika und den Nigerländern. So erscheint es schon bei den Arabischen Geographen, und auch wiederum bei den Entdeckern unserer Tage *). Hier ist es, wo die Karavanen nach Bornu, und nach den Südländern sich sammeln, die unter dem Namen von Sudan oder Nigritien begriffen werden. Gleichwohl ist es gar kein produktenreiches Land an und für sich selbst; sondern nur ein Zwischenplatz des Handels, der zwischen den Ländern zu beiden Seiten der Wüste geführt wird.

Muß daher, wenn wir bereits im Alterthum es als den Platz angeführt finden, wo die Straßen des Handels aus Aegypten und dem Gebiet der Carthager zusammentreffen, ohne doch hier zu endigen, nicht die Vermuthung Wahrscheinlichkeit erhalten, daß auch damals es nicht anders wie nachmals gewesen sey, und die Fortsetzung dieser Straßen nach Süden lief; zumal wenn man sich zugleich an jene Stetigkeit des Handelsverkehrs in jenem Welttheil, wie wir sie bereits oben gezeigt haben, erinnert?

*) Hornemann S. 186.

Hiezu kommt, daß die Waaren, die man von daher erhielt, auf einen solchen Verkehr hindeuten. Die Sklaven und die Edelsteine, welche die Carthager aus dem Lande der Garamanten bekamen, setzen nothwendig einen Verkehr mit entferntern Ländern voraus, wo beide zu Hause waren; und von denen sie noch jetzt herkommen.

Wer sind also diese Ataranten, und wo sind sie zu suchen, zu denen eine neue zehntägige Reise uns führen soll? Welche Richtung wird die Karavane nehmen müssen, um sie nicht zu verfehlen? — Indem wir der großen Straße nach Bornu und Sudan folgen, finden wir sie in der Gegend von Tegerry; dem südlichsten Ort, der von Lyon erreicht ward.

Tegerry ist die südliche Grenzstadt von Fezzan unter 24° 4′ N. B. Es ist, nach Lyon, der gewöhnliche Ruheplatz der Karavanen, die von Bornu, oft auch derer, die von Sudan durch die Wüste kommen *). Die Einwohner verkaufen den halb verhungerten Kaufleuten zu hohem Preise die Lebensmittel. Nur Datteln sind wohlfeil und in Menge zu haben. Aber die Kultur der Dattelpalme hat hier auch ein Ende. Südlich von der Stadt fängt sofort die Wüste an. Die Quellen haben ein salziges Wasser. Es kann also an Salz nicht fehlen, wenn gleich dieß nicht ausdrücklich bemerkt wird. Die gerade Entfernung von Zuila beträgt auf Lyons Charte 160 E. Meilen; die allerdings nach dem gewöhnlichen Gange der Karavanen nur acht Tagereisen aus-

*) Narrative p. 240. 241.

machen würden *). Ich will es der Wahl der Leser überlassen, ob sie die Tagereisen etwas kürzer annehmen, oder ob sie die beiden letzten für die folgende Station mitrechnen wollen; die, wie unten erhellen wird, etwas über zehn Tagereisen beträgt.

Wenn gleich Tegerry noch zu Fezzan gehört, so hört doch, nach Lyons Bericht, das Arabische hier auf; und die Bornu-Sprache tritt an dessen Stelle. Und gewiß sehr merkwürdig ist es doch, daß sogleich hier bei Herodot eine Sage uns entgegen schallt, die erst fast ein Paar Tausend Jahre nach ihm ein Reisender, der nichts von ihm wußte, uns aus einer Nachricht aus Bornu bestätigt. "Die Ataranten", sagt Herodot, "hätten keine eigene Namen einzelner Personen unter sich, und seyn das einzige Volk dieser Art." Gewiß eine der sonderbarsten Erscheinungen; denn keiner unserer neuern Reisenden hat, selbst bei den rohesten Völkern, etwas ähnliches gefunden. Gleichwohl erzählt gerade dasselbe, was Herodot berichtet, Leo von Afrika von den Bewohnern von Bornu, südöstlich von Fezzan; indem er uns zugleich den Schlüssel zu diesem Räthsel giebt. "Ein Kaufmann", sagt er **), "der aus dem Reiche Bornu

*) So viel brauchte Lyon Narrative 219-238., ohne mit einer beladenen Karavane zu gehn. Für eine solche sind also zehn Tagereisen schwerlich zu viel. Ein Unterschied von einer bis zwei Tagereisen auf zehn tritt durch zufällige Ursachen bei einzelnen Reisen fast immer ein.

**) *Leo* p. 255 Von eben diesem Volke sagt *Leo* p. 247., daß sie die aufgehende Sonne mit Heftigkeit anrufen. Er-

kam, und lange unter diesem Volke lebte, erzählte mir, daß es dort gar keine eigene Namen gebe. Alle nemlich nennten sich von ihrer Länge, Dicke, oder andern zufälligen Eigenschaften, und hätten also bloße Beinamen." — In wie fern diese Erzählung wahr sey oder nicht, ist hier eine gleichgültige Frage; sie beweißt aber immer, daß eine solche Sage, wie Herodot sie von seinen Ataranten anführt, noch in Leos Zeitalter in Afrika lebte; und zwar von einem Volke, das innerhalb der Grenzen des sehr ausgedehnten Reichs Bornu wohnte. Und auch hier können wir wieder aus dem neuesten Reisenden jener Länder ein Beispiel zur Bestätigung anführen. Die eine schwarze Gemahlin von Mukni, dem Sultan von Fezzan, die aus jenen Gegenden war, sagt Lyon *), hatte keinen andern Namen als der Oelbaum (Zeitun); vermuthlich von ihrer Gestalt hergenommen.

Und so bleibt uns die letzte Station, die der Atlanten, übrig, mit denen Herodots Libysche Völkerkunde endet. Zwar verläßt uns hier Lyon, wenigstens als Augenzeuge; doch sammelte er Nachrichten ein;

klärt dies Herodots Nachricht von den Verwünschungen, die sie gegen sie ausstoßen? — Uebrigens muß ich hier ausdrücklich bemerken, daß Leo den Herodot nicht gelesen hatte. Er konnte nichts als Arabisch; und lernte erst in seinem Alter etwas Italienisch. Hätte er ihn aber auch gelesen, so bliebe darum sein Zeugniß nicht minder sein eignes. Solche Menschen schreiben sich einander nicht aus.

*) Narrative p. 59.

und diese, in Verbindung mit den Berichten der neuesten Brittischen Reisenden, zünden auch hier wieder ein Licht für die Berichte des Vaters der Geschichte an, das überraschend ist. Die Straße behält dieselbe Richtung; es bleibt die große Handelsstraße nach Bornu. Sie führt uns, gerade in der Mitte des Weges zwischen Murzuk und Lari, der Grenzstadt von Bornu, nach Bilma, dem Hauptorte der Tibbos. Und hier ist es, wo wir Herodots Atlanten finden. Die Entfernung von Tegerry wird von Lyon zu achtzehn Tagereisen, jedoch nur zu acht Stunden *), von andern zu siebenzehn Tagen **), angegeben; die, nach dem gewöhnlichen Maaßstabe gerechnet, etwa 12 bis 13 Tagereisen ausmachen werden. Schwerlich wird ein Leser hier eine größere Genauigkeit erwarten! Will man aber noch die zwei Tagereisen hinzuzählen, die bei Tegerry übrig blieben, so kommt gerade die Zahl von zwanzig Tagereisen heraus, die, Herodot zu Folge, von den Garamanten bis zu den Atlanten erforderlich sind; und es bleibt nur die einzige Differenz, daß die Zwischenstation der Ataranten nicht ganz in der Mitte liegt.

Die Atlanten wohnen nach ihm an einem sehr steilen Berge; der rund herum abgeschnitten ist. Er ist so hoch, daß die Einwohner ihn die Säule des Himmels nennen, und in seiner Nähe ist ein Salzlager ***). — Die Landschaft von Bilma, berichtete man Lyon, ist

*) Narrative p. 244.

**) Narrative p. 265.

***) S. oben S. 206.

sehr bergigt *). Einzelne schwarze Felsen erheben sich fast senkrecht, so hoch, daß man kaum hinaufsehen kann; oder, wie die Araber in ihrer Bildersprache sich ausdrücken, "daß dem, der hinauf blickt, die Mütze vom Kopfe fällt." Auf diesen Felsen liegen, nach den Berichten der neuesten Reisenden, die vier Ortschaften der Tibbo's, (um vor den Anfällen der Tuariks sicher zu seyn;) von denen Bilma der wichtigste ist **). Wie wahr ist also nicht Herodots Beschreibung des Lokals! Aber zu diesen kommt noch eine andere Nachricht. Bilma ist der große Marktplatz des Salzhandels für die Nigerländer. Jährlich werden aus seinen Salzlagern 30000 Kameelladungen Salz von den Tuariks nach Sudan geführt ***). Die Natur selbst schrieb also diesen Handel vor; denn weiter südlich findet sich kein Salz †). Sollte aber darin nicht auch ein sehr natürlicher Grund liegen, weshalb Herodots Völkerkunde hier endet? Es

*) Narrative p. 266.

**) N. Annales des Voyages p. 137. Sie heißen Kischbi, Aschanuma, Dirki und Bilma.

***) N. Annales l. c.

†) *Proceedings* p. 252. 253. "Die Kaufleute von Kaschna und Agades", heißt es hier, "ziehen jährlich in zahlreichen Karavanen nach Bilma, um Salz zu holen, daß sie in keiner geringern Entfernung finden." — Die Leser, welche die hier endende Untersuchung mit der vorigen Ausgabe vergleichen wollen, werden finden, daß die Resultate dieselben sind; nur die Beweise — Dank den weitern Entdeckungen — sind neu.

war der Platz des Umtausches, wo die Völker ihre Bedürfnisse gegen einander auswechselten. Es ist dieselbe Erscheinung, die wir bereits in den Steppen Mittelasiens bei den Argippäern erblickten *).

Mögen nach diesem Allen die Leser entscheiden, ob sie den gegebenen Erklärungen beitreten wollen. Ehe wir aber Herodots Erzählung verlassen, müssen wir noch einen Blick auf die letzte Merkwürdigkeit werfen, die er uns aus dem innern Afrika erzählt **). "Zehn Tagereisen in die große Wüste hinein sey eine Salzgrube (ἁλὸς μέταλλον). Es wohnten da auch Menschen, die sich ihre Hütten aus Salzstücken gebaut hätten; weil dort gar kein Regen falle. Das Salz, das sie gruben, sey theils weiß, theils farbig; auf diese Oerter folge alsdann eine völlig unwirthbare Wüste."

*) Historische Werke Th. XI. S. 309.

**) *Herod.* IV, 185. Der Zusammenhang der Erzählung beim Herodot lehrt deutlich, daß dieß nicht mehr die fortlaufende Beschreibung der Karavanenstraße, so wenig als eine Wiederholung des Gesagten, sey; sondern daß er dieses nur noch als eine einzelne Merkwürdigkeit erzählen wolle, die man ihm berichtet habe. Darum sagt er: zehn Tage in die Wüste hinein; nicht an ihrem Rande, wie er sich die andern Stationen dachte. — Die Bestimmtheit des Ausdrucks ist einer der größten Vorzüge des Herodot. Er sagt gerade immer das, was er sagen mußte. Wie sorgfältig hat er nicht hier durch den Ausdruck ἁλὸς μέταλλον diese Salzgruben von den Salzhügeln unterschieden!

Man glaubt diese Nachrichten fast wörtlich in der Beschreibung wieder zu finden, die uns Leo von Afrika von den großen Salzgruben zu Tegasa im Innern jener Wüste giebt, wo er selber drei Tage sich aufhielt. Sie finden sich nach seinem Bericht *) an der südöstlichen Grenze der Wüste Zanhaga **), sind aber dennoch gegen zwanzig Tagereisen von Tombuktu entfernt. Sie werden von dahin gesandten Leuten bearbeitet, die bei dem Eingange der Gruben in elenden Hütten wohnen. Ihre Speise muß ihnen gebracht werden, und nicht selten kommen sie vor Hunger um, oder werden von der brennenden Hitze geblendet. Aus diesen Gruben von weißem und farbigen Salze werden die westlichen Negerstaaten am Niger, die zu dem Reiche von Tombuktu gehören, mit diesem Bedürfniß versorgt. Große Karavanen von Kaufleuten ziehen hin, um es abzuholen.

Ich überlasse es meinen Lesern, die Aehnlichkeiten, so wie die Verschiedenheiten der beiden Erzählungen, aufzufinden; da die unbestimmten Berichte beider Schriftsteller ohnedem nicht hinreichen, das Lokal jener Salzgruben genau anzugeben. Mögen sie aber immer dieselben oder mögen sie verschieden seyn, — denn wie viele

*) *Leo* p. 224. 946.

**) Zanhaga ist bei Leo der Name des westlichen Theils der Wüste zwischen Marokko und Tombut; an welche die schon öfters erwähnte Wüste Zuenziga stößt. Die sandige Region hat dort ihre größte Breite, und ist am gefährlichsten zu bereisen.

dergleichen kann nicht die unermeßliche Wüste enthalten? — so geben sie doch stets einen Beweis, wie bekannt Herodot mit ihren innern Merkwürdigkeiten war, und wie treu seine Erzählung ist. Kurzsichtige Kritiker haben oft seinen Schatten gelästert; aber die Stille der Wüste blieb in furchtbarer Majestät die ewige Zeugin seiner Glaubwürdigkeit!

Es dämmerte uns in Regionen des Alterthums, die bisher der Nebel der Ferne, und die Nacht der Jahrhunderte verhüllte! Es ist Zeit hier stehn zu bleiben; um die Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die sich uns zeigten, unter allgemeine Gesichtspunkte zusammen zu fassen!

Wenn der alte Völkerverkehr des innern Afrika's im Ganzen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn kann, so liegen auch in den Spuren, die er hinterlassen hat, Beweise von seiner großen Lebhaftigkeit. Wir haben gesehen, daß eben die Oerter und Gegenden, die jetzt seine Hauptplätze sind, es auch im Alterthum waren. Aber wie verschieden ist ihr gegenwärtiger Zustand von dem jener frühern Zeit; wie ihn die noch vorhandenen Denkmähler beweisen? Was ist das jetzige Siwah gegen das alte Ammonium, was selbst Kairo gegen das königliche Theben? Und doch war es nur jener Völkerverkehr, vielleicht zugleich an gewisse religiöse Ideen geknüpft, (jetzt nach Mekka verpflanzt,) dem sie einst ihren Glanz und ihre Größe verdanken konnten! Dürfen wir also, oder müssen wir vielmehr, denselben nach d i e s e m Maaßstabe messen, wie viel größer und wichtiger muß er damals gewesen seyn? Damals, als nicht Barbaren,

sondern mächtige und kultivirte Nationen die Nordküste Afrika's inne hatten, die den Handel, wenn nicht zu ihrer einzigen, doch zu ihrer wichtigsten Beschäftigung machten.

Die vornehmsten Gegenstände ferner des Handels waren dieselben, die es noch gegenwärtig sind; Salz, Datteln, Sklaven und Gold. Die Karavanen nahmen nicht ohne Absicht ihren Weg durch die salzreichen Gegenden. Hier konnten sie umsonst ihre Kameele mit dieser Waare beladen, die in den Negerländern den schnellsten und sichersten Absatz gegen Sklaven und Goldstaub fand. Von dem dortigen Menschenhandel, seinem Umfange und seiner Einrichtung, haben wir sowohl in dem innern Afrika als in Carthago und seinen Besitzungen so viele und so deutliche Spuren gesehn, daß er nicht aufs neue erwiesen zu werden braucht. Nur die einzige Bemerkung wollen wir noch hinzufügen, daß der Sklavenhandel von Afrika auch damals, so wie noch jetzt, hauptsächlich auch auf Sklavinnen gerichtet war, die auf den Balearischen Inseln den dreifachen Werth von Sklaven hatten *). Goldstaub war von jeher eine der gesuchtesten Waaren in den Negerländern, und wie gut die Carthager den Goldhandel kannten, ist oben schon aus einem Berichte des Herodots gezeigt. Zu diesen Waaren kamen aber auch noch im Alterthum ganz vorzüglich Edelsteine; nemlich diejenige Gattung, die man

*) *Diod.* I. p. 344. Daß auch jetzt noch die Karavanen mehr Sklavinnen als Sklaven ausführen, ist aus den Nachrichten eines Lyon, Burkhardt und Anderer klar.

damals Chalcedonyx zu nennen pflegte, und die von Carthago selbst ihren Namen erhalten hatte *). Die Carthager erhielten sie, wie oben gezeigt ist, aus dem Lande der Garamanten, wohin sie nur aus den Gebirgländern des innern Afrika's gebracht werden konnten **). Man gab dem Chalcedonyx, oder wie er auch heißt, dem Karbunkulus, den ersten Rang unter den Onyxen, man brauchte ihn zu Trinkgeschirren und Gefäßen; und die Verschwendung, die man sich bei diesen erlaubte, kann uns einen Begriff von dem Umfange jenes Handels geben.

Die Völker ferner, durch welche dieser Handel geführt ward, waren die Bewohner der Gegenden zwischen den beiden Syrten, vorzüglich die Nasamonen; deren Züge und kühne Entdeckungsreisen Herodot bei mehr als einer Gelegenheit rühmt; und die ihm auch selbst diese Nachrichten mittheilten ***). Noch jetzt sind diese

*) Καρχηδόνιος λίθος.

**) *Plin.* XXXVII, 7. Es ist bekannt, daß unter den geschnittenen Steinen aus dem Alterthum sich manche finden, deren Vaterland jetzt gänzlich unbekannt ist. Sollten nicht wenigstens viele derselben aus dem innern Afrika seyn? Eine Bemerkung, die ich von einem Kenner der Naturgeschichte hörte, daß diese unbekannten Steine fast alle von Römischer, nicht aber von Griechischer Kunst zu seyn scheinen, bestätigt vielleicht diese Vermuthung. Erst eine genauere Bekanntschaft mit den Binnenländern Afrika's wird aber dereinst Gewißheit geben können.

***) Daß sie aber nicht allein Waarenführer blieben, sondern auch selber Theil an dem Handel nahmen, bedarf wohl

Völker und ihre Nachbaren die größten Handelsleute. Die kühnen Fezzaner ziehen von der Nähe des Nigers bis in die Mitte von Indien *).

Durch diese Stämme also, die unter Carthagischer Herrschaft standen, hatte dieser Staat den Karavanenhandel in seinen Händen, und das sonst wüste Syrtenland wurde dadurch eine seiner wichtigsten Besitzungen; deren Erwerbung durch die freiwillige Aufopferung ihrer Gesandten fortdauernd selber die Sage feierte **). Die an diese Gegend grenzenden Emporia, oder Städte in Byzazium, waren nach ihrer Lage die natürlichen Stapelplätze dieses Handels, und die Carthager hatten Ursache, auf den Besitz derselben so eifersüchtig, und in allem, was sie betraf, so geheimnißvoll zu seyn. Der innere Handelsverkehr von Afrika mußte also auch um so viel mehr verborgen bleiben, da die Karavanen nicht Carthago selbst zu dem Ziele ihrer Reise machten, sondern in unbekannten Gegenden sich bildeten, und schon in den nächsten Städten am Rande der Wüste die Stapelplätze für ihre Waaren fanden.

kaum einer Erinnerung. Sie wurden dadurch, ob sie gleich Nomaden blieben, dennoch ein sehr reiches Volk. *Scylax* p. 49.

*) *Proceedings* p. 192.

**) S. oben S. 56.

Siebenter Abschnitt.

Carthagische Kriegsmacht.

Wenn gleich die Geschichte der Kriege, welche Carthago führte, außer unserm Gesichtskreise liegt, so würde doch die Kenntniß der Republik unvollkommen bleiben, wenn wir nicht einige Blicke auf ihre Flotten und ihre Heere würfen. Die Beschaffenheit von diesen giebt den Maaßstab zu der Beurtheilung ihrer Macht; und die Geschichte ihres Wachsthums sowohl als ihres Falls würde ohne diese Kenntnisse nur halb verständlich bleiben.

Carthago war zugleich Seemacht und Landmacht; beides in dem Sinn, wie man diesen Ausdruck von den damaligen Staaten gebrauchen kann, wo noch an keine Herrschaft des offenen Oceans, wo noch an keine große, auch in den Zeiten des Friedens besoldete, Heere gedacht werden konnte.

Allein der Begriff von Herrschaft des Meers war darum den Carthagern nichts weniger als fremd *). Er mußte bei ihnen entstehen, so bald sie auswärtige Besitzungen hatten, zu denen nur ihre Flotten sie führen konnten; und mit denen die Erhaltung eines dauernden und ruhigen Verkehrs doch für sie ein dringendes Bedürfniß war, wenn auch nicht die Sicherheit ihres eigenen Gebiets davon abgehangen hätte. Aber eben dadurch ward auch sowohl der Umfang als auch die Art und Weise dieser Meerherrschaft bestimmt.

Der Kreis derselben beschränkte sich auf das Mittelmeer, oder eigentlich die westliche Hälfte desselben; und vielleicht einen kleinen Theil des Oceans, gleich außerhalb den Säulen des Herkules. Hier lagen die Inseln, die sie ganz oder zum Theil erobert hatten; hier waren die Küsten mit ihren Kolonien bedeckt. Die Art und Weise derselben mußte sich daraus von selber ergeben. Es kam darauf an, diese in der Abhängigkeit zu erhalten; also stets den Weg zu ihnen offen zu haben, Truppen hinüber zu bringen, und die Landungen feindlicher Heere verhindern zu können. Alles dieses setzte nur freie Ueberfahrt und sichere Stationen der Kriegsflotten voraus. Lieferte man sich auch Seetreffen im offenen Meere, so bedurfte es dazu doch viel weniger künstlicher Wendungen; und weite Seereisen mit Kriegsgeschwadern waren damals gänzlich unnöthig, und also unbekannt.

*) *Diod.* II. p. 134. 412.

Aber auch diese, so beschränkte, Herrschaft des Meers, kostete darum keine geringe Anstrengung; weil es nicht an mächtigen Nebenbuhlern dazu fehlte. Man hatte die Etrusker in Italien, man hatte die Griechen in Syrakus und Massilia zu bekämpfen; und als man endlich sich schmeicheln konnte, diesen den Preis entrissen zu haben, trat der furchtbarste aller Nebenbuhler in Rom auf, wo man es bald empfand, daß die Herrschaft des Meers die unerlaßliche Bedingung zu der Demüthigung von Carthago sey. Ohne Zweifel war es diese fortdauernde Eifersucht, wodurch die Kräfte der Republik sich eigentlich entwickelten; aber wenn man die lange Reihe von Siegen und Niederlagen übersieht, welche es ihr kostete, sich Jahrhunderte hindurch auf dieser Höhe zu behaupten, so giebt eben dieses auch den sichersten Maaßstab der gewaltigen Hülfsquellen, die ihr zu Gebote stehen mußten.

Ueber die Beschaffenheit und Stärke ihrer Seemacht sind wir etwas besser als über die meisten andern Gegenstände, die Carthago betreffen, unterrichtet. Die Schriftsteller hatten zu oft Gelegenheit davon zu sprechen, als daß sie nicht manches davon hätten aufzeichnen sollen.

Der Hauptkriegshafen der Republik, der eigentliche Standplatz ihrer Flotten, war in der Hauptstadt selbst *).

*) Die folgenden Nachrichten verdanken wir *Appian* I. p. 435-438 und 482. Indeß hatten auch andere Carthagische Städte Häfen und Werfte für Kriegsschiffe, wie z. B. Hippo. *Appian*. I, p. 459.

Sie hatte einen doppelten Hafen, einen äußern und innern, so daß man aus dem ersten in den letzten schiffte. Zu dem äußern führte ein Eingang 70 Fuß breit, der mit einer Kette gesperrt werden konnte. Er war nur für die Handelsschiffe bestimmt, die hier sichere Ankerplätze fanden. An der Seite desselben lief ein breiter Damm oder Quai her, auf dem die Waaren ausgeladen und zum Verkauf ausgeboten wurden; und ein eignes Thor führte aus ihm in die Stadt, ohne daß man erst in den innern Hafen kam. Dieser letztere war durch eine doppelte Mauer von jenem abgesondert, und allein zum Hafen für die Kriegsschiffe bestimmt. In seiner Mitte lag eine hohe Insel, von der man ins offene Meer sehen konnte. Auf derselben war das Quartier des Befehlshabers der Flotte, wo die Signale gegeben, und die Wachen gehalten wurden; so daß man im Stande war Alles im Meer zu erblicken, ohne daß man doch vom Meer aus das Innere des Hafens ausspähen konnte. Die Insel, so wie der Hafen, waren stark befestigt, und mit hohen Dämmen eingefaßt; längs denen die Docken, oder die Behälter für die Kriegs-Galeeren, 220 an der Zahl, angelegt waren. Ueber denselben waren aber in eben so vielen Abtheilungen die Magazine, die Alles enthielten, was zu der Ausrüstung der Schiffe nöthig war *). Vor dem Eingange jeder Docke standen zwei

*) Ohne Zweifel hatte also jedes Schiff sein Magazin; wie es auch in unsern neuern Kriegshäfen ist. Die Magazine waren vermuthlich von Holz; denn unter Dionys I. verbreitete sich die Sage, sie seyen aufgebrannt; worauf er

Jonische Säulen, die, indem sie um die Insel wie um den Hafen herum liefen, dem Ganzen das Ansehen eines prächtigen Portikus gaben.

Die Kriegsschiffe der Carthager scheinen vor den Zeiten der Römerkriege gewöhnlich Triremen gewesen zu seyn; wie die Geschichte ihrer Kriege mit Syrakus davon die Beweise giebt *). Allein die Sitte, größere Schiffe zu bauen, die seit den Zeiten Alexanders des Großen, besonders durch Demetrius den Städteeroberer, aufkam, scheint auch von den Carthagern nachgeahmt worden zu seyn: und bereits in dem ersten Kriege mit Rom bestehen ihre Flotten aus Fünf-Ruderern **); ja sogar ein Schiff mit sieben Ruderbänken wird erwähnt, wiewohl nur als eine, den Feinden abgenommene, Beute ***).

Die Schifffahrt der Carthager stand unter dem Schutz ihrer Götter; von denen die Meergötter, ihr Poseidon, Triton, die Cabiren, eine eigene Klasse ausmachten †). Die Bilder derselben waren auf dem Hin-

vergeblich die Hoffnung baute, daß auch ihre Flotte ein gleiches Schicksal gehabt habe. *Diod.* II. p. 60.

*) Wie z. B. bei *Diod.* II, p. 409. und an den andern Stellen, wo er von den Carthagischen Flotten spricht. Es scheint überhaupt nicht zu bezweifeln, daß die Carthager in ihrer Schiffbaukunst die Schüler der Griechen, besonders der Syrakuser, wurden. Die Noth mußte sie wohl dazu treiben.

**) Dieß ist klar aus *Polyb.* I. p. 158. 159.

***) *Polyb.* I. p 58. Es war von Pyrrhus erbeutet.

†) Münter Religion der Carthager S. 97 ꝛc.

tertheil ihrer Schiffe, besonders ihrer Kriegsschiffe; und diese trugen — wenn wir uns auf das Zeugniß eines Dichters berufen dürfen — selbst zum Theil den Namen davon *).

Die gewöhnliche Zahl ihrer Kriegsschiffe oder Galeeren scheint schon durch die Einrichtungen des Hafens ungefähr bestimmt zu seyn; und damit stimmen auch die Nachrichten von der Stärke ihrer Flotten überein **). Eine Zahl von 150 bis 200 Kriegsschiffen ist die gewöhnliche, die glaubwürdige Schriftsteller in den Zeiten der Syrakusischen Kriege anführen. Größer war sie in dem ersten Kriege mit Rom, wo überhaupt ihre Seemacht den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint. In der furchtbaren Seeschlacht, durch welche sich Regulus den Weg nach Afrika bahnte, fochten 350 Carthagische

*) Silius Italicus L. XIV. in der Beschreibung der Seeschlacht und des Brandes der Flotte; besonders v. 572.

Uritur undivagus Python, et corniger Ammon,
Et quae Sidonios vultus portabat Elissae;
Et Triton captivus, et ardua rupibus Aetne etc.

Unwahrscheinlich kann wenigstens die Sitte nicht seyn.

**) *Diod.* I. p. 685. 691. II. 134. Wenn bei eben diesem Schriftsteller in ein Paar andern Stellen, wie z. B. I. p. 419. 606. ungleich größere Zahlen vorkommen, so sind dieß ohne Zweifel Vergrößerungen, die wir dem Ephorus verdanken. — Uebrigens werden die Transportschiffe bei den Carthagern stets von den Kriegsschiffen unterschieden.

Galeeren, mit 150000 Mann besetzt, gegen 330 Römische, die 140000 Mann trugen *).

Die Bemannung ihrer Kriegsschiffe bestand theils aus Streitern (ἐπιβάταις), theils aus Ruderknechten; so daß eine Quinquereme 120 der ersten und 300 der letzten enthielt **). Die Menge der Ruderer trug am meisten zu der Geschwindigkeit bei, durch welche die Carthager, wie ausdrücklich berichtet wird, vor andern sich auszeichneten ***). Diese Ruderknechte waren bei ihnen Sklaven, die der Staat dazu kaufte †); und die, da sie der Uebung bedurften, ohne Zweifel ein stehendes Corps bildeten, das ganz oder wenigstens zum Theil auch im Frieden unterhalten ward. Die schnelle Bemannung ihrer Geschwader würde sonst unerklärlich seyn.

*) *Polyb.* I. p. 66. Die Beschreibung dieser Schlacht giebt die beste Idee von der damaligen Seetaktik. Die keilförmig gestellte Flotte der Römer durchbrach die der Carthager, deren Stellung auf das Ueberflügeln berechnet war. In der Schlacht wurden über 50 Schiffe in Grund gebohrt, und 64 von den Römern durch Entern genommen. Sie raffte über 30000 Menschen weg. Sind, nach diesem Maaßstabe gerechnet, selbst unsere größten Seeschlachten nicht blos eichte Gefechte in Vergleich gegen die jener Zeiten?

**) *Polyb.* l. c.

***) Sowohl vor den Syrakusanern, *Diod.* II. p. 409. als vor den Römern. *Polyb.* I. p. 130.

†) Nach *Appian.* I. p. 315. kaufte Asdrubal im zweiten Kriege mit Rom auf einmal 5000 Sklaven zu Ruderknechten. — Auch ein Beweis von dem Umfange des Carthagischen Sklavenhandels! Welcher Markt von Afrika könnte jetzt wohl auf einmal so viele liefern?

Die Befehlshaber ihrer Flotten wurden von denen ihrer Landmacht unterschieden; denen sie bei gemeinschaftlichen Unternehmungen untergeordnet waren *). Sonst erhielten sie ihre Befehle vom Senat, die ihnen nicht selten versiegelt gegeben wurden, um sie erst auf einer bestimmten Höhe zu erbrechen **). So wie die Siege ihrer Flotten durch öffentliche Freudensbezeugungen gefeiert wurden, so ihre Niederlagen durch öffentliche Trauer. Die Mauern der Stadt wurden alsdann schwarz behangen; und auf den Vordertheilen der Schiffe Felle ausgespannt ***).

Die ganze Beschaffenheit und das Verhältniß der Republik mußte sie von selber dahin führen, ihre Seemacht als ihre Hauptstärke zu betrachten. Daher ward auch auf diese so viel gewandt; und mit dem Grade der Vollkommenheit, den diese erreichte, stand, wie Polybius ausdrücklich bemerkt †), die Landmacht in keinem gleichen Verhältnisse. Die vielen Kriege indeß, welche die Republik führte, und die Behauptung ihrer großen Besitzungen, nöthigten sie, fast ununterbrochen große Armeen zu unterhalten. Auch hier aber hatte Carthago seine ganz eigenen Einrichtungen und Absichten; auch

*) *Polyb.* I. p. 223. Hamilkar hatte seinen Schwiegersohn Asdrubal auf diese Weise unter sich.

**) *Diod.* I, p. 685. cf. *Polyaen.* V, 10. 2.

***) *Diod.* I. p. 422. II. p. 399. 412. Der Sinn des letzten Gebrauchs ist zweifelhaft. Waren es vielleicht schwarze Schaffelle?

†) *Polyb.* II. p. 564.

hier erkennt man die Politik eines handelnden Staats, der die Kriege lieber für sein Geld durch andere führen ließ, als sie selber führte; aber sie auch zugleich eben dadurch zu der Grundlage seines Verkehrs mit den entferntesten Völkern zu machen wußte.

Es lag in der Natur eines solchen Staats wie Carthago war, daß nur ein geringer Theil seiner Bürger den Krieg zu seiner Beschäftigung machen konnte; es ist aber auch klar, daß dieß vorzugsweise die Klasse der Vornehmen und Edlen war *). Schon daraus erklärt sich die Bemerkung des Polybius, daß die Landmacht von den Carthagern vernachlässigt wurde; jedoch mit Ausnahme der Reuterei **); da der Aufwand, den diese erforderte, den Dienst kostbar machte, und ihm in den Augen dieser Klasse dadurch einen Reiz gab ***); der noch durch ein äußeres Abzeichen, durch Ringe, erhöht ward. Man durfte davon so viele tragen, als man Feldzüge gemacht hatte †). Bei den großen Carthagischen Heeren fand sich stets eine verhältnißmäßig nur

*) Man sehe *Diod.* II. p. 144. 399. 414.

**) *Polyb.* II. p. 565.

***) Daß aber darum im Nothfall sich auch die übrigen bewaffnen mußten, versteht sich von selbst. In einem solchen Falle stellte die Stadt Carthago 40000 Mann Fußvolk und 1000 Reuter. *Diod.* II. p. 413. 450.

†) *Aristot.* Polit. VII, 2. Erklärt es sich daraus nicht, weshalb Hannibal nach dem Siege bei Cannae die Ringe der gefallenen Römischen Ritter nach Carthago sandte, mit dem Beisatz, daß nur die Ritter diese bei den Römern tragen durften? *Liv.* XXIII, 12.

geringe Anzahl eigentlicher Carthager *). Sie bildeten entweder ganz oder zum Theil ein eigenes Korps, das unter dem Namen der heiligen Schaar vorkommt; und scheinen mehr eine Art Leibwache des Feldherrn gewesen zu seyn, die sich aber durch ihre Tapferkeit nicht weniger als durch ihre Pracht auszeichnete, welche sich nicht blos in ihren Rüstungen, sondern auch besonders in ihren Trinkgeschirren äußerte **).

Die großen Heere, mit denen Carthago auftrat, bestanden also dem bei weitem größern Theile nach aus Fremden, die man miethete. Die erobernden Handelsstaaten aller Zeiten kamen in einem gewissen Grade immer zu einem solchen System, das nur nach den Zeitumständen verschieden geformt erscheint; denn was sind selbst die Subsidien, die man in unsern Tagen fremden Mächten ertheilt, anders, als eine Modifikation desselben? Allein schwerlich hat doch irgend ein anderer Staat diesem System einen solchen Umfang gegeben, als Carthago; fast halb Afrika und Europa hatten diese reichen Republikaner in ihrem Solde.

Ein Carthagisches Heer muß daher auch ein interessanterer Anblick für den Menschenbeobachter als für den Kriegsverständigen gewesen seyn. Es war gleichsam eine Sammlung der verschiedensten Völker aus den ver-

*) Bei einem Heer von 70000 Mann fanden sich nur 2500. *Diod.* II. p. 143. 414

**) *Diod.* ll. cc. Es scheint indeß aus eben diesen Stellen, daß diese heilige Schaar nicht aus Reuterei, sondern aus schwer bewaffnetem Fußvolk bestand.

schiedensten Ländern. Horden halbnackter Gallier standen hier neben den Schaaren der weißbekleideten Iberer; wilde Ligurer, neben den weitgereiseten Nasamonen und Lotophagen. Carthager und Phöniciſche Afrikaner bildeten den Mittelpunkt. Zahllose Schaaren Numidischer Reuter, von allen Stämmen der Wüste, schwärmten auf ungesattelten Pferden auf den Flügeln herum. Balearische Schleuderer machten den Vortrab, und eine Reihe Kolossalischer Elephanten, mit ihren Aethiopischen Führern, zog gleichsam eine Kette von beweglichen Festungen vor der Vorderseite.

Carthago setzte absichtlich seine Heere aus den verschiedensten Völkerschaften zusammen, um dadurch, wie Polybius bemerkt *), wegen der Mannigfaltigkeit der Sprachen jede Vereinigung der Soldaten zu Tumulten zu erschweren.

In Rücksicht auf diese bunte Zusammensetzung glich ein Carthagisches Heer einem Persischen. Dieses vereinigte in sich die Völker des Osten; so wie jenes die Nationen des Westen. Ein einziges Mal, bei Xerxes Zuge gegen Griechenland, und der gleichzeitigen Unternehmung der Carthager gegen Sicilien, waren diese beiden Staaten verbündet. Hätten es damals die Umstände erlaubt, daß beide ihre Heere vereinigt hätten, so würde man das bewundernswürdigste aller Schauspiele gesehn haben, — eine Musterkarte beinahe des ganzen damals bekannten Menschengeschlechts.

*) *Polyb.* I. p. 167.

Aber auch einem Carthagischen Heer allein fehlt es in seiner Zusammensetzung nicht an Mannigfaltigkeit. Es liegt ganz in unserm Plan, dieß interessante Gemälde in seinen einzelnen Theilen genauer zu betrachten.

Die Anzahl der Carthagischen Bürger bei ihren Armeen war, wie bereits gezeigt, nie sehr beträchtlich, wenn gleich das Korps derselben den glänzendsten Theil des Ganzen bildete. Den Kern ihrer Heere machten ihre Afrikanischen Unterthanen aus, die bei Polybius stets unter dem Namen der Libyer vorkommen *). Sie dienten zu Pferde und zu Fuß, und sowohl ein Theil der schweren Reuterei, als des schwerbewaffneten Fußvolks war aus ihnen zusammengesetzt **). Sie waren mit langen Lanzen bewaffnet, die Hannibal nach der Schlacht am See Thrasymenus mit Römischer Rüstung vertauschte ***).

Neben diesen standen Spanische und Gallische oder Celtische Haufen. Die Spanischen Soldaten gehörten zu den disciplinirtesten unter den Carthagischen Heeren, und dienten größtentheils als schwerbewaffnetes Fußvolk. Weiße leinene Kleider, mit rothen Verbrämungen, waren ihre Tracht; und ein großes Schwerdt, zugleich zum Hieb oder Stich eingerichtet, die vornehmste ihrer Waffen †).

*) *Polyb.* I. p. 161. 196. 458 etc. III. p. 359.

**) *Polyb.* I, 647.

***) *Polyb.* I. p. 584.

†) Ueber diese Bewaffnung und Kleidung der verschiedenen Truppen finden sich die genauesten Nachrichten beim *Polyb.* I. p. 648.

Gallische Horden fochten schon seit sehr frühen Zeiten in den Carthagischen Heeren. Nirgends finde ich einen Wink darüber, aus welchen Gegenden Galliens sie gemiethet wurden; (vermuthlich denen, die dem Mittelmeer am nächsten lagen); es scheint aber doch, daß man dazu die rohesten und wildesten Stämme nahm. Ihre Leiber waren bis auf den Gürtel entblößt *); ein Schwerdt, blos zum Hieb eingerichtet, bewaffnete sie.

Auch Italien lieferte ihnen Söldner von mehrern Völkern. Ligurer erscheinen bei ihren Heeren gleich beim Anfange der Kriege mit Rom **); und die Campaner schon in den Syrakusischen Kriegen ***). Auch Griechen wurden von ihnen gedungen, jedoch wahrscheinlich nicht eher als in den Kriegen mit Rom †).

*) Sie warfen in der Schlacht ihre Kleider weg. *Polyb.* I. p. 287. — Von eben diesem Schriftsteller, I. p. 39., werden sie schon vor den Römerkriegen als Carthagische Söldner genannt.

**) *Polyb.* I. p. 39. Man vergleiche bei *Herod.* VII, 165. das Verzeichniß der Völker, aus denen Hamilkars Armee bei dem Einfall in Sicilien im Jahr 480 bestand: Phönicier, Libyer, Iberer, Ligyer, Sarder und Corsen; zusammen 300000 Mann. Wir lernen zugleich aus der Stelle, daß der Tod dieses Hamilkars als eine Aufopferung angesehn, und er als Heros mit Opfern und Denkmählern, welche man ihm in den Kolonial-Städten (πόλισι τῶν ἀποικίδων) setzte, verehrt ward. *Herod.* VII, 167.

***) *Diod.* I, 605.

†) *Polyb.* I. p. 82. Wahrscheinlich gaben die Kriege mit Pyrrhus in Sicilien, die überhaupt vielen Einfluß auf das Carthagische Kriegswesen hatten, dazu die erste Veranlassung.

Die **Balearischen Schleuderer** waren eine den Carthagern eigenthümliche Art von leichten Truppen. Sie stellten gewöhnlich gegen 1000 Mann. Der gewaltige Wurf dieser Leute hatte beinahe die Wirkung unsers kleinen Gewehrs. Ihre Steine zerschmetterten Schilde und Panzer; und in einer Schlacht gegen die Syrakuser verschafften sie den Carthagern den Sieg *).

Allein die Hauptstärke ihres Heers bestand gewöhnlich in **leichter Reuterei**; welche ihnen die Nomadischen Stämme zu beiden Seiten ihres Gebiets im Ueberfluß darboten. Von jeher hatten sich diese Horden, so wie noch jetzt, auf vortreffliche Pferdezucht gelegt. Sie waren gleichsam geborne Reuter, und von Jugend auf gewohnt, mit ihren behenden Pferden sich in Gefechten herumzutummeln. Alle diese Stämme, von den benachbarten Massylern bis zu den entfernten Maurusiern, die in dem jetzigen **Fez** und **Marokko** am westlichen Ocean wohnten, waren gewohnt, in Carthagischen Heeren zu fechten, und in Carthagischem Solde zu stehn **); und

*) *Diod.* II. p. 399. 401. cf. *Polyb.* I. 647.

**) *Polyb.* I. p. 458. zählt vier verschiedene Völker dieser Nomaden, von dem Gebiet von Carthago bis zum Ocean: Die Massyli, die Massaesyli, die Makkaei, (über deren Namen die Kritiker streiten,) und die äußersten, die Maurusii. Alle diese Stämme hatten ihre Fürsten, Häupter oder Könige, (wie man sie nennen will,) mit denen die Carthager in beständigen Bündnissen standen, und deren Freundschaft sie auf jede Weise, besonders durch Heirathen mit vornehmen Carthagerinnen, zu erhalten suchten. Außer dem Beispiel des Syphax findet man schon ein anderes bei

an der Ostseite ihres Staats erstreckten sich ihre Werbungen, die in Afrika wie in Europa durch abgeschickte Senatoren veranstaltet wurden, bis zum Gebiet von Cyrene *). Die Haufen jener Numidischen Reuter fochten auf kleinen, ungesattelten Pferden. Ein Strick, aus Binsen geflochten, war ihr Zügel, sie brauchten aber auch diesen kaum, um ihre gelehrigen Thiere zu lenken. Das Fell eines Löwen oder Tigers war zugleich ihre Bekleidung und ihr nächtliches Lager, und wenn sie zu Fuße fochten, ein Stück einer Elephantenhaut ihr Schild. Ihr Angriff war furchtbar durch die Behendigkeit ihrer Pferde, und Flucht war bei ihnen nichts schimpfliches, weil sie nur flohen, um einen neuen Angriff zu machen **). Sie waren den Carthagern, was die Kosacken den Russen sind. Die schwere Reuterei dagegen, (equi fraenati,) bestand außer den Carthagern selbst, aus Libyschen, Spanischen, und späterhin auch aus Gallischen Reutern. Alle diese werden oft bei Polybius erwähnt ***).

Polyb. I, p. 193. — Sollte eine Armee zusammengebracht werden, so schickte Carthago einige Senatoren an diese Oberhäupter, die mit ihnen die Kontrakte, wegen der in Sold zn nehmenden Truppen, schließen mußten; die Stämme folgten alsdann ihren Häuptern. *Diod.* I. p. 581.

*) *Diod.* I. p. 605. Eine Hauptstelle, die einen recht anschaulichen Begriff von diesen großen Werbungen giebt. Was für vorläufige Anstalten mußten nicht dazu gehören, ein solches Heer zu versammeln?

**) *Strab.* p. 1184. *Appian.* I. p. 317.

***) Wie z. B. I p. 532. 647.

Alle die Vortheile und Nachtheile, die von großen Heeren mehrentheils leichter Truppen unzertrennlich sind, waren auch mit den Carthagischen Einrichtungen verbunden. Sicherheit vor Ueberfällen; Leichtigkeit der Märsche und großen Bewegungen; verwüstende Züge, und eben darum Unmöglichkeit des Rückzuges; — aber auch Mangel an Disciplin, pestartige Seuchen, Schwierigkeit des Seetransports wegen der Pferde und Elephanten *),

*) Man wird daher allgemein die Bemerkung bestätigt finden, daß die Carthager, wenn es möglich war, den Marsch zu Lande dem Seetransport vorzogen. Hamilkar marschirte zu Lande bis an die Straße, als er nach Spanien ging; (*Polyb.* I. p. 222.) Hannibal ging zu Lande nach Italien. Die Kunst, Elephanten zu Wasser zu transportiren, scheinen sie nicht eher, als in den Kriegen mit Rom gelernt zu haben. *Diod.* II. p. 502. Wenigstens kommen sie in ihren frühern Kriegen mit Syrakus niemals vor. Höchst wahrscheinlich lernten sie den Gebrauch derselben dem Pyrrhus ab, und nahmen ihn um so eher an, da Afrika ihnen diese Thiere darbot. Die Jagden derselben müssen von großem Umfang gewesen seyn, denn selbst ihre ersten Feldherren wurden darauf ausgeschickt, wie Asdrubal, Giskons Sohn. *Appian.* I. p. 314. Statt ihrer bedienten sie sich in den frühern Zeiten der Streitwagen. Es ist ungewiß, ob sie diese Erfindung aus Phönicien mitbrachten; — man weiß aus den Kriegen des Josua, daß sie dort nicht unbekannt war; — oder ob sie sie von den Afrikanischen Völkerschaften annahmen, bei denen sie einheimisch waren, wie bei den Garamanten, und den Zauecern. *Herod.* IV, 183. 193. — Die pestartigen Seuchen bei ihren Hee-

und fast sicherer Verlust in regelmäßigen Schlachten gegen gutbewaffnete Truppen, waren die Folgen davon. Wahrlich es gehörte die Kraft und das Genie eines Hannibals dazu, diese wilden Horden zu bändigen, und ein Heer aus ihnen zu bilden, das selbst Römische Legionen schlug!

Diese Zusammensetzung ihrer Heere erklärt es auch zur Genüge, wie ihre Zahl so stark seyn konnte; wiewohl man in die großen runden Zahlen, die hier häufig angegeben werden, ein gegründetes Mißtrauen setzen kann. Selbst nach den gemäßigten Angaben eines Timäus *) erscheinen ihre Armeen in den Syrakusischen Kriegen um vieles größer als in den Römischen, wo wir kritische Nachrichten haben **). Daß es indeß mit diesen Hülfsmitteln der Republik nicht schwer fallen konnte, ein Heer von hunderttausend Mann aufzustellen, bedarf keines weitern Beweises.

Dieser größern Heere bedurfte Carthago nur in den Kriegszeiten; daß aber eine gewisse Macht auch in den

ren verdienen noch eine eigene Untersuchung. War es die wahre Pest? Ich zweifle. Man sehe *Diod.* I. p. 697.

*) S. oben S. 23.

**) Nach den eigenen Angaben des Hannibal, die Polybius von dem Monument kopirte, daß er zu Lacinium zurückgelassen hatte, betrug dessen Armee bei seiner Ankunft in Italien, (wo sie freilich bald durch Gallier verstärkt wurde), nicht über 26000 Mann; und die unter seinem Bruder Asdrubal in Spanien zurückgelassenen Afrikanischen Truppen 13400 Mann. *Polyb.* I. p. 459. 511.

Zeiten des Friedens unterhalten ward leidet keinen Zweifel *). Die zahlreichen Besatzungen, die in den Provinzen lagen, bestanden dem größern Theile nach aus Miethtruppen **); und dasselbige gilt auch von der Besatzung der Hauptstadt ***). Die dreifachen Mauern der Citadelle enthielten zugleich die Quartiere für diese und die Magazine. Jede derselben hatte an ihrer innern Seite eine doppelte Reihe von Gewölben. Die untere enthielt die Ställe für 300 Elephanten, und die Behälter für ihren Unterhalt. In den obern fanden sich Stallungen für 4000 Pferde, nebst den nöthigen Magazinen; und Quartiere für 20000 Mann Fußvolk, und 4000 Mann Reuterei †). Ein eigener Befehlshaber der Stadt kommandirte diese Truppen ††).

Diese Nachrichten müssen uns von selbst zu Betrachtungen führen, welche die wahre Stärke der Republik uns richtiger schätzen lehren.

Heere von Miethtruppen können niemals die der eigenen Krieger völlig ersetzen, weil bei ihnen die moralischen Triebfedern mangeln. Das überlegene Genie eines großen Mannes, verbunden mit einer langen Uebung — wie es im zweiten Kriege mit Rom der Fall war —

*) *Diod.* II. p. 457. giebt einen deutlichen Beweis, daß es solche Truppen gab, die stets im Solde blieben.

**) Z. B. in Sardinien. *Polyb.* I. p. 195. 203.

***) Man vergleiche die Nachrichten von der Besatzung, die Hannibal hereinlegte. *Polyb.* I. p. 459.

†) *Appian.* I. p. 436.

††) *Polyb.* I. 163. ὁ ἐπὶ τῆς πόλεως στρατηγός.

kann ein solches Heer auf eine Zeitlang furchtbar machen, aber ein solcher Anführer findet sich nicht immer. Die Kriege gegen die Beherrscher von Syrakus wurden meist mit Söldnern gegen Söldner geführt, und hier blieb die Wagschale ziemlich im Gleichgewicht; die Kriege gegen Rom waren Kriege mit Römern, und Carthago mußte endlich unterliegen.

Auf der andern Seite hatte die Republik bei diesem System den Vortheil, daß auswärtige Niederlagen ihr wenig schadeten. Es war der Kopf der Hydra, der wieder wuchs, so oft man ihn abschlug. Was lag Carthago daran, ob hunderttausend Barbaren mehr oder weniger in der Welt waren, so lange es ihm nur nicht an andern fehlte, sie zu ersetzen, und an Geld, sie zu bezahlen *)? Diese Werbungen ihnen erschweren oder unmöglich machen, hieß daher auch die Nerven des Staats lähmen; und die Römische Politik vergaß nicht dafür zu sorgen. Scipio untersagte ihnen die Werbungen in Europa **); und Masinissa bildete in Afrika seine Nomaden zu Ackerleuten aus ***).

*) Wie wenig sich die Carthager daher auch aus diesen Truppen machten, zeigen ein Paar auffallende Beispiele. Eine Schaar derselben, die Meuterei angefangen hatten, ließ man auf einer der Liparischen Inseln verhungern; *Diod.* I. p. 339.; und Himilkon ließ ein ganzes Heer derselben im Stich; indem er blos mit den Carthagern den Rückzug erkaufte. *Diod.* I. p. 700.

**) *Appian.* I. p. 370.

***) *Appian.* I. p. 452. *Strab.* p. 1190.

Endlich sieht man leicht, daß dieses Kriegs-System auch mit ihrer Handelspolitik in Verbindung stand. Völkerverkehr und Völkerverein konnten durch nichts so sehr als durch dasselbe befördert werden. Hier lernten sich eine Menge entfernter Nationen als Waffenbrüder kennen; und alle betrachteten sich wiederum als Bundesgenossen Carthago's für dessen Interesse sie fochten. Wie leicht mußte den Carthagischen Kaufleuten der Zugang zu diesen Völkern werden, wenn sie allenthalben schon Freunde und alte Bekannte fanden? Wie mußte dieß selbst den Weg zur Ausbreitung ihrer Herrschaft bahnen? Nur dadurch wird die sonst unbegreiflich schnelle Eroberung von Spanien erklärbar, die Carthago nach dem ersten Römischen Kriege in wenigen Jahren vollbrachte, und die doch Rom nachher länger als ein volles Jahrhundert beschäftigte.

Bei dem Allen blieb aber doch die Republik nach diesem System im Innern wenig gesichert. Die Unmöglichkeit, ein solches Heer *schnell* zu versammeln, mußte jeden Ueberfall ihr furchtbar machen. Ihre Feinde spürten dieses Geheimniß bald aus; und wiederholte Erfahrungen haben gezeigt, daß ihre Flotten nicht hinreichten, ihnen den Uebergang zu verwehren. Ein Kampf auf Tod und Leben mußte dann jedesmal die Folge davon seyn; und wenn man auswärtige Niederlagen leicht verschmerzte, so stand dagegen bei jedem Kriege im Innern auch sogleich *Alles* auf dem Spiel.

Achter Abschnitt.

Sinken und Fall von Carthago.

Die Enthüllung der Ursachen, durch welche das Sinken und der Sturz mächtiger Staaten hervorgebracht ward, führt nothwendig zu Betrachtungen großer und ernster Art. Wo lehrt wohl die Geschichte, wenn sie hier nicht lehrt! Gleichwohl gewähren diese Untersuchungen unleugbar ein viel höheres Interesse bei Freistaaten, als bei Monarchien. Wenn bei diesen die Talente und der Charakter der Herrscher das meiste entscheiden, so liegen bei ihnen die Gründe ihres Aufblühens so wie ihres Hinwelkens um vieles tiefer. Unter allen Republiken der alten Welt ist aber vielleicht keine, bei der sich so manches vereinigte, die Entwickelung der Ursachen ihres Verfalls für alle Zeiten lehrreich zu machen, als bei Carthago. Auch scheint es nicht, daß man bisher darüber dasjenige Licht verbreitet habe, das nach den noch vorhandenen Nachrichten sich darüber verbreiten läßt. Man glaubte entweder schon in der wachsenden Ueber=

macht Roms alle Aufschlüsse zu finden, deren man nöthig hatte; oder wenn man ja einen Blick in das Innere der Republik warf, so sprach man von einer Parthei des Hanno, die dem Hause der Barka's aus bloßem Neid entgegen arbeitete, indem sie es verhinderte, daß dem Hannibal keine Hülfe nach Italien geschickt ward. Wie wenig befriedigend solche Bemerkungen sind, fühlt wohl jeder meiner Leser *); vielleicht darf ich hoffen, daß die folgende Auseinandersetzung zu einer deutlichern und richtigern, wenn auch etwas veränderten, Ansicht führen wird.

Die Untersuchung über die Staatsverfassung von Carthago hat schon den Zeitpunkt bestimmt, wo man

*) Die Ursache aller jener schiefen Ansichten lag unstreitig zunächst darin, daß man Livius als erste Quelle betrachtete. Ich glaube aber die Sorglosigkeit dieses Schriftstellers in Allem, was das Innere von Carthago betrifft, schon genug dokumentirt zu haben; und ich besorge im mindesten nicht, daß irgend ein Leser, der Sinn für Kritik hat, mir darin widersprechen werde. Allerdings steht Polybius darin weit über ihm; allein in dem Zeitraum, der hier eigentlich der entscheidende ist, nemlich von dem Ende des Söldnerkrieges bis auf den Anfang des zweiten Römischen, ist er so unverzeihlich kurz, (die Erzählung füllt I. p. 222. nicht einmal eine Oktavseite aus); daß er kaum als Quelle angeführt werden kann. Dagegen haben sich theils in den Fragmenten von Diodor, besonders in dem 25. Buch, Op. II. p. 510. 511. und 567., theils bei *Appian* I. 105 - 110. die Nachrichten erhalten, die hier zum Grunde gelegt sind.

ihren innern Verfall annehmen muß; nemlich den ersten Frieden mit Rom *). Allerdings war schon seit längerer Zeit der Saame zu Uebeln ausgestreut, indem besonders zwei Mißbräuche schon früher tiefe Wurzel geschlagen hatten, nemlich die Käuflichkeit der hohen Stellen, die also Bestechungen bei den Wahlen voraussetzet; und die Gewohnheit, mehrere hohe Aemter in derselben Person zu vereinigen **). Indeß lehrt die Geschichte von Rom, wie von einigen neuern Staaten, daß die Käuflichkeit hoher Stellen gar nicht so schnell und so nothwendig ein unbedingtes Uebel wird, als man auf den ersten Blick glauben sollte ***). Jeder kennt die Einrichtung der Parlamentswahlen in England; in Frankreich war sonst die Käuflichkeit fast aller Stellen sogar gesetzlich. In wie fern solche Einrichtungen wirklich verderblich werden, wird immer am meisten davon abhangen, in wie fern eine Nation Sitten und Patriotismus hat. In einem Aristokratischen Freistaat, wie Carthago, sind sie vielleicht am wenigsten schädlich, weil den Reichen, welche die Ehrenstellen erstehn, auch im Durchschnitt am meisten an der Erhaltung der Konstitution und der innern Ruhe gelegen seyn

*) S. oben S. 147. Im J. 241 v. Chr.

**) *Aristot.* II. p. 280.

***) Daß dieses keine unbedingte Vertheidigung solcher Mißbräuche seyn soll, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Im Gegentheil bin ich sehr überzeugt, daß sie nothwendig in der Folge sehr schädlich werden müssen, wenn sie es auch anfangs noch nicht waren.

muß, da sie sonst am meisten verlieren. Wenigstens hat die Erfahrung dieß hinreichend in Carthago bestätigt. Wir wissen genug von der Geschichte der Republik, um mit Gewißheit sagen zu können, daß bis auf die Kriege mit Rom der Geist der Verfassung im Ganzen noch nicht ausgeartet war. Das Zeugniß des Aristoteles beweiset dieses, bis auf sein Zeitalter herunter, ausdrücklich *); die beiden Versuche, die von zwei übermächtigen Männern zu einem Umsturze der Verfassung gemacht waren, wurden beide vereitelt ohne weitere Folgen zu haben **); die Herrschaft des Senats dauert ungestört fort; und — was eigentlich den entscheidenden Beweis giebt, — man hört bis auf diesen Zeitpunkt herunter noch nichts von Faktionen in der Republik.

Aber schon während des ersten Kriegs mit Rom ward der Saame dazu ausgestreut, und der Mann, der ihn ausstreute, war Hamilkar Barkas. Das Schicksal der Republik wollte es so, daß eben das Haus, welches die Stütze des erschütterten Staatsgebäudes wurde, auch dasjenige seyn mußte, welches zuerst die Grundfesten desselben untergrub.

Es ist allgemein bekannt, wie glorreich dieser merkwürdige Mann schon als Jüngling in dem ersten Kriege mit Rom seine Laufbahn begann. Bereits damals erscheint er in der Art und Weise, wie er die letzten sechs Jahre hindurch in Sicilien sich behauptete, als eines jener überlegenen Genies, welche, die Spuren ihrer Vor-

*) *Aristot.* Op. II. p. 251.

**) S. oben S. 115.

gänger verlassend, sich selber ein neues System bilden. Unbesiegt, und mit Knirschen, unterzeichnete er endlich den Frieden, der der Republik auf immer mit Sicilien ihre Vormauer raubte *).

Allein unmittelbar und unerwartet nach diesem Frieden ward in Afrika selbst ein Schauspiel furchtbarer Art aufgeführt, in dem Hamilkar selber eine der ersten Personen ward. Die Republik wollte gleich nach dem Frieden die Miethtruppen abdanken, deren sie jetzt entbehren konnte; allein sie beging die Unvorsichtigkeit, ein Heer derselben von 30000 Mann nach Afrika kommen zu lassen, zu einer Zeit, wo die Cassen so erschöpft waren, daß man die Forderungen dieser Leute nicht sogleich befriedigen konnte. So entstanden unter diesen Meutereien, und aus diesen ein Krieg, der bald in einen förmlichen Bürgerkrieg ausartete, da viele oder die meisten der Carthagischen Unterthanen sich auf die Seite der Aufrührer schlugen, die in ihrer Mitte ein Paar der verwegensten und zugleich gewandtesten Anführer fanden. Erst nach einem Kampf auf Tod und Leben, der bis in das vierte Jahr dauerte, gelang es der Republik, die Oberhand zu bekommen **). Allein ungeachtet dieses glücklichen Ausgangs war es doch dieser Krieg, der den Grund zu dem Unglück Carthago's legte. Während desselben und durch ihn entspann sich eine Fehde zwischen zwei Männern, die größere Folgen hatte, als sie beide

*) *Polyb.* I. p. 406.

**) Die genaue Geschichte desselben erzählt Polybius im ersten Buch.

vielleicht erwarteten; zwischen Hanno, der den Beinamen des Großen trägt *), und zwischen Hamilkar Barkas. Der erste dieser beiden war vor diesem Kriege zuerst Vorsteher einer der Afrikanischen Provinzen gewesen, und hatte kurz darauf Gelegenheit gehabt, durch die Eroberung der großen Stadt Hekatonpylos in Libyen, und der dazu gehörigen Gegend, das Gebiet der Republik zu erweitern **). Bei dem Ausbruch des Söldnerkrieges ward er zuerst zum Feldherrn ernannt; erfüllte aber die Erwartungen von sich so wenig, daß er Carthago vielmehr an den Rand des Unterganges brachte ***). Die Schuld dieses Kriegs war von den Carthagischen Machthabern bisher auf Hamilkar gewälzt, der den Söldnern in Sicilien zu große Versprechungen gemacht haben sollte; dennoch aber sah man sich jetzt genöthigt, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen; und er ward dem Hanno als Befehlshaber an die Seite gesetzt. Seine glänzenden Thaten erregten aber binnen Kurzen so sehr die Eifersucht seines Kollegen, daß der Senat bald einsah, daß nur Einer das Kommando führen könne; um

*) *Appian.* I. p. 106. Er ist eben der, dessen Parthei nachmals als Gegenparthei des Hannibal erscheint. Aus Appian erhellt, daß er noch nach Beendigung des zweiten Kriegs mit Rom lebte, I. p. 348., und also ein hohes Alter erreicht haben muß. Es erklärt sich also auch daraus, wie seine Parthei eine so große Festigkeit erhalten konnte.

**) *Polyb.* I. p. 180. 181. *Diod.* II. p. 565. Er heißt hier ein Mann, der den Ruhm und weitaussehende Entwürfe liebte.

***) *Polyb.* I. p. 182. 184. 204.

aber keinen zu beleidigen, ließ er der Armee die Wahl, die für Hamilkar entschied. So mußte Hanno damahls abgehn; als aber das Glück dennoch den Carthagern den Rücken wandte, als selbst Utika und Hippo sich zu den Rebellen schlugen, und einer ihrer Befehlshaber geschlagen und gefangen ward, glaubte man doch seiner nicht entbehren zu können, und durch eine eigene Deputation des Senats von 30 Mitgliedern ward eine Aussöhnung der beiden mächtigen Männer veranlaßt *), die für den Augenblick auch gelang; und wovon die glückliche Beendigung des Kriegs die Folge war.

Allein der einmal angefachte Partheigeist erstarb nicht wieder. Die Feinde von Hamilkar, die auf ihn nicht nur die Schuld des Kriegs, sondern auch des dadurch herbeigeführten Verlustes von Sardinien, schoben, griffen ihn förmlich an, indem sie eine Klage deshalb gegen ihn anhängig machten. In dieser Gefahr suchte Hamilkar Schutz bei dem Volke. Er gewann einen der Vorsteher und Lieblinge desselben, seinen nachmaligen Schwiegersohn Asdrubal; er schmeichelte dem großen Haufen, und versammelte um sich eine Schaar schlechter und unruhiger Menschen **). Indem er sich auf diese Weise eine Parthei unter dem Volke bildete, gelang es ihm, nicht nur losgesprochen zu werden, sondern auch, da um diese Zeit Bewegungen unter den Numidiern entstanden, zuerst gemeinschaftlich mit Hanno das Kommando in Afrika zu erhalten; welches, als nach der

*) *Polyb.* . p. 215.

**) *Diod.* II. p. 567. Eine Hauptstelle!

Stillung derselben Hanno abgerufen ward, ihm allein verblieb *).

Indem so der erste Feldherr der Republik als Demagog auftrat, mußte eine heftige Erschütterung des Staatsgebäudes davon die nothwendige Folge seyn. Die bis dahin ungeschwächte Autorität des Senats, und mit ihm die ganze bestehende Aristokratie, erhielt einen Stoß der sie zum Wanken brachte; und nach welchem sie nie ihre alte Festigkeit wieder erhielt. Hamilkar wurde oder drohte der Marius von Carthago zu werden.

Auf diesem Wege bildete sich also eine aristokratische und demokratische Parthei in der Republik; jene des Senats und der Optimaten, diese des Volks; und diese letztere war es, durch welche das Haus der Barkas **)

*) *Appian.* I. p. 105. Die Stelle des Appians läßt es nur unbestimmt, ob die Anklage des Hamilkar's während des Söldnerkriegs, ehe er das Kommando erhielt, also 216 v. Chr. oder zwei Jahre später, nach Beendigung desselben, vorfiel. Aus der Vergleichung mit den Stellen Diodor's scheint mir das Letzte wahrscheinlicher, ungeachtet ich ungewiß bin. Für die Sache selbst ist der Unterschied von keiner großen Erheblichkeit.

**) Ich gebrauche diesen Namen, weil auch schon Römische Schriftsteller ihn gebrauchen, ob er gleich an sich unrichtig ist. Der Name Barkas (fulmen) war persönlicher Beiname des Hamilkar, nicht Familienname, dergleichen es in Carthago gar nicht gab. Aber Beinamen, die von gewissen Eigenschaften, oder auch von der Aehnlichkeit mit gewissen Thieren, hergenommen wurden, waren in Carthago sehr gewöhnlich. Auch daraus erhellt, daß es in Car-

sich zuerst hob. Vielleicht wäre aber dennoch diese Spaltung nicht unheilbar geworden, oder hätte wenigstens nicht die Wirkungen gehabt, die sie hatte, wenn sie nicht einen neuen Entwurf veranlaßt hätte, dessen letzte Folgen für den Staat unübersehbar seyn mußten.

Dieser Entwurf war der der Eroberung Spaniens. Wenn die Geschichte auch nicht ausdrücklich Hamilkar als Urheber desselben nennte, so würden seine damaligen Verhältnisse schon die Vermuthung erregen müssen, daß er es gewesen sey. Allein über keine der Begebenheiten jener Zeit herrscht weniger Ungewißheit; ja nach sicheren Berichten unternahm er die Expedition gegen die Erlaubniß des Staats, und nur der glückliche Erfolg konnte ihn rechtfertigen *). Von dieser Zeit an aber ward die Eroberung Spaniens das erbliche Projekt seiner Familie, und die eigentliche Grundlage ihrer Größe.

thago keinen eigentlichen Familienadel gab; der ohne Familiennamen nicht leicht fest wurzeln kann.

*) Die Hauptstelle hierüber ist bei *Appian.* **I.** p. 229. "Als auf Hamilkar, heißt es hier, die Schuld des übeln Ausgangs des ersten Kriegs mit Rom von seinen Feinden gewälzt ward, brachte er es dahin, ein Kommando in Afrika gegen die Nomaden zu erhalten, noch ehe er Rechnung abgelegt hatte. Da dieses glückte, gewann er die Armee durch Beute und Geschenke, und führte sie, ohne Erlaubniß der Carthager, über Gades nach Spanien; von wo er große Schätze nach Carthago sandte, um das Volk zu gewinnen. So entstand durch seine Eroberungen und seinen Ruhm bei den Carthagern der Wunsch, ganz Spanien einzunehmen."

Man sieht leicht, wie die damaligen Verhältnisse von Hamilkar diesen Entwurf erzeugen konnten. Er war einmal nicht blos Feldherr, sondern auch Demagog; als solcher mußte er es bald empfinden, daß er nicht blos glänzender Thaten, sondern auch großer Schätze bedurfte, um sich als Haupt seiner Parthei halten zu können. Für die Republik aber mußte diese wichtige Vergrößerung auf den ersten Blick höchst erwünscht und selbst vielleicht nothwendig scheinen. Mit seiner bisherigen Politik reichte Carthago nicht mehr aus. Eine neue Seemacht, die nicht Handel, sondern Eroberung sich zum Zweck setzte, hatte sich in dem Mittelmeer gebildet, und die ihrige verdrängt. Ihre Inselherrschaft war zerstört; sie hatten Sicilien und Sardinien, ihre besten Provinzen, verlohren. Wo konnten sie einen bessern Ersatz zu finden hoffen, als in Spanien, dem Lande, wo durch ihren Handel und ihre Werbungen schon die mannigfaltigsten Verbindungen geknüpft waren? Wenn vollends, wie es nach den ausdrücklichen Zeugnissen kaum zu bezweifeln steht, schon Hamilkar hierin das Mittel zu finden glaubte, den Kampf mit Rom siegreich zu erneuern, so erhellt daraus, wie sein Privat-Interesse mit dem der Republik zusammen fiel.

Mit dem Allen ist aber doch klar, daß die Ausführung dieses Entwurfs das ganze Gebäude der Republik in seinen Grundfesten wankend machen mußte. Wir kennen Spanien als das reichste Land der damaligen Welt. Wie groß mußte die Macht eines Hauses werden, das dieses Europäische Peru gleichsam zu seiner Provinz machte. Wenn es die Schätze desselben nach

Carthago hinüberströmen ließ, welchen Einfluß mußte es sich, wo es wollte, verschaffen können? Konnte es ihm schwer fallen, nicht blos beim Volke, sondern auch selbst im Senat sich eine Parthei zu bilden, und auf diese Weise die Republik zu beherrschen, indem es die Konstitution untergrub, ohne sie förmlich zu stürzen? Und wer hätte die furchtbaren Feldherren auch hindern können, sie wirklich zu stürzen, sobald sie sich dort — wie Cäsar in Gallien — eine Armee gebildet hatten, die von ihnen abhing?

Daß diese Besorgnisse nichts weniger als ungegründet waren, lehrt die Geschichte durch die deutlichsten Zeugnisse. So lange die Barkas in Spanien herrschten, herrschten sie auch abwesend in Carthago. Die neun Jahre, welche Hamilkar dort den Befehl führte, reichten hin, einen beträchtlichen Theil des Ganzen theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlungen, zu unterjochen. Die Schätze dieses Landes wurden die Stütze seines Einflusses; er brauchte sie theils zur Bereicherung der Schatzkammer; theils aber seine Armee an sich anzuschließen; und theils um seine Parthei in Athem zu erhalten *). Indem so das Silber Spaniens fortdauernd nach Carthago hinüber floß, ließ es sich nicht anders erwarten, als daß der Besitz dieses Landes in den Augen des Volks immer wichtiger wurde. Hamilkar erlebte die Ausführung seiner letzten Entwürfe nicht; allein als er umkam **), und sein Schwiegersohn Asdrubal ihm

*) *Appian.* I. p. 106.

**) Im Jahr v. Chr. 228.; zehn Jahre vor dem Anfange des zweiten Kriegs mit Rom.

folgte, zeigte sich die furchtbare Macht des Barcinischen Hauses schon auf eine beunruhigende Weise. Er blieb dem System seines Schwiegervaters getreu, die Schätze Spaniens nach Carthago strömen zu lassen *); allein seine Pläne in Spanien wurden um vieles erweitert. Er erbaute hier eine neue Hauptstadt, die den Namen Neu-Carthago erhielt, mit königlicher Pracht **); in ihrer Nähe wurden die reichsten Silbergruben eröffnet; er unterwarf sich die Spanier mehr durch Güte als durch Gewalt; er heirathete die Tochter eines ihrer Könige; und ward von allen Spaniern zu ihrem Oberfeldherrn ernannt, so daß er, nach den Berichten eines gleichzeitigen Schriftstellers ***), in Spanien sich eine unabhän-

*) *Appian.* I. p. 109.

**) *Diod.* II. p. 511. cf. *Polyb.* III. p. 206. *Strab.* p. 220. Es ist das jetzige Carthagena.

***) Nemlich des Fabius bei *Polyb.* I. p. 403. Fabius hatte ihm zu Folge erzählt: Asdrubal sey, nachdem er das Kommando in Spanien bekommen, nach Carthago hinübergegangen, um sich hier durch eine Revolution zum Herrn zu machen. Allein die ersten Männer des Staats hätten es gemerkt, und sich gegen ihn vereinigt; worauf er nach Spanien zurückgegangen sey, und dort, ohne sich um den Senat zu bekümmern, eigenmächtig geherrscht habe. — Vielleicht ist die Erzählung des Fabius übertrieben; daß sie aber dennoch sehr viel Wahres enthält, läßt sich troz der harten, aber, wie es mir scheint, sehr unbefriedigenden Kritik des Polybius, (die jedoch nicht eigentlich diesen, sondern einen andern Punkt betrifft,) kaum bezweifeln. Man sieht wenigstens daraus, was man Asdrubal zutraute.

gige Herrschaft zu gründen suchte, nachdem ein Versuch zu einer Revolution, den er in Carthago selber gemacht hatte, mißglückt war. Nach einem achtjährigen Zeitraum fiel auch Er, als Opfer eines Meuchelmordes; und Hannibal, den er selber gebildet hatte, ward zuerst von der Armee, und darauf von dem Senat zu seinem Nachfolger ernannt; ungeachtet die Gegenparthei in Carthago das Volk zu gewinnen wußte, welches diejenigen, die durch die Bestechungen des Hamilkar's und Asdrubal's sich so übermäßig bereichert hatten, zur Rechenschaft gezogen wissen wollte *); wodurch Hannibals Entschluß, den Krieg gegen Rom anzufangen, um sich selber zu behaupten, noch mehr beschleunigt ward.

Aus diesem Allen wird die Entstehung und der Wachsthum der Barcinischen Parthei, so wie auch der Wechsel, den sie erfuhr, sich einiger Maßen beurtheilen lassen. Sie war in ihrem Ursprunge eine demokratische Parthei. Die Schätze Spaniens reichten aber hin, auch viele der Großen, und mit ihnen einen starken Anhang im Senat, zu gewinnen; in welchem bei dem Anfang des zweiten Kriegs mit Rom die Barkas offenbar das Uebergewicht hatten. Je mehr aber durch die Bereicherung der Anhänger dieses Hauses der Neid rege wurde, um desto leichter mochte es damals seyn, das Volk gegen sie aufzubringen, bis die Heldenthaten von Hannibal es wieder zum Stillschweigen brachten.

Eben diese wechselnde Gestalt der Parthei ist der redendste Beweis für die Wahrheit der Erzählung; denn

*) *Appian.* I. p. 109.

es giebt in der Geschichte keinen gröbern Irrthum, als die politischen Partheien, besonders in Republiken, sich als feste und unveränderliche Massen zu denken; aber auch keine schwierigere Aufgabe für den Historiker, als diesen Wechsel immer zu verfolgen.

Aus diesem Allen wird sich die Wahrheit und der Sinn der Bemerkung des Polybius ergeben *), daß bei dem Anfange des zweiten Krieges mit Rom die Carthagische Verfassung durch die Vergrößerung der Volksmacht schon ausgeartet sey. Allerdings erscheint zwar damals noch der Senat als das herrschende Corps; aber in diesem Senat herrschte eine Faktion, die sich auf ihren großen Anhang unter dem Volke verließ; aber auch stets eine Gegenparthei sich gegenüber hatte; von der Hanno der Große, bis zum Ende des zweiten Kriegs, als das Haupt erscheint.

Allein die Absichten und die Verhältnisse dieser beiden Partheien erfordern um so mehr eine weitere Entwickelung, je öfter man den Gesichtspunkt verrückt, indem man den Gegnern der Barkas kein anderes Motiv, als bloßen Neid gegen ihre Größe, beilegt.

Die Erneuerung des Kampfes mit Rom war, nach dem Geständniß aller Schriftsteller, ganz eigentlich das Lieblingsprojekt der Barkas, welches mit ihrem andern, mit so großem Glück ausgeführten, Entwurf der Eroberung Spaniens auf das engste zusammen hing. Daher wurde auch von hier aus, — von dem Lande ihrer großen Hülfsquellen — die Expedition unternommen; und zwar

*) *Polyb.* II. p. 563. 564.

mit einem, in den dortigen Kriegen bereits gebildeten, Heere. Mit welchem großen Erfolge ist allgemein bekannt. Die großen Tage am See Thrasymenus und bei Cannä schienen selbst die kühnsten Hoffnungen zu übertreffen, die man in Carthago fassen konnte.

Die natürlichste Frucht dieser Siege hätte ein Friede mit Rom unter billigen Bedingungen seyn sollen, durch den die Republik ihre verlornen Besitzungen in Sicilien und Sardinien wieder erhielt; und in den Augen jedes patriotischen Carthagers, der nicht etwa einen gänzlichen Vertilgungskrieg wollte, war dieser Wunsch um so viel verzeihlicher, da die Republik bei allen Anstrengungen doch keine weitere unmittelbare Vortheile von dem Kriege erlangte. Allein jeder Sieg schien diesen Frieden mehr zu entfernen als herbeizuführen. Je mehr der Ruhm der Barkas durch den Krieg sich hob, desto weniger wollten sie den Frieden; und der deutlichste Beweis davon ist wohl der, daß in dem ganzen Verlauf des Kriegs bis auf Scipio's Einfall in Afrika auch nicht ein einziges Mal von einer Unterhandlung die Rede war *).

In wie fern diese Politik eine wahre oder falsche Politik war, ob Carthago neben Rom bestehen konnte oder nicht, — mag hier eine unbeantwortete Frage bleiben. Aber so bald man die Größe der Barkas nicht als Zweck des Kriegs betrachten wollte, so ergiebt sich doch wohl von selber, daß ihre Gegenparthei, so wie sie die Sache ansah, auch Recht haben konnte, und nicht blos

*) *Polyb.* III. p. 502.

aus unedlen Absichten zu handeln brauchte, wenn sie den **Frieden** wünschte *).

Daß dieses der Hauptgesichtspunkt ist, aus dem man den Streit der beiden Partheien ansehen muß, daß die eine eifrig den Frieden, die andere die Fortsetzung

*) Zu dem Streit jener beiden Partheien in Carthago findet man wohl kein treffenderes Gegenstück, als den der **Torys** gegen die **Whigs** in der Periode des Spanischen Successions-Krieges in England. Hatten jene nicht Recht, den Frieden zu wollen, wenn gleich die Marlborough's an der Spitze von diesen ihn nicht wollten? Eine weitere Fortführung dieser Vergleichung könnte interessante Resultate geben, wenn sie hier an ihrem Ort stände. Vielleicht liefert die Geschichte keine passendere Parallele, als die zwischen **Hannibal** und **Marlborough**, so bald nur ein Plutarch sich fände, sie zu ziehen. Daß beide über ein Decennium auf fremdem Boden kriegten, ohne besiegt zu werden, mag nur die Vergleichung auf den ersten Anblick rechtfertigen. Viel auffallendere Aehnlichkeiten zeigen sich in ihrer ganzen Lage; in ihren kühnen Entwürfen; in der Bildung ihrer, so bunt zusammengesetzen, Heere; in ihren gewaltigen, stets auf Vernichtung berechneten, Schlachten; in ihrer vielumfassenden politischen Thätigkeit; in ihrer Herrschaft über die Menschen, die sie umgaben; in ihren unglücklichen Schicksalen; ja selbst in ihrer, vielleicht einzigen, Schwäche; denn beide vermochten nicht genug dem Reiz des Goldes zu widerstehn. Die eigentlichen authenthischen Aufschlüsse über Hannibals Charakter findet man bei *Polyb.* III. p. 144., weil der Schriftsteller sie aus dem Munde des Masinissa erhielt, einst des Freundes und Waffengefährten des großen Carthagers.

des Kriegs verlangte, erhellt deutlich selbst aus dem Zeugniß des Livius *). Eine Geschichte ihres Kampfs läßt sich zwar aus Mangel an Nachrichten nicht im Einzelnen geben; gleichwohl sieht man gegen das Ende des Kriegs, daß damals die friedliche Parthei, für welche sich nach seiner Rückkehr nach Afrika selbst Hannibal erklärte, im Senat die Oberhand bekam, während dagegen auch damals noch die Häupter einer demokratischen Oppositionsparthei Alles thaten was sie vermochten, die schon angefangenen Unterhandlungen zu vereiteln **).

Wie aber auch immer der innere Wechsel dieser Faktionen seyn mochte, so ist doch so viel gewiß, daß bis in die letzten Jahre des Kriegs die Barcinische Parthei im Senat das Uebergewicht behielt; und die gewöhnliche Meinung, daß die gegenseitige des Hanno, indem sie mächtig genug gewesen sey es zu verhindern, daß Hannibal in Italien unterstützt werde, dadurch seine Fortschritte lähmte, bedarf wenigstens einer großen Berichtigung.

Hülfe und Verstärkung unmittelbar von Afrika aus, lagen gar nicht zunächst in dem Plan des Carthagischen Feldherrn. Es war vielmehr eine seiner Hauptideen, vom Anfange des Krieges bis er Italien verließ, daß diese ihm von einer andern Seite herkommen sollten, nemlich von Spanien; und man faßt die ganze Geschichte des Kriegs aus einem falschen Gesichtspunkt, wenn man nicht hiervon ausgeht.

*) Man vergleiche die Rede des Hanno *Liv.* XXIII, 12.

**) *Appian.* I. p. 345.

Die Ursachen, weßhalb er von dorther seine Hülfe erwartete, lassen sich leicht entwickeln. Spanien war überhaupt der Sitz der Macht und der Hülfsquellen seines Hauses *); vor allen aber das Uebungsfeld seiner Truppen. Indem der Krieg mit Rom hier immer fortdauerte, wurden hier Armeen gebildet, die schon gewohnt waren den Legionen gegenüber zu stehen; und einen ganz andern Werth haben mußten, als neuzusammengeraffte Truppen aus Afrika.

Daher also der große Entwurf des Carthagischen Feldherrn, auf den seit den ersten Jahren des Krieges unablässig hingearbeitet wurde, daß sein Bruder Asdrubal ihm ein zweites Heer aus jenem Lande zu Hülfe führen sollte; während eine Armee aus Afrika den dortigen Abgang wieder ersetzte, um sich auch hier gegen Rom zu behaupten **).

*) Wie groß die Familieneinkünfte der Barkas aus Spanien gewesen seyn müssen, kann man einiger Maßen schon aus dem schließen, was Plinius von dem Ertrage der Grube Bebulo (so ward sie von ihrem Erfinder genannt) bei Neu-Carthago, die Hannibal gehörte, erzählt. *Plin.* XXXIII, 6. Ex quibus Bebulo puteus appellatur hodieque, qui CCC pondo Hannibali subministravit in dies. Nemlich 300 Römische Pfund Silber; welches also ungefähr 100000 Pfund des Jahrs macht.

**) Herr D. und Prorector Becker in Ratzeburg, dem wir eine lehrreiche Abhandlung: Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweiten Punischen Kriegs, verdanken, (in H. Prof. Dahlmann in Kiel Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte B. II.) weicht in diesen und einigen andern Punk-

Die Wahrheit dieser Bemerkung geht eben so klar aus der Geschichte des Krieges hervor, als das fortdauernde Uebergewicht der Barkas im Carthagischen Senat. Der Befehl zum Aufbruch nach Italien wurde Asdrubal bereits bald nach der erhaltenen Nachricht von dem großen Siege bei Cannä aus Carthago geschickt, und deshalb zur Behauptung Spaniens eine neue Armee unter Himilkon dahin gesandt *). Die Römer erfuhren aber diesen Entwurf, und es war nun das Bestreben der beiden Scipionen in Spanien, die Ausführung zu verhindern. Dies gelang ihnen zuerst durch den Sieg bei Ibera **); worauf aber von den Carthagern noch in eben dem Jahre (215. v. Chr.) auch Mago, der andere Bruder Hannibals, mit einer großen Verstärkung

ten von mir ab. Ich gestehe, daß ich mich nicht durch ihn überzeugt fühle. Ich halte es aber für zweckmäßiger, dem Leser das Urtheil zu überlassen, da hier nicht von den Begebeiten selbst, sondern von der Beurtheilung der Begebenheiten die Rede ist, wo vielleicht gerade die Verschiedenheit der Ansichten am lehrreichsten wird. In dem Hauptpunkt, der Wichtigkeit des Spanischen Krieges (wenn er auch vielleicht anfangs ohne den Willen der Republik unternommen wurde,) und der Behauptung Spaniens, in den Augen Carthago's, die ich in meinem Werk zuerst glaube ins Licht gesetzt zu haben, ist zwischen uns keine Verschiedenheit der Meinung.

*) *Liv.* XXIII, 27. 28. Im Jahr 216. In Rom befürchtete man die Ausführung des Plans schon seit den ersten Siegen Hannibals. *Polyb.* I. p. 608.

**) *Liv.* XXIII, 29.

nach Spanien gesandt wurde *). Allein der doppelte Sieg der Scipionen bei Illiturgis verschaffte ihnen fortdauernd das Uebergewicht **). Dennoch sandte Carthago eine dritte Armee unter den Befehlen des Asdrubals, des Sohns des Gisgo, hinüber ***); während ein anderes Heer mit einer Flotte um eben die Zeit dem belagerten Syrakus zu Hülfe kommen mußte †). Aber nach dem dreifachen Sieg bei Munda (214. v. Chr.) behaupteten sich die Scipionen ††). Nach diesen gewaltigen Anstrengungen ermattete hier der Kampf †††), bis es im zweiten Jahre nachher den Carthagischen Feldherren gelang, die Römer in die Falle zu locken, und beide Scipionen zu erlegen *) (212). Die Siege, die dem ungeachtet Marcius über die Carthager erfocht, und die noch wichtigern, seitdem im folgenden Jahr der junge Scipio in Spanien auftrat, hielten die Ausführung des Entwurfs auf; desto mehr aber bestand man darauf in Carthago, "wo man die ganze Hoffnung des Siegs darauf gründete" **), und daher die größten Anstalten traf, die Spanische Armee zu verstärken. Ungeachtet der

*) *Liv.* XXIII, 22.
**) *Liv.* XXIII, 49.
***) *Liv.* XXIV, 41.
†) *Liv.* XXIV, 35.
††) *Liv.* XXIV, 42.
†††) *Liv.* XXV, 32.
*) *Liv.* XXV, 35. 36.
**) *Liv.* XXVII, 5.

Siege des Scipio konnte er doch endlich die Ausführung nicht verhindern *); Asdrubal ging mit einem großen

*) Ueber diesen Punkt der Geschichte schwebt bei Polybius und Livius ein Dunkel, das jeden aufmerksamen Leser befremden muß. Daß Scipio, sobald er diesen Zug des Asdrubals zuließ, wenn er ihn noch verhindern konnte, den größten militärischen Fehler beging, bedarf wohl keines Beweises. Gleichwohl erfocht er nach *Polybius* III. p. 280. einen Sieg über Asdrubal; hielt es aber, als dieser mit den Ueberbleibseln seiner Armee nach den Pyrenäen floh, nicht für zuträglich, ihn zu verfolgen; und Asdrubal erscheint wenige Monate nachher mit 56000 Mann, nach einem reißend schnellen Marsch, in Italien. — Sollte man gegen jenen Sieg nicht einigen Argwohn schöpfen? Läßt sich der Verdacht ersticken, daß der Schriftsteller eine Sache, die dem Hause der Scipionen nicht angenehm seyn konnte, gern so kurz wie möglich berührte? Zwar als Ursache, weßhalb Scipio ihn nicht verfolgte, setzt er hinzu, daß er die beiden andern Carthagischen Feldherrn fürchtete; aber wird er dadurch von dem Vorwurf, daß er sich von Asdrubal hintergehen ließ, befreit? Allein schon in der Erzählung des Livius erscheint die Sache anders. Dieser spricht zwar auch von dem Siege des Scipio bei Baecula (XXVII, 18. 19.); allein aus seiner Erzählung erhellt, daß Asdrubal schon vor der Schlacht seine Anstalten zum Marsch nach den Pyrenäen getroffen hatte; und daß Scipio, ungeachtet man ihm rieth, ihn zu verfolgen, es für hinreichend hielt, jene Gebirgpässe durch ein Corps besetzen zu lassen (XXVII, 20.). In einem viel hellern Lichte aber erscheinen diese Vorgänge bei Appian (I.

Heer über die Pyrenäen und Alpen; und wäre er nicht in Umbrien seinem Schicksale erlegen, so möchte es um den Ruhm des vergötterten Scipio mißlich ausgesehen haben.

Vielleicht läßt sich aus diesem Gange des Kriegs auch jener Verfall der Seemacht der Republik während desselben einigermaßen erklären, welcher schon von alten Schriftstellern als eine der Hauptursachen ihres Sinkens angegeben wird *); und sich in nichts so auf-

p. 135.). Ihm zufolge war Scipio vor jener Schlacht in einer höchst gefährlichen Lage. Er half sich durch die Schlacht, deren Ausgang lange zweifelhaft blieb; aber endlich sich für ihn entschied, aus dieser heraus. (Allerdings konnte also Polybius, ohne eine Untreue in der Geschichte zu begehn, Scipio den Sieg zuschreiben.) Allein Asdrubal hatte schon vorher große Werbungen an den nördlichen Küstenländern von Spanien anstellen lassen; und hinterging den Scipio, indem er sich plötzlich dahin wandte, und mit den dort versammelten Truppen über die Pyrenäen ging. — Keinem der damaligen Feldherren hat man weniger Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als Asdrubal. Eine richtige Schilderung seines Werths findet man bei *Diod.* II. p. 569., wo er "ohne allen Streit der erste Feldherr nach seinem Bruder Hannibal" genannt wird. Er war übrigens der zweite, so wie Mago der jüngere Bruder von Hannibal; *Polyb.* III. p. 138. Selten stellt wohl die Geschichte einen ähnlichen Heldenstamm auf! Es sind gewaltige Menschen. Sie stehen zu hoch, als daß Jahrhunderte sie verdunkeln könnten.

*) *Appian.* I. p. 310.

fallend zeigt, als darin, daß man Scipio nach Afrik hinübersegeln ließ, ohne ihm eine Flotte entgegen zu schicken. Zu der Ausführung ihrer Entwürfe bedurften die Barkas der Seemacht nur wenig; sie hatte daher nur eine untergeordnete Wichtigkeit; und bei den gewaltigen Anstrengungen, welche die Landmacht kostete, wäre ihre gleichmäßige Erhaltung auch vielleicht eine Unmöglichkeit gewesen.

Wie dem aber auch seyn mag, wird aus dem Bisherigen die Frage: wie zuerst der Geist der Faktionen in der Republik auflebte? sich aufklären. Und diese Frage ist es eigentlich, von deren Beantwortung die Geschichte des Falles jeder Republik am meisten abzuhangen pflegt. Ein Volk, das mit sich selbst einig ist, bleibt unbezwingbar: allein auch die mächtigsten Nationen erlagen leicht ihren Feinden, wenn der Faktionsgeist bereits über den Patriotismus den Sieg davon getragen hatte.

Wie arg dieser Geist schon während des zweiten Kampfs mit Rom gewesen seyn muß, zeigt am deutlichsten die tiefe Ausartung der Verfassung nach der Beendigung desselben. Die Erzählung des Livius, wie sehr sie auch romanisirt ist, läßt darüber keinen Zweifel *). Ihm zufolge hatte ein mächtiges Corps der Republik, das er durch den Stand der Richter **) bezeichnet, eine

*) *Liv.* XXXIII, 46.

**) Ordo judicum. Bei der Erklärung der Stelle des Livius wird bei seinen Römischen Benennungen immer mehreres der Vermuthung überlassen bleiben müssen. Ich bitte daher, auch meine Erklärung aus diesem Gesichtspunkt zu betrach-

tyrannische Gewalt an sich gerissen. Es schaltete nach Willkühr über die Güter und die Personen der Bürger.

ten. Zwei Dinge sind gewiß. Zuerst: der Ordo iudicum war ein hohes Staats- und Policeitribunal; ferner: Hannibal war Vorsteher desselben (praetor eorum scil. iudiçum factus). Ich halte es daher für das Centumvirat, oder die Gerusia (s. oben S. 126.); welche aus der Anarchie sich emporgeschwungen, und eine tyrannische Gewalt sich angemaßt hatte. In der Gerusia führten die Suffeten den Vorsitz. Der Ausdruck praetor steht hier also entweder für Suffet; oder man muß annehmen, daß er eine außerordentliche Magistratur, eine Art von Diktatur, jedoch nicht kriegerischer Art, bezeichnet; welches unter den damaligen außerordentlichen Umständen nicht befremdend seyn könnte. Auf jeden Fall stand Hannibal als höchster Magistrat an der Spitze der Republik. Als solcher fordert er den Quästor vor sich; der kein anderer ist und seyn kann, als der Vorsteher der Finanzverwaltung. Dieser gehorcht aber nicht; weil er gewiß war, nach seiner Quästur in den Ordo iudicum, das Centumvirat, zu kommen. Nach Aristoteles (oben S. 129.) kam man aus den Pentarchien in das Centumvirat. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß der Quästor der Vorsteher der Pentarchie war, welche die Finanzverwaltung hatte. Dieß kommt überein mit dem, was wir oben S. 130. aus Aristoteles wissen, daß man aus den Pentarchien in die Gerusia trat. Hannibals Reform bestand in zwei Stücken. Zuerst, daß er die lebenslängliche Dauer der Theilnehmer am Centumvirat in eine jährige verwandelte, (daß sie früher eine solche gewesen sey, wie ich in den frühern Ausgaben meines Werks annahm, sagt Livius

Die Glieder desselben hatten ihre Stellen auf Lebenszeit; und zugleich, indem sie sich durch die Finanzbeamten ergänzten, auch diese in ihr Interesse gezogen. Nach dem was wir von der Verfassung Carthago's wissen, muß man es höchst wahrscheinlich finden, daß dieser Stand der Richter das hohe Tribunal der Hundertmänner war, das in so stürmischen Zeiten die beste Gelegenheit finden konnte, eine Schreckensregierung zu gründen, die gewöhnlich aus dem Gewühl der Faktionen hervorzugehen pflegt. Als Hannibal an die Spitze der Republik nach

nicht;) und dadurch die Oligarchische Gewalt von diesem brach; und ferner, daß er die Mißbräuche in der Finanzverwaltung abschaffte; indem er theils streng die Rückstände eintrieb; theils dem Staat vindicirte, was dem Staat gehörte. Diese Erklärung scheint mir sowohl mit den Worten des Livius, als mit dem, was wir von der Carthagischen Staatsverfassung in den bessern Zeiten der Republik wissen, am beßten überein zu kommen. — Die Identität der Gerusia und des Centumvirats als hohem Staatstribunal wird meines Erachtens auch durch die Stelle *Liv.* XXXIV, 61. bestätigt. "Als sich, heißt es hier, die Suffeten setzten, um Recht zu sprechen (ad jus dicendum), fand man an ihren Sitzen die Note des Ariston (des entflohenen geheimen Unterhändlers des Hannibal) angeschlagen, er habe Aufträge gehabt nicht an Privatpersonen, sondern ad seniores (ita senatum vocant;) also an die Gerusia; in welchem die Suffeten, um Recht zu sprechen, den Vorsitz führten. Denn wo anders als in ihrem Versammlungsort konnte jene Note zweckmäßig angeschlagen werden?

dem Frieden gelangte, vernichtete er jene Mißbräuche durch eine doppelte Reform, indem er die lebenslängliche Dauer der Stellen des Centumvirats in eine jährige verwandelte; und indem er die Verwaltung der Staatseinkünfte ordnete. Aber selbst durch diese Reform, indem sich Hannibal alle die zu Feinden machte, die sich auf Kosten der Republik bisher gemästet hatten, erhielt der Faktionsgeist neue Nahrung, den ohnehin die Bedingungen des letzten Friedens mit Rom nicht aussterben ließen.

Für sinkende Freistaaten wird jeder Unfall doppelt verderblich, weil er fast unausbleiblich die Wuth der der Faktionen belebt. Der gekränkte Stolz will sich rächen; und so wird die Schuld des unglücklich geführten Krieges, des demüthigenden Friedens, von der einen Parthei auf die andere geschoben. Ihr wechselseitiger Haß wächst also nicht nur, sondern wird auch größer als selbst der Haß gegen den übermüthigsten Feind; und daraus erklärt sich die traurige, aber jedesmal in der Geschichte wiederkehrende, Erscheinung, daß es dem letztern so leicht wird, in solchen Staaten sich selber eine Parthei zu bilden, durch die er seine Absichten durchsetzen kann.

Diese traurige Erscheinung zeigt sich seit dem zweiten Frieden mit Rom auch in Carthago in ihrer ganzen Größe. Fortdauernd erblickt man hier jetzt eine Römische Parthei, die durch die Gegner des Hannibal zuerst gebildet ward *). Die Vertreibung dieses großen

*) *Liv.* XXXIII, 47.

Mannes, der sich in der Noth seines Vaterlandes über allen Faktionsgeist erhob, war ihr Werk, und giebt den redendsten Beweis von ihrer Stärke, so wie von ihrer Verblendung. Wer konnte eine solche Lücke ausfüllen?

Allein der letzte Frieden mit Rom enthielt durch die Verhältnisse, in welche Masinissa zu Carthago gesetzt wurde, eine Bedingung, die zu der innern Zerrüttung nicht weniger beigetragen zu haben scheint. An ihm erhielt die Republik einen Nachbar und Aufseher, der, des Römischen Beistandes gewiß, sich auf ihre Kosten zu vergrößern suchte; und ihr endlich selbst den besten Theil ihres Gebiets, die Gegend Emporia, entriß *). Auch Er unterließ nicht, sich in Carthago selber eine Parthei zu erkaufen, die endlich so wild ward, daß sie aus der Stadt getrieben wurde **), und eben dadurch die Veranlassung zu dem unglücklichen Kriege gab, der den Fall Carthago's herbeiführte.

Freilich stand diesen Faktionen, wie man es nicht anders erwarten wird, eine patriotische Parthei gegenüber ***); die, in der Erinnerung an die schönen

*) *Polyb.* IV, p. 547.

**) *Appian.* I. p. 394 Bei keinem Schriftsteller findet man auch eine so genaue Erzählung der Mißhandlungen, die Carthago von Masinissa erdulden mußte.

***) Diese drei Faktionen unterscheidet und beschreibt *Appian.* I. p. 390. Die große Bevölkerung der Stadt, die man noch in ihren letzten Zeiten auf 700000 Einwohner schätzte, mußte den Kampf dieser Faktionen am furchtbarsten machen.

Tage der vergangenen Zeit, diese wieder hervorzurufen strebte. Allein sie scheint nie einen Anführer gefunden zu haben, der fähig gewesen wäre, diesen Platz auszufüllen *); und nicht undeutliche Spuren zeigen, daß sie selbst durch ihre Gegner zu unbedachtsamen Schritten sich reizen ließ, die, weit gefehlt, der guten Sache aufzuhelfen, ihr vielmehr schädlich wurden **).

Dieses Getreibe der Faktionen, dessen genauere Auseinandersetzung einer eigentlichen Geschichte Carthago's vorbehalten bleiben muß, dauerte den ganzen Zeitraum von der Vertreibung des Hannibal bis zu dem Untergange Carthago's mit weniger Unterbrechung fort. Das Leben Masinissas schien kein Ende nehmen zu wollen; seine Ansprüche wuchsen mit den Jahren; und im Römischen Senat bildete sich, vorzüglich durch die beleidigte Eitelkeit und die gehässigen Leidenschaften des ältern Cato, eine Parthei, welche die Vernichtung der Republik zu ihrer Losung machte; und den Ausbruch des Kriegs wieder herbei führte.

Der letzte Kampf des unglücklichen Staats bedarf keines Commentars. Es war der Kampf eines Verzweifelnden, der, seines Unterganges gewiß, doch nicht unrühmlich fallen wollte. Wie viele und welche Ursachen schon seit lange zusammenwirkten, diesen Fall zuletzt

*) Man vergleiche z. B. die Schilderung des letzten Carthagischen Feldherrn Asdrubal bei *Polyb.* IV. p. 701.

**) Man vergleiche, was *Liv.* Epitom. l. XLVIII. von Gisgo dem Sohne des Hamilkar erzählt.

unvermeidlich zu machen, hat die bisherige Entwickelung gelehrt; und klärt die einzige Bemerkung nicht schon den Ausgang dieses großen Trauerspiels auf, daß Rom stets nur auf sich und sein Schwerdt, Carthago auf sein Geld und auf andere zählte? Die Größe Roms war auf einem Felsen gebaut; die von Carthago auf einem Grunde von Goldsand!

Aethioper.

Erster Abschnitt.

Geographische Uebersicht der Aethiopischen Völker.

Aethiopien, das fernste der Länder, erzeugt die schönsten, die größten, und langlebendsten Männer. Herod. III, 114.

So lange wir noch keine genauere und vollständigere Kenntniß von den Völkern des innern Afrika's erhalten, müssen nothwendig in der Kunde unsers Geschlechts noch Lücken bleiben, deren Größe und Menge wir dann vielleicht richtig werden schätzen können, wenn sie dereinst werden ausgefüllt seyn. Es ist gleichgültig, ob man diese Bemerkung auf den physischen oder auf den moralischen Zustand der Menschheit anwenden will; sie bleibt bei dem einen so wahr wie bei dem andern. Afrika zeigt, vermöge seiner Lage, die größten Mannigfaltigkeiten der Menschengattung in physischer Rücksicht; sollten wir nicht darauf die Vermuthung gründen dürfen, daß die moralischen Verschiedenheiten nicht weniger zahlreich seyen?

Für denjenigen, der die Einwirkungen des Klima's auf die Natur, und besonders auf die äußere Gestalt

und Farbe des Menschen, erforschen will, ist Afrika der einzige Welttheil, der eine ununterbrochene Kette von Beobachtungen, beinahe von dem einen Extrem der Menschenbildung bis zum andern, darbietet. Weder Asien noch Europa enthalten feste Länder, die sich bis zum Aequator erstreckten; in Amerika werden die Einwirkungen des Klima's theils durch mancherlei Ursachen geschwächt *); theils hat die Politik der Europäer seit der Entdeckung sich die Ausrottung und die Verderbniß der einheimischen Völker, besonders der bessern und gebildetern, zu einem so angelegentlichen Geschäft gemacht, daß dem Beobachter der beste und reichste Stoff entzogen ist. Australien und die neugefundenen Inseln des Südmeers sind nur Glieder einer allenthalben zerrissenen Kette, eben weil sie Inseln sind. Afrika dagegen allein bildet Ein unermeßliches Ganzes; Ein festes Land, das noch in der nördlichen gemäßigten Zone anfängt, in einer fast gleichen Ausdehnung unter der Linie durchgeht, und wieder in der gemäßigten Zone der südlichen Hemisphäre sich endigt, und allenthalben gleichsam mit Völkern besäet ist, die — gleich den Getreidearten, ehe sie der Ackermann baute, — nur von der pflegenden Hand der Natur gewartet, in mancherlei Gestalten aufsprossen, und ihrer Bildung entgegen reifen.

Die Bewohner der nördlichen Küste sind in ihrer Farbe und Gestalt noch wenig von dem Europäer verschieden. Der Abstand scheint immer merklicher zu wer-

*) Zimmermann geographische Geschichte des Menschen B. I. S. 78.

den, je mehr man sich dem Aequator nähert. Die Farbe wird dunkler; das Haar der Wolle ähnlicher; das Profil zeigt auffallende Verschiedenheiten; der Mensch wird endlich zum völligen Neger. Wiederum jenseit des Aequators scheint sich diese Form unter eben so vielerlei Abwechselungen zu verlieren. Die Kaffern und Hottentotten haben nach dem, was wir von ihnen wissen, noch viel Negerartiges, ohne jedoch völlige Neger zu seyn *).

Alle diese unzähligen Verschiedenheiten also, deren die äußere Gestalt des Menschen fähig ist, und die zwischen den beiden Extremen, dem Weißen und dem Neger, in der Mitte liegen, bietet uns der Schauplatz des unermeßlichen Afrika's dar, und zwar dieser allein in ununterbrochener Reihe. Wie ganz anders wird also dereinst dieser wichtige Abschnitt der Naturgeschichte aussehen, wenn wir erst durch Abbildungen, Beschreibungen und Untersuchungen, geschickter Reisenden in den Stand gesetzt sind, die Folge und stuffenweisen Uebergänge aller dieser Varietäten zu prüfen und zu beurtheilen, von denen wir bisher selbst nach den neusten Entdeckungen noch nicht viel mehr wissen, als daß sich die so eben angeführten allgemeinen Sätze daraus ableiten lassen?

Die Bereicherungen, welche die Völkerkunde in moralischer und psychologischer Rücksicht aus eben dieser Quelle zu erwarten hat, sind vielleicht noch beträchtlicher. Es fehlt uns noch an Angaben, um zu bestimmen, was der Mensch dorten ist und werden kann? Denn woher

*) Blumenbach Beiträge zur Naturgeschichte I. S. 56 rc.

wollen wir den Maaßstab nehmen? Doch nicht von jenen Unglücklichen, die ihrem Vaterlande, ihren Freunden, und allen den Verbindungen entrissen, an denen auch das Herz des Negers hängt, jenseit des Meers unter der Tyrannei des Europäers seufzen, dessen Geißel bald jede Geistesentwickelung unterdrücken würde, wenn sie auch ihr zum Trotz sich zeigen sollte? — Oder von den Aussagen der Reisenden? Es ist wahr, das letzte Jahrzehend hat auch hier unsern Gesichtskreis erweitert. Man drang von Norden, von Westen, von Süden weiter vor *). Auch diejenigen Reisenden jedoch, die am tiefsten ins Land kamen, haben noch nicht Tombuktu oder irgend einen andern der größern inländischen Staaten erreicht, wo die Civilisation jener Völker bereits einen höhern Grad erstieg; oder wenn sie ihn erreichten, fehlen uns noch die genauen Nachrichten darüber. Was

*) Die neuesten bekannten Entdecker, H. Denham und Clapperton sind von der N. Küste bis zum 10° N. B. vorgedrungen; im Süden vom Cap aus ist man durch die Missionen bis in die Nähe des südlichen Wendecirkels, ins Land der Bitschuanas gekommen; wo das Vordringen eines mächtigen wandernden Volks aus dem Herzen von Afrika, der Mantatis im Jahr 1823 den weitern Entdeckungen wahrscheinlich auf längere Zeit ein Ziel setzen wird. Die genauen Nachrichten darüber sehe man in dem auf dem Cap jetzt erscheinenden South African Journal Nro. I. Januar 1824. S. 76 ꝛc. — Daß der Krieg mit den Aschantis das Vordringen von Westen her unterbrochen hat, ist aus öffentlichen Blättern bekannt. Noch hat kein Europäer die Quellen des Joliba gesehen.

wir aber theils schon durch Leo, theils durch die Nachrichten von Mungo Park und seinen Nachfolgern wissen, muß billig die Aufmerksamkeit des Forschers erregen, wenn es sie gleich noch bei weitem nicht befriedigen kann. Welch ein Anblick von Kultur, den er an den Ufern des Joliba bei Seego sah? Die große Frage, von der Entstehung und ersten Bildung der Staaten, die bisher fast blos Gegenstand der Spekulation war, scheint hier historisch beantwortet werden zu können. Religion, Gesetzgebung, Völkerrecht, erscheinen hier alle noch in ihrer Kindheit, aber schon in den mannigfaltigsten Wechselgestalten, und zeigen auf eben so verschiedene Weise ihren Einfluß auf den noch wenig gebildeten Menschen *). Die großen Triebräder, die in den übrigen Welttheilen den Gang der Kultur bald beschleunigt, bald plötzlich gehemmt haben, Völkerwanderungen, große Eroberungen gebildeter oder noch roher Nationen, schnell entstandene und weit verbreitete religiöse Systeme, scheinen in dem Innern von Afrika viel weniger gewirkt zu haben. Die Ausbreitung der Mahomedanischen Religion, die bis zu den Staaten am Niger durchgedrungen ist, war vielleicht der einzige Stoß, den diese Völker von außen bekamen, und hatte zwar einige, aber keine sehr schnelle und merkliche Folgen. Alles bleibt dort sich selbst überlassen; alles geht dort den zwar langsamern, aber sicherern Gang der Natur.

*) Will man z. B. den Ursprung von Republiken kennen lernen, oder will man Mysterien und Fehmgerichte entstehen sehen, so vergleiche man was Golberry von dem Institut des Purrah bei den Fullas erzählt.

Unter den einheimischen Völkern des alten Afrika's ist nach den Aegyptern keins, das so sehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht, als die Aethioper. Von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage zugleich eins der berühmtesten, und auch der räthselhaftesten Völker! Schon in den frühesten Sagen der mehrsten gebildetern Nationen des Alterthums glänzt auch der Name dieses fernen Volks. Die Jahrbücher der Aegyptischen Priester waren voll von ihnen; die Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit Aethiopischen Dichtungen; und in einem, nicht weniger frühen, Zeitalter, schimmern sie in der Griechischen Mythologie. Als die Griechen Italien und Sicilien kaum dem Namen nach kannten, war der Name der Aethioper schon im Munde ihrer Dichter. Sie sind das fernste der Völker; die gerechtesten der Menschen; die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reisen die Bewohner des Olymps, und nehmen Theil an ihren Festen; ihre Opfer sind ihnen die wohlgefälligsten unter allen, die ihnen die Sterblichen bringen *). Auch als auf den Schimmer der Sagen und Dichtungen das hellere Licht der Geschichte folgte, ward der Glanz der Aethioper dadurch nicht verdunkelt; sie blieben vor wie nach der Gegenstand der Neugier und der Bewunderung; und die Stimme einsichtsvoller Geschichtschreiber legte

*) Man sehe alle die Stellen, wo Homer von den Aethiopern spricht. Z. B. Odyss. I. v, 23 etc.

ihnen nicht selten das Lob der ersten Kultur und höhern Ausbildung bei.

Woher dieser frühe Ruhm eines der entferntesten Völker der Erde? Wie drang der Ruf ihres Namens durch die furchtbaren Wüsten, die es umgeben, und bis auf unsere Tage den Zugang zu ihnen verschlossen? Waren alle jene Erzählungen nur das Werk der Dichterphantasie? — Das wird Niemand zugeben, der die Natur der frühesten Sagen auch nur einigermaßen kennt. Waren sie aber mehr als dieß; lag Wahrheit dabei zum Grunde, so werden diese Fragen von der größten Wichtigkeit für die alte Geschichte, die um so viel mehr unsere Aufmerksamkeit fordern, da noch Niemand, so viel ich weiß, sie auch nur einigermaßen befriedigend beantwortet hat.

Eine Menge der unter einander verschiedensten, und von einander entferntesten, Völker werden mit dem Namen der Aethioper bezeichnet. Es hieße auf einmal den Gesichtspunkt verrücken, wenn man sich unter ihnen Ein Volk, oder auch selbst Einen Völkerstamm denken wollte. Im Alterthum scheint das Studium der physischen Anthropologie sehr wenig bearbeitet zu seyn; man unterschied die Nationen nach der auffallendsten Verschiedenheit im Ansehn, nach der Farbe; und so ward die Benennung der *Aethioper* allen denjenigen Völkern gemein, die sich *durch eine sehr ins dunkle fallende, oder auch völlig schwarze, Farbe* auffallend von den Europäern auszeichneten.

Nach diesen Bemerkungen kann es uns nicht befremden, wenn wir Aethiopische Völker über einen gro-

ßen Theil der alten Erde zerstreut finden. Afrika enthält zwar die mehrsten derselben, aber sie füllten diesen Welttheil weder allein aus, noch waren sie blos auf ihn beschränkt. Auch eine beträchtliche Strecke von Asien ward von Aethiopern bewohnt; und so gut wie Indien oft zugleich das südliche Afrika mit begriff, so umfaßte Aethiopien auch nicht selten das südliche Indien. Es ist für diese ganze Untersuchung von großer Wichtigkeit, den Umfang und die Verschiedenheit der Wohnsitze dieser Völker etwas genauer kennen zu lernen. Es bedarf indessen wohl kaum einer Erinnerung, daß von den alten Schriftstellern nur blos die vorzüglichern Geschichtschreiber und Geographen hier eine Stimme haben, indem es uns um kein genaues Verzeichniß, sondern nur um eine geographische Uebersicht zu thun ist.

Sie stimmen meist darin überein, daß sie in Afrika überhaupt zwei einheimische Völkerstämme unterscheiden, den der Libyer, und der Aethioper. "So viel ich weiß, sagt Herodot *), wohnen vier Völker in Afrika, und nicht mehr, wovon zwei einheimisch dorten sind, zwei aber nicht. Einheimisch sind die Libyer und Aethioper; von denen jene den Norden, diese aber den Süden von Libyen inne haben; die Phönicier und Griechen dagegen kamen nur als Ansiedler." Eben diesen Unterschied wird man bei den nachfolgenden Schriftstellern bestätigt finden; wiewohl sie im Gebrauch der Namen nicht immer sehr genau sind; und wenn man auch an keine eigentliche Stammverschiedenheit dabei denken will,

*) *Herod.* IV, 197.

so ist doch so viel klar, daß die Bewohner des nördlichen und südlichen Theils von Nordafrika durch ihr Aeußeres, und zwar vor Allem durch die Farbe ihrer Haut, so von einander sich unterschieden, daß man sie als verschiedene Völker betrachtete.

Unter dem Namen der Libyer werden bei Herodot, wie bei den übrigen Griechen, also alle die Völker begriffen, die sie außer den Carthagern und Griechen in Nordafrika kannten *), und deren einzelne Stämme der Vater der Geschichte bis zu der kleinen Syrte hin mit so großer Sorgfalt verzeichnet hat **); so wie nicht weniger die Nomadenvölker des westlichen Nordafrika's, die bei den folgenden Schriftstellern aus dem Dunkel hervortreten ***), zu ihnen gehörten. Es entsteht also zuerst die wichtige Frage: wer diese Völker sind, und ob noch Ueberreste von ihnen sich finden?

Nordafrika hat seit den Einwanderungen der Araber eine so veränderte Gestalt in Rücksicht seiner Einwohner erhalten, daß diese Frage nicht ohne Schwierigkeit zu beantworten ist. Diese Eroberer haben, da sie zum Theil in Städten wohnen, dem größern Theile nach

*) Es versteht sich, daß die Aegypter hierbei nicht in Betrachtung kommen, weil man ihr Land gewöhnlich nicht mit zu Libyen rechnete. Dasselbe gilt auch von den Arabischen Stämmen, die, wie wir unten bemerken werden, schon von uralten Zeiten in die Ostküste von Afrika und Aethiopien eingewandert waren.

**) S. oben S. 34. 38.

***) S. oben S. 263.

aber ein Hirtenleben führen, allenthalben sich über Nordafrika verbreitet, wo sie gegenwärtig unter dem Namen der Mauren begriffen werden *). Ihre Stämme ziehen von den Ufern des Mittelmeers bis zu der Nähe des Senegals und des Jolibas umher, und gehören zu den durch ihre Wildheit und ihren Religions-Fanatismus am meisten berüchtigten Völkern. Indeß war es schon seit langer Zeit bekannt, daß sie gar nicht die einzigen Einwohner dieser weiten Länder seyen. Schon frühere Reisende **) unterschieden von ihnen die unter dem Namen der Berbers bekannten Völkerschaften, welche in den südlichen Provinzen der Barbarei und Marokko's, besonders in den Gebirgen des Atlas, in welche die Einfälle der siegenden Araber, und schon vor ihnen der Vandalen, sie zurückgedrängt hatten ***), ihre

*) Es ist bekannt, wie vieler Mißbrauch mit diesem Namen getrieben wird, da man ihn oft für alle Einwohner Nordafrika's im Gegensatz gegen die Neger gebraucht. Aber richtig gesprochen bezeichnet er blos die Arabischen Stämme in Afrika, von der Nordküste bis zu der Sahara, die sogleich durch ihre Sprache kenntlich sind.

**) Man sehe die Nachrichten bei Höst, Shaw u. a.

***) Aus *Procop.* de bello Vandalico ist bekannt, daß sie bereits unter den Vandalen versuchten, sich in den Besitz ihrer verlohrnen Länder wieder zu setzen. Noch jetzt Carthagische oder Vandalische Stämme im innern Afrika aufsuchen zu wollen, ist ein eben so vergebliches Bemühen, als es voreilig seyn würde zu leugnen, daß nicht durch Mischungen Phönicisches oder Germanisches Blut in die einheimischen Stämme habe kommen, und vielleicht auch selbst auf ihre

Wohnsitze haben. Allein die neuesten Entdeckungen in Afrika haben auch über diesen Gegenstand ein neues Licht verbeitet; oder wenigstens, das Dunkel, worin noch Alles gehüllt war, in Dämmerung verwandelt. Ich werde daher unter dem Namen der Berbers, ohne daran irgend eine Behauptung von gemeinschaftlicher Abstammung oder Verwandtschaft zu knüpfen, die sämmtlichen einheimischen Völkerschaften des innern Nordafrika's außerhalb Aegypten, vom Atlantischen Meer bis zum Arabischen Meerbusen, im Gegensatz gegen die Mauren und Neger begreifen. Wir werden uns aber die Uebersicht erleichtern, wenn wir die der westlichen Hälfte von denen der östlichen trennen.

Durch Hornemanns und Lyons Berichte haben wir jetzt in den westlichen Ländern zwei, von den Arabern wie von den Negervölkern gänzlich verschiedene, und weit verbreitete, Nationen kennen lernen, die der Tibbo und der Tuariks, von denen besonders die letztern wegen ihrer weit ausgedehnten Wohnsitze hier in Betrachtung kommen. Sie wohnen, sagt Hornemann *), westlich und südlich von Fezzan, und ihr Gebiet wird im S. Osten von Bornu, im S. von den Nigerländern, im W. von Fez und Marokko begränzt. Einzelne Kolonien von ihnen trifft man aber auch in Fezzan selbst, in Augila und Siwah an, in welchen Orten die Sprache der

Farbe einigen Einfluß gewinnen können. Die Nachrichten, die wir gleich unten von den Tuariks geben werden, können vielleicht diese Vermuthung bestätigen.

*) Hornemann S. 129-132.

Tuariks die eigene Sprache der Einwohner ist. Sie theilen sich zwar in viele Stämme, allein alle reden dieselbe, von der Arabischen gänzlich verschiedene, Sprache. Die nach England gesandten Proben derselben, haben außerdem zu einem höchst wichtigen Resultat geführt. Bei der Vergleichung nemlich hat sich gezeigt, daß diese Sprache eben die der oben erwähnten Berbers in den Atlasgebürgen ist *), so daß also kein Zweifel seyn kann, daß diese mit den Tuariks ein und dasselbe Volk sind. Was ihre Farbe betrifft, so hat dieselbe bei den einzelnen Stämmen zwar mannigfaltige Abweichungen; es scheint aber keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß diese von ihren Wohnsitzen und ihrer Lebensart abhangen; und eigentlich nur Verschiedenheiten des Teints sind, der nach Maaßgabe dieser Umstände bald heller bald dunkler ist. Die westlichen Stämme dieses Volks sind weiß, in so fern ihre Lebensart und Klima es verstatten. Andere sind von gelblicher Farbe, wie die Araber: noch andere sind schwärzlich; und in der Nähe von Sudan soll es ganz schwarze Stämme geben. Allein auch bei diesen haben dennoch die Gesichtszüge nichts negerartiges. Die Mahomedanische Religion hat zwar bei ihnen Eingang gefunden, aber gar nicht allgemein: vielmehr giebt es unter ihnen noch heidnische Stämme. Die meisten derselben führen ein Nomadisches Leben; jedoch haben einige auch feste Wohnsitze. Sie sind von schlankem Wuchs, mehr groß als klein. In Ansehung

*) Man sehe die von Marsden angestellte Vergleichung. Hornemann S. 235.

ihres moralischen Charakters stehen sie in gutem Rufe, und würden, mehr gebildet und aufgeklärt, bei ihren natürlichen Anlagen vielleicht eins der vorzüglichsten Völker seyn. Handel ist ihre Hauptbeschäftigung; ihre Karavanen ziehen zwischen den Nigerländern und Fezzan; und die Hauptstadt des letztern Landes, die sonst öde und einsam ist, wird durch ihre Ankunft belebt.

Diese Nachrichten bestätigt und erweitert zugleich Lyon *), der in Fezzan die Tuariks beobachtete. Sie sind nach ihm der schönste Menschenschlag, den er je sah; lang, schlank, wohlgebildet, und mit einem Ausdruck von Stolz und Unabhängigkeit, der imponirend ist. Sie sind eigentlich weiß; denn das Dunkel-Braun ihres Gesichts ist nur eine Folge der Hitze des Klima's. Ihre Arme, und der bedeckte Theil ihres Körpers sind so weiß, wie an manchem Europäer. Sie gehören also gewiß der weißen Menschenrasse an; nicht die Farbe, nur die Färburg (Teint) ist dunkel. Ihre Kleidung ist aus Baumwolle; sie lieben bunte und auffallende Farben; besonders die Kaufleute, wenn sie in den Städten sich zeigen. Alle tragen eine Peitsche, die sie über die linke Schulter hangen. Ihre Waffen sind ein langes Schwerdt, und ein Dolch, ohne den kein Tuarik erscheint. Außerdem ein langer, zierlich gemachter Speer, oft ganz von Ei-

*) *Lyon* Narrative p. 108-112. Man vergleiche bei ihm die Abbildungen Tab. 10. 11., wo man sie in ihrer vollen Kleidung und Putz sieht. Die Sitte, den untern Theil des Gesichts von der Mitte der Nase an zu bedecken, dient wohl zum Schutz gegen den Sand und den heißen Wind.

sen. Ihre Sprache ist auch nach Lyon die Berbersprache, die auch in Tunis und einigen Gegenden von Marokko gesprochen wird, und dort Ertana heißt. Sie sind stolz auf das Alter derselben. Sie sind zwar Moslims; aber ihre Kenntniß besteht in einigen Gebetsformeln. Sie haben sich in mancherlei Stämmen über die große Wüste verbreitet; und führen auch, wie die Beduinen, ein umherziehendes Leben. Sie bedienen sich zum Reiten der Maherri's, oder Dromedare, mit denen sie unglaublich schnelle Reisen machen. Mehrere ihrer Stämme sind in stetem Kriege mit den Sudan-Staaten; und führen dort eine Menge Sklaven weg; der Hauptgegenstand ihres Handels. Zehn Tagereisen südlich von Murzuk fangen ihre Wohnsitze an.

Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß noch jetzt Ein weit verbreitetes Volk, von Arabern und Negern gleich verschieden, sich über den größern Theil von Nordafrika ausdehnt; und den innern Verkehr desselben großentheils in seinen Händen hat. Die Geschichte sagt uns nichts von der Einwanderung eines solchen Volks; Alles berechtigt uns vielmehr, dasselbe für einheimisch zu halten. Seine Lebensart, seine Beschäftigung ist eben die, welche die der alten Libyer war: und auch seine Wohnsitze würden noch völlig dieselben seyn, wenn es nicht durch mächtige Eroberer von der Küste des Meers wäre zurückgedrängt worden; und seine Freiheit und Selbstständigkeit dadurch erkauft hätte, daß es sich bis in das Innerste der Wüste zurückzog. Kann man nach diesem Allen wohl zweifeln, daß diese Tuariks die Nachkommen der alten Libyer sind? Es wird wahrscheinlich

nur einer genauern Bekanntschaft mit ihnen bedürfen, als bisher gemacht werden konnte, um mehrere der kleinen Züge, die Herodot von ihnen erzählt, wohin unter andern gehört, daß er sie für das gesundeste aller Völker erklärt *), zu bestätigen.

Die mehr erwähnten Tibbos sind ein, in jeder Rücksicht von den Tuariks verschiedenes Volk; nach Ansehn, nach Lebensart, so wie nach der Sprache. Ihre Farbe ist glänzend schwarz; aber ihr Profil, oft mit Adlernasen, wie Lyon sagt **), hat nichts vom Neger. Sie stehen auf einer niedern Stuffe der Civilisation; sie leben zum Theil in Höhlen, zum Theil in Ortschaften auf steilen Bergen, um den Raubzügen der Tuariks und Fezzaner zu entgehn, die sie als Sklaven wegführen. Aber auch sie selber treiben den Sklavenhandel; jedoch nicht bis Sudan. Das weibliche Geschlecht ist wohl gebildet, und liebt gleich den Negern den Tanz. — Drängt sich nicht bei der Vergleichung der Tuariks und der Tibbos von selbst die Vermuthung auf, daß sich bei jenen die Bevölkerung von Norden nach Süden, so wie bei diesen von Süden nach Norden verbreitet habe?

Eine genaue Grenzlinie zwischen den alten Libyern und Aethiopern zu ziehen, möchte eben so schwer seyn, als zwischen den jetzigen Negervölkern, und den Mauren und Tuariks. Es ist zwar allerdings wahrscheinlich, daß im Ganzen genommen man die Südgrenze der großen Wüste auch als die Grenze der Negervölker von

*) *Herod.* IV, 187.

**) *Lyon* Narrative p. 225 etc.

jeher betrachten kann; allein es ist eben so gewiß, daß einzelne schwarze Stämme, mochten sie völlige Neger seyn oder nicht, sich in ältern und neuern Zeiten bis tief in die Wüste hinein zogen. Nach den Angaben von Lyon auf seiner Charte fängt die schwarze Farbe unter 28° N. B. an. Das Beispiel der Aethioper im Herodot, die von den Garamanten mit Viergespannen gejagt wurden *), so wie einzelne Aethiopische Stämme, die längs dem Atlantischen Ocean bis nach Cerne hinauf wohnten **), giebt im Alterthum davon den Beweis; und aus den Nachrichten der neuern Reisenden ist schon bemerkt, daß die Tibesti-Gebirge in eben den Gegenden, wo die Garamanten ihre Aethioper jagten, schwarze Völker enthielten oder auch noch enthalten ***). Man rechne hierzu die vielen Mischungen der Stämme, die hier nothwendig erfolgen mußten; und man wird die Unmöglichkeit, eine genauere Grenzlinie zwischen den Libyern und Aethiopern zu ziehen, leicht einsehen.

Von den Völkern des Westlichen Nordafrika's sey es mir jetzt erlaubt, mich zu denen des östlichen zu wenden; den Anwohnern des Nils oberhalb Aegypten, und der angrenzenden Länder bis zum Arabischen Meerbusen; und die Berichte der Alten über sie etwas genauer zu erläutern. Da ihr Land überhaupt unter dem Namen von Aethiopien begriffen wird, so wird auch der Name auf seine Bewohner übertragen; und sie heißen

*) *Herod.* IV, 183.

**) *Scylax* p. 54.

***) Hornemann S. 126. und *Lyon* l. c.

um so mehr Aethioper, da ihre Farbe ins Dunkle fällt; ohne Rücksicht auf die Abstammung. Aber die Schriftsteller drücken nicht alle gleich bestimmt sich aus.

Herodot ist der erste, der billig unsere Aufmerksamkeit fordert. Seine Nachrichten verrathen hier, so wie überall, den tiefen Forscher, und großen Beobachter. Er unterscheidet die Aethioper schon nach der Beschaffenheit ihres Haars, und sondert die eigentlichen Negervölker *) von den übrigen schwarzen Stämmen ab. "Die östlichen Aethioper in Asien", sagt er, "haben schlichtes Haar; die Afrikanischen Aethioper hingegen haben das krauseste Haar unter allen Menschen" **). Freilich irrte der Vater der Geschichte, wenn er diese Eigenschaft allen schwarzen Völkern in Afrika beilegte. Nicht alle sind Neger; es giebt ihrer genug, die, wie jene Asiaten, ungeachtet der Schwärze ihrer Farbe langes Haar haben, wovon wir schon die Beweise gesehen haben, und noch weiter sehen werden; allein Herodot urtheilte nach dem, was er in Oberägypten, — dem südlichen Ziel seiner Reisen — erfahren konnte.

Die einzelnen Stämme dieser Völker, nach ihren Wohnsitzen, hat Herodot noch nicht so genau unterschieden, als spätere Geographen; da sie bei ihm überhaupt die Bewohner des südlichen Afrika's bezeichnen. Er unterscheidet nur die Makrobier, und die Bewohner von

*) Ich verstehe unter eigentlichen Negervölkern nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch schwarze Völker mit Wollhaar, und dem bekannten Negerprofil.

**) *Herod.* VII, 70.

Meroe; auf welche wir unten zurückkommen werden. Genauere Nachrichten finden wir erst bei den Schriftstellern aus dem Zeitalter der Ptolemäer, in den Bruchstücken, welche Diodor, Strabo und andere, uns aus den Werken des Eratosthenes und Agatharchides erhalten haben.

Indeß verdanken wir Herodot doch schon eine wichtige Nachricht, welche auch nach so manchen Veränderungen für unsere Zeiten so gut als für die seinigen gilt.

Die Ostländer Nordafrika's oberhalb Aegypten vom Nil bis zum Arabischen Meerbusen, die wir jetzt unter den Benennungen von Nubien und Sennaar begreifen, waren schon damals von zweierlei Völkern besetzt; von einheimischen, die von ihm unter dem allgemeinen Namen von Aethiopern begriffen werden; und von eingewanderten Arabischen Stämmen, die ihr umherziehendes Leben meistentheils fortsetzten. Daß so der Zustand im Persischen Zeitalter, und gewiß auch weiter rückwärts unter den Pharaonen war, ist deutlich aus dem, was er uns von den Bewohnern jener Länder bei dem Heer des Xerxes sagt, dessen Kriegszug gegen Griechenland auch sie begleiten mußten. Hier werden die Aethioper und Araber oberhalb Aegypten gemeinschaftlich angeführt, und stehen unter demselben Anführer *). In welchem Umfange aber auch späterhin diese Verbreitung der Araber statt fand, lehrt uns ein Zeugniß des Plinius, das er uns aus des Numidischen Königs Juba, Augusts Zeit-

*) *Herod.* VII, 69.

genossens, Beschreibung von Afrika erhalten hat *). Denn ihm zufolge waren die Nilufer, von Philae bis Meroë hin von Arabischen Stämmen, verschieden von den Aethiopischen, besetzt. Wie genau diese Nachricht durch die neuesten Entdecker bestätigt ist, wird bald das Weitere lehren.

Eine feste Grenzlinie jedoch zwischen den Arabischen und ursprünglich einheimischen Völkern zu ziehen, ist nicht weniger schwer, als zwischen den Negern und Berbers des westlichen Afrika's. Nicht nur sind die Arabischen Stämme seit länger als zwei Jahrtausenden hier einheimisch geworden, also nicht erst etwa seit der Einführung des Islam, wenn auch vielleicht diese, wenn sie mit Gewalt geschah, ihnen ein Uebergewicht gegeben hat **); sondern manche derselben haben sich auch mit den einheimischen gemischt ***). So legen sich diese zuweilen eine arabische Herkunft bei, besonders um sich von den Negern zu unterscheiden †), von denen man gegründete Ursache hat, das Gegentheil zu glauben. Allerdings scheint die Sprache hier die Entscheidung geben zu können. Aber auch hier muß man vorsichtig seyn. Weil Arabische Abstammung als edler betrachtet wird, giebt es Stämme, die sich deren rühmen, und doch eine ganz verschiedene Sprache reden; und auch die Reisenden konnten sich leicht irren, wenn sie Einzelne aus solchen Stäm-

*) *Plin.* VI, 34.

**) *Quatremère* Memoirs sur Egypte. II, p. 146.

***) Ibid. p. 144.

†) *Burkhardt* travels in Nubia p. 216.

men Arabisch sprechen hörten, und davon auf die ganze Völkerschaft zurückschlossen. Aber dennoch bleibt nach meinem Urtheil der Charakter der Sprache der am meisten entscheidende. Es ist nicht gedenkbar, daß Araber ihre Sprache, auf die sie stolz sind *), sollten aufgegeben haben, um die Sprache von Barbaren oder Besiegten anzunehmen; sie müßten sich denn, bei geringerer Zahl, unter diesen verlohren haben. Ich halte mich daher berechtigt, die nicht Arabisch redenden Völker als einheimische zu betrachten; mögen sie sich selbst in ihren Sagen Arabische Herkunft beilegen, oder nicht; und ich werde auch diese unter der allgemeinen Benennung der **Berbers**, (Barabras) um so mehr begreifen dürfen, da dieser Name ihnen in Aegypten auch noch jetzt in diesem Sinne beigelegt wird **).

Unter diesen Völkern müssen wir zuerst die **Nubier** erwähnen. Ihr Name erscheint nicht vor dem Ptolemäischen Zeitalter; zuerst, so viel ich weiß, bei Eratosthenes ***); er wird aber bald als allgemeiner Name aller der Völkerschaften von Aegypten bis Sennaar und dem alten Meroë zu beiden Seiten des Nils †), bald im engern Sinn nur bis zum jetzigen Dongola ge-

*) *Legh* Narrative of a journey in Egypt, and the countries beyond the cataracts p. 55.

**) *Legh* p. 56.

***) *Strab.* p. 1135.

†) Die Völker westlich vom Nil werden bei *Strabo* l. c. ausdrücklich dazu gerechnet, und von den Aethiopern unterschieden.

braucht; ihr Hauptcharakter bleibt, daß ihre Wohnsitze im Nilthal sind. Erst seit wenig Jahren ist dieß Volk durch Burkhardt uns genauer geschildert; und die von ihm gegebenen Nachrichten sind bereits durch seine Nachfolger auf das rühmlichste für ihn bestätigt worden *). Sie leben in dem Lande der Monumente, vielleicht einst von ihren Stammvätern errichtet; und verdienen um so mehr unsere Aufmerksamkeit. Ihre Sprache, von der uns Burkhardt Proben gegeben hat **), ist von der Arabischen gänzlich verschieden; und weder nach dieser, noch nach ihrem Aeußern können wir sie Arabischer Herkunft halten. Ihre Farbe ist dunkelbraun; ihr Haar kraus, oder bei den Weibern geringelt, aber kein Wollhaar. Oft bildet es einen abstehenden Wulst, wie auf den Denkmählern. Ihr Gesicht hat nichts von der Negerphysionomie. Die Männer sind schön gebaut; stark und muskelhaft; mit feinen Gesichtszügen. Ihr Wuchs ist etwas niedriger als der der Aegypter. Sie tragen nur wenig Bart unter dem Kinn, wie auf den Aegyptischen Denkmählern. Sie gehen leicht, fast gar nicht bekleidet. Alle sind bewaffnet, mit einem fünf Fuß langen Speer, einem Dolch, und einem großen Schild aus der Haut des Hippopotamos. Die Weiber sind wohl gebaut, mit sanften Gesichtszügen. Die Männer kaufen sie von ihren Eltern; aber heirathen

*) Vor allen von Waddington und Hanbury Reise nach Aethiopien S. 24. der deutschen Ausgabe.

**) *Burkhardt* p. 153. und zwar von den beiden Dialekten, in die sie sich theilt.

auch oft Arabische Mädchen *). Der Nubier, sagt ein anderer Augenzeuge, ist schlank und mager, aber schön gebaut. Seine Schönheit ist so unveränderlich, wie die einer Statue. Er ist kühner und trotziger als der Araber. Wenn er um Geschenke bittet, setzt er den Speer auf die Brust. Alle sind bewaffnet mit Speer, Schwerdt und Schild. Ihrer vierzig, die in einem Kreise saßen, hatten jeder seinen Speer neben sich in die Erde gesteckt **). Nach dem ausdrücklichen Zeugniß der neuesten Reisenden wird das Nubische auch noch in Dongola gesprochen. Man hört dort nur schlecht Arabisch sprechen ***). Südlich an Dongola stößt das Land der Scheygias, eines sehr merkwürdigen Volks. Sie sind von sehr dunkler oder vielmehr schwarzer Farbe; jedoch gleichfalls keine Neger †). Sie waren bisher ein völlig freies Volk, das seine Freiheit mit einem Heldenmuthe eines bessern Loses werth (denn sie scheinen fast vertilgt zu seyn,) vor kurzem gegen das Heer des Paschah von Aegypten vertheidigte. Sie sprechen Arabisch; ob sie einer Arabischen, oder gemischten Abkunft seyen, wage ich nicht zu bestimmen. Sie theilen sich in Gelehrte, die Schulen und Bücher haben; in Krieger und Kaufleute, fast eine Art Kasteneintheilung. Die Krieger sind Reu=

*) *Burkhardt* p. 144.

**) *Hennickes* Notes during a visit to Egypt and Nubia p. 164.

***) *Waddington* und *Hanbury* p. 59 Note.

†) Man sehe über sie *Burkhardt* p. 68 etc, und *Waddington* und *Hanbury* p. 77 etc.

ter, sie sind jeder mit einem doppelten Speer bewaffnet, einem Schwerdt, und einem großen Schild. In ihrem Lande beginnen die Pyramiden-Denkmähler, die das alte Meroë schmückten; und selbst der Name hat sich in ihrem Hauptort Merawe erhalten, wenn gleich die alte Hauptstadt dieses Namens weiter südlich zu suchen ist. Ihr Gebiet stoßt an die Landschaft Berber. Ihre Bewohner, im engsten Sinne Berbers genannt, rühmen sich Araber zu seyn, um nicht Neger zu heißen; aber nach Burkhardts Beschreibung zweifele ich nicht, daß sie zum Nubischen Stamm gehören, wenn auch das Arabische bei ihnen Eingang gefunden hat. "Sie sind, sagt Burkhardt *), ein schönes Volk; die Farbe ist dunkelroth; sie haben nichts vom Negerprofil; das Gesicht ist oval; die Nase oft völlig Griechisch, nur die Oberlippe ein wenig vorstehend. Sie sind hoch uud schlank gewachsen, mehr noch wie die Aegypter; und ein sehr gesundes Volk; man sieht keine kränkliche unter ihnen."

Oberhalb dieser Gegenden, jenseit der Astaboras oder Tacazze, vor allen in Shendi, und von da bis Sennaar herrscht längst dem Nil allerdings das Arabische; und die Hauptmasse der Bewohner, wenn auch schon mit andern gemischt, mag Arabischer Herkunft seyn. Die Veranlassung dazu scheint auch nicht schwer zu errathen. Hier fanden sich von jeher, und finden sich noch, wie wir zu seiner Zeit zeigen werden, die Haupthandelsplätze; und der Handel war immer vorzugsweise in den Händen der Araber. Dürfen wir uns wundern,

*) *Burkhardt* p. 216. 233.

wenn auf ihren Marktplätzen auch ihre Sprache die herrschende wurde? Sie breitet sich also bis oberhalb Sennaar zu den Grenzen Abyssiniens aus; wo alsdann die durch die Nachricht von Bruce und andern bekannt gewordenen Abyssinischen Sprachen, das Amhara und andere Dialekte, ihren Anfang nehmen.

Keineswegs aber hat das Arabische bei den ausgebreiteten Stämmen, die vom Nilthal bis zum Arabischen Meerbusen umherziehen, eine gleiche Herrschaft errungen. Die alten Schriftsteller kennen hier die Blemmyes und Megabari; in den Wäldern wilde Kriegervölker, die von dem Ertrage ihrer Jagd leben; und in den Gebirgen und an den Küsten diejenigen, welche von ihren Wohnsitzen und Nahrung die Namen der Troglodyten oder Höhlenbewohner, und Ichthyophagen oder Fischesser tragen. Von den neuern Reisenden verdanken wir allerdings Bruce schätzbare Nachrichten über sie; er war aber nicht selber in ihrem Lande. Erst Burkhardt hat es gewagt, da er seinen Weg von Shendi nach Sakiem am Arabischen Meerbusen nahm, queer durch dasselbe zu ziehn. Wir wollen ihre Nachrichten mit denen der Alten, vor allen des Agatharchides, aus dessen Werk über das rothe, d. i. das südliche Meer, sich leider nur eine Anzahl Bruchstücke erhalten hat *), vergleichen.

Agatharchides unterscheidet die dortigen Völkerschaften schon nach ihrer Lebensart; es gab einige, die etwas

*) *Agatharchides* de rubro mari, in Geographis min. Hudson. I, p. 37. Auch *Diodor.* I. p. 191. hat sie wörtlich daraus entlehnt.

Ackerbau trieben, indem sie Hirse oder Durra säeten; die meisten aber waren Hirten; und noch Andere wilde Jägervölker. So ist es auch noch gegenwärtig. Das Hauptvolk ist jetzt dasjenige, welches bei Bruce und Burkhardt den Namen der Bisharyes trägt; dasselbe welches auch Bejas oder Bedjas bei den frühern Schriftstellern heißt; nur daß dieser letztere Name mehr von den Bewohnern der Ebne gebraucht wird. Daß dieß dasselbe Volk mit den alten Blemmyes ist, hat bereits ein französischer Gelehrter auf eine überzeugende Weise dargethan *). Sie leben in denselben Gegenden; haben ihre Lebensart durchaus nicht verändert; sind keineswegs Araber, sondern ein einheimisches Volk; und gehören also zu der Völkerklasse, die wir unter dem allgemeinen Namen der Berbers begreifen.

Die Sitze der Bischaries fangen im Norden da an, wo sich die der Ababdé, welche letztere sich vom Coßeir in Aegypten bis etwa 23° N. B. verbreiten, endigen. Dieß letzte Volk spricht Arabisch; es ist das Handelsvolk; von jeher war Kameelzucht ihr Haupterwerb, und das Karavanenleben ihre Hauptbeschäfftigung **). Wegen ihrer Sprache nennt man sie Araber; andere halten sie nur für einen Zweig der Bischaries. Wo also die Sitze der Ababdes aufhören, fangen die der Bischarier an,

*) *Quatremère* Memoires sur l'Egypt. Vol. II. p. 127 etc. Die Nachrichten der Alten über die Blemmyes sind hier vollständig gesammelt, und mit Makrizie und andern Handschriften der Araber verglichen.

**) *Quatremère* p. 158 etc. *Burkhardt* p. 149. 344 etc.

und erstrecken sich südlich bis in die Nähe von Suakem. Sie haben hauptsächlich die Bergkette inne, welche sich hier längst der Ostküste von Afrika hinauf zieht. Diese Gebirgkette war von den ältesten Zeiten her der Sitz der Völker, die in den Höhlen und Grotten, welche die Natur bildete, und welche ihre Hand erweiterte, sich ihre Wohnungen bereiteten; und daher unter dem Namen der Troglodyten begriffen werden *).

Es ist schwer, in einem nördlichen Lande sich einen richtigen Begriff von der Lebensart dieser Völker zu machen. Wer in Europa ein Bild davon zu sehen wünscht, der besuche die Catakomben von Neapel **), die, wie der Augenschein es zeigt, und die Geschichte es bestätigt, einst eine ähnliche Bestimmung hatten. In diesen majestätischen Gewölben, einer Reihe Gothischer Kirchen gleich, die durch die Hände von Polyphemen scheinen ausgehauen zu seyn, erhält man eine anschauliche Idee von der Lebensart eines Volks, das hier mit seinen Heerden in der nassen Jahrszeit ein sicheres Obdach vor dem Regen, und im Sommer einen Schutz vor der Hitze fand ***).

*) *Agatharchides* l. c. p. 45. und *Diodor* I, p. 197.

**) Nicht die von Rom, die offenbar eine andere Bestimmung gehabt haben müssen.

***) So viele Spuren im südlichen Italien und Sicilien, in dessen Innern gleichsam eine ganze Stadt in Felsen gehauen ist, (S. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien III, 441) in Verbindung mit den ältesten Sagen von den Bewohnern dieser Länder, den Cyklopen und Cimmeriern, lassen meines Erachtens keinen Zweifel übrig, daß hier ursprünglich Troglodytische Hirtenvölker ihre Sitze hatten.

Die Troglodyten in Aethiopien waren nach Agatharchides Nachrichten Hirten, und hatten ihre eigenen Oberhäupter oder Stammfürsten. Es war unter ihnen eine Gemeinschaft der Weiber; vielleicht eine Folge ihrer Lebensart, die schwerlich häusliche Verbindungen zuließ. In der nassen Jahrszeit, während daß die unaufhörlichen Regengüsse das Land überschwemmten, lebten sie mit ihren Heerden in den Höhlen, wo geronnene Milch und Blut ihre Nahrung war. So bald es aber die Jahrszeit erlaubte, eilten sie mit ihrem Vieh in die Thäler, die Weide darboten; über welche nicht selten Gefechte zu entstehen pflegten.

"Die Bischaries, sagt Burkhardt, sind ein wildes Volk; und kommen selten aus ihren Gebirgen. Ihr Vieh besteht in Kameelen und Schafen; sie leben blos von Milch und Fleisch, das sie roh essen; und lieben vor Allem das warme Blut geschlachteter Schafe; und noch mehr das rohe Mark der Kameele. Ihre Sprache ist verschieden von der Arabischen, und soll sich der Abyssinischen nähern. Sie theilen sich in viele Stämme, die oft mit einander wegen den Weiden im Kriege sind. Die Farbe ist dunkelbraun; die Weiber sind zierlich gebaut, mit schönen Augen und Zähnen, und sehr frei in ihrem Umgange. Sie sind ein ächt einheimisches Afrikanisches Volk." Burkhardt und auch Bruce haben einzelne ihrer Stämme namhaft angeführt. Die Schiho, und ihre Nachbaren die Hazoras, die kupferfarbig seyn sollen, sagt letzterer, leben noch jetzt in ihren Höhlen, kleiden sich noch jetzt in ihren Ziegenfellen, und zie-

hen noch jetzt mit ihren Heerden von einer Seite des Gebirges zur andern *). Einzelne ihrer Stämme breiten sich auch über die Ebnen von Atbara **), zwischen dem untern Tacazzé und den Gebirgen aus; die zunächst am Fluß, wo sehr fruchtbarer Boden ist, säen etwas Durra, aber ohne alle künstliche Bestellung des Ackers. Auch sie sind Hirten; und besitzen schönes Rindvieh ***). Die Beschaffenheit des Klima's zwingt diese Stämme mit ihren Heerden zu jährlichen Wanderungen. Der Astaboras tritt aus, überschwemmt die benachbarten Ebnen, und nöthigt sie, andere Weideplätze zu suchen. Nach den Berichten von Bruce †) trägt auch das furchtbare Insekt dazu bei, das er unter dem Namen der Fliege beschrieben hat; und das sich in jenen fetten Gegenden am Astaboras mit dem Anfange der Regenzeit in zahlloser Menge einstellt, und die Heerden tödtet, wenn sie nicht sogleich in die höher liegenden sandigen Gegenden getrieben werden, wohin es sie nicht verfolgt. Auch dieß Phänomen blieb dem Agatharchides keineswegs unbekannt, und seine Berichte stimmen mit denen des Britten überein. "An die Sitze der Heuschreckenesser, sagt

*) Bruce III. S. 69. 72.

**) So heißt die Landschaft am untern Astaboras oder Atbar, nach dem Flusse. Der Ort Atbara war nach Burkhardt p. 368. eigentlich nur ein Lager. Den Namen Taka bei Bruce und Burkhardt, trägt die Landschaft offenbar nur von dem andern Namen desselben Flusses, Tacazzé.

***) *Burkhardt* p. 390 etc.

†) Bruce I. S. 434 2c.

er uns *), stößt ein großes Land, das treffliche Weiden hat, aber dennoch verlassen und unzugänglich ist. Es war bewohnt, aber es ward von einer unzählbaren Menge von Skorpionen und Bremsen, die vier Zähne haben sollten, überschwemmt. Die Einwohner sahen sich keinen Rath, sondern wurden zur Flucht genöthigt, und ließen das Land wüste." Der Grieche wußte nur nicht, daß diese Plage jährlich kam, und zugleich mit der Regenzeit nicht allein anfing, sondern auch aufhörte. "Diese Fliegen, sagt uns Bruce, finden sich nur an den Orten, wo fetter Boden ist. Sobald das Vieh ihr Summen hört, läuft es wild in der Ebne umher, so lange, bis es vor Angst und Hunger umfällt. Das einzige Mittel für die Hirten ist, den schwarzen Boden zu verlassen, und den sandigen Gegenden von Atbara zuzueilen, und dort während der Regenzeit zu verbleiben, weil dieser grausame Feind es nie wagt, sie dahin zu verfolgen." Ein neuer Reisender **), der aber nicht im Lande war, zieht die Erzählung von Bruce in Zweifel, weil ein Eingeborner, den er befragte, das Insekt nicht kannte. Dieß kann aber doch nicht hinreichen, Bruce der Erdichtung zu beschuldigen; dazu gehört eine Untersuchung

*) *Agatharchides* l. c. p. 43. Eben dahin gehört auch die Nachricht p. 37. von den Mücken, die an den Ufern des Astaboras die Löwen vertreiben, die ihr Gesumme nicht vertragen können. Nach Bruce können selbst die Elephanten und Rhinocerosse sich kaum vor den Angriffen jener Insekten schützen.

**) *L. Valenzia* Travels II, p. 394.

an Ort und Stelle, die jener Reisende nicht anstellen konnte. Auch das bloße Stillschweigen von Burkhardt beweiset nichts gegen Bruce; er kann es blos vergessen haben, sich darnach zu erkundigen.

Der südliche Theil der Landschaft Taka oder Atbara, am obern Tacazzé, ist das Land der Jägervölker. Der üppige Boden ist hier mit dichten Waldungen bedeckt, angefüllt mit Thieren, Löwen sowohl und Panthern, als Elephanten und Rhinocerossen. Auch von den Stämmen, welche in ihm ihren Aufenthalt haben, hat Agatharchides uns Nachrichten gegeben *). "Längst den Ufern des Astaboras, der die eine Seite der Insel Meroë umfließt, wohnt, sagt er, ein Volk, das sich von den Wurzeln von Rohr nährt, das in einem benachbarten Sumpfe wächst. Man zerschneidet es mit Steinen, macht eine zähe Masse daraus, und trocknet diese, in Stücken einer Hand groß, an der Sonne. An diese stößt der Stamm der Hylophagen, die sich von herunterfallenden Baumfrüchten, von Kräutern, die in den Thälern wachsen, und selbst von den zarten Enden der Zweige erhalten. Sie besitzen daher eine außerordentliche Geschicklichkeit im Ersteigen der Bäume. Auf diese folgen nach Westen zu Jägervölker, die sich von den wilden Thieren nähren, die sie mit ihren Pfeilen erlegen. Auch giebt es andere Stämme, die von dem Fleisch der Elephanten und der Strauße leben. Von diesen ist noch ein anderer weniger zahlreicher Stamm verschieden, der Heu-

*) *Agatharchides* ed. Hudson p. 37. und aus ihm *Diodor.* I. p. 191.

schrecken ißt, die in unzählbaren Schaaren aus den südlichen unbekannten Gegenden kommen."

Die Wohnsitze dieser Völker sind von Agatharchides zu genau bestimmt, als daß man sie verfehlen könnte. Sie wohnen an den Ufern des Astaboras, der sie von Meroë trennt. So finden wir uns in dem Lande der Shangalla. Noch kein neuerer Reisender ist in das Innere desselben gekommen. Bruce zog längst den südlichen, Burkhardt auf seiner Reise nach Suakem durch Taka längst den nördlichen Grenzen desselben vorbei; die Wälder und wilden Thiere scheinen es unzugänglich zu machen. "Jede Nacht", sagt Burkhardt, hörte ich ihr Geheul; und keiner durfte es wagen, aus dem Lager zu gehn" *). "Die wildesten Thiere indeß", setzt er hinzu, "sind die menschlichen Bewohner." Er nennt den Namen der Shangalla nicht, wiewohl er auf seiner Charte steht; oder sind es seine Segollo **), deren Wohnsitze allerdings in diese Gegenden fallen, nebst ihren Nachbarn, den Hallenga und Hadendoa, berüchtigt durch ihren gänzlichen Mangel an Gastfreundschaft ***)? Die Nachrichten, die Bruce einzog †), bestätigen vollkommen die des Agatharchides.

*) *Burkhardt* p. 391.

**) *Burkhardt* p. 387.

***) *Burkhardt* p. 395. Die Hadendoa, sagt Burkhardt p. 392., sind ohne Zweifel ein Zweig der Bischaries, wie alle östlichen Nubier, mit denen sie gleiche Gestalt, Sprache und Sitten haben.

†) *Bruce* II. p. 539 etc.

Die Lebensart dieser Völker hat sich seit zweitausend Jahren nicht geändert; sie sind noch die rohen Wilden die sie damals waren. Sie unterscheiden sich noch wie damals durch ihre Nahrung; wenn es sich gleichwohl von selbst versteht, daß diese Nahrung nicht bei jeden als die einzige angesehen werden muß. Die Hylophagen wohnen noch jetzt unter den Zweigen ihrer Bäume, die sie in die Erde legen, um sich Gezelte zu machen. Die Nachricht von dem Teich aus Wurzeln beruht vermuthlich auf einem Mißverstand. Er wird aus der mit Steinen zermalmten Durra bereitet, aber mit einer Brühe von Wurzeln und Kräutern *). Die Dobenahs, der mächtigste Stamm unter den Shangallas, lebt noch von Elephanten und Rhinocerossen, deren Fleisch sie an der Sonne getrocknet, und in Streifen geschnitten, wie das Kameelfleisch, bewahren. Die Baasa erhalten sich von dem Fleisch der Löwen und selbst der Schlangen, die in ungeheurer Größe sich finden. Weiter westwärts wohnt noch jetzt der Stamm, der sich im Sommer von Heuschrecken nährt, die sie erst rosten, und dann in Körben getrocknet aufbewahren. "Das Land, sagt Burkhardt **), ist das wahre Brutland der Heuschrecken." Er sah selbst, wie die Sklaven bei der Karavane sie verzehrten ***). Die östlichsten von

*) *Burkhardt* p. 417.

**) *Burkhardt* p. 391.

***) *Burkhardt* p. 424. Sie nahmen die Eingeweide heraus, und rosteten sie am Feuer. Vermuthlich waren diese Sklaven von dem Stamm der Acridophagen.

allen sind die Struthiophagen oder Straußenesser. Sie müssen schon in den Ebnen leben, da der Strauß nur in diesen sich aufhält.

Also haben wir auch hier wieder einen neuen Beweis, daß der Mensch das wird, wozu ihn die Umstände, und die Beschaffenheit seines Landes machen. Die oben beschriebenen Stämme der Shangalla blieben Jäger und völlige Wilde, weil ihr Boden weder Ackerbau noch Viehzucht erlaubt; die Bischaries und Andere gingen zum Hirtenleben fort, weil ihre Gebirge ihnen Weiden für ihr Vieh darboten. Aber zu einer höhern Kultur konnten sie in ihrem Lande unmöglich gelangen, weil die Beschaffenheit desselben sie zum Nomadenleben zwang.

Es bleibt mir noch übrig, ehe wir Aethiopien oberhalb Aegypten verlassen, von einem im Alterthum sehr berühmten Aethiopischen Volke zu reden, das uns schon Herodot ausführlich beschrieben hat, den Makrobiern *). Gegen sie war der Zug des Cambyses gerichtet, und durch diesen Umstand sind sie in der Geschichte berühmt geworden.

Der Ruf von der Menge ihres Goldes war es, der Cambyses zu diesem Zuge bestimmte; er schickte aber vorher einige Kundschafter in ihr Land, und dieß waren Ichthyophagen, die er von Elephantine kommen ließ, weil sie ihre Sprache redeten. Cambyses gab ihnen Geschenke mit, die sie dem Könige der Makrobier bringen sollten, ein purpurnes Gewand, eine goldene Halskette,

*) *Herod.* III. cap. 17–25.

Armbänder, Salben, und einen Krug Palmwein. Nach dem Bericht der Ichthyophagen waren diese Makrobier eines der größten und schönsten Völker, das seine eigenen Gesetze und Einrichtungen hatte, und den größten unter sich zum Könige zu wählen pflegte. Der König derselben erkannte diese Gesandten bald für das was sie waren, für Kundschafter, er betrachtete ihre Geschenke, deren Gebrauch er nicht kannte. Das Gewand, die Salben, und die Halskette, die er für Fesseln hielt, gab er zurück; der Wein war das einzige an dem er gefallen fand. Er frug wie alt die Perser würden, und was ihr König zu essen pflegte? Man sagte ihm, Waizenbrod, und das höchste Alter der Perser sey 80 Jahre. Er antwortete, er wundere sich nicht, daß sie nicht älter würden, wenn sie von solchem Unrath lebten; denn wahrscheinlich würden sie auch nicht einmal so alt werden, wenn sie jenes Getränk nicht hätten: nemlich den Wein, woran sie allein die Makrobier überträfen. Auf die Frage der Gesandten, wie alt die Makrobier denn würden, und wovon sie lebten? antwortete er 120 Jahre, und darüber; sie lebten aber von gekochtem Fleisch und von Milch. — Als Gegengeschenk sandte er dem Persischen König einen großen Bogen, und ließ ihm dabei sagen, er möchte seinen Zug gegen die Makrobier unternehmen, wenn er diesen Bogen so leicht wie einen Persischen spannen könnte.

Als Merkwürdigkeiten zeigte man den Gesandten den sogenanten Tisch der Sonne; so hieß eine Wiese in in der Vorstadt, auf der viel gekochtes Fleisch lag, welches die Vorsteher jede Nacht hinzulegen pflegten: und

woven bei Tage jeder wer wollte, essen konnte. Man sagte die Erde bringe es hervor. — Darauf wurden die Gesandten auch in die Gefängnisse geführt, wo die Gefangenen in goldenen Fesseln lagen, weil Erz bei diesen Aethiopern eine der größten Seltenheiten ist. Endlich zeigte man ihnen auch die Begräbnisse, die auf folgende Weise aus Glas (ὕαλος) gemacht waren. Der todte Körper ward wie in Aegypten erstlich ausgenommen, und dann mit Gyps überzogen. Auf dieß Gyps malte man die Gestalt des Verstorbenen, so ähnlich wie möglich. Darauf stellte man ihn in ein Gehäuse von Glas (vielleicht Krystall?); das bei ihnen in großer Menge ausgegraben wird. Der Todte steht in diesem Gehäuse ohne Geruch oder Unbequemlichkeit zu machen; ein Jahr lang behalten die nächsten Verwandten denselben im Hause, und bringen ihm Todtenopfer, dann aber wird er in der Stadt bei den übrigen aufgestellt.

Ich bin absichtlich etwas ausführlicher in der Schilderung dieses Volks gewesen, weil sie in mehr wie einer Rücksicht lehrreich ist. Die Makrobier waren also ein Volk das schon eine Stadt bewohnte; das Gesetze und Gefängnisse hatte; das Metalle zu bearbeiten wußte; und bei dem sich selbst auf eine, ihm ganz eigne, Weise schon beträchtliche Spuren von den Fortschritten der bildenden Künste finden; das aber keinen Ackerbau hatte, da es Brod nicht weiter als durch die Sage kannte. Ein großer Beweis, daß unser Maaßstab von Kultur keinesweges für jene Afrikanischen Völker paßt; die von andern Punkten ausgehn, die andre Richtungen nehmen,

und daher zu einem andern Ziele gelangen müssen, als zu dem der Europäer gelangt.

Es ist ferner offenbar, daß dieß Volk in den reichsten Goldländern Afrikas wohnen mußte, da Gold bei ihm das gewöhnlichste Metall, selbst für die Fesseln der Gefangenen, war.

Der oft erwähnte Brittische Reisende hält die Makrobier für einen Stamm der Shangalla, die unterhalb dem Goldlande Guba und Nuba, auf beiden Seiten des Nils, nordwärts von Fazukla, wohnten *). Er beruft sich insonderheit auf den Bogen, den der König der Makrobier dem Kambyses schickte, mit der Ausforderung ihn zu spannen wenn er könnte. Es sey nemlich die Sitte dieser Völker, daß sie um ihre Bogen Ringe von der Haut erlegter wilder Thiere machen, wodurch dieselben immer steifer und zuletzt völlig unbiegsam werden. Sie hängen sie alsdann an einem Baume, als Denkmähler ihrer Tapferkeit, auf; und ein solcher Bogen sey es gewesen, den der Aethiopische König dem Perser zugeschickt habe.

Allein, wie scheinbar auch dieser Beweis seyn mag, so kann ich doch der Meinung jenes Schriftstellers nicht beitreten; sondern glaube vielmehr, daß die Makrobier weiter südlich, und in einer andern Gegend gesucht werden müssen. Die Shangallas, von denen er spricht, waren nie, so viel wir wissen, Städtebewohner, und hatten den Grad von Bildung nicht, der den Makrobiern beigelegt wird.

*) Bruce II., 55½. rc.

Herodot giebt uns drei Kennzeichen für die Wohnsitze dieses Volks. Sie wohnten, sagt er, am südlichen Meer *); sie wohnten am äußersten Ende der Erde; und Kambyses hatte, als er umkehrte, auch nicht den fünften Theil des Weges zu ihnen zurückgelegt.

Wollte man diese Angaben, besonders die letztere in ihrer ganzen Strenge nehmen, so würden die Makrobier nicht nur am Indischen Meer, sondern auch sehr weit nach Süden herunter gesucht werden müssen **). Allein die Natur der Erzählung bei Herodot scheint offenbar zu verrathen, daß sie ins Wunderbare getrieben sey; und die Ursachen davon lassen sich auch leicht angeben, so bald man ihre Quellen kennt. Diese waren keine andere als die, woraus überhaupt die Nachrichten von Kambyses flossen, wovon sie ein Theil sind, die Erzählungen der Aegyptischen Priester. Außer den gewöhnlichen Ursachen, warum Erzählungen dieser Art ausgeschmückt werden, kam hier noch vermuthlich hinzu, daß von einem reichen Goldlande die Rede war, dessen wahre Lage man dem wißbegierigen Fremdling vielleicht nicht zu verrathen Lust hatte, und wovon man ihm also das nur sagte, was einmal Volkserzählung war. Diese auf die reine Wahrheit zurückführen zu wollen, bleibt immer ein

*) ἐπὶ τῇ νοτίῃ θαλάσσῃ, d. i. jenseit dem Eingange des Arabischen Meerbusens, an dem Indischen Meere. Also nicht mitten im Lande, wo die Shangalla ihre Wohnsitze haben.

**) Wie weit indeß Kambyses nach Süden auf seinem Zuge gekommen sey, läßt sich aus Herodot nicht bestimmt angeben. Nach den Berichten anderer soll er sogar bis Meroë gekommen seyn; Diod, I. p. 38. vielleicht bis zur Grenze.

sehr mißliches Unternehmen; wenn man aber das Wahrscheinliche für nicht mehr als wahrscheinlich giebt, so baut man dadurch wenigstens dem Vorwurf vor, daß man seine Vermuthungen für Gewißheit ausgeben wolle.

Schon die Nachricht überhaupt, daß es in jenem heißen und nichts weniger als gesunden Clima ein Volk geben solle, dessen Alter das gewöhnliche Lebensziel übertreffe, welches der Name der Makrobier andeutete, wird schwerlich Glauben finden. Auf der andern Seite mußte doch aber auch ein Grund vorhanden seyn, weshalb man diese Meinung behauptete. Wir wissen aus Bruce, daß bei vielen der weidenden Völker in jenen Ländern die Sitte herrscht, ihre alten Leute umzubringen, wenn sie sie nicht weiter fortschaffen können *); gesetzt also, die Makrobier gehörten zu den Völkern bei denen man diese Sitte nicht sah; (und von einem so policirten Volke läßt sich das wohl voraussetzen;) sollte dieser Umstand, und die alten Leute die man unter ihnen erblickte, zu jener Sage nicht haben die Veranlassung geben können?

Was ihre Wohnsitze betrifft, so müssen dabei blos, wie es mir scheint, die beiden Bestimmungen des Schriftstellers zum Grunde gelegt werden, daß sie am Indischen Meer, — und daß sie in einem Lande wohnten, wo viel Gold war; mochte es nun dort gefunden werden, oder mochte hier nur der Marktplatz desselben seyn. Auf

*) Bruce II, 556. Herodot spricht außerdem von einem Wunderquell, dessen Bad ihr Leben verlängere. Wenn sie in einem Gebirglande wohnten, so können mineralische Wasser nicht befremden.

jeden Fall also werden wir nach irgend einem Hafen außerhalb des Arabischen Meerbusens verwiesen, wie ungewiß es auch immer bleiben mag, welcher es sey. Nur so viel sieht man, daß von einer Gegend die Rede ist, wo kein Kornbau war, weil man nicht von Brod, sondern von Fleische lebte *).

Allein selbst diese Erzählung von dem sogenannten Tisch der Sonne ist so ins Wunderbare getrieben, daß jeder Leser wohl zugeben wird, daß auch sie nicht im wörtlichen Verstande genommen werden kann. Es scheint eine bildliche Erzählung zu seyn, wie man sie auch von Niemand eher als von Aegyptischen Priestern erwarten darf, und vielleicht findet sich bei einem spätern Schriftsteller der Schlüssel dazu **).

*) Die Verachtung des Brodes muß auf das in jenen Ländern aus der Durra gebackene Brod bezogen werden, das schon in sehr kurzer Zeit verdirbt und ungenießbar wird. Lobo Reise nach Abyss. II. S. 33.

**) Man sehe für das Folgende den Aufsatz des H. Bothe über die Makrobier; Deutsch. Monatschrift Juli 1799, der durch die erste Ausgabe meines Werks veranlaßt wurde. Nur darin scheint mir der Verf. zu irren, daß er die Makrobier in das eigentliche Weihrauchland, das ein Binnenland war, und nicht in das daran grenzende Gold- und Küstenland Sasu setzt. Es ist aber klar aus den Worten des Cosmas, daß nach diesem letztern der Handel ging, wovon er spricht; und nur so entsteht die Uebereinstimmung mit Herodot, der die Makrobier zu einem Küstenvolk macht. Allerdings grenzten aber jene Landschaften an einander; und das Weihrauchland lag nicht unfern der Küste.

Cosmas ***), der den Beinamen des Indienfahrers führt, und wenn vielleicht nicht in Indien, doch wenigstens in Aethiopien war, hat uns folgende Nachricht von einem merkwürdigen Handel, der nach dem reichen Goldlande Sasu, das an das Weihrauchland grenzte, getrieben wurde, aufbewahrt.'

"Das Weihrauchland, sagt er, liegt an dem äußersten Ende von Aethiopien *), 50 Tagereisen hinter Axum, unfern dem Ocean, doch ohne ihn zu berühren. Die Bewohner des benachbarten Barbaria **), oder des Landes Sasu, holen den Weihrauch und andere kostbare Specereien daher, die sie nach dem glücklichen Arabien und Indien zu Wasser verführen. Dieß Land Sasu ist sehr reich an Goldgruben. Ein Jahr ums andere aber schickt der König von Axum ***) eigene Leute dahin des Goldhandels wegen. Mit ihnen vereinigen sich aber noch viele andere Kaufleute, so daß sie eine Karavane von 500 Mann und darüber bilden. Sie bringen aber dahin Ochsen †), und Salz und Eisen. Wenn sie nun

***) Er schrieb um des Jahr 535. Die beste Ausgabe seiner Topographia Christiana steht in *Montfaucon* Coll. Nova Patrum T. II., p. 113 etc., worauf ich mich beziehe.

*) *Cosmas* p. 138. 139.

**) Barbaria ist zwar überhaupt der Name der Ostküste von Afrika jenseit des Arabischen Meerbusens; Sasu hingegen Name eines bestimmten Landes oder Ländchens. Es wird aber unten deutlich werden, daß Barbaria hier einen einzelnen Ort in dem Lande Sasu bezeichnet.

***) Das ist von Abyssinien, dessen Hauptstadt Axum war.

†) Noch jetzt bezahlen die Agows ihren Tribut großentheils in Ochsen; Bruce III. S. 773. In diesen Gegenden hört

an der Grenze des Landes angekommen sind, so nehmen sie da ihr Standlager, und machen eine große Verschanzung von Dornen *). Innerhalb derselben schlachten sie die Ochsen, zerlegen sie, und legen sowohl diese Stücke, als auch das Eisen und Salz auf die Dornen. Dann kommen die Einwohner, und legen eins oder mehrere Stückchen Gold auf die Waaren, und warten außerhalb der Befriedigung. Die Eigenthümer des Fleisches oder der andern Waaren sehen alsdann zu, ob ihnen der Preis gefällt oder nicht. Im ersten Falle nehmen sie das Gold, und jene die Waare; wo nicht, legt der andere noch mehr Gold hinzu; oder nimmt es auch zurück. So ist der Handel dort, weil sie verschiedene Sprachen und keine Dollmetscher haben; er dauert aber ungefähr fünf Tage lang, bis die mitgebrachten Waaren verkauft sind."

Die Wahrheit dieser Erzählung wird durch so viele innere Merkmale bestätigt, daß sie wohl nicht leicht jemand bezweifeln wird. Um sie aber auf den Bericht Herodots anzuwenden, bedürfen nur die beiden Fragen eine vorläufige Erörterung; wo das Land Sasu lag? Und in wie fern wir berechtigt sind, das was Cosmas von seinen Zeiten erzählt, auf die des Herodots zu übertragen?

Für die Lage des Landes Sasu haben wir hinreichende Kennzeichen. Das Afrikanische Weihrauchland

nemlich das Kameel auf; und Ochsen sind die gewöhnlichen Lastthiere.

*) Ganz dem Lokal gemäß! Dornhecken, besonders aus dem Strauch Kantuffa, sind hier die undurchdringlichsten Verschanzungen. Bruce II. S. 443.

fängt nach Bruce *) bei Babelmandeb an, und erstreckt sich östlich bis nach dem Cap Gardefan, d. i. es nimmt einen Theil von Adel oder Zeila ein. Die von Cosmas angegebene Entfernung von Axum von fünfzig Tagereisen trifft hier richtig zu **). Da es nun an Sasu stößt, letzteres aber am Meer liegt, so ist klar, daß dieses einen Theil der Küste ausmacht, und also Einen oder auch Einige dortige Häfen umfaßt, aus welchen der Seehandel getrieben wurde.

Er ward aber nicht blos daraus getrieben, sondern wird es noch jetzt. Eben so neue als zuverlässige und genaue Nachrichten darüber verdanken wir dem letzten Brittischen Reisenden in jenen Gegenden, dem Lord Valentia; die er in Mocha einzog ***). Die Küste von Babelmandeb bis Gardefan wird bewohnt von den Samalis, einem sehr dunkelfarbigen Volke mit Wollhaar; aber weder vollkommene Neger noch Araber. Sie sind keine Wilde, wie Bruce sie geschildert hat, sondern friedliche und gutmüthige Leute. Ihr Land ist der natürliche Stapelplatz des Verkehrs zwischen Afrika und Arabien; in ihm werden die großen Märkte gehalten.

*) Bruce I. S. 356. Man vergleiche seine Charte.

**) Wenn man mit *Cosmas* l. c. die Entfernung von Alexandrien bis Axum zu sechszig Tagereisen annimmt, so wird man finden, daß nach eben diesem Maaßstabe die von Axum bis Gardefan ungefähr fünfzig beträgt.

***) *Valentia* Travels Vol. II. p. 370–378. Der Verfasser sah mehrere der Samalis in Mocha. Von ihrem Lande würde es, seiner Meinung nach, am leichtesten seyn, von der Ostseite in das Innere von Afrika einzudringen.

Gummi, Myrrhen und Weihrauch, so wie Sklaven und Vieh sind die Gegenstände der Ausfuhr, gegen welche und gegen Gold und Elfenbein die Arabischen und besonders die Indischen Produkte eingetauscht werden *). Die Fürsten des Innern, besonders der Beherrscher von Hanim, zwanzig Tagereisen nach Westen, senden zahlreiche Karavanen hierher, um jene Waaren zu erstehen. Ihr Hauptmarkt ist zu Berberah **), und dauert vom Oktober bis zum April. Der Weihrauch wächst hauptsächlich in der Nähe vom Cap Gardefan; und der Haupthafen der Ausfuhr ist der von Bunder Kassim bei Cap Felix. Sie geschieht von den Samalis in ihren eigenen Schiffen, (denn sie haben eine Art von Schifffahrtsakte bei sich eingeführt, und leiden keine Arabische Schiffe,) nach Aden. Die Lage von Aden, außerhalb der Straße, wobei beide Monsuns benutzt werden können, erleichtert ihn sehr. Der Gewinn bei diesem Handel, wenn gleich die Kaufleute ihn nur zu 50 vom Hundert angeben, ist um vieles größer. Der Umsatz wird nur durch die Zölle und die Hindernisse beschränkt, welche die Regierungen in den Weg legen. Ohne diese könnte er unermeßlich seyn. Und konnte es nicht eine Zeit geben, wo er es wirklich war?

Ein volles Jahrtausend hat also dieser Handel fortgedauert, ohne daß alle religiösen und politischen Um-

*) L. Valentia hat selbst Tabellen über die Preise und die jährliche Ausfuhr und Einfuhr von dort beigefügt.

**) Auf Rennel's Charte Borbora; auf der von Sotzmann ist es unrichtig als Insel angegeben.

wälzungen ihn hätten vernichten können, weil die Natur selber das Land, wo er geführt wird, zum Stapelplatz der Produkte zweier Welttheile bestimmt hat. Aber was kann uns berechtigen, die Erzählung des Cosmas auf das Zeitalter des Herodots anzuwenden? Allerdings nur die Vermuthung, daß dieser Handel schon ein uralter Handel, schon ein Jahrtausend älter war als Cosmas. Daß diese Vermuthung aber an und für sich nichts unwahrscheinliches hat, wird jeder leicht zugeben, der die Natur desselben, auf eigene Erzeugnisse, und wechselseitige Bedürfnisse gegründet, und die Stetigkeit der Handelsstraßen in Afrika kennt. Sie muß aber theils dadurch wahrscheinlich werden, daß der Weihrauch- und Specereihandel in jenen Gegenden, wie schon die Nachbarschaft des glücklichen Arabiens es lehrt, zu den ältesten Handelszweigen gehört, theils dadurch, daß bereits zwei Jahrhunderte nach Herodot der Name des Landes Sasu als ein sehr bekannter und merkwürdiger Name erscheint. Denn in der berühmten Inschrift von Adule, welche eben dieser Cosmas uns kopirt und erhal-

*) Bekanntlich war die Inschrift ein Denkmal, das Ptolemäus III. seinen Eroberungen zu Adule in Aethiopien setzte. Es heißt in dieser Inschrift Ptolemäus sey vorgedrungeu ἀπο δύσεως μέχρι τῶν τῆς Αιθιοπίας καὶ Σάσου τόπων. Statt μέκρι τῶν lese ich: μέχρι ἐσχάτων "bis zu den äußersten Gegenden von Aethiopien und Sasu." Die Meinung des H. Salt, *Valentia* travels Vol. III. p. 192., daß nur die halbe Inschrift dem Ptolemäus gehöre, bedarf noch einer eigenen Untersuchung.

ten hat, wird Sasu als der östlichste Punkt in Aethiopien genannt, bis wohin der König seine Eroberungen ausgedehnt habe.

Dürfen wir also es als wahrscheinlich annehmen, daß die Makrobier des Herodots in diesem Lande, an den Küsten oder in einem der Häfen von Adel in der Nähe des Cap Gardefan, also in dem Lande der Samalis, vielleicht ihrer Nachkommen, zu suchen sind, dürfen wir jene Erzählung des Cosmas auf sie anwenden, so klären sich fast alle jene Dunkelheiten in der Erzählung von selber auf, und Alles erscheint in einem natürlichen Lichte.

Der Altar der Sonne ist also der Marktplatz, auf dem der Handel mit den Fremden getrieben ward. Wenn nun fast aller Handel in Afrika unter dem Schutz von Heiligthümern und Tempeln geführt wird, so darf es wohl nicht verwundern, wenn auch an diesen Handelsplatz, von dem die Subsistenz der Einwohner wahrscheinlich abhing, religiöse Ideen geknüpft wurden.

Die Art dieses stummen Handels kann für uns nichts befremdendes haben. Wir haben schon das Gegenstück dazu an der andern Seite, an der Westküste von Afrika gesehen *). Dieselben Ursachen erzeugten auch hier dieselbe Wirkung. Wenn es heißt, die Vorsteher des Volks legten das Fleisch des Nachts hin, und des Tags esse davon wer wolle; die Eingebohrnen sagten aber, die Erde verleihe dieses jedesmal; so erklärt sich auch dieses von selbst. Ein so wichtiger Handel ward

*) S. oben S. 181.

unter öffentlicher Aufsicht geführt; jeder nahm was er wollte, aber ohne Zweifel gegen Bezahlung; und da die Verkäufer aus einem fernen Lande kamen, bei dem Handel selbst aber sich nicht zeigten, so konnte sehr natürlich ein solcher Volksglaube entstehen.

Das gekochte Fleisch des Herodots ist wahrscheinlich von getrocknetem Fleisch zu verstehen; das gewöhnliche Mittel wie dasselbe in jenen Gegenden aufbewahrt wird *).

Der Reichthum an Gold erklärt sich leicht, sey es nun, daß das Land wirklich Gold hervorbrachte **), oder daß es sich durch den Handel dort aufhäufte. Die Geschenke des Persischen Königes, da er ihnen goldenes Geschmeide und Myrrhen schickte, also gerade das, was sie im Ueberfluß hatten, scheinen ein Spott gewesen zu seyn, den der König der Makrobier mit vollem Recht übel aufnahm, und deßhalb mit einem andern Spott erwiederte. Die Sitte, die Bogen aufzuhängen, die Bruce erzählt, ist wohl nicht blos den Shangalla eigen, sondern kann sich auch zu ihren Nachbaren verbreitet haben.

*) Man weiß aus Bruce und andern Reisebeschreibern, daß getrocknetes Kameelfleisch zu den Leckerbissen auf den Karavanenreisen gehört.

**) Dieß sagt Cosmas ausdrücklich auch in den Erläuterungen der Inschrift von Adule. Das dortige Gold, setzt er hinzu, heiße Tamcharas.

Die goldenen Fesseln mögen eine Fabel seyn; aber die Seltenheit von Erz und Eisen ist eine bekannte Sache in jenen Gegenden. Eben dieß bestätigt auch die Erzählung des Cosmas, dem zu Folge Eisen eine der Waaren war, die durch die Karavanen dahin gebracht und gegen Gold verhandelt wurde.

Mögen diese Erläuterungen auch nur immer in einem gewissen Grade Vermuthungen bleiben, so geben sie wenigstens ein Beispiel, wie lehrreich selbst Nachrichten seyn können, die den Anstrich des Fabelhaften haben, und wie die Hülle des Wunderbaren von selber verschwindet, so bald man sie nur im Geist der Völker und Länder betrachtet, aus denen sie sich herschreiben *). Sehr merkwürdig ist aber der Umstand, der auch besonders unsere Aufmerksamkeit fordert, daß Cambyses jene Kundschafter aus den Aegyptischen Ichthyophagen nehmen konnte, weil diese die Sprache jener Aethioper redeten.

Die Ichthyophagen tragen ihren Namen von ihrer Nahrung, die aus Fischen besteht; und eben daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir Völker unter

*) Es sey mir hier erlaubt, auch noch eine Conjektur über den Umstand hinzuzufügen, daß sowohl die Makrobier als auch andere Aethiopische Völker so sehr wegen ihrer Größe und Schönheit gepriesen wurden. Sollte sich diese Sage nicht aus dem Munde der Skavenhändler herschreiben, die diese oder jene Stämme besonders zu preisen pflegten?

dieser Benennung nicht blos in Afrika, sondern auch an den Küsten von Arabien und Persien, finden. Von den Stämmen der Afrikanischen Ichthyophagen, die sich längs der Küste des Arabischen Meerbusens fanden, hat uns Diodor Nachrichten aufbewahrt. Sie gehörten eigentlich auch zu jenen Höhlenbewohnern, und unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Nahrung und Lebensart, die manche Eigenthümlichkeiten hatte, die man als wahre Bereicherungen der Physiologie ansehen kann *). Im Ganzen genommen bekräftigen aber auch sie die Bemerkung, die durch die ganze Geschichte der Menschheit läuft, daß die von Fischen lebenden Völker auf der niedrigsten Stuffe der Kultur stehen bleiben. Sie erscheinen als völlige Wilde ohne alle Familienverbindungen; ohne weitere Wohnungen als Klüfte und Höhlen; und selbst ohne alle Geräthschaften zum Fischfang, indem sie sich blos mit den von der ablaufenden Flut zurückgelassenen Fischen behelfen; deren Fleisch sie jedoch durch Stampfen und Zumischen eines gewissen Saamens

*) So sagt Diodor von ihnen, daß sie nur alle vier Tage tränken, indem sie alsdann hordenweise zu der Quelle zögen, und so sich anfüllten, daß sie anfangs unbeweglich lägen. Die Gefahren vor Feinden konnten diese Sitte erzeugen. So erzählt er von andern, die gänzlich abrutirt und unempfindlich gegen alle Fragen und Drohungen sind. *Diod.* I. p. 184-186. Dasselbe sah Bruce bei jenen Wilden; Bruce III, 73. Noch viel auffallendere Erfahrungen darüber hat Azara bei den Völkern am Plata-Strom gesammelt.

so zuzubereiten wissen, daß sie sich Vorräthe davon machen können. Wenn wir gleich über ihre Lebensart keine neue Nachrichten haben, so erhellt aus Bruce doch wenigstens so viel, daß noch jetzt die Bewohner jener Gegenden elende nackte Wilde sind.

Wären sie indeß im Alterthum ohne Ausnahme dieß gewesen, so möchte die Frage, wie Cambyses gerade aus ihnen seine Kundschafter wählen konnte, schwer zu beantworten seyn. In dem Bericht von Herodot selber ist aber ein Umstand, der uns auf andere Ideen leitet. "Cambyses, sagt er, ließ die Ichthyophagen aus Elephantine, in Oberägypten, kommen. Es lebte also ein Theil von ihnen in Oberägypten; und die ganze Bestimmung, die Cambyses ihnen gab, ihre Bekanntschaft mit dem Lande und der Sprache der Aethioper, muß es wohl mehr als wahrscheinlich machen, daß diese zu den wandernden Stämmen gehörten, durch welche der Handel zwischen Aegypten und Aethiopien getrieben, und die Karavanen, die von dem einem Lande zum andern zogen, gebildet wurden *). Von Aegypten zu den Makrobiern konnte man gewiß nicht anders als in Karavanen reisen, und diese Leute mußten den Weg schon einmal oder mehrmal gemacht haben, da sie ihre Sprache verstanden. Der Name konnte auch bei einer veränderten Lebensart ihnen bleiben, wie es in so vielen

*) Herodot sagt nicht, wie stark die Zahl der hingesandten Ichthyophagen gewesen sey; sie können also auch sehr wohl eine kleine Karavane gebildet haben.

andern Fällen geschieht. Gehörten sie vielleicht zu den Ababdé, deren Sitze sich bis nach diesen Gegenden erstreckten; und welche, wie oben gezeigt ist, von uralten Zeiten her die Waarenführer machten? Ich enthalte mich über diesen Gegenstand noch jeder weitern Bemerkung; aber es ist wenigstens ein vorläufiger Beweis, daß der Ruf der reichen Goldländer nicht nur nach Aegypten gedrungen war, sondern daß auch ein wirklicher Verkehr schon im hohen Alterthum zwischen beiden statt fand.

Ich kann diese Untersuchung nicht schließen, ohne Herodots Nachricht mit dem Ausspruch des erhabensten der Hebräischen Dichter zu vergleichen; da sich beide wechselseitig erläutern. Wenn Jesaias seinem Volke den Handel Aegyptens und des Mohrenlandes verspricht, setzt er hinzu: "und der langen Leute zu Seba"*). Ich kann diese letzte n für keine andern halten, als für Herodots Makrobier, für das Volk, das den Weihrauchhandel trieb. Auch Herodot erwähnt ihrer hohen Statur; er nennt sie nicht blos die langlebendsten, sondern auch die größten Leute; worauf sie einen solchen Werth setzten, daß sie nach ihm den größten zum Könige machten. Seba ist einerlei mit Saba, das am Eingange des Arabischen Meerbusens an der Afrikanischen Küste lag**); also in eben den Gegenden, wo wir die Sitze der Ma-

*) Jes. 45, 14.

**) Das Azab von Bruce. Man vergleiche Gesenius Commentar zu Jesaias zu d. a. St. Der Reichthum der Sabäer hohen Wuchses, lautet seine Uebersetzung.

krobier gefunden haben. Der Prophet erwähnt ausdrücklich handelnde Völker; die Aethioper, die Bewohner von Meroë, und die Afrikanischen Sabäer, in deren Händen der Weihrauchhandel hier war. Die Aufschlüsse und Bestätigungen, welche diese Untersuchungen schon so oft unsern heiligen Schriften gewährten, werden, wie ich hoffe, dazu beitragen, ihnen ein ausgebreiteteres Interesse zu geben, als sie sonst vielleicht haben könnten.

Zweiter Abschnitt.

Der Staat von Meroë, und die Monumente.

Lasset die Helden ausziehen; die Mohren, die den Schild führen!
Jerem. 46, 9.

Die Aethiopischen Völker, die wir in dem vorigen Abschnitt kennen lernten, standen noch sämmtlich auf den niedern Stuffen der Kultur! Zwar fand sich auch schon unter ihnen ein merklicher Unterschied der Ausbildung. Wir haben schon alle jene ersten Abstufungen, von den völligen Wilden, wie sie Hanno sah, denen noch die Affen den Rang streitig machen konnten, bis zu Jägervölkern und Fischern; und wiederum von diesen bis zu Nomadischen Hirten gesehn; aber noch kein Volk, das, an feste Wohnsitze gebunden, einen großen und wohl eingerichteten Staat gebildet hätte. Gleichwohl gab es unleugbar einen Aethiopischen Stamm, der eine gewisse höhere Kultur erreichte; der in Städten wohnte; der Tempel und große Gebäude errichtete; der — wenn

gleich keine Buchstabenschrift — doch Bilderschrift kannte; der Staatseinrichtungen und Gesetze hatte, und der den Ruf seiner Kultur schon in den frühesten Zeiten über einen großen Theil der Erde verbreitete; — der Staat von Meroë.

Schon seit länger als zweitausend Jahren tönte der Name von Meroë zu uns herüber; aber nur aus dunkler Ferne. Es war erst dem letzten Jahrzehend aufbehalten, durch die kühnen Unternehmungen eines Burkhardt, und vor Allen eines Cailliaud, den geheimnißvollen Schleier zu heben, der dasselbe bedeckte. Aber nicht Meroë allein sollte aus dem Dunkel hervortreten; eine neue Welt von Alterthümern, von der man bisher auch nicht einmal eine Ahndung gehabt hatte, erhob sich vor den verwunderten Blicken. Die Südgränze Aegyptens mit den letzten Nilkatarakten war bisher als die Grenze der alten Civilisation und Kunst betrachtet worden. Man drang jetzt weiter vor, auf und neben dem Nil, (die frühern Reisenden, Bruce und seine Vorgänger hatten den Weg durch die Nubische Wüste vorgezogen;) und hier zeigte sich jene Reihe von Monumenten, welche seitdem das Erstaunen aller Freunde des Alterthums, durch ihre Menge nicht weniger als durch ihre Größe, erregten. Ein Tempel erschien nach dem andern; bald über, bald unter der Erde; kaum hatte man den einen verlassen, wenn schon ein anderer sich zeigte; Kolosse, bis an die Schultern vom Sande verschüttet, ragten dennoch über diesen hervor; und verriethen die Riesenanlagen, die hinter ihnen verborgen seyen. Man kam weiter; ganze Haufen von Pyramiden erschienen; neben

und zwischen ihnen Tempel und wiederum Tempel; und Trümmer von Städten; endlich die des fernen Meroë selbst; und was der Verfasser früher zu hoffen gewagt hatte, ward erfüllt, der alte Tempel des Jupiter Ammon stand noch auf seinem Platz!

Ich werde es versuchen, den Lesern eine Uebersicht und einen Begriff dieser Denkmähler zu geben; nicht indem ich sie ängstlich aufzähle, sondern indem ich die wichtigern heraushebe; besonders diejenigen, welche bereits in den Werken eines Gau und Cailliaud vor uns liegen. Wir brauchen hier glücklicherweise nicht nach schnell entworfenen Zeichnungen zu urtheilen; ohne Verschönerungssucht sind diese Abbildungen, mit kritischer Genauigkeit die Grundrisse und Zeichnungen, gemacht. Doch wird es nöthig seyn, einige geographische Erörterungen vorauszuschicken.

Alle die Denkmähler, von denen hier die Rede seyn wird, befinden sich innerhalb des Nilthals; entweder unmittelbar an diesem Fluß; oder doch nur in einer mäßigen Entfernung von demselben. Der Nil fließt auch oberhalb Aegypten bis in die Gegend, wo er den Astaboras aufnimmt, in einem Thal, das auf beiden Seiten von einer Berg- oder vielmehr Hügelreihe eingeschlossen ist, welche sich bald mehr zurückzieht, bald sich mehr nähert, ja wohl selbst bis an den Fluß sich drängt. Es war daher auch nicht möglich, daß jemals große Veränderungen in seinem Laufe hätten vorgehen können; wiewohl dies keineswegs kleinere, innerhalb jenes Thales, ausschließt. Es ist gar nicht zweifelhaft, daß der Boden desselben, so wie der des Nilthals innerhalb Aegypten,

ein sehr fruchtbarer Boden war; denn wo er es bleiben konnte, ist er es noch. Und daraus erklärt es sich also, wie dieses Thal einst das Land der reichen Kultur und starken Bevölkerung seyn konnte, die in einer langen Reihe von Städten ihre Sitze hatte. Aber zu beiden Seiten dieser Ketten folgen Wüsteneien, an der Ostseite die Nubische, an der Westseite die große Sandregion, die queer durch Afrika zieht; und der Sand war hier ein noch gefährlicherer Gegner als in Aegypten. Die niedrigern Ketten schützten weniger davor; so ist dieser Erbfeind aller Kultur nicht nur in das Thal eingedrungen, sondern hat selbst die Monumente nicht selten halb oder beinahe ganz bedeckt. Und wie sollte dadurch nicht auch der Strom im Einzelnen Veränderungen in seinem Bette erlitten haben; wenn vielleicht mehrere Arme in Einen zusammengedrängt wurden, und kleine Inseln zu Theilen des festen Landes machten? Gewiß sah also dieses Nilthal einstens ganz anders als jetzo aus; allenthalben findet man noch die Spuren vormaliger Kanäle, zur Verbreitung der Bewässerung *); und die Bewohner hätten schon dadurch sinken und ausarten müssen, wären nicht auch noch andere Ursachen hinzugekommen. Indeß weicht der Strom von seiner geraden Richtung ab; und macht, indem er sich westlich tiefer in Libyen hineinzieht, von 19 bis 23° einen Busen, der durch die Nubische Sandwüste eingenommen wird. Jedoch wendet er sich bald wieder östlich, und setzt dann seinen Lauf in

*) *Burkhardt* travels p. 14.

ununterbrochener nördlicher Richtung, durch Nubien, wie durch Aegypten, fort.

Die ersten Nachrichten von dem Lauf des Nils oberhalb Aegypten, verdanken wir wiederum Herodot. Er zog sie in Aegypten, vermuthlich in Theben oder Elephantine, ein; über welches er nicht hinausgekommen war *). Er spricht also nicht als Augenzeuge, sondern, wie er selbst sagt, nach den Berichten anderer. Auch hier zeigt sich wieder der sorgfältige und wahrhafte Forscher; wenn gleich allerdings einige geringere Abweichungen von dem jetzigen Zustande das zu bestätigen scheinen, was wir von den Veränderungen des Stroms eben bemerklich gemacht haben. "Oberhalb Elephantine, der Grenzstadt Aegyptens", sagt Herodot, "wird die Gegend höher. Man zieht hier die Schiffe, wie man einen Ochsen leitet, indem man sie von beiden Seiten anbindet. Bricht das Seil, so wird das Schiff von der Gewalt des Stroms fortgerissen. Diese Schifffahrt währt vier Tage, und beträgt 12 Schoenos (18 g. Meilen). Der Nil hat hier aber Krümmungen, wie der Mäander. Darauf kommt man in ein ebenes Feld; in welchem der Nil eine Insel umfließt, die Tachompso heißt; welche halb Aegypter, und halb Aethioper inne haben; denn die Aethioper fangen schon von Elephantine an. An die Insel aber stößt ein großer See, den Nomadische Aethioper umgeben. Hat man diesen See durchschifft, so kommt man wieder in den Strom des Nils, der diesen See durchfließt. Darauf steigt man aus, und macht

*) *Herod.* II, 29.

neben dem Fluß eine Landreise von vierzig Tagen. Denn es sind hier eine Menge spitzer Felsen und Klippen, durch die man nicht schiffen kann. Wenn man in vierzig Tagen dieß Land durchreiset ist, so besteigt man wiederum ein anderes Schiff; in dem man in zwölf Tagen die Fahrt bis zu der großen Stadt Meroë macht."

Vergleichen wir diese Nachricht Herodots mit denen der neuesten Reisenden, so ergiebt sich, daß das unverändert geblieben ist, was seiner Natur nach unveränderlich bleiben mußte: die Klippen und Wasserfälle; dahingegen das übrige, (vorausgesetzt, daß die dem Schriftsteller mitgetheilten Nachrichten richtig waren;) allerdings einige Veränderungen erlitten zu haben scheint. Unter den Neuern war der Däne Norden der erste, der es versuchte, den Nil oberhalb Aegypten zu beschiffen; und seinen Lauf selbst auf Charten darzustellen; die auch noch jetzt unter allen am meisten ins Einzelne gehen, jedoch nur bis Derry oder Deir, dem Ziel seiner Reise, reichen *). In dem verflossenen Jahrzehend Burkhardt **) auf seiner ersten Reise, der, wenn auch nicht auf, doch neben dem Flusse bis an die Grenze von Dongola kam; (die zweite ging gerade durch die Nubische Wüste). Die Reise von Legh ***) und seine Charte

*) Voyage d'Egypte et de Nubie par Fr. L. Norden; nouvelle ed. par Langles. Paris 1795. Die erste Ausgabe erschien 1752.

**) Travels in Nubia by Fr L. *Burkhardt*. London 1819.

***) Narrative of a journey in Egypt, and the countries beyond the cataracts, by Th. Legh Esq. Lond. 1816.

reicht nur bis zum zweiten Katarakt, bis wohin auch das herrliche Werk von Gau *) geht. Sehr genau sind bis dahin auch die Angaben des Polen Senkowsky **). Oberhalb des zweiten Katarakts von Wadan Halfa bis an die Grenze von Sennaar oder dem alten Meroë haben die Britten Waddington und Hanbury ***) den Lauf des Nils verzeichnet; für die obern Gegenden sind Bruce, Burkhardt, vor Allen aber Caillaud †) die Quellen.

Die Krümmungen des Flusses oberhalb Syene zeigt die XXIV. Charte von Norden. Er bildet hier eine Schlangenlinie, ohne jedoch sehr weit abschweifende Biegungen zu machen. Sein Strom ist so stark, daß auch Norden seine Barke oft mußte ziehen lassen ††). Dasselbe bemerket auch Legh †††). Besonders in der Gegend von Kalaptsché, wo der Strom sich fast bis auf dreißig Schritte verengt, wird die Fahrt sehr schwierig.

*) Antiquités de la Nubie par F. C. Gau. Paris 1824. en XII Livraisons. (Die letzte fehlt noch.)

**) Bruchstück aus dem noch ungedruckten Tagebuche einer Reise durch Nubien und Nord-Aethiopien im Jahr 1819 von Joh. v. Senkowsky in: Neue Allg. geogr. Ephemeriden B. XI. 1822.

***) Reise in verschiedene Gegenden Aethiopiens von G. Waddington Esq. und B. Hanbury, aus dem Englischen 1823.

†) *Caillaud* Voyage à Meroé au fleuve blanc etc. bisher XII. Livraisons Kupfer.

††) *Norden* T. III. p. 47,

†††) *Legh* p, 61.

Die Reise bis zu der Insel Tachompso beträgt nach Herodot zwölf Schoenos, oder achtzehn geogr. Meilen, die man in vier Tagen zurücklegt. Die Fahrt gegen den Strom kann natürlich nur kleine Tagereisen gestatten. Die Insel Tachompso kann die Insel Kalaptsché seyn; oder auch eine andere, die etwa vier Meilen weiter Girscheh gegenüber liegt. Der Fluß hat mehrere Inseln; es fehlt an genauerer Bestimmung. Aber die Schwierigkeit macht der Landsee, durch den er fließen soll. Er breitet zwar bald mehr bald weniger sich aus; aber ein Landsee findet sich nirgend. Ward also Herodot falsch berichtet? Oder hat sich das Land verändert, und ist ein vormaliger Landsee allmählig vom Sande verschüttet? Wir können hierüber nicht entscheiden. Selbst indeß zur Zeit der jährlichen Ueberschwemmungen bietet der Nil in manchen Gegenden den Anblick eines Landsees dar; wo die Bergketten sich etwas zurückziehen, und seine Gewässer das ganze Thal bedecken. Die Fahrt auf dem Strom bleibt dann ungehindert, bis zu den zweiten Wasserfällen. Diese finden sich, nach allen Angaben, bei Wadi Halfa 21° 50′. Sie sind nicht höher als die bei Assuan; Gau hat eine Ansicht von den einen wie von den andern gegeben *); Hanbury die Beschreibung **). Oberhalb dieses zweiten Katarakts bleibt das Bette des Nil's öfter durch Felsenbänke unterbrochen, die Wasserfälle bilden; deren Senkowsky fünf aufzählt ***); der

*) *Gau* pl. I.

**) *Hanbury* etc. S. 6.

***) *Senkowsky* l. c.

dritte bei Wadi Attyr; der vierte bei Wadi Ambigo; der fünfte unter 21° bei Wadi Lamulé, oberhalb welchem Burkhardt noch zwei andere, den letzten an den N. Grenze des Reichs von Dongola 19° 30′ kennt. Bis dahin ist nach ihm die Fahrt auf dem Flusse unterbrochen; aber nach Caillaud dauert dieß bis Merawé, wo die großen Fälle 45 Lieues weit anfangen *). Die Arabischen Schriftsteller **) setzen den ersten Katarakt in Nubien bei dem Orte Bakin, zehn Tagereisen oberhalb Assuan, welcher derselbe mit dem von Wadi Halfa ist; den zweiten bei der Insel Sai 20½°; und den letzten bei der Festung Astenum. In der Aufzählung kann schwerlich genaue Uebereinstimmung herrschen, da das Bett des Flusses überhaupt felsigt ist, und leicht zwei Fälle für Einen gezählt werden können. Oberhalb der Nordgrenze von Dongola verändert sich die Beschaffenheit des Landes. Die Bergketten ziehen sich weiter zurück. Der vorher oft in ein schmales Bett zusammengedrängte Nil breitet sich in viele Arme aus, die eine Menge fruchtbarer Inseln einschließen. Palmenwälder, Weingärten und Wiesen mit zahlreichen Heerden, besonders von Kameelen bedeckt, schmücken sie ***). Aehnli-

*) Man sehe seine Charte.

**) *Quatremère* Memoire sur l'Egypte II, p. 7. etc.; in dem Memoire sur la Nubie aus Arabischen Handschriften. Die Arabischen Schriftsteller scheinen alle die von Senkowsky aufgezählten Katarakte nur für Einen zu zählen.

***) Dieß ist eben die große Menge Inseln, wovon *Diodor* I, p. 38 spricht.

che Berichte wurden auch den neuesten Reisenden gegeben. Sie würden, sagte man ihnen, Alles in Ueberfluß finden *). Freilich wurden diese Hoffnungen wenig erfüllt; aber nur die Verwüstungen des gleichzeitigen Krieges, durch die Heere von Ismael Pascha von Aegypten, scheinen die Ursache davon gewesen zu seyn.

Die bisherigen Untersuchungen haben uns bis fast zu der Vereinigung des Astaboras oder Tacazzé mit dem Nil, d. i. wie unten erhellen wird, bis zu dem Anfang der alten Insel Meroë geführt. Es ist Zeit, hier stehen zu bleiben, und ehe wir Meroë betreten, die Monumente des Nilthals bis dahin, wir wollen sie unter der Benennung der Nubischen begreifen, kennen zu lernen. Die Natur der Denkmähler erfordert ohnehin diese Trennung. Denn erst vor und in Meroë fängt die Region der Pyramiden an, von denen vorher in Nubien keine Spur vorhanden ist.

Die beiden Ufer des Nilthals waren einst mit Städten oder Ortschaften besetzt, von denen uns Plinius die Namen von mehr als zwanzig auf jeder Seite, aber auch nur die Namen erhalten hat **). Denn schon zu seiner Zeit waren nach seinem Bericht keine mehr davon vorhanden; und nicht erst durch die Kriege der Römer, wie er ausdrücklich bemerkt, sondern durch die viel frühern Kriege der Aegypter und Aethioper waren sie zu Grunde gerichtet. Es müssen also sehr alte Oerter gewesen seyn; und die starke Bevölkerung des obern Nilthals geht diesem gemäß in die Zeiten der Pharaone zu-

*) *Hanbury* S. 4.

**) *Plinius* H. N. VI, 35.

rück. Allerdings dürfen wir unter diesen Städten uns keine glänzende Städte denken. Die große Baukunst beschränkte sich hier wie in Aegypten nur auf die öffentlichen Gebäude; der Nubier lebt den Tag über fast immer im Freien; seine Wohnung ist ihm wenig mehr als ein Ruheplatz für die Nacht; einen Zufluchtsort vor dem Regen, der hier noch so gut wie unbekannt ist, bedarf man nicht. Kein Wunder also, wenn diese leicht gebauten Orte von der Erde verschwanden, oder zu bloßen Dörfern wurden, die nur aus Hütten bestehen. Indeß findet man das alte Parembole in dem jetzigen Debus; der Name von Taphis hat sich in Tafa erhalten; Calabsché ist das alte Talmis; Pselcis ist das jetzige Dakke; Metacompso das neuere Kobban; weiter südlich ist Primis, jetzt Ibrim; diese alle noch diesseits des ersten Nubischen Kataraktes.

Wenn jedoch die Wohnungen der Menschen verschwanden, so stehen dafür die der Götter. Die Reihe der Tempel zu beiden Seiten des Flusses fängt bald oberhalb der Aegyptischen Katarakte wieder an. Der erste der sich zeigt, ist der von Debut, zwey und eine halbe Meilen oberhalb Philae an der linken Seite des Nils. In gleicher Entfernung die von Cardassi, und schon nach Einer Meile die von Tafa. In gleicher Entfernung wiederum die beiden Tempel von Calabsché; der eine über der Erde, der andere in den Felsen gehauen. Schon nach zwei Meilen der Tempel von Dandur; und wiederum in gleicher Entfernung die Tempel von Girscheh, theils über theils unter der Erde. Nach zwei Meilen der Tempel von Dakkeh; in gleicher Weite der

von Maharraga; und drei Meilen von da der von Sebua, halb über halb unter der Erde. Fünf Meilen weiter der Tempel zu Derri an der rechten Seite; und zehn Meilen weiter die Felsentempel von Ipsambul mit ihren Kolossen, acht Meilen unterhalb dem zweiten oder ersten Nubischen Katarakt von Wadi Halfa, bei welchem wiederum ein Tempel steht. Jenseit desselben bricht die Kette ab; erst 25 Meilen weiter, unterhalb der Insel Sai, steht wieder ein großer Tempel; und nach fünf Meilen erblickt man den Tempel von Soleb, den Burkhardt für den südlichsten Aegyptischen Tempel hielt. Allerdings endet hier vors erste die Kette; allein nur um an den Grenzen des alten Meroë wieder anzufangen. Denn fünf und dreißig Meilen weiter bei dem Orte Merawé, und dem daneben liegenden Berge Berkal erscheinen mit den Tempeln zugleich die Pyramiden-Gruppen. Noch vierzig Meilen weiter kommt man zu der Vereinigung des Nils mit dem Astaboras; und betritt jenseits desselben die Insel Meroë, von wo es noch funfzehn Meilen bis zu den Tempeln und Pyramiden-Ruinen der alten Stadt Meroë sind; deren Lage wir unten genauer bestimmen werden.

Wenn ich es jetzt versuche ins Einzelne zu gehen, und meine Bemerkungen über die wichtigern dieser Denkmähler mitzutheilen, so wie sie in den Abbildungen vor uns liegen, so werden die Leser keine ausführliche Beschreibungen derselben erwarten; welche, ohne die Abbildungen vor Augen zu haben, auch nicht einmal verständlich seyn würden. Meine Absicht ist vielmehr, durch die Ansicht der einzelnen nur den Stoff zu einigen allge-

gemeinen Bemerkungen zu sammeln, welche ich nachher werde folgen lassen. Ich werde dabei der geographischen Anordnung folgen; indem ich von der Grenze Aegyptens den Nil aufwärts gehe.

Das Monument zu Debut, einem Dorfe, das erste, das man oberhalb des Katarakts, und zwar am linken Nilufer erblickt, ist ein Tempel ganz im Aegyptischen Stil erbaut und dekorirt *). Er ist keiner der größten und auch keiner der ältern; und scheint auch nie ganz vollendet zu seyn. In dem Sanctuarium stehen zwei Monolithen aus Granit, mit eingehauenen Nischen, vermuthlich zur Aufbewahrung heiliger Thiere. Die Bildwerke an den Wänden lassen keinen Zweifel, daß der Tempel dem Ammon geweihet war. Sie enthalten Libationen und Geschenke, ihm und den verwandten Göttern dargebracht.

Die Tempel von Cardasse **) und von Taffa ***) haben zu wenig Ueberreste zurückgelassen, als daß viel von ihnen gesagt werden könnte. Auch sie sind ganz in Aegyptischem Stil, und gehören nur zu den kleinern. Als der von Cardasse noch ganz dastand, muß er dennoch einen der reichsten Anblicke dargeboten haben; wie nach den noch vorhandenen Ueberbleibseln Hr. Gau ihn zu restruiren versucht hat.

Desto wichtiger werden die Denkmähler, welche sich bei Kalabsché †) erhalten haben. Es sind zwei, das

*) *Gau* Pl. I–V.

**) *Gau* Pl. VII. VIII. IX.

***) *Gau* Pl. X. XI.

†) *Gau* Pl. XII–XXI.

eine über, das andere unter der Erde. Das erste ist ein Tempel an dem linken Nilufer, der zu denen der mittlern Größe gehört. Er ist ganz von Aegyptischer Bauart. Durch hohe Pylonen kommt man in einen offenen Säulenhof, wo noch mehrere Säulen aufrecht stehen, die Gau abgebildet hat *); aus diesem in eine bedeckte Säulenhalle; und dann durch zwei kleinere Säle in das Heiligthum. Allein interessant ist dies Monument durch die Reliefs, die seine Wand schmücken. Sie sind gemalt; und eins derselben ist in seinen Farben kopirt **). Es sind Spenden, die, wahrscheinlich von dem Könige, denn sein Kopfputz ist mit dem Ureus, der kleinen vorstehenden Schlange, dem Symbol der Herrschaft, geziert, Ammon und seinen Nebengöttern dargebracht werden. Das Merkwürdige ist hier die Färbung. Bei den Darbringenden ist sie stets roth, wie auch sonst; bei den Gottheiten aber grün, blau, grau, violett und gelb. Auf allen Denkmählern im Aegyptischen Stil ist, so viel ich weiß, die Farbe der Männer roth, der Frauen gelb. Nach unsern bisherigen Kenntnissen sind wir daher berechtigt, die andern bunten Farben als nur den Gottheiten zukommend, zu betrachten. Noch wichtiger aber ist das zweite Relief. Es enthält zwar auch Spenden an die Götter; aber diese nicht allein; denn auf sie folgt die Reinigung und die Weihe des Spendenden, das Ganze in vier Feldern ***). Ich halte mich dadurch be-

*) *Gau* Pl. XIX.

**) *Gau* Pl. XXI.

***) *Gau* Pl. XXII.

rechtigt, das Ganze als eine Folge von Vorstellungen zu betrachten, die unter einander in Verbindung stehen. In dem ersten Felde eine Spende in einem Gefäß, vermuthlich Datteln, dem Ammon (ohne Widderkopf, aber mit den Hörnern am Kopfputz) hinter ihm Isis und dem Gott mit dem Sperberkopf dargebracht. Die zweite Spende, der Göttin allein, scheint in Straußfedern zu bestehn; die dritte Räuchwerk in einem Gefäß, wieder dem Ammon; die vierte sehr sonderbar, ein Gefäß, auf welchem ein Geräth liegt, das die Form eines Auges hat. Auf diese Spenden folgt in dem fünften Felde die Reinigung. Zwei Priester begießen den Einzuweihenden mit Wasser; in dem sechsten Felde steht er jetzt schon mit dem priesterlichen Kopfputz zwischen zwei Priesterinnen, welche die eine Hand ihm auf die Schulter legend mit der andern ihn einzusegnen scheinen. Endlich auf dem letzten zwischen zwei Priestern, dem Einen mit der Sperbermaske, welche ihn anfassend ihm den Schlüssel, das Zeichen der Weihe, übergeben.

Von ganz anderer Art ist das zweite, zwar kleinere aber noch merkwürdigere Monument von Calapsché. Es ist nicht über sondern unter der Erde; ganz in den Felsen gehauen; aber die Wände zum Theil mit Reliefs bedeckt *). Es ist sehr einfach; bei 90 Fuß Länge hat es beinahe 60 Fuß Breite. Durch einen Corridor von 60 Fuß gelangt man in einen Vorsaal, und aus diesem in eine Kammer. Ich kann das Ganze für keinen Tempel, sondern für ein Grabmahl halten. In der Kammer

*) *Gau* Pl. XII. XIII. XIV.

sind an der hintern Wand zwei Gruppen, jede von drei Personen sitzend auf Bänken *). Die mittlere eine Mannsperson, der zur Seite eine Frau sitzt, die ihn umfaßt. Die Figur an der andern Seite ist sehr verstümmelt; sie scheint einen Sperberkopf gehabt zu haben. Die mittlere männliche Figur hat den Lituus; die weibliche auf der einen Seite den Modius auf dem Kopf; Alles scheint anzudeuten, daß es Priester und Priesterinnen sind. Wenn ich das Ganze für ein Grabmahl, nemlich für ein Familiengrabmahl halte, so geschieht es nicht blos seiner selbst wegen, sondern weil sich ganz ähnliche Familiengrabmähler zu Eleuthias in Aegypten finden. Aber das Wichtigste an diesem Monument sind die Reliefs; wobei ich im voraus bemerken muß, daß diese mit den eben angeführten Gruppen Nichts gemein zu haben scheinen. Diese letzten sind in einem rohern Stil gearbeitet; die Figuren kurz und gedrückt; wogegen die Reliefs den vollen Charakter der vollendeten Aegyptischen Kunst tragen. Die Reliefs an der Einen Felsenwand enthalten in vier Feldern kriegerische Vorstellungen, und bilden zusammen wiederum eine Folge. Das erste: Der König oder Held auf seinem Kriegswagen stehend, sprengt zwischen die fliehenden Feinde. Es sind die so oft auf diese Weise vorkommenden östlichen Hirtenvölker. Das zweite: Der König nimmt den feindlichen Anführer gefangen, indem er ihn beim Schopf ergreift; dieser ist als Anführer durch seine Größe kenntlich. Das dritte: Der König auf seinem Sitz läßt die Ge-

*) *Gau* Pl. XIII.

fangenen sich vorführen. Es sind ihrer drei, die ersten beiden fast unbekleidet; der dritte im langen Gewande, alle mit gebundenen Händen. In einem untern Felde ist der Zug des siegenden Heers durch eine Gruppe Aegyptischer Krieger angedeutet. Das vierte: Der König opfert den gefangenen Heerführer, der flehend zu seinen Füßen liegt. Er ist im Begriff, mit dem gekrümmten Dolch oder Schwerdt ihn zu tödten. Daß ein solcher Cyclus von Vorstellungen in den Aegyptischen Reliefs gewöhnlich war, wird bei der Untersuchung über diese deutlich werden.

Aber um vieles merkwürdiger ist das Relief, welches die andere Felsenwand bedeckt; nicht nur weil es, so viel wir bisher wissen, das einzige seiner Art ist; sondern auch weil die Erklärung desselben sich so deutlich darbietet. Es füllt zwei lange Felder über einander; daß beide zusammen ein Ganzes bilden, fällt von selbst in die Augen *). Es ist weder eine Priesterprocession, noch eine Darbringung von Tributen wie auf Persepolis; es ist die Darstellung eines Königs, dem nach siegreich geendetem Feldzug die Beute vorgeführt wird. Der König, kenntlich durch seine hohe Gestalt als solcher, sitzt, angethan mit dem vollen königlichen Ornat, auf seinem Thron. Er erscheint, wie immer außer der Schlacht, als Priesterkönig. In der Rechten den Scepter und den Schlüssel der Weihe, die Linke ist aufgehoben, er scheint zu sprechen; auf dem Kopf die Priesterhaube, mit den Insignien der Herrschaft und der Weltkugel. Ein He-

*) *Gau* Pl. XIV.

rold stellt ihm eine Frau vor. Sie ist ohne Schmuck, und fleht mit aufgehobenen Händen. Zwei Knaben, schon erwachsen, schmiegen sich flehend an sie an. Wird man in ihr die gefangene Königinn mit ihren Söhnen, — vielleicht zu Opfern bestimmt, — verkennen? Eine gemeine Gefangene kann es nicht seyn. Sie geht allen übrigen vor; sie ist das wichtigste der Beute. Aber es ist mehr als etwa blos wahrscheinliche Vermuthung. Die Geschichte sowohl als die Monumente bestätigen sie, wie wir bald bei Meroë sehen werden. Hinter der Königin die Beute: Waffen, Geräthschaften, (wie Sessel), Früchte, Kleider, Felle, Flaschen, Brode u. s. w. auf Tischen ausgestellt. Hierauf wilde Thiere mit ihren Führern; ein Löwe, ein Steinbock; dann Vieh, ein Paar Stiere, mit den künstlich gebogenen Hörnern, dahinter Treiber, und Männer Ebenholz und Felle tragend. Dieß in der ersten Reihe. Die zweite beginnt mit einigen Aegyptischen Kriegern; ein Aufsatz von Blumen und Früchten; Gefangene, der erste mit einem Strick um den Hals; der andere gebunden, beide geführt von Aegyptern (stets kenntlich durch die Aegyptische Kopfbedeckung;) die Gefangenen umgürtet mit Thierfellen; hinter diesen wiederum Thiere: ein Jagdhund, ein Mann mit Affen und Ebenholz beladen; nach diesen eine Giraffe, an einem Strick geleitet, eine Gazelle, wiederum ein Paar Stiere mit künstlich gebogenen Hörnern, und ihren Führern. Hierauf Frauen mit ihren Kindern; das eine führt einen Affen; zwei andere in einem Korbe getragen; eine Gazelle, ein Strauß, ein Jagdhund, jedes mit seinem Führer, die zum Theil gleichfalls mit Ebenholz beladen

sind. — Wenn über die Art des Aufzuges kein Zweifel seyn kann, so auch gewiß nicht über das Land, dem es gilt. Alles führt uns nach Aethiopien, nach Meroë, bis in das Herz von Afrika. Zuerst die gefangene Königin. Die Geschichte wird uns lehren, daß Meroë oft von von Königinnen beherrscht ward; ja! noch mehr; wir werden sie als Heldinnen und Siegerinnen bald auf den Monumenten daselbst erblicken. Daß Opferungen der Gefangenen, besonders der Fürsten, gewöhnlich waren, lehren viele Abbildungen. Nicht ohne Ursache also fleht sie um das Leben ihrer sich an sie ängstlich anschmiegenden Söhne. Die kostbaren Geräthschaften, Tische, Stühle, Kleider, Waffen u. s. w. zeigen, daß ein reiches und civilisirtes Volk besiegt war. Die Rinder mit künstlich gebogenen Hörnern sind noch jetzt an der Ostküste von Afrika bei den Kaffern zu finden. Die Gefangenen mit Fellen umgürtet, sie erklärt Herodot. "Die Aethioper bei Xerxes Heer, berichtet er uns, waren mit Panther- und Löwenfellen umgürtet" *). Vor Allen aber die wilden Thiere; die Affen, der Strauß, und selbst die Giraffe, die erst jenseit Meroë in den Wüsten des innersten Afrika's wohnt! Jedoch nicht das gewaltige Rhinoceros, auch nicht der Elephant; ein sicherer Beweis, daß er damals noch nicht gezähmt wurde. Und wem wird dieser Zug vorgeführt? Einem Aegyptischen Herrscher. Wer er ist, mag einst sein entzifferter Name verrathen. Fragen wir die Geschichte, so sagt sie uns, daß Sesostris, auch Ramesses genannt, es war,

*) *Herod.* VII, 69.

der Aethiopien eroberte, derselbe, der so oft auf den Aegyptischen Denkmählern erscheint; und zwar auf denen, die, wie dieß gegenwärtige, aus der Blüthenzeit der Aegyptischen Kunst sind. Was das Denkmahl selbst darstellt, kann nicht mehr zweifelhaft seyn; die Besiegung Aethiopien's und Meroë's durch die Pharaonen.

Daß dieß Denkmahl außerhalb Aegypten, daß es in Nubien, in dem eroberten Lande eingehauen ward, kann nicht befremden; und daß man eine Felsenwand dazu wählte, ist der Sitte des hohen Alterthums gemäß. Ob es in irgend einem, oder gar keinem Verhältniß mit dem Grabmahl steht, welches das Monument ursprünglich war, wage ich nicht zu bestimmen. Für das Grabmahl des Aegyptischen Herrschers, den das Relief verherrlicht, wird es schwerlich jemand halten. Im Innern desselben ist die Einweihung oder Reinigung und Besprengung des Aegyptischen Herrschers eben so wie auf dem Relief des Tempels über der Erde dargestellt *). Allerdings scheinen also auch religiöse Beziehungen die Wahl gerade dieses Lokals bestimmt zu haben. Vier Köpfe aus dem Relief, nach einem größern Maaßstabe gezeichnet, und zweien Portraits von Nubiern gegenüber gestellt, veranlassen Herrn Gau auf die Aehnlichkeit aufmerksam zu machen, welche noch jetzt zwischen den Gesichtsbildungen mehrerer Afrikanischen Völker, und der auf den Denkmählern vorkommenden statt findet **).

*) *Gau* Tab. XIII.

**) *Gau* Tab. XVI.

Der Tempel zu Dandur, wie wichtig auch an und für sich, bietet doch dieselben Scenen dar, welche wir schon kennen *). Anders ist es mit den zu Girgeh, der den Strom aufwärts auf ihn folgt. Wir finden hier zuerst ein Monument, wo der Grottenbau und Tempelbau sich mit einander verbanden, es zu errichten. Die ursprüngliche Anlage ist eine in den Felsen gehauene Grotte, vor welcher nachmals ein Vorbau errichtet ward.

Der Plan der Grotte ist auch hier einfach **). Durch eine Vorhalle tritt man in einen Saal; und aus diesem in die innere Kammer. Aber auch hier zeigt sich wieder auf eine unzweideutige Weise die ursprüngliche Bestimmung. Es war ein Grabmahl; und zwar für mehrere Familien. Denn in dem Hintergrunde finden sich fünf Gruppen, die dieß beweisen ***). Die obere oder Hauptgruppe von vier Figuren sitzend auf einer Bank; die vier untern Gruppen, jede von drei Figuren, stehend. In jeder ein Mann und eine Frau, die ihn umfaßt, nebst einer Nebenfigur. Sie tragen Insignien der Priesterschaft; ich zweifle daher nicht, daß es Priesterfamilien sind. Der Vorbau besteht aus einem offenen Säulenhof, in dem, wie in der Säulenhalle, Riesenbilder von Osirispriestern als Caryatiden an den Pylastern stehn †). "An ihnen, sagt Belzoni ††), kann man

*) *Gau* Tab. XXIII-XXVI.

**) *Gau* Tab. XXVII.

***) *Gau* Tab. XXX.

†) *Gau* Pl. XXIX.

††) *Belzoni* Narrative of the operations in Egypt and Nubien p. 71.

den Unterschied der ältesten und spätern Skulptur sehen. Der Künstler hat nur andeuten können, daß es männliche Figuren sind; die Figuren sind so schlecht, wie sie nur nach einem Aethiopischen Model geformt werden konnten."

Der Tempel zu Dekkeh ist einer der besser erhaltenen *). Es steht sowohl das große Eingangsthor, noch von dem Tempel abgesondert, als der Tempel selbst mit seinen Propylaren. Höchst merkwürdig ist es, daß über dem Eingang eine Griechische Inschrift, und zwar der Ptolemäer steht **); entweder von dem ersten oder zweiten Evergetes. Die Vergleichung mit der Inschrift von Rosette zeigt indeß, daß es der erste dieses Namens, oder der dritte in der Reihe der Ptolemäer sey; und wir haben also darin einen Beweis, daß er seine Eroberungen und seine Herrschaft bis in diese Gegend ausgedehnt habe, mag auch das Monument von Adule ganz oder nur zur Hälfte sich auf ihn beziehn. Die Skulpturen an den Mauern stellen Spenden vor, welche dem Ammon und seinen Tempelgenossen dargebracht werden. Sie werden dadurch merkwürdig, daß nicht nur der König, sondern nach ihm auch seine Gemahlin als Darbringende erscheinen ***). Sie sind aber in dem reinsten und vollendetesten Stil der Aegyptischen Kunst.

*) *Gau* Pl. XXXIV - XXXVII.

**) *Gau* Pl. XXXV. Ἐυέρ βασιλ — — — Θεω — — εις — — lassen daran keinen Zweifel, wie verstümmelt auch sonst leider! die Inschrift ist.

***) Man sehe besonders Tab. XXXVIII. das untere größere Relief. Der König und die Königin, bezeichnet beide durch

Der folgende Tempel zu Maharraga zeigt noch Spuren Griechischer Kunst *). Ueber dem Eingang ist eine halb liegende weibliche Figur, die halb Aegyptisch halb Griechisch ist; und neben derselben die Griechische Inschrift eine Anbetung bezeugend einer ganzen Familie, von der ein Knabe, als die Spende darbringend, vorgestellt wird. "Nirgend, sagt auch Belzoni **), sah ich Aegyptischen und Griechischen Cultus sichtbarer vereinigt.

Weit wichtiger ist das darauf folgende Monument zu Asseboa oder Sebu ***). Es ist zwar keiner der größten, aber der vollständigsten Tempel. Zuerst ein prächtiges Thor. Auf dieses folgte eine Allee von Sphinxen, und führte zu dem ersten Pylon, vor dem zwei Kolosse saßen. Durch diesen trat man in den unbedeckten Säulenhof, und aus diesem in die bedeckte Säulenhalle, mit Osirispriestern statt der Caryatiden an den Pfeilern. Dann folgt das Sanktuarium, mit der Vorstellung des heiligen Schiffs. Dies Alles über der Erde; aber dann einige daran stoßende Kam-

den Ureus, bringen ihre Spenden, Er eine Patera mit Gefäßen, Sie eine Blumenkette. Hinter ihnen zwei aus ihrem Gefolge, auch Mann und Frau, ohne das Insigne der Herrschaft mit Vieh und Geflügel. Dasselbe Relief wird noch zweimal zu beiden Seiten genau im Kleinen wiederholt. Kann man umhin, an Ptolemäus III. und seine Gemahlin Berenice dabei zu denken?

*) *Gau* Titelblatt Livr. VIII.

**) *Belzoni* Narrative p. 73.

***) *Gau* Tab. XLII–XLVII.

mern in den Felsen gehauen. So findet hier das umgekehrte Verhältniß mit dem Tempel zu Girgeh statt. Wenn dort der Tempel in den Felsen gehauen, und nur der Vorbau frei war, so steht hier der Tempel frei, und der Nebenbau ist in den Felsen gehauen. Aber der größte Theil des Tempels ist vom Sande bedeckt. Die Sphinxen haben eine eigene Gestalt; sie tragen die hohe Priestermütze; was ich mich nicht erinnere anderswo gesehen zu haben. Die Reliefs im Innern mit ihren Farben sind vortrefflich erhalten. Sie stellen Spenden dar, welche Ammon und den verwandten Göttern dargebracht werden. Auch sie gehören, nach den Abbildungen von Gau, zu denen der vollendeten Aegyptischen Kunst; wiewohl nach dem Urtheil von Legh sie einen rohern Charakter tragen *); wenigstens die Hieroglyphen. "Wahrscheinlich, sagt er, ist das Monument älter als die Aegyptischen."

Der Tempel von Amada, halb vom Sande verschüttet, trägt eine Kuppel, ein Beweis, daß er für den christlichen Kultus eingerichtet war **). Sein hohes Alter ist aber jetzt durch Champollion dargethan; der auf ihm den Namen des Pharao Thutmosis, des Vertreibers der Hyksos, entdeckte ***).

Zwar nur klein, aber desto merkwürdiger, ist das Monument von Derr †). Es ist ganz Felsendenkmal,

*) *Legh* p. 66.

**) *Gau* Tab. XLVIII.

***) *Champellion* Systeme Hieroglyphique p. 241.

†) *Gau* Tab. L. LI. LII.

ohne Vorbau. Der Plan ist äußerst einfach. Es war ein Tempel des Ammon. Die Procession mit dem heiligen Schiff ist in dem Sanctuarium dargestellt *). Der König kommt entgegen, und bringt knieend eine Spende. Aber auf einer andern Wand tödtet er einen Gefangenen; und offenbar scheint es ein Opfer zu seyn. Der Gott mit dem Falkenkopf kommt entgegen, und bringt dem König das Schwerdt oder den Dolch. Dieselbige Vorstellung findet sich auch in den Tempeln von Theben.

So nähern wir uns den gewaltigen Monumenten, welche zum Theil durch Belzoni's Anstrengungen aus dem Sande, der sie bedeckte und verhüllte, an das Tageslicht gezogen, vor allen andern ihren, wahrscheinlich verdorbenen, Namen von Ipsambul **) in Europa berühmt gemacht haben. Es sind zwei Felsen-Monumente, ein kleineres und ein größeres. Das erste, zunächst dem Nil, zeigt sich dem Vorbeischiffenden durch sechs Riesenbilder, welche vor demselben gleichsam Wache zu halten scheinen. Bereits Burkhardt und andere Reisende erwähnen dasselbe. Aber weiter zurück, jedoch fast ganz vom Sande bedeckt, aus welchem nur noch die Köpfe von ein Paar der gewaltigen Kolosse, die vor ihm die Wache halten, hervorragten, findet sich der große Tempel, den Belzoni nicht blos auffand, sondern mit erstaunlicher Anstrengung nach Wegräumung des Sandes eröffnete. Welch' einen Anblick gewährte es, als das Licht hereindrang, und in der schauerlichen Dämmerung

*) *Gau* Tab. LI.

**) Bei *Gau* Abusambul. Tab. LV.

allmählig die Riesengestalten hervortraten! Vor dem Eingange saßen als Hüter die vier Kolosse, die größten die man kennt, von fünf und sechszig Fuß. In dem Innern zuerst der Säulenhof, mit den Riesenbildern der Osiris-Priester an den Pilastern, fast dreißig Fuß hoch: die Wände voll von Bildwerken, die Schlachten und Triumphe vorstellen. Aus diesem trat man in die Säulenhalle, mit ähnlichen Riesenbildern; nach dieser eine Vorkammer, auf welche das Heiligthum mit mehreren Seitenkammern folgte. Im Hintergrunde eine sitzende Kolossal-Figur auf einer Bank; und ähnliche Vorstellungen in den Seitenkammern. In der Mitte des Heiligthums ein Piedestal *). — Allgemein heißt dieses Monument ein Tempel. Und doch wage ich es bestimmt zu behaupten, es war kein Tempel, sondern ein Grabmahl. Die Vorstellung in dem Sanctuarium beweiset dieses meines Erachtens mit Gewißheit. Nie sieht man in einem Aegyptischen Tempel an diesem Platze eine Vorstellung wie hier; gewöhnlich aber ist sie in den Grabmählern. Wir haben die Beweise schon bei Calabsché gesehen. Aber doch waren es Familiengräber, vermuthlich von Priestern; hier haben wir höchst wahrscheinlich ein Königsgrab. Wäre das Monument ursprünglich ein Tempel, so hätte in dem Heiligthum ein Monolith stehen müssen. Statt dessen findet man hier ein Piedestal, auf dem wahrscheinlich einst der Sarkophag stand. Wer der Herrscher sey, der hier seine Ruhestätte fand,

*) Bei Belzoni die zwei vorletzten Tafeln; bei *Gau* Tab. LIV. LV.

wage ich nicht zu entscheiden. War es ein Aethiopischer König, so haben wir hier auch das Vorbild der Königsgräber in Theben, wenn auch diese, zwar nicht größer, aber doch herrlicher, ausgeführt wurden.

Was wir hier von dem größern Monument sagten, gilt auch von dem kleinern; und bestätigt sich hier noch mehr, da wir Gau die Abbildungen in dem Heiligthum, so wie auch die Ansicht der Façade verdanken. Sechs, jedoch kleinere, Kolosse, drei an jeder Seite, stehen hier als Wächter, von denen der mittlere auf jeder Seite weiblich ist. Es sind Priester und Priesterinnen; nicht nur ihr Kopfputz, sondern auch der Schlüssel, das Zeichen der Weihe, das auch die weiblichen haben, (bei den männlichen scheint der obere Theil nur abgebrochen zu seyn,) geben davon die Beweise. Die Vorstellungen auf den Mauern des Säulenhofs sind gleicher Art, wie die in dem großen Denkmahl; Kriegesscenen und Triumphe. Aber das Wichtigste sind die Abbildungen, bemahlte Reliefs in dem Sanctuarium *). Vier Figuren, alle sitzend dargestellt auf einer Bank. Sie bilden aber nicht eine Familie. Die rothe Hauptfigur, ich halte sie für den König, sitzt zwischen zwei Göttern; der zur rechten wird durch seine bläuliche Farbe, der zur linken durch seinen Falkenkopf als solcher bezeichnet. Die vierte Seitenfigur von gelblicher Farbe weiß ich nicht zu erklären.

Die bisher erwähnten Monumente lagen noch sämmtlich diesseit des zweiten Katarakts; der von Ibsambul noch etwa acht Meilen entfernt ist. Wenn aber jenseit

*) *Gau* Tab. LIV.

desselben die Monumente gleich seltener werden, so müssen wir doch noch den Tempel zu Soleb erwähnen, 20° 20′, den Waddington beschrieben *) und Caillaud **) abgebildet hat. Er gehört nach den Bemerkungen des ersten zu den am leichtesten gebauten Tempeln. Uns ist er wegen der Bildwerke interessant, welche Caillaud abgezeichnet hat. Es finden sich unter ihnen Gefangene mit auf den Rücken gebundenen Armen; unter diesen ein Neger, mit dem vollen Negerprofil ***). Alles ist hier noch ganz in Aegyptischem Stil. Auch hat Burkhardt Recht, wenn er auf seiner Charte ihn für das südlichste Monument dieser Art erklärt, in so fern man die von Meroë, auf die wir bald kommen werden, davon unterscheiden will.

Zu welchen Betrachtungen führt die Kenntniß dieser Monumente? Welche Resultate gehen mit Gewißheit, und welche mit Wahrscheinlichkeit daraus hervor? Gewiß ist es, daß Aegyptische Religion, Kultus und Kunst sich nicht auf Aegypten beschränkten, sondern sich auch über das obere Nilthal verbreiteten. Wir sehen hier dieselben Götter, welche auch dort verehrt werden; wiewohl ihr Kreis beschränkter bleibt, als in Aegypten. Der Kultus des Ammon ist allenthalben vorherrschend, neben ihm der seiner Tempelgenossen und Verwandten. Er selbst erscheint bald mit dem Widderkopf, bald in einer menschlichen Gestalt; aber doch mit den Attributen,

*) Waddington S. 171.

**) *Caillaud* Pl. XII. XIV.

***) *Caillaud* Pl. XIV.

welche ihn als Ammon bezeichnen. Nächst ihm sein Sohn Osiris, kenntlich durch die Geißel und den Scepter. Beide begleitet stets, wo es der Raum gestattete, eine weibliche Gestalt. Ammon mit dem Widderkopf seine Gattin Satis. Oft aber auch ihn, so wie Osiris, die Isis; kenntlich durch den Kopfputz, die Kuhhörner, zwischen denen eine Welt- oder Sonnenkugel liegt. Die andern Gottheiten tragen Thierköpfe, besonders den des Falken und des Hundes. Ich überlasse die weitere Untersuchung über sie den Mythologen; hier war es nur darum zu thun, den herrschenden Kultus im Allgemeinen zu bestimmen.

Wenn von den Monumenten selber die Rede ist, muß man die Architektur von den Verzierungen, die sie durch die Skulptur erhalten haben, unterscheiden.

Der Charakter der Architektur ist zwar im Ganzen derselbe; aber es ist doch ein Fortschreiten darin, meines Erachtens, nicht zu verkennen. Wenn wir in den Denkmählern Aegyptens sie nur in ihrer vollen Ausbildung und vielleicht zuweilen schon in ihrem Sinken erblicken; so sehen wir sie hier in ihrem Ursprunge, und in ihrer Fortbildung. Als die ersten Versuche erscheinen uns die kleinen Grottenanlagen, wie besonders die zu Derri. Diese wurden weiter ausgebildet; aber wie manche Mittelstraße mußte die Kunst nicht betreten, ehe sie zu jener schauerlichen Größe gelangte, in der wir sie zu Ibsambul erblicken! Ich glaube indeß es auch dargethan zu haben, daß diese Grotten wenigstens in ihrem Ursprunge

*) *Champollion* Syst. des Hieroglyphes p. 99.

keine Tempel, sondern Grabmähler waren. Ob alle ohne Ausnahme, wage ich nicht zu entscheiden; ich spreche nur von denen, wo in dem Heiligthum sich die oben erwähnte Darstellung findet. Gewiß aber waren es, nach meiner Ueberzeugung, diese; wie nahmentlich die zu Calabsché, zu Girgeh, und zu Ipsambul. Bei dem von Derri bin ich ungewiß; weil es noch an einer genauen Darstellung des Heiligthums fehlt.

Aus den Grotten und den Grabmählern in ihnen ging also die Baukunst hervor, und vervollkommnete sich stuffenweise. Giebt nicht dieß schon einen Beweis, daß diese Architektur nicht fremden Ursprungs, sondern hier einheimisch war? Und wenn wir sehen, daß sie zuerst in Grabmählern sich ausbildete, liegt darin nicht der Beweis, daß sie namentlich nicht Indischen Ursprungs war? Auch in Indien haben wir gewaltige Grottenanlagen kennen gelernt; aber nirgend ist eine Spur, daß es Grabmähler gewesen wären. Die Anhänger der Brama-Religion verbrannten ihre Todten, sie begruben sie nicht.

Aber diese Felsendenkmähler bestimmten auch schon sehr natürlich den Hauptcharakter, den die Nubisch-Aegyptische Baukunst haben sollte, den Charakter des Colossalen. In jenen, zum Theil schon von der Natur gebildeten, Höhlen gewöhnt sich das Auge leicht an große Formen und Massen. Die Kunst, wenn sie hier der Natur zu Hülfe kommt, kann nicht kleinlich seyn, ohne sich selbst herabzusetzen. Was wären Statuen von gewöhnlicher Größe, was zierliche Vor- und Anbaue in und vor jenen Riesenhallen gewesen, vor denen nur Ko-

losse als Wächter sitzen, oder inwendig an den Pfeilern gelehnt stehen konnten!

Allein aus diesen Grotten trat die Baukunst ins Freye hervor. Und ist es nicht sichtbar, wie die Monumente von Nubien diesen Uebergang bezeichnen? Wir haben deren gesehen, wie die zu Girscheh, die halb Felsenmonumente sind, halb im Freyen stehen. Diese Vereinigung ist aber noch aus einer andern Ursache wichtig, sie giebt uns den sprechendsten Beweis, daß die Grottendenkmähler die ältesten sind. Denn kein Vernünftiger wird wohl behaupten wollen, daß hier der Vorbau älter sey, als der Grottenbau.

Wenn ich aber gleich jene Grottenanlagen in ihrem Ursprunge für Grabmähler halte, so leugne ich deßhalb nicht, daß sie nachher zu Tempeln geworden sind. An die Grabmähler knüpften sich religiöse Ideen; und wenn den verstorbenen Königen, — wie wir es jetzt durch die Inschrift von Rosette von den Ptolemäern gewiß wissen, — (und sie waren ja nur die Nachfolger der Pharaonen) — ein gewisser Kultus bewiesen wurde, so mußten ihre Grabmähler ja wohl schon zugleich Tempel seyn, in so fern sie nicht etwa ausdrücklich unzugänglich gemacht waren.

Aber von der Grottenverbindung machte die Architektur sich los, indem sie die dritte Stuffe erstieg, und ganz freistehende Monumente errichtete.

Alle diese Gebäude, so weit wir sie kennen, sind Tempel ohne Ausnahme. Wir finden keine weiter, die wir Gräbmähler, auch keine die wir, wie in Theben, Palläste zu nennen uns berechtigt halten könnten. Daß

sie durchgehends den Charakter der Aegyptischen Architektur tragen, ist bereits bemerkt, und lehrt der Augenschein. In wie fern auch bei ihnen der frühere oder spätere Stil der Aegyptischen Baukunst unterschieden werden könne, muß ich den Architekten zur Beurtheilung überlassen. Eine Verschiedenheit kann ich indeß nicht mit Stillschweigen übergehen. Wenn uns die Nubischen Tempel Pylonen, Kolosse, Säulenhöfe, Säulenhallen und Sanctuarien, wie die Aegyptischen zeigen, so ist doch noch bei keinem derselben ein Obelisk, oder auch nur eine Spur davon, gefunden. Diese stolzen Denkmähler verherrlichen nur die Aegyptischen Monumente *); und geben allein schon einen Beweis, daß es erst in diesem Lande war, wo die Baukunst des Nilthals ihre volle Ausbildung und ihren höchsten Glanz erhielt.

Von der Architektur wenden wir uns zu den Skulpturen oder Reliefs, mit denen die Mauern und Säulen dieser Monumente, sowohl über als unter der Erde, so reichlich geziert sind. Und hier drängt sich uns sofort die Frage auf: in welchem Verhältniß stehen diese zu den Monumenten? Gehören sie ihnen ursprünglich an? oder stammen sie erst aus einer spätern Zeit? Sind sie von denselben Künstlern, oder von andern? Wer würde nicht sofort das erste annehmen, und Monumente und Verzierungen für ein Ganzes ansehen, wenn nicht Eine Schwierigkeit sich in den Weg stellte. In der Architektur, und selbst auch in den Kolossalstatuen haben wir

*) Die von Axum gehören nicht mehr zu Nubien. Von ihnen wird unten die Rede seyn.

ein Fortschreiten gesehen, von ihrem Anfange bis fast zu ihrer Vollendung. In den Reliefs, so weit sie bisher bekannt sind, kann ich nichts der Art entdecken. Sie gehören alle der vollendeten Aegyptischen Kunst an. Wie ist es aber zu erklären, daß diese schon so ausgebildet war, während die Architektur erst allmählige Fortschritte machte? Ich weiß bisher diese Erscheinung wie bei den Felsendenkmählern nur daraus zu erklären, daß ihre Wände erst späterhin mit Reliefs geschmückt wurden; die mit ihrer ursprünglichen Bestimmung als Grabmähler in keiner Beziehung standen. Wer die sitzenden Figuren, welche die Familiengruppen der Verstorbenen vorstellen, mit den Gestalten an den Wänden vergleicht, wird gar keine Aehnlichkeit wahrnehmen, weder in den Gesichtern, noch in den Gestalten. Diese sind in den Reliefs stets lang und schlank; hingegen bei den sitzenden kurz und stark. Es sind besonders die Denkmähler von Calabsché und Ipsambul, wo diese Bemerkungen sich aufdrängen; bei den Monumenten über der Erde stehen Architektur und Skulptur in keinem solchen Mißverhältniß, daß dazu Veranlassung wäre. So lange daher nicht etwa die Erklärungen der Hieroglypheninschriften uns andere Aufklärungen geben, halte ich es für das wahrscheinlichste, daß Aegyptische Herrscher, welche als Sieger und Eroberer in Nubien eindrangen, die schon vorhandenen ältern Felsendenkmähler benutzten, um an ihren Mauern das Andenken ihres Heldenmuths zugleich und ihrer Religiosität zu verewigen. Die neuesten Entdeckungen von Champollion haben diese Meinung vollkommen bestätigt. Es war Ramesses der Große,

sonst Sesostris genannt, den diese Reliefs verherrlichen. Allenthalben an den großen Monumenten von Ipsambul, Calabsché, Derry, Girscheh und Sebua fand er seinen Namen *).

Die Vorstellungen auf den Monumenten lassen sich größtentheils unter drei Klassen begreifen. Anbetungen, Processionen, und Kriegs= und Triumphzüge. Es ist aber, ehe wir von dem Einzelnen sprechen, nothwendig, einige allgemeine Erörterungen über sie vorauszuschicken.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß jene Tempel Bauwerke der Könige waren. Zu welchen Zwecken wurden sie aber errichtet? Sie werden uns als Denkmähler geschildert, durch welche bei der Priesterkaste das Andenken der Könige erhalten ward; denn von denen, die keine Denkmähler hinterlassen hatten, gestanden die Aegyptischen Priester dem Herodot selbst, daß sie nichts als eine Reihe von Namen zu sagen wußten **). In welchem Sinne aber waren jene Gebäude Denkmähler ihrer Stifter? Waren sie es blos in dem Sinne gewesen, daß im Ganzen das Andenken eines Herrschers durch sie erhalten wäre? Oder sollten die Vorstellungen auf ihren Mauern, jene zahlreichen Reliefs, mit denen sie bedeckt sind, nicht einen andern Zweck gehabt haben, den nemlich, die Regierungsgeschichte des Königs darzustellen? Wenn dieß schon die Natur der Dinge zu fordern scheint; so muß es noch durch die historischen Stücke, die wir auf ihnen dargestellt sehen, jene Kriegs=

*) *Champollion* Precis du systéme hieroglyphique p. 220.

**) *Herod.* II, 101.

und Triumphzüge, sich bestätigen. Aber in seinem vollen Lichte werden wir diesen Gegenstand erst erblicken, wenn wir es uns deutlich gemacht haben, was unter der Regierungsgeschichte dieser Könige begriffen wird.

Es sind Priesterkönige; d. i. Könige, die, wenn auch in der Regel nicht selber aus ihrer Kaste doch in großer Abhängigkeit von Priestern standen; die nicht etwa in bloßen Worten, sondern auf eine thätige Weise durch Darbringungen und Opfer ihnen ihre Ehrfurcht bezeugen mußten; die gleichwohl dieses nicht vergeblich thaten; sondern die von Seiten der Priester wiederum Begünstigungen erhielten, welche in ihren Augen wichtig waren; unter denen vielleicht die Aufnahme in die Kaste, — wie bei den Indern — die höchste war.

Die Geschichte solcher Könige war also nothwendig eine doppelte. Eine kirchliche, welche die den Priestern dargebrachten Huldigungen und ihre Belohnungen enthielt; und eine politische, welche die Unternehmungen der Könige, vor Allen ihre Kriegszüge, umfaßte.

Welche von beiden in den Augen der Priesterkaste die wichtigere war, bedarf wohl keines Beweises. Wenn nach unsern Ansichten die politische oben an steht; so fand bei den ihrigen gewiß das umgekehrte Verhältniß statt.

Wenn nun die Tempel von den Königen zu der Erhaltung ihres Andenkens errichtet wurden, hätten sie nicht vor Allem ihre Geschichte in dem eben erklärten Sinn dadurch verewigen wollen? Das Gegentheil wäre fast unbegreiflich. Aber eine genauere Ansicht die-

ser Denkmähler, nach unsern jetzigen Kenntnissen, führt auch zu ganz andern Resultaten.

Sogleich jedoch bestätigt sich auch schon die Bemerkung, daß die politische oder kriegerische Geschichte hinter der kirchlichen zurück stand. Nicht blos das Verhältniß der Zahl von beiden lehrt dieß; (wie gering ist nicht die der historischen Reliefs in Vergleich mit den übrigen?) sondern auch schon der Platz, der den einen und den andern eingeräumt ist. Für die Darstellungen aus der politischen Geschichte ist nur die Außenseite der Pylonen, und noch etwa die Zwischenmauern der offnen Säulenhalle, — aber auch diese keineswegs ausschließend, — bewilligt. Weiter reichen die Schlachtstücke nicht. Die Triumphzüge, die aber schon als Darbringungen für die Götter den kirchlichen Charakter tragen, finden höchstens noch in der bedeckten Säulenhalle Platz; also in dem Lokal, welches zu dem Volkskultus und Volksversammlungen bestimmt war; nie aber in dem innern Heiligthum. Was das Auge hier erblickt, sind nur Darstellungen, die auf den Kultus Beziehung haben; wiewohl auch diese großentheils schon die Mauern und Säulen der Vorhöfe und Hallen, ja! selbst die Vorderseite der Pylonen einnehmen. Alles deutet an, daß dieß die Hauptsache, das, was wir aber als das Wichtigere ansehen würden, nur Nebensache ist.

Und so werden es allerdings zuerst diese kirchlichen Vorstellungen seyn, welche unsere Aufmerksamkeit fordern. Und wem sollte nicht, auch bei dem flüchtigen Anblick dieser Darstellungen, sich die Frage aufdringen: was wollte man eigentlich damit? Sollten sie bloße

Verzierungen der Wände seyn? Oder sollten sie blos allgemeine Zwecke zur Beförderung der Religiosität, sollten sie nicht auch einzelne specielle Zwecke haben? Lassen sich ohne diese besonders die zahllosen Wiederholungen derselben Gegenstände erklären?

Es scheint mir, daß die neuern Entdeckungen, besonders aber die Griechischen Inschriften, deren Copieen wir Gau und Caillaud verdanken, zu weitern Aufschlüssen führen, so bald wir sie mit dem vergleichen, was wir auf den ältesten Monumenten dargestellt sehen. Diese Griechischen Inschriften geben uns wichtige Nachrichten über die feierlichen Anbetungen — Adorationen *) — der Aegyptischen Götter, über die Formen unter denen diese geschahen, ihre Beziehungen auf die Tempel, und die Absichten und Zwecke, die man — von beiden Seiten — dabei hatte.

Diese Adorationen waren feierliche Akte, die man für sich selbst, oder auch für seine Familie, mit Einwilligung der Priester vollzog. Man kam aber dabei nicht mit leeren Händen; man brachte Spenden und Geschenke dar. Für diese erhielt man es, daß das Andenken daran, und auch die dafür gemachten Bewilligungen, durch eine Inschrift an den Tempelwänden erhalten ward. Zu dieser Klasse gehören die zahlreichen Griechischen, und zum Theil auch Aegyptischen, Inschriften, welche die oft erwähnten Reisenden kopirt haben **).

*) Der Griechische Ausdruck ist: προσκυνήματα.

**) Man sehe vor allen bei Gau die Inschrift von Gartasche. Man erhielt den Priestertitel. Dieser konnte mehrmals ja!

"Dieß ist die Adoration von dem und dem", zuweilen mit Beifügung der Summe, welche er dem Tempel bezahlt hat. Es hatte sich selbst dafür eine gewisse Taxe gebildet, die man einfach oder vielfach bezahlte, je nachdem man dafür Ehren und Bewilligungen von dem Tempel erhalten wollte. Diese bestanden in Priester-Titeln, und gewiß auch in Vorrechten, die daran geknüpft waren; etwa denen ähnlich, welche noch jetzt die Wallfahrt nach den heiligen Städten den Bekennern des Islams giebt. Die Anbetenden waren auch hier gewiß oft Wallfahrtende aus fernen Ländern; (man denke nur an das Beispiel der Weisen aus dem Morgenlande, an das des Kämmerers der Königin Candace aus Aethiopien, der nach Jerusalem kam anzubeten, in unserer heiligen Geschichte;) und es war wohl nicht die Andacht und Frömmigkeit allein, welche manche derselben den weiten Weg herführte.

Aus den Inschriften erhellt, daß diejenigen, welche für ihre Adoration solche Titel erhielten, meist Leute aus höhern Ständen waren, vornehme Staatsdiener,

vielmals wiederholt werden, und erhöhete den Rang, bis zu den Titeln Erzpriester (ἀρχιερεύς) und Vater der Priester (πατὴρ τῶν ἱερῶν). Es ist gewiß, daß es für Geld geschah. Man findet Beispiele von 15, 20, 30 Goldstücken. Ein Makrinus zahlte 110 für zwei Titel; ein Anderer giebt ein Talent und darüber. In der Inschrift Nro. 24. wird der Preis der niedern Priestertitel auf 30, der höhern auf 60 Goldstücke bestimmt. Man vergleiche die Erklärungen von Niebuhr in der Dissertation p. 13.

Befehlshaber, Statthalter und dergleichen; wie sich dieß auch schon aus den Kosten, welche dadurch verursacht wurden, erwarten läßt; wenn gleich auch die Gaben der Geringern nicht verschmäht werden mochten. Aber, was für uns besonders wichtig ist, auch die Könige aus dem Hause der Ptolemäer beobachteten diese Sitte. Die Tempel von Philae enthalten mehrere Inschriften von Königen, welche solche Adorationen verrichtet hatten, und das Andenken daran durch Inschriften verewigten *). Und ist unsere oben gegebene Erklärung von Ptolemäus Evergetes und seiner Gemahlin richtig, mag es nun der erste oder zweite dieses Namens seyn, so erhellt daraus, daß es nicht blos durch Inschriften, sondern auch durch bildliche Vorstellungen an den Mauern geschah; welches vielleicht in den letzten Zeiten dieser Könige aufhörte, als die Griechische Sprache bei den Inschriften gewöhnlich ward; welche nicht wohl, so wie sonst die Hieroglyphen, zu der Begleitung der bildlichen Darstellung geschickt war, wenn nicht auch noch, was man unter den letzten Ptolemäern nicht unwahrscheinlich finden wird, andere äußere Ursachen einwirkten.

Wenden wir diese Bemerkungen auf die Zeiten der Pharaonen und ihre Denkmähler an, erscheinen uns dann nicht jene Bildwerke in einem hellern Lichte? Daß sie dem größten Theile nach solche Adorationen sind, lehrt der Augenschein. Ob blos von Königen, oder auch von

*) Man sehe die Beweise in der angeführten Dissertation p. 21. Die Könige gehören zu den letzten aus dem Hause der Ptolemäer

andern dargebracht, wage ich nicht zu entscheiden; daß es aber dem größten Theile nach Oblationen von Königen sind, lehren die Insignien der Herrschaft, womit die Darbringenden so häufig geschmückt sind. Um sie ganz erklären zu können, müßten wir das Priesterritual haben, welches uns fehlt. Wir würden dann sehen, wie diese und jene Oblation mit diesen und jenen Ceremonien verbunden war; wie sie das Recht gab, diesen und jenen Kopfputz, dieses und jenes Insigne der Priesterschaft zu tragen; wie sie zu den Reinigungen und Waschungen, und nach diesen endlich selbst zu der Aufnahme in die Priesterschaft führte; wie dieses mehrmal unverkenntlich dargestellt ist. Man nehme zu diesem, daß Ammon der Orakelgott war; und viele dieser Adorationen keinen andern Zweck haben konnten, als günstige Orakel, deren wohl Niemand mehr als die Könige bei ihren Unternehmungen bedurften, von ihm zu erhalten. Der Unterschied der ältern und spätern Sitte bestand also nur darin, daß dieses in der spätern Zeit blos durch eine Inschrift geschah; in jener frühern aber durch eine Abbildung selbst des Akts verewigt wurde; begleitet jedoch mit Hieroglyphenschrift, deren Deutung vielleicht bald uns weitere Aufschlüsse gewähren wird. Was aber dargestellt wurde, konnte natürlich nur der vorgeschriebene Akt seyn; die meist geringfügigen Spenden waren gewiß noch sehr von den Summen verschieden, mit denen die Erlaubniß erkauft werden mußte.

Ich halte also jene Darstellungen nicht für bloße Verzierungen, und willkührliche Schöpfungen der Kunst; ich halte sie für historisch. Sie stellen das kirchliche Le-

ben jener Priesterkönige dar. Und wenn wir uns erinnern, was keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Vollendung eines einzigen solchen gewaltigen Monuments Jahrhunderte erforderte, so begreift man, wie ein solches zugleich die kirchlichen Annalen eines Reichs enthalten konnte.

Und stehen diese Ideen nicht in vollkommener Uebereinstimmung mit dem, was die scharfsinnigsten Beobachter bisher über die Entstehung dieser Monumente gesagt haben? "Ihr Studium lehrt", sagt Champollion *), "daß die Aegypter zuerst die großen Massen der Gebäude im Ganzen errichteten; sie mit großen Platfonds bedeckten, und anfangs nur die Zierrathen der Architektur vollendeten, indem sie alle Flächen des Monuments polirten und zubereiteten. Erst nach diesen Arbeiten wurden die Reliefs ausgeführt, und mit unzähligen hieroglyphischen Zeichen geschmückt, welche die Säulen und Wände bedeckten. Dieß war die Verzierung des Denkmals. Diese zweite Operation war die längste und sorgfältigste. Mehrere Regierungen verflossen, mehrere Dynastien konnten sich folgen, ehe die Dekoration eines dieser gewaltigen Monumente vollendet ward." Diesem Allen stimme ich mit bei; die zum Theil unvollendet gebliebenen Arbeiten geben davon den Beweis. Nur glaube ich nicht, daß dieß bloße Dekoration gewesen sey. Die obigen Bemerkungen setzen diese Erscheinungen nicht nur in ein helleres, sondern auch in ein natürliches Licht.

*) Nouvelles annales des voyages T. XIII. p. 416.

Allein außer dieser kirchlichen sah man auch die politische Geschichte dieser Priesterkönige an den Mauern ihrer Monumente; ihre Kriegszüge, ihre Siege, ihre Triumphe. Indeß sind diese Darstellungen offenbar Nachbildungen von denen in Theben; sie stellen die Thaten Aegyptischer Eroberer dar, die auch in den besiegten Ländern an den dortigen Monumenten das Andenken derselben verewigen wollten; wovon bereits oben die Beweise gegeben sind. Es wird daher von ihnen erst in den Untersuchungen über Aegypten ausführlicher die Rede seyn können. Hier beschränke ich mich nur auf Eine, Nubien betreffende, Bemerkung.

Es ist sehr wichtig, daß die Aegyptische Kunst in diesen Darstellungen stets die besiegten Völker nach ihrer Farbe, Gesichtern, Kleidungen und Waffen so sorgfältig unterschieden hat. Auf den Nubischen Denkmählern ist indeß die Verschiedenheit derselben nicht so groß, als auf denen von Theben *). Nur ein Paarmal kommen Neger, kenntlich durch ihr Profil, hier als Gefangene vor **). Die übrigen haben durchgehends denselben Charakter der Farbe, der Physiognomie, des Barts, und der Kleidung. Die Farbe ist gelblich, die Kleidung lang, der Bart kurz aber hervorragend, das Haar schwarz, und hängt bei den Weibern in Zöpfen herunter ***). Wenn es be-

*) Man sehe vor allen bei *Belzoni* Tab. VII. VIII. die Reliefs aus den Königsgräbern, wo die Völker der weißen, rothen und schwarzen Farbe, zugleich durch ihre Kleidung und Physiognomie bezeichnet erscheinen.

**) S. oben S. 379.

***) Man vergleiche bei *Gau* Tab. XIV. und LXI.

fremdend scheinen könnte, daß wir hier dieselben Völker von den Aegyptischen Herrschern, die ja auch oft Nubien beherrschten, bekriegt sehen, wie so oft in Aegypten selbst, so ist dieß nicht zu verwundern, da die Bewohner beider Länder dieselben Feinde hatten. Nubien wie Aegypten ist von Hirtenvölkern umgeben, von denen die nach dem Arabischen Meerbusen hin die mächtigsten waren. Die Besiegung der Hirten, welche in der Aegyptischen Geschichte ein so wichtiger Gegenstand ist, ist es auch in der von Nubien. Die meisten und anhaltendsten Kriege wurden mit diesen geführt; und also auch auf den Monumenten abgebildet. Daß es aber Hirtenvölker sind, leidet keinen Zweifel. Nicht nur sind sie von Weibern und Kindern, wie gewöhnlich die Nomaden, begleitet; sondern selbst die fliehenden Heerden werden abgebildet *). Ob Arabische oder Libysche Hirtenvölker, wage ich nicht zu entscheiden; daß die einen und die andern in jenen Gegenden ihre Wohnsitze hatten, ist früher gezeigt; die gelbe Farbe, Kleidung und Haar, scheinen für die Araber zu sprechen. Wie hätte nicht das fruchtbare Nilthal mit seinen Schätzen und Tempeln sie oft zu räuberischen Einfällen anlocken sollen?

Von den Processionen ist die wichtigste hieher gehörige bereits erklärt **); von den priesterlichen wird bei einer andern Gelegenheit noch die Rede seyn. Wir haben die Monumente von Nubien bisher kennen gelernt.

*) *Gau* ll. cc.

**) S. oben S. 368.

Es bleiben außer ihnen noch andere uns übrig, zu denen wir jetzt fortgehen, die auf der Insel von Meroë.

Wo sollen wir Meroë suchen? Dieß ist die erste und wichtigste Frage, die wir beantworten müssen. Die ganze folgende Untersuchung kann nur durch eine genaue Bezeichnung des Localen ihre Zuverlässigkeit und Bestimmtheit erhalten.

Fragen wir zuerst Herodot, so hat er uns allerdings in dem, was er von dem Laufe des Nils oberhalb Aegypten uns sagte, bereits wichtige Winke gegeben. Er befahl uns, bei der Insel Tachompso, um die Wasserfälle zu vermeiden, das Schiff zu verlassen, und eine Landreise neben den Ufern des Flusses von vierzig Tagen zu machen; worauf eine neue Schifffahrt von zwölf Tagen uns zu der Stadt Meroë bringen werde. Die Bestimmung, neben den Ufern des Flusses, ist hier von großer Wichtigkeit. Wir vermeiden so die Nubische Wüste; folgen dagegen aber der ganzen Biegung des Flusses, wodurch der Weg so sehr sich verlängert. Es liegt zwar noch immer viel Unbestimmtes in jenen Angaben, da sich die Krümmungen des Flusses nicht genau angeben lassen. Aber auch nach der Charte von Waddington beträgt die Entfernung von dem Katarakt von Wadi Halfa bis zum Einfluß des Tacazzé gegen 150 geogr. Meilen, wozu noch die 30 Meilen von Calabscheh, wo wir die Insel Tachompso suchten, bis Wadi Halfa gezählt werden müssen. Wie ungewiß daher auch jene Rechnung bleiben mag, so führt uns jene vierzigtägige Reise doch immer bis zu der Landschaft Atbara, zwischen dem Nil und Astaboras, dem nördlichen Theil des

Reichs von Sennaar. Es kommt darauf an, ob sich aus den Zeugnissen anderer Schriftsteller nähere Bestimmungen festsetzen lassen.

Herodot nennt nur die Stadt Meroë. Alle übrige Schriftsteller aber beschreiben Meroë als eine Insel, die aber allerdings eine Stadt gleiches Namens habe *). Sie widersprechen also dem Herodot nicht; die Folge wird vielmehr zeigen, daß Herodots Angabe von der Lage der Stadt mit ihren Nachrichten übereinstimmt.

"Der Astaboras, sagt Agatharchides **), der durch Aethiopien fließt, vereinigt seinen Strom mit dem größern Nil, und bildet dadurch die Insel Meroë, indem er sie umfließt." Noch bestimmter ist Strabo ***). "Der Nil, sagt er, nimmt zwei große Flüsse auf, die aus einigen Seen von Osten her kommen, und die große Insel Meroë umgeben. Der eine heißt der Astaboras, der an der Ostseite fließt; der andere der Astapus. Einige nennen dafür den Astosabas, und unterscheiden davon den Astapus, der beinahe in gleicher Linie mit dem Nil fortläuft. Siebenhundert Stadien oberhalb dem Zusammenfluß des Nils und des Astaboras sey die Stadt Meroë, die gleichen Namen mit der Insel trägt." — Schon diese Angaben wären völlig hinreichend, die Lage von Meroë zu bestimmen; aber zum Ueberfluß führe ich noch das Zeugniß des Plinius †) an. Mitten in Aethio-

*) *Diod.* I. p. 38. *Strab.* p. 1134. *Plin.* VI, 29.

**) In *Huds.* Geogr. Min. I. p. 37.

***) *Strab.* p. 1134.

†) *Plin.* V. 9. Er verwechselt den Astasapes und Astapus.

pien, heißt es bei ihm, bekommt der Nil den Beinamen Astapus. Er bildet hier große Inseln, die er kaum in fünf Tagen umfließt, besonders die Insel Meroë; wo sein linker Arm Astaboras heißt, und der rechte Astasapes. Erst da, wo sich alle Arme vereinigen, bekommt er den Namen des Nils."

Ein Blick, den man auf die Charte wirft, zeigt jetzt sogleich, wo das alte Meroë zu suchen sey. Der Astaboras, der es an der östlichen Seite umfließt, ist der jetzige Atbar oder Tacazzé; der Astapus, der die linke Seite begränzt, und parallel mit dem Nil läuft, ist der Bahar el Abiad, oder der weiße Strom, der vielleicht eigentlich der Nil heißen sollte. Bei der Bestimmung der andern kleinen Flüsse halte ich mich nicht auf, weil sie nicht zur Sache gehört *).

Die Berichte der Arabischen Geographen **) verbreiten hierüber ein noch helleres Licht. Der Nil theilt sich nach ihnen in sieben Flüsse, von denen drei große, die andern kleinere Flüsse sind. Zu den erstern gehört einer, der von Osten her kommt, (also ohne Zweifel der Astaboras oder Tacazzé, sonst auch der blaue Fluß genannt.) Der zweite dieser Flüsse ist der weiße Nil, der von Westen kommt, (also der Astapus,) dessen Gewässer die Weiße der Milch haben. Der dritte ist der grüne Nil, der von Süd-Osten kommt; (also der eigentliche Nil der Neuern,) dessen grünes Wasser so hell ist, daß man die Fische auf dem Grunde sieht. Die

*) Man sehe darüber Bruce I. S. 543. und III. 646.

**) Man sehe *Quatremère* l. c. II. p. 7–21.

vier kleinen Flüsse kommen gleichfalls aus Süd-Osten, und vereinigen sich mit dem grünen Nil. (Man findet sie auf der Charte von Bruce). Das Land zwischen diesen Flüssen ist das Reich Alua; welches da anfängt, wo der erste jener Flüsse (der Tacazzé) sich mit dem Nil vereinigt. Die Hauptstadt des Reichs, sie heißt Sujah, eine schöne und wohlgebaute Stadt, liegt da, wo der weiße und grüne Nil sich verbinden *). Zwischen diesen Flüssen ist eine Insel, deren Umfang man nicht kennt. Es ist also klar, daß diese Insel, oder das Reich Alua, die alte Insel Meroë ist.

Die Größe der Insel Meroë hat uns Diodor von Sicilien bestimmt angegeben. "Sie hat", sagt er uns **), "3000 Stadien (= 75 Meilen,) in der Länge, und 1000 Stadien (= 25 Meilen,) in der Breite.

Plinius endlich bestimmt selbst nach Meilen die Entfernung von Syene in Aegypten. "Eratosthenes", sagt er ***), "habe 625, Artemidorus 600 Römische Meilen gerechnet. Kurz vor seinen Zeiten aber sey unter Nero die Entfernung gemessen, und man habe gefunden, daß sie bis zu dem Anfange der Insel 873 R. Meilen betrage." — Alle diese Maaße können richtig seyn, je nachdem man den Weg dahin nahm. Die Römischen Gesandten hatten den längern Weg gewählt, indem sie immer dem Lauf des Nils folgten; die Griechischen Geo=

*) Bruce hat hier auf seiner Charte eine Stadt Halfaja, deren Namen vielleicht aus Alua entstanden ist.

**) *Diod.* l. c.

***) *Plin.* VI, 29.

graphen rechneten nach der kürzeren Karavanenstraße, die den Nil verließ, und durch die Wüste Bahiuda ging; der berühmte Brittische Reisende kam auf einem noch kürzern Wege von Meroë nach Syene, indem er es wagte, in völlig gerader Richtung, östlich vom Nil, queer durch die große Nubische Wüste zu gehen; derselbe Weg, den nach ihm Burkhardt in umgekehrter Richtung machte.

Aus allen den bisherigen Angaben lassen sich mit der größten Gewißheit folgende Resultate ziehen:

Erstlich: Die alte Insel Meroë ist die jetzige Provinz Atbar, zwischen dem Flusse gleiches Namens, oder dem Tacazzé an der rechten, und dem weißen Strom und dem Nil an der linken Seite. Der Anfangspunct der Insel ist die Vereinigung des Tacazzé mit dem Nil; und im Süden wird sie von dem Arm des eben genannten Flusses, dem Waldubba, und dem Arm des Nils, dem Bahad eingeschlossen, deren Quellen nahe bei einander sind, ob sie gleich nach verschiedenen Richtungen fließen *). Sie liegt zwischen 13 - 18° N. B. In den neuern Zeiten machte sie den größten Theil des Königreichs Sennaar aus, und der südliche Theil gehört zu Abyssinien.

Zweitens: Meroë war also ein großes von von Flüssen umgebenes Land, das nach seinem Flächeninhalt Sicilien wenigstens um die Hälfte über-

*) Man sehe die große Charte von Bruce; wo man auch alle die kleinen Flüsse und ihre Arme, deren Namen auf unserer Charte keinen Platz fanden, verzeichnet findet.

traf. Es ist keine Insel im strengsten Verstande des Worts, weil es nicht völlig, aber doch beinahe, von Flüssen eingeschlossen ist. Man hielt es aber für eine Insel des Nils, weil man nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius die verschiedenen Flüsse, die es umgeben, sämmtlich als Arme des Nils betrachtete *). Auch wird es, nach dem Bericht von Bruce, beim Austreten der Flüsse in der Regenzeit zu einer völligen Insel.

Drittens: Auf dieser Insel lag die Stadt gleiches Namens. Aus Herodots Angaben ist es noch nicht möglich, den Platz genau zu bestimmen, wo wir sie suchen müssen. Glücklicherweise aber helfen uns andere Schriftsteller. Nach Eratosthenes **) lag dieselbe 700 Stadien (= $17\frac{1}{2}$ Meilen) oberhalb der Vereinigung des Nils und des Tacazzé oder Astaboras. Plinius rechnet, zufolge der Nachrichten der Kundschafter des Nero, 70 Millien (= 14 Meilen;) und setzt noch die wichtige Bestimmung hinzu, daß neben ihr, in dem Fluß an der rechten Seite stromaufwärts gerechnet, eine kleine Insel Tadu sich finde, die ihr als Hafen diene ***). Daraus ergiebt sich mit Gewißheit, daß die Stadt Meroë nicht am Tacazzé (wie man wegen der Unbestimmtheit der Namen jener Flüsse sonst vermuthen könnte,) sondern

*) *Plin.* V, 9. — Herodot ist auch hier wieder der einzige alte Schriftsteller, der völlig bestimmt spricht. Er erwähnt nur der Stadt Meroë, ohne das Land, in dem sie liegt, eine Insel zu nennen.

**) *Strab.* p. 1134.

***) *Plin.* VI. cap. 29.

am eigentlichen Nil zu suchen sey, und ihre Lage wird mit der größten Genauigkeit, ungeachtet der geringen Verschiedenheit in der Angabe des Plinius und Eratosthenes, durch die eben erwähnte kleine Insel bestimmt, die Bruce auf seiner Charte zu bemerken nicht vergessen hat.

Die alte Stadt Meroë lag etwas unterhalb dem jetzigen Chandi, unter 17° N. B. und 52½° O. L. Der Ritter Bruce sah die Ruinen derselben in der Ferne, und wagte es nur dasjenige zu vermuthen, was ich so eben aus den Zeugnissen der Alten bis zur völligen Evidenz glaube erwiesen zu haben. Gewiß wird jeder meiner Leser hier die eigenen Worte dieses merkwürdigen Reisenden mit Vergnügen lesen *). "Wir verließen", sagt er, "den 20. Okt. Abends Chandi, und schlugen zwei (Englische) Meilen von der Stadt unser Nachtlager auf. Den 21. früh setzten wir unsere Reise fort; und machten um 9 Uhr Halt, nachdem wir zehn Meilen gemacht hatten. Hier fängt sich eine große Insel an; die etliche Meilen lang voller Dörfer, Bäume und Getreide ist; sie heißt Curgo. Gegen über liegt der Berg Gibbairy, wo ich die erste Scene von Ruinen fand, seitdem ich die zu Axum in Abyssinien gesehn. Wir bemerkten hier Haufen von zerbrochenen Postamenten, eben wie die zu Axum, die zu Figuren von Hunden bestimmt waren; desgleichen auch etliche Stücke von einem Obelisk, gleichfalls mit beinahe gänzlich verloschenen Hieroglyphen. Die Araber sagten uns, diese Ruinen wären von weit-

*) Bruce IV. S. 541.

läuftigem Umfange, und daß daselbst viele Stücke von Statuen und thierischen Figuren ausgegraben würden; die Statuen wären meistens von schwarzem Stein. — Man kann sich (setzt der Brittische Reisende hinzu,) unmöglich der Muthmaßung erwehren, daß hier die alte Stadt Meroë gestanden."

Was Bruce und nach ihm auch Burkhardt *) nur aus der Ferne und im Vorbeigehen sahen, ist nun durch den neuesten Reisenden nicht nur genau untersucht, sondern auch durch Abbildungen uns vor Augen gelegt worden. Allein eben diese Untersuchungen haben gezeigt, daß die Alterthümer von Meroë sich nicht auf Einen Fleck beschränken, sondern an mehrern Stellen vorhanden sind. Der ganze Landstrich von Chandi bis Gerri bietet sie dar; und muß als klassischer Grund und Boden betrachtet werden. Auch werden wir noch nördlich von der Insel eine Gruppe, die vom Berge Berkal, anzuführen haben, von der es nicht bezweifelt werden kann, daß sie Meroë angehöre. Ich werde auf diese letzte unten zurückkommen; und zuerst von denen in dem Hauptlande, der Insel Meroë, sprechen.

*) Die Ursachen, weshalb Burkhardt so wenig von den Alterthümern sah, giebt er selbst an S. 275. Er durfte sich, ohne Verdacht zu erregen, da er als armer Kaufmann reisete, nicht von der Karavane entfernen. "Hätten auch die Herrlichkeiten Thebens mir zur Seite gelegen, ich hätte mich nicht aufhalten dürfen." Ueber Chandi kam er nicht hinaus; er konnte also die Denkmale südlich von demselbe nicht sehen.

So weit unsere bisherigen Nachrichten reichen, lassen sich diese in drei Hauptgruppen bringen; die mit den Namen Assur, Naga und Messura belegt werden. Von diesen liegen die von Assur *) ein wenig nördlich von Chandi, eine halbe Meile vom Nil; die beiden andern südlich nach der Wüste hin, und um einige Lieues vom Nil entfernt. Die noch vorhandenen Monumente bestehen aus Tempeln und Pyramiden; alle Privatwohnungen sind längst verschwunden; (sie wurden nach Strabo **) nur aus gespaltenem Palmholz und Ziegeln gebaut;) wohl aber ist in mehrern Gegenden der Boden so mit Backsteinen bedeckt, daß eine Stadt da gestanden haben muß. Der Platz der alten Stadt Meroë würde nach den obigen Bestimmungen nicht mehr zweifelhaft seyn, wenn auch keine Ueberbleibsel es bestätigten. Sie stand bei dem jetzigen Assur, etwa vier Meilen nördlich von dem jetzigen Chandi, gerade unter 17° N. B. Das Areal der alten Stadt, die am Nil zwischen den jetzigen Dörfern Assur und Tenedbey lag, wird noch jetzt durch die Ueberreste von ein Paar Tempeln und mehrern andern Bauwerken aus Sandstein bezeichnet. Der Umfang des Ganzen beträgt nach Caillaud

*) Der Name Assur findet sich nur bei Caillaud. Bei Bruce und Burkhardt heißt die Gegend Dsebail, von den Bergen. Assur ist der Name eines dortigen Dorfs am Nil. In dessen Nähe die Dörfer Danqueil und Tenetbey.

**) *Strabo* p. 1177.

beinahe 4000 Fuß *). Die Ebene läßt Raum genug für eine weit größere Stadt.

Wenn aber die Wohnungen der Lebenden hier verschwanden, so haben sich die der Todten dafür erhalten. Oestlich von Assur ist der große Pyramiden-Kirchhof, — ich weiß ihn nicht passender zu bezeichnen; — der gleichfalls den Beweis der Nähe einer bedeutenden Stadt giebt. Nicht ohne Erstaunen sieht man die Menge dieser Denkmähler; deren nicht weniger als achtzig auf der Charte von Caillaud erwähnt werden **). Es läßt sich aber die Zahl eigentlich nicht bestimmt angeben, weil die Ueberreste von manchen zweifelhaft sind. Sie scheint eher noch um ein Bedeutendes größer zu seyn. Man unterscheidet drei Gruppen. Die eine gleich östlich von der Stadt; die beiden andern eine Lieue vom Fluß; eine südliche und eine nördliche. Die nördlichste dieser Gruppent enthält die größten und am besten erhaltenen. Sie sind freilich nur klein im Verhältniß gegen die ähnlichen Denkmahle in Mittelägypten, die Höhe der größten beträgt nicht über 80 Fuß ***); desto auffallender ist ihre Menge. Sie sind, wie die Aegyptischen, aus Sandstein gebaut; doch scheint das Innere nicht so massiv zu seyn, wie dort. Die höchste derselben ward erstiegen; und da ihr Gipfel eingestürzt war, zeigte das Innere nur einen

*) 1300 Métres. Nemlich des Areals der noch vorhandenen Ruinen. Daß die Stadt größer gewesen seyn kann, versteht sich von selbst.

**) *Caillaud* Pl. XXXI.

***) *Caillaud* Pl. XLV.

Haufen umförmlicher Massen. Untersucht ist aber das Innere von Keiner; es möchte also auch zu früh seyn, darüber schon entscheiden zu wollen. Die größern haben meist einen tempelähnlichen Vorbau in Aegyptischem Stil; einen Pylon mit einem Thor, das in einen Portikus, und dieser durch ein Heiligthum zu der Pyramide führte. Es scheint also, daß man hier nicht so wie in Aegypten den Eingang habe verbergen wollen; wofern sonst der erwähnte der wirkliche Eingang war. Die Untersuchung des Innern wird erst lehren, ob hier Sarkophage mit Mumien sich finden. So viel mir bekannt ist, ward bisher noch keine Mumie außerhalb Aegypten, südlich von Philae und den Katarakten, gefunden. Nach Strabo wurden bei den Aethiopern die Todten nicht mumisirt, sondern auf andere Weise bestattet; auch in irdenen Gefäßen bei den Heiligthümern *). Die Kanten der Pyramide sind zum Theil mit Zierrathen, die Wände der Pylonen mit Skulpturen versehen. Die der größten Pyramide, welche Caillaud abgezeichnet hat, stellen Todtenopfer dar **). Eine K r i e g e r i n mit den Königs-Insignien am Kopfputz, und in einer reichen Kleidung, führt eine Anzahl Gefangene auf dem einen Felde den Göttern vor; auf dem andern ist sie, in kriegerischem Anzuge, im Begriff, dieselbe Gruppe, deren Köpfe sie beim Schopf zusammengefaßt hat, niederzuschmettern, wie wir es auf den Ruinen von Naga noch wiedersehen werden. Auf einem dritten Relief im Sanktuarium bringt

*) *Strab* p. 1178.

**) *Caillaud* Pl. XLVI.

sie der Göttin ein Räuchopfer dar. Auf einem vierten Felde erscheint Anubis, begleitet von dem Schakal, dem Wächter der Unterwelt, mit einem brennenden Licht in der Hand. Diese Vorstellung, in Verbindung mit der Größe der Pyramide, macht es wahrscheinlich, daß es die Grabstätte eines Königs ist. Daß nicht alle Pyramiden hier Denkmähler von Königen waren, lehrt ihre Anzahl. Auch andere Große des Reichs, hauptsächlich Priester höheren Ranges, oder solche, welche die priesterliche Weihe erhalten hatten, werden in ihnen ihre Ruhestätte gefunden haben. In Aethiopien, in Meroë also, war der Pyramidenbau von den ältesten Zeiten her zu Hause. Vergleichen wir aber diesen Pyramidenbau mit dem Aegyptischen, so zeigt sich auch hier, was wir schon sonst bestätigt gefunden haben, und noch bestätigt finden werden: was in Aethiopien angefangen war, ward in Aegypten vollendet.

Die Nachrichten von Caillaud sind seitdem durch die Berichte eines Deutschen, der gleichfalls bis Meroë vorgedrungen ist, nicht nur bestätigt, sondern auch erweitert worden, des H. Rüppel aus Frankfurt; indem wir daraus lernen, daß auch die Insel Kurgos ähnliche Pyramidengruppen enthält. "Nachdem ich die Ruinen von Kurgos, (die auch schon Bruce erwähnte;) lange vor Augen gehabt, gelang es mir endlich, sie unter Bedeckung besuchen zu können. Jenseit des Nils wanderte ich 57 Minuten durch eine Ebene von Nilschlamm. Man sah Spuren alter verfallener Canäle, die mit der Richtung des Nilbetts parallel laufen. Ein Beweis, wie angebaut einst diese Gegend gewesen sey. Nach zehen

Minuten stoßt man auf einen großen Haufen gehauener und gebackener Steine. Die Zeit hat Alles zerstört. Kaum konnte man einige Säulenschäfte entdecken, deren Kapitäle mit Thierköpfen verziert waren. Beweise vormaliger Tempel" *).

"Zwölf Minuten weiter eine Gruppe von pyramidalischen Mausoleen. Es waren deren dreizehn; alle von gehauenen Steinen, vierzig Fuß hoch, ohne Eingang. Nahe dabei sah man den Kopf eines Löwen von schwarzem Granit; offenbar eine sitzende Sphynx. — Dreißig Minuten von da östlich, eine Gruppe von ein und zwanzig Grabmonumenten, die weit beträchtlicher als die erste ist. Einige haben Pyramidenform mit gestupften Rändern; andere haben spitze Winkel, und mit glatter Einfassung besetzte Ränder. Ein einziges dieser Monumente, das südlichste, unterscheidet sich vor allen. Ein prismatischer Thurm steht auf einem Sokel von zwanzig Fuß im Gevierten. Er hat, wie die andern, einen Eingang von Osten, der zur Halle oder Gallerie dient, wie in den Gräbern von Meroë (Assur?). Die Mauern sind mit vortrefflicher Bildhauerarbeit geziert; die Reliefs, wie die zu Meroë, aber von größerer Vollkommenheit; sie stellen stets die Apotheose der Verstorbenen dar. Unter diesen Pyramiden findet sich eine, wie unter denen zu Meroë, die durch ihren Eingang sich unterscheidet. Zu beiden Seiten desselben siehet man zwei

*) Schreiben von Eduard Rüppel aus dem Lager bei Kurgos 29. Febr. 1824. in: Europäische Blätter Okt. 1824. S. 131 = 134.

weibliche Figuren, die eine Lanze in der Hand halten, und im Begriff sind, eine Schaar Gefangener damit zu durchbohren. Bekleidung, Stellung und Haltung sind von einer Vollendung, die Alles übertrifft, was ich von der Art in Nubien und Aegypten gesehen habe; selbst den Tempel von Tentyris nicht ausgenommen. Sie haben nicht die Steifheit des dortigen Briareus. Diese Monumente scheinen jünger zu seyn als die von Meroë; auch nach dem Zustande ihrer Erhaltung."

"Eine dritte Gruppe findet sich fünf Minuten südöstlich von den vorigen. Es sind neun Pyramiden; jede hat ihren Eingang nach Osten, dessen innere Mauern mit Bildwerk bekleidet sind. Ihre Reliefs stellen nur Apotheosen von weiblichen Figuren dar; während sie in allen anderm Heroën darstellen, denen Opfer gebracht werden. Auch sind diese südlichsten Mausoleen die kleinsten; die höchsten nicht über vierzig Fuß. In der Gruppe von ein und zwanzig Pyramiden giebt es welche gegen neunzig Fuß. Alle diese Monumente sind von gehauenen Steinen ohne Mörtel gebaut." So viel der vorläufige Bericht des Deutschen Reisenden; dessen ausführlichere nnd genauere Erzählung erst nach seiner Rückkehr zu erwarten steht.

Von anderer Art sind die Alterthümer südlich von Chandi, die von Naga und Messura; es sind Tempel. Die Stadt Meroë war zwar auch nicht ohne Tempel; auf dem Plan von Caillaud sind zwei derselben angegeben, ein größerer und ein kleinerer. Sie scheinen jedoch beide von keiner Erheblichkeit gewesen zu seyn. Die neuesten Entdeckungen haben gelehrt, daß die grö=

Steinbrüche

200 Toisen

200 Metres

AREAL DER TEMPEL VON MEROE ZU NAGA UNWEIT CHANDI

1. Großer Ost-Tempel. 2. S.Ost-Tempel. 3. Kleiner Ost-Tempel. 4. West-Tempel. 5. Tempel-Reste. 6. Säulen-Reste. 7. Hügel von Backsteinen.

Zu Heerens Ideen Th. II. Abth. 1. S. 409.

TEMPEL ZU EL-MEÇAOURÂH

1. Großer Tempel-Bau. 2. Central-Tempel. 3. N. W. Tempel. 4. Trümmer.

ßern Tempelanlagen nicht in der Stadt, sondern einige Meilen davon entfernt waren. Ich werde zuerst eine kurze Nachricht der einzelnen geben.

Die Monumente von Naga oder Naka liegen etwa sechs Lieues südöstlich von Chandi, und eben so weit östlich vom Nil *). Sie bestehen aus mehreren Tempeln, von denen der größere in der Mitte liegt; und mehrere kleinere um denselben herum in verschiedenen Richtungen. Die Ruinen zeigen, daß hier einst eine ziemlich bedeutende Stadt gestanden hat. — Die Ueberbleibsel des Haupttempels lehren deutlich, welchem Gott derselbe geweiht war. Eine Gallerie liegender Widderstatuen führt in einen offenen Portikus von zehn Säulen, aus denen man durch eine zweite ähnliche Gallerie zu dem Pylon gelangt. Durch diesen tritt man in einen Säulenhof von acht Säulen; dann in eine Halle und durch ein drittes Thor in das Heiligthum. Die Thore, die Säulen und die Mauern des Heiligthums sind aus gehauenen Steinen; das übrige aus Backsteinen; mit einem Ueberzuge, auf dem man die Spuren der Malerei sieht. Die Pylonen und Säulen sind mit Skulpturen bedeckt; die sorgfältig gearbeitet sind. Sehr merkwürdig sind die an dem ersten Pylon zu beiden Seiten des Thors **). Ein König und eine Königin, (sie haben die Insignien der Herrschaft,) werden freundlich von den Göttern bewillkommt. Sie, vom Ammon mit dem Widderkopf; Er von demselben in menschlicher Gestalt, jedoch

*) *Caillaud* Voyage à Meroë Pl. XL–XXI.

**) *Caillaud* Pl. XIX. XX.

ohne weitere Abzeichen. Oben im Fries Oblationen von ihm und ihr denselben Göttern dargebracht; unten, am Boden, Dienerinnen mit Gefäßen, aus denen sie Wasser ausgießen. Das Gebäude ist in Aegyptischem Stil; jedoch von sehr mäßiger Größe. Das Ganze vom ersten Pylon bis ans Ende hat etwa achtzig Fuß in der Länge. Auch hat der Zugang etwas Eigenes. Die doppelte Widdergallerie vor und hinter dem Portikus ist sonst nicht gewöhnlich; und der Plan des Ganzen scheint anzudeuten, daß die Architektur noch nicht zur Reife, wie nachmals in den großen Aegyptischen Tempeln, gediehen war. — Noch kleiner, aber reicher mit Skulpturen verziert, ist der westliche Tempel. Wir erblicken an den Pylonen dieselben Scenen dargestellt, wie wir sie schon bei den Pyramiden von Assur gesehen haben. Ein Krieger an der einen, eine Kriegerin an der andern Seite schmettern eine Anzahl Gefangene nieder, die sie zusammen beim Schopf gefaßt haben *). Es sind ein König und eine Königin; denn sie haben die Embleme der Herrschaft, den Ureus am Kopfputz; über jeden den schwebenden Adler mit der Weltkugel; beide sind prachtvoll gekleidet. Die untern Skulpturen enthalten eine Reihe einzelner Gefangener, mit auf den Rücken gebundenen Händen. Die Reliefs des Innern stellen die Darbringung der Gefangenen den Göttern dar. Die obere Reihe enthält die fünf männlichen Götter, Ammon mit seinem Gefolge, an der Spitze der Gott mit dem Löwenkopf und dem Schmuck mit den Widderhörnern;

*) *Caillaud* Pl. XIV. XVI.

hinter ihm Ammon selbst; Ré, der Sonnengott; sein Sohn Phtha, und wieder Ammon mit dem Widderkopf; die untere, die weiblichen, in gleicher Anzahl, voran Isis, welche die Gruppe der ihr dargebrachten Gefangenen bereits empfangen hat und festhält. Die Darbringenden sind oben der König, mit männlichem, unten die Königin mit weiblichem Gefolge. Noch auffallender ist die folgende Vorstellung. Derselbe Gott mit dem Löwenkopf und den Widderhörnern am Kopfputz; aber mit doppeltem Kopf, und vier Armen *). Die einzige Vorstellung dieser Art auf allen mir bekannten Bildwerken von den Quellen des Nils bis zu seinem Ausfluß! Zugleich die einzige, die etwa an Indische Vorstellungen erinnern könnte. Von der einen Seite kommt der König, von der andern die Königin, beide mit Täfelchen in der Hand, vermuthlich die Verzeichnisse ihrer Spenden und Opfer enthaltend.

Daß diese Vorstellungen viel Eigenthümliches haben, daß sie nicht rein Aegyptisch sind, fällt in die Augen. Zwar nicht in Rücksicht des Kultus. Der Ammon-Kultus mit dem seiner Verwandten und Nebengötter erscheint hier von dem in Oberägypten in Nichts wesentlich verschieden. Das eben vorher erwähnte Relief mit den männlichen und weiblichen Gottheiten enthält jene Götterfamilie fast vollständig. Aber die merkwürdigste Verschiedenheit zeigt sich in den darbringenden Personen. Neben den Königen erscheinen die Königinnen; und nicht etwa blos als Opfernde, sondern als

*) *Caillaud* Pl. XVIII.

Heldinnen und Siegerinnen. Nichts der Art sah man bisher in den Aegyptischen Reliefs, weder in Aegypten, noch in Nubien. Mit Zuverlässigkeit dürfen wir also daraus folgern, es sind eigentlich Aethiopische Darstellungen, d. i. solche, welche sich auf die alten Beherrscher und Beherrscherinnen von Meroë beziehen; und dem Andenken ihrer Thaten gewidmet sind. Fragen wir die Geschichte, so läßt sie es uns auch an Aufklärungen im Allgemeinen nicht fehlen. "Bei den Aethiopern", sagt Strabo, wo er von Meroë spricht, "sind auch die Weiber bewaffnet." Nicht weniger wissen wir, daß auch der Thron von ihnen besetzt war. Unter den alten Königen von Aethiopien, die auch in Aegypten herrschten, kennt Herodot eine Nitokris **). Auf dem oben erklärten Relief, welches die Besiegung Aethiopiens durch Sesostris darstellt, ist es eine Königin, die als Gefangene mit ihren Söhnen vor ihm erscheint ***). Eine lange Reihe von Königinnen, unter dem Titel Candace, soll hier geherrscht haben †). Und als endlich der Sitz des Reichs von Meroë nach Napata, bei dem Berge Berkal, verlegt ward, war es auch hier eine Königin, die unter dem Titel Candace die Herrschaft führte ††). So wird es also nicht befremdend, sondern vielmehr ächt äthiopisch erscheinen, wenn wir eine Königin auch als

*) *Strabo* p. 1177.

**) *Herod.* II, 100.

***) S. oben S. 369.

†) *Plin.* VI, 35.

††) *Strabo* p. 820. *Acta Apost* 8, 27.

Kriegerin neben ihrem Gemahl erblicken, wenn auch die Geschichte uns darüber im besondern nichts aufbewahrt hat.

Sehr auffallend ist aber die Vollendung, in welcher hier die Skulptur erscheint. Sie giebt der auf den Aegyptischen Monumenten nichts nach; in der Kühnheit der Stellungen scheint sie sie fast noch zu übertreffen. — "Diese kolossalen Figuren", (sie haben zehn Fuß) sagt Caillaud *), "sind merkwürdig durch den Reichthum ihrer Kleidungen, und durch den Stil der Zeichnung; ihre Füße und Arme sind stärker als die Aegyptischen. Aber doch ist es im Ganzen Aegyptischer Stil." Eine ähnliche Vollendung bemerkt auch Rüppel auf den Pyramiden von Kurgos. Waren es Aethiopische Künstler, die diese Vollkommenheit erreichten? Oder sind diese Monumente vielleicht aus jener glänzenden Periode des Reichs von Meroë im achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, wo die Dynastie des Tirhako und Sabako auch Oberäegypten beherrschte; denen es ein Leichtes seyn mußte, Aegyptische Künstler auch nach Meroë zu schicken, um auch im Vaterlande sich durch ihre Werke zu verewigen? — Erst die Zukunft wird vielleicht darüber Aufschlüsse geben **).

Aber fast noch merkwürdiger ist das zweite Lokal, jetzt El Messura genannt, dessen Kunde und Darstel-

*) *Caillaud* Pl. XVII. Explication.

**) Sehr merkwürdig ist es, daß sich hier neben den ältesten Monumenten auch ein Portikus im Griechischen Stil findet. *Caillaud* Pl. XIII. Wohl der deutlichste Beweis von dem höhern Alter der andern.

lung wir Cailland verdanken. "In einem großen Thal in der Wüste, sagt er *), acht Stunden Wegs südöstlich von Chandi, und sechs Lieues vom Nil, sind sehr beträchtliche Ruinen; sie bestehen in acht kleinen Tempeln, die alle durch Gallerien auf Terrassen verbunden sind. Es ist ein unermeßlicher Bau, aus einer Menge von Kammern, Höfen, Tempeln und Gallerien zusammengesetzt; und von doppelter Einfassung umgeben. Aus dem Tempel des Mittelpunkts kommt man zu den andern durch drei Gallerien oder Terrassen, die 185 Fuß lang sind. Jeder Tempel hat seine besondern Gemächer. Diese Baue sind schnurgleich gestellt; man zählt acht Tempel, neun und dreißig Kammern, sechs und zwanzig Höfe, zwölf Treppen u. s. w. Die Ruinen bedecken einen Platz, dessen Umfang über 2500 Fuß beträgt."

Aber in dieser Unermeßlichkeit von Ruinen ist Alles nach einem kleinern Maaßstabe, die Monumente wie das gebrauchte Material. Der größte Tempel ist nur vier und dreißig Fuß lang; auf den Säulen sind Figuren in Aegyptischem Stil; andere in demselben Porticus sind kannellirt, wie Griechische; auf der Basis von einer habe ich geglaubt, die Ueberreste eines Thierkreises zu erkennen. Die Zeit und die Elemente, welche das alte Saba vertilgt haben, scheinen uns das Observatorium von Meroë haben erhalten zu wollen; ohne irgend eine

*) Aus seinem Briefe in *Nouvelles Annales des voyages* T. XVI. p. 128. In dem Kupferwerke gehören hierher Pl. XXII–XXX.

Wegräumung zu machen, kann man noch den vollen Plan davon aufnehmen. Man wundert sich, in allen diesen Ruinen so wenig Hieroglyphen zu finden. Nur die sechs Säulen, welche den Portikus des Mitteltempels bilden, haben Hieroglyphen; alle andern Mauern sind ohne Skulpturen."

"Einige hundert Schritte von den Ruinen sind die Ueberbleibsel zweier anderer kleinen Monumente; und die Spuren eines großen Wasserbehälters, von Hügeln umgeben, die ihn vor dem Sande schützten. Man findet hier keine Spur einer Stadt, keine Hügel von Schutt; kein Grabmahl. Hätte die Stadt Meroë hier gestanden, man würde die Pyramiden nicht zwei Tagereisen weit erbaut haben. Ich glaube, daß hier das Collegium von Meroë war; die Form und die Bauart beweisen es. Die Stadt war in der Nähe der Gräber, wo die Pyramiden sind."

So weit Hr. Caillaud. Ich wünschte, ich wäre im Stande, den Lesern den Grundriß desselben im Großen vorzulegen *); doch hoffe ich, auch der beigelegte kleine Plan wird eine Idee des Ganzen geben **). Man sieht den Umriß der ganzen Einfassung. In der Mitte den Haupttempel; nach den verschiedenen Seiten die Nebentempel; wenn es nicht vielmehr andere Gebäude

*) *Caillaud* T. XXII.

**) Wan sehe den Grundriß. — Fast unwillkühtlich erinnert man sich dabei an den Aegyptischen Labyrinth. Wer mag auch schon bestimmen, ob nicht auch hier unterirdische Anlagen sich finden!

sind. Nur die vielen Corridors, Kammern und Höfe, konnten nicht ganz vollständig wiedergegeben werden. Die beiden Nebentempel, mit dem Wasserbehälter, liegen etwas von der Einfassung entfernt.

Darf ich meine Meinung frei und offen sagen? Es ist der alte Orakeltempel des Jupiter Ammon. Der bloße Anblick des Grundplans muß auf diese Idee führen. Nur daraus erklärt sich die Sonderbarkeit der Anlage; jenes Labyrinth von Gängen und Höfen; die man durchwandern mußte, ehe man zu dem geheimnißvollen Tempel in der Mitte kam. Schwerlich konnte es eine bessere Vorbereitung geben, bis man zu dem Heiligthum gelangte!

Allein wir brauchen nicht bei der bloßen Vermuthung stehen zu bleiben. Eine Stelle Diodors bestimmt uns genauer das Lokal, wo der alte Tempel stand; und bestätigt auffallend die obige Erklärung. Sie lehrt uns, daß dieser Tempel nicht in der Stadt Meroë stand; sondern davon entfernt in der Wüste, wo wir ihn auch finden. Als in der Periode der Ptolemäer (wie wir unten zeigen werden,) der damalige Beherrscher von Meroë die Priesterherrschaft stürzte, ging er mit einer bewaffneten Schaar in die abgelegene Gegend, wo das Heiligthum mit dem goldenen Tempel sich fand; überfiel die Priester und tödtete sie *). — Kann man

*) *Diod.* I, p. 178. Ὁ *βασιλεὺς παρῆλθε μετὰ τῶν στρατιωντῶν εἰς τὸ ἄβατον, οὗ συνέβαινε εἶναι τὸν χρυσοῦνναὸν τῶν* Ἀιθιώπων. Und bei Strabo p. 1178. *ἐπιὼν μεθ' ὅπλων ἐπὶ τὸ ἱερὸν*

deutlichere Beweise fordern, als daß Lage, Bau und Lokal übereinstimmen?

Die Kleinheit des Haupttempels darf nicht befremden. Wir haben dasselbe schon bei Ammonium in der Libyschen Wüste gesehen *). Es war vermuthlich nur der Ort der Aufbewahrung des heiligen Schiffs, das auf oder zwischen den Pfeilern des Sanktuariums stand.

Die Lage in der Wüste ist uns auch schon aus dem eben angeführten Beispiel bekannt; und wird noch weniger befremden, wenn sich zeigt, daß eine der großen Handelsstraßen vorbei lief.

Wenn der Haupttempel schon so klein war, so können die andern sogenannten Tempel nur als Capellen betrachtet werden. Es ist überhaupt ungewiß, zu welchem Gebrauch sie bestimmt waren. Sie werden daher von Caillaud in der Kupfererklärung mit Recht constructions genannt. Das Einzelne war hier klein, aber das Ganze war groß.

ὅπου ὁ χρυσοῦς νεώς ἐστι. — Was heißt es aber: in das Heiligthum wo der goldene Tempel ist? Ist die Leseart richtig, so muß man darunter einen kleinen tragbaren Tempel verstehen, der mit zu dem heiligen Geräthe gehörte. Ich zweifle jedoch kaum, daß statt ναος bei Diodor ναυς gelesen werden muß; und so auch bei Strabo; und übersetze dann: das goldene Schiff. Daß dieses in den Orakeltempeln des Ammon durchaus nicht fehlen durfte, wird in der Folge gezeigt werden. Man sieht leicht, wie die Corruptel entstand. Sie fand sich vermuthlich schon in der gemeinschaftlichen Quelle, aus der beide geschöpft haben.

*) S. oben S. 214.

Die Seltenheit der Skulpturen und Hieroglyphen ist sehr merkwürdig. Wir sehen hier keine Spur jener Aegyptischen Kunst. Die wenigen, kaum noch kenntlichen, Figuren an den Säulen haben nichts davon; eine derselben hat offenbar die breite Nubische Haartracht *).

In welchem Verhältniß die Anlagen von Messura zu denen von Naga standen, können wir nur mit Wahrscheinlichkeit sagen. Wenn Messura der Orakeltempel war, so hatte natürlich diejenige Abtheilung der Priesterschaft, der die Besorgung des Orakels übertragen war, hier ihren Aufenthalt. Dieß konnte im Verhältniß gegen das Ganze nur die bei weitem geringere Zahl, vielleicht die höchste Klasse aus ihren Dienern seyn. Dagegen dürfen wir Naga als den eigentlichen Hauptsitz der Caste betrachten. Hier standen eine Anzahl Tempel, die nicht blos dem Ammon, sondern auch den verwandten Göttern geweiht waren **); hier zeigen sich die Spuren einer Stadt, welche der Priesterschaft bequeme Wohnsitze darbieten konnte, wovon wir in Messura keine Spuren finden.

So standen wir also an jener merkwürdigen Stelle, wohin das Alterthum nicht selten die Wiege der Künste und Wissenschaften setzte; wo Hieroglyphenschrift erfunden seyn soll; wo schon Pyramiden und Tempel emporstiegen, noch ehe Aegypten sie kannte. Wer legt sich

*) *Caillaud* Pl. XXX.

**) Herodot nennt den Dionysos oder Osiris; Strabo l. c. den Herkules und Pan.

hier nicht selber die Fragen vor: Was war hier einst? was ward hier?

Ist es gleich unmöglich, diese Fragen so vollständig zu beantworten, als der Leser es wünschen möchte, so bieten sich doch mehrere Punkte dar, welche Stoff dazu liefern. Gehen wir von dem aus, was als sicheres Faktum dasteht; und knüpfen dasjenige daran, was mehr oder minder wahrscheinlich ist!

Als sicheres Faktum steht da, daß außer den Hirten und Jägervölkern, die westlich und besonders östlich vom Nil bis zum Arabischen Meerbusen ein Nomadenleben führten, es neben diesem Strom in dem Thal, das er durchfließt, ein gebildeteres Volk gab; das feste Wohnsitze hatte, das Städte, Tempel und Grabmähler baute, deren Trümmer uns noch jetzt nach so vielen Jahrhunderten in Verwunderung setzen.

Als sicheres Faktum dürfen wir weiter annehmen, daß die Kultur dieses Volks vorzugsweise an ihre Religion, d. i. an den Kultus gewisser Gottheiten geknüpft war. Auch selbst die Trümmer ihrer Anlagen zeigen dieß noch zu deutlich, als daß daran ein Zweifel seyn könnte.

Auch dieser Kultus selbst ist im Ganzen nicht ungewiß. Es war der Kultus des Ammon, und der mit ihm verwandten Götter. Der Kreis dieser Götter hat ungefähr denselben Umfang mit dem der Olympischen bei den Griechen; er mag eher noch etwas größer seyn. Er erweitert sich eigentlich nur dadurch, daß dieselben Götter in verschiedenen Beziehungen, und darnach wechselnden Attributen, besonders verschiedenen Kopfputzen,

auch in veränderter Gestalt erscheinen. Aber so vorherrschend ist der Kultus des Ammon, daß man seine Insignien, die Widderhörner, allenthalben zerstreut sieht, und es selten ist, daß nicht auch die verwandten Götter irgend etwas zeigten, das an ihn erinnerte.

Ohne mich in der Deutung einzelner Gottheiten zu verlieren, die ich den Mythologen überlasse, glaube ich auch noch, ohne Widerspruch zu befürchten, einen Schritt weiter gehen zu dürfen, wenn ich sage, daß dieser Kultus seinem Ursprunge nach ein Naturkultus war, in Beziehung auf den Ackerbau. Die großen Gegenstände der Natur werden verehrt, in so fern sie diesen befördern, oder auch erschweren und verhindern. Daß die Sonne und der Mond, in so fern sie die Jahrszeiten und Jahre bestimmen, der Nil, die Erde, als die Quellen der Fruchtbarkeit, die Sandwüste als die Feindin derselben, personificirt erscheinen, ist natürlich; merkwürdig ist es dabei, daß auf allen bisher bekannt gemachten Vorstellungen Nubiens keine erscheint, die, nach unsern Begriffen, den Anstand verletzte.

Aber dieser Kultus hatte noch außerdem, wie wir mit Gewißheit wissen, ein zweites Element; Orakel. Ammon war der ursprüngliche Orakelgott Afrika's; wenn, wie nachmals in Aegypten, auch andere Götter Orakel ertheilten, so waren sie seines Geschlechts, seine Angehörigen. Außerhalb Aegypten hören wir aber nur von Orakeln des Ammon. "Man verehrt in Meroë", sagt Herodot, "allein den Zeus und Dionysos, (die er selbst

*) *Herod.* II, 29.

für den Ammon und Osiris erklärt). Auch haben sie ein Orakel des Ammon, und unternehmen ihre Züge, wann und wohin es ihnen der Gott befiehlt." Wie diese Orakel gegeben wurden, wissen wir theils aus Nachrichten, theils aus Abbildungen auf den Monumenten. In dem Sanktuarium stand ein Schiff. Auf demselben mehrere heilige Geräthe; vor Allem aber in der Mitte ein tragbares Heiligthum, umgeben mit Vorhängen, die zurückgeschlagen werden konnten. In demselben ein Bildniß des Gottes, das nach Diodor mit Edelsteinen besetzt war *); jedoch nach Einer Nachricht keine menschliche Gestalt gehabt haben soll **). Das Schiff scheint in den großen Tempeln sehr prächtig gewesen zu seyn; Sesostris schenkte eins aus Cedernholz dem Ammontempel in Theben; inwendig versilbert, auswendig vergoldet ***). An demselben hingen silberne Paterae herunter †) Wenn ein Orakel ertheilt werden sollte, ward es von einer Schaar Priester in einer Procession herumgetragen; und von gewissen Bewegungen entweder des Gottes, oder des Schiffs, welche beide die Priester wohl in ihrer Gewalt hatten, wurden die Anzeichen hergenommen, nach denen alsdann der Oberpriester das Orakel ertheil-

*) *Diod.* II, 199.

**) *Curtius* IV, 7. umbilico similis. Ich bezweifle diese Angabe; nicht nur wegen des eben angeführten Zeugnisses von Diodor; sondern auch, weil wir in einem bald anzuführenden Denkmal das volle Bildniß des Ammon sehen.

***) *Diod.* I, 67.

†) So in Ammonium; *Curtius* l. c.

te *). Sowohl auf den Nubischen als den Aegyptischen Monumenten finden wir dieß Schiff theils stehend, theils herumgetragen öfter abgebildet; aber nie anderswo, als in dem innersten Sanktuarium, wo sein Standplatz war. Auf den bisher bekannt gemachten Nubischen Monumenten erblicken wir es an zwei Orten; zu Essabua und zu Derri; und an jedem zweimal. Die zu Essabua sind beide stehend. Auf dem Einen ist das Tabernakel verhüllt **); auf dem andern aber ohne Vorhang; und hier erscheint in demselben Ammon sitzend auf einem Stuhl; vor ihm eine Ara mit Geschenken ***). Auf diesem liegt vor dem Schiffe der König auf den Knien, und adorirt; auf dem andern kommt er mit einer Weihrauchspende entgegen. (Ist es, um das Orakel zu befragen?) In dem Sanktuarium des Felsendenkmahls zu Derri erblicken wir es auch zweimal. Das eine mal in Procession, von einer Anzahl Priester getragen †); das Tabernakel ist verhüllt; der König kommt entgegen, und bringt Räuchwerk; das andere mal in Ruhe ††). In den großen Aegyptischen Tempeln von Philae, Elephantine und Theben nicht nur †††), sondern auch auf der großen Oasis erblickt man dieselbe Procession. Das

*) Man vergleiche vor Allen die Erzählung von Alexanders Besuch in Ammonium bei *Diod.* II, 199, u. *Curtius* l. c.

**) *Gau* Pl. XLV. B. Hier ist das Relief mit seinen Farben dargestellt.

***) *Ibid.* A. Ammon erscheint hier mit dem Widderkopf.

†) *Gau* Pl. LI. C.

††) *Ibid.* Pl. LII.

†††) Description d'Egypte Pl. 13. 37. 69.

heilige Schiff war also das Orakelschiff; und wo wir dasselbe erblicken, müssen wir annehmen, daß ein Orakel des Ammon daselbst war, oder doch seyn sollte. — Aber, frägt man mit Recht, woher denn die Idee des Schiffs? Die Antwort darauf scheint sich von selber darzubieten. Wenn wir bereits gesehen haben, und noch weiter sehen werden, wie sich der Ammonkultus durch Stiftung von Tempeln und Niederlassungen längs dem Nil verbreitete, werden wir dann in diesem Schiffe und der Procession etwas anderes als die sinnbildliche Verbreitung dieses Kultus auf diesem Wege sehen können? Erklärt sich dann nicht von selbst die Vorstellung im Ganzen wie im Einzelnen? Erklärt sich dann nicht die so häufige Wiederholung, da diese Verbreitung nach der Vorschrift des Orakels geschah, und als heilige Pflicht angesehen ward?

Gewiß waren diese Orakel die Hauptstützen dieses Kultus. Und wenn wir mit diesem die Beschaffenheit des Lokals verbinden, so geht über den Ursprung desselben schon ein großes Licht auf. Die Fruchtbarkeit ist hier, so wie in Aegypten, auf die Ufer des Nils beschränkt. In mäßiger Entfernung davon beginnt die Wüste. Wie konnte es anders seyn, als daß längst den Ufern des Stroms die Menschenmenge sich anhäufte, wo die Durra, fast das einzige hier gebaute Getreide, wuchs. Und wenn sie von dem Ertrage dieses beschränkten Raums ihre ersten Bedürfnisse stillen mußten, war die Entstehung eines sich darauf beziehenden Naturkultus nicht natürlich? Aber zu diesem Allen kam noch ein anderer höchst wichtiger Umstand. Meroë war zugleich, wie ich

in dem folgenden Abschnitt beweisen werde, das Haupthandelsland dieser Weltgegend. Es war der Hauptsitz des großen Karavanenhandels, den einst Aethiopien mit dem nördlichen Afrika und Aegypten, so wie mit dem glücklichen Arabien, und selbst Indien führte. Aber ehe wir auf diese Gegenstände kommen, wollen wir vorher genauer untersuchen, was uns die ausdrücklichen Zeugnisse der Alten von der Geschichte und dem Zustande von Meroë melden.

Meroë war, nach ihrem Bericht, ein Staat, der seine festen Einrichtungen und Gesetze, seine Oberhäupter und Regierung hatte. Aber die Form dieses Staats war dieselbe, die wir bei so vielen andern Reichen jener südlichen Gegenden wieder finden; es war ein Priesterstaat; die Regierung war in den Händen eines Priesterstamms, oder einer Priesterkaste, die aus ihrer Mitte einen König wählte. Ich übersetze hier das Zeugniß des Diodor, der unter allen die ausführlichsten und bestimmtesten Nachrichten uns aufbewahrt hat.

"Die Gesetze der Aethioper", sagt er *), "sind in vielen andern Dingen von den Gesetzen anderer Völker verschieden, aber vorzüglich in der Wahl ihrer Könige. Die Priester nehmlich wählen aus ihren Mitteln die vorzüglichsten, und welchen von diesen der Gott, (der Jupiter Ammon), bei einer großen Feierlichkeit bestimmt, diesen macht das Volk zum Könige. Es fällt alsdann sogleich vor ihm nieder, und verehrt ihn als einen Gott, indem ihm durch den Willen der Götter die Regierung

*) *Diod.* I. p. 177. etc. Es ist von Meroë die Rede.

übergeben ist. Der Erwählte genießt aber alsdann alle die äußern Vorzüge in Rücksicht auf seine Lebensart, die ihm durch die Gesetze eingeräumt sind. Er darf Niemand weder belohnen noch bestrafen, als in so fern es mit dem väterlichen Herkommen, und den Gesetzen übereinstimmt. Es ist Sitte bei ihnen, keinen der Unterthanen mit dem Tode zu bestrafen, auch selbst wenn er der Todesstrafe würdig erklärt wird; sondern man schickt zu dem Missethäter einen der Gerichtsdiener, der ihm das Z•ichen des Todes überbringt. Wenn der Verbrecher dasselbe sieht, geht er sogleich in sein Haus, und nimmt sich selbst das Leben. Die Griechische Gewohnheit aber, durch die Flucht in ein benachbartes Land sich der Strafe zu entziehn, ist dorten nicht gestattet. Man erzählt, daß die Mutter eines solchen Menschen, der dieß versuchen wollte, ihn mit ihrem eigenen Gürtel erdrosselt habe, um ihrer Familie jenen noch größern Schimpf zu ersparen. Das Sonderbarste von allem aber ist die Einrichtung, die den Tod des Königs betrifft. Die Priester zu Meroë nehmlich, die den Dienst der Götter besorgen, und die den höchsten und vornehmsten Rang besitzen, schicken, wenn es ihnen gut dünkt, einen Boten zum Könige, mit dem Befehl, zu sterben. Sie melden ihm, die Götter haben dieß befohlen, und der Sterbliche dürfe sich ihren Rathschlüssen nicht entziehn; und was sie sonst noch für Gründe hinzufügen mögen, die für einen schwachen, ans Herkommen gewohnten Geist, der ihnen nichts entgegen zu setzen weiß, überzeugend sind."

Diese ursprüngliche Form des Staats dauerte fort bis auf die Zeiten des zweiten Ptolemäus; und erlitt damals

eine Catastrophe, die nicht weniger merkwürdig als seine Bildung ist. Bei dem großen Verkehr mit Aegypten drang das Licht der Griechischen Philosophie bis nach Aethiopien. Der damalige König Ergamenes, müde dieser Priesterherrschaft, überfiel die Priester in ihrem Heiligthum, tödtete sie, und machte sich selbst zum wirklichen Herrn *). Eine Wirkung der Griechischen Aufklärung — oder auch vielleicht der Herrschsucht der Könige — die man in diesen entfernten Gegenden kaum erwartet hätte.

Aus der Geschichte dieses Staats, vor der eben erwähnten Catastrophe, haben sich nur ärmliche Nachrichten erhalten; die aber doch sein hohes Alter, und seinen dereinstigen Glanz hinreichend zeigen. "Durch die Kriege mit den Aegyptern", sagt Plinius **), "ward Aethiopien zu Grunde gerichtet; indem es abwechselnd herrschte und diente; berühmt und mächtig bis zu den Trojanischen Zeiten hinauf, wo Memnon regierte. In den Zeiten seiner Herrschaft", fährt er nachher fort, "soll Meroë 250000 Bewaffnete und 400000 Gewerbetreibende (artifices) enthalten haben. Man zählt auch jetzt noch dorten fünf und vierzig Könige." Verlieren sich auch diese Nachrichten in das Dunkel der Sage, so können wir doch, die Geschichte aufwärts verfolgend, einige sichere Zeitbestimmungen geben. In der Persischen Periode war Meroë gewiß frei und unabhängig; und ein bedeutender Staat, da Cambyses so große Zurüstungen zu

*) *Diod.* I, p. 178.

**) *Plinius* VI, 35.

seinem mißlungenen Zuge machte *). Während der letzten Pharaonen-Dynastie aus Sais unter Psammetich und seinen Nachfolgern, bestand nicht nur das Reich von Meroë, wenn gleich sein Sohn Psammis einen Zug gegen Aethiopien unternahm; sondern wir haben ein wichtiges Faktum, das selbst über den damaligen Umfang des Reichs nach Süden hin uns Aufschluß giebt; die Auswanderung der Aegyptischen Kriegerkaste. Sie ging nach Meroë, dessen Beherrscher ihr Wohnsitze um die Quellen des Nils in der Landschaft Gojam (wie ich unten zeigen werde) anweisen ließ, deren unruhige Einwohner aus ihrem Lande vertrieben wurden **). Gewiß erstreckte sich also damals das Gebiet der Herrscher von Meroë bis dahin; aber ihre Herrschaft an den Grenzen war schwankend bei den dortigen Hirtenvölkern, und sollte durch die Ansiedelungen befestigt werden. Gehen wir noch um ein Jahrhundert weiter zurück, zwischen 800 und 700 v. Chr., so kommen wir in die glänzende Periode dieses Reichs, die mit der der getheilten Reiche Juda und Israel, besonders mit der Regierung des Hiskias, und dem Zeitalter des Jesaias, 750 bis 700, gleichzeitig ist; wo deshalb die Annalen der Juden und die Orakel der Propheten uns ein Licht anzünden ***),

*) *Herod.* II, 25. Die Nachrichten bei *Strabo* 1139. u. a. nach denen Cambyses bis Meroë gekommen seyn sollte, lassen sich vielleicht mit denen des Herodot vereinigen, wenn man darunter das nördliche Meroë bei dem Berge Berkal versteht, wovon unten.

**) *Herod.* II, 30.

***) Die chronologischen Schwierigkeiten, die bei der Verglei-

in Verbindung mit Herodot. Es ist dies der Zeitraum, wo die drei mächtigsten Herrscher Sabako, Seuechus und Tarhako als Eroberer auftraten, und, ihre Waffen gegen Aegypten richtend, dieses Land, wenigstens Oberägypten, sich unterwarfen, wo die unglücklichen Zeiten, die der Dodecarchie vorangingen, die Eroberung erleichterten. Nach Eusebius *) regierten Sabako zwölf, Seuechus gleichfalls zwölf, Tarhako zwanzig Jahre; bei Herodot, der nur Sabako kennt, dem er funfzig Regierungsjahre giebt, scheint dieser Name die ganze Dynastie zu vertreten, die nicht selten nach dem ersten genannt wird. Ausdrücklich sagt Herodot, er habe Aegypten geräumt auf Befehl seines Orakels in Aethiopien. Man sieht also daraus, wie groß selbst bei diesen Eroberern ihre Abhängigkeit von dem Orakel des Ammon in ihrem Mutterlande war; dem sie selbst abwesend, und als Beherrscher eines eroberten Staats, Gehorsam leisteten. Aber Sabako wird auch von ihm keineswegs als Barbar oder Tyrann, sondern als Wohlthäter durch die An-

chung der Aegyptischen mit der Jüdischen Zeitrechnung entstehen, hat Gesenius zu Jesaias 19, 1. dadurch zu heben vorgeschlagen, daß der Regierung des Pharao Neco statt 16 Jahre 46 gegeben würden, wodurch die Periode Psammetichs und der Dodecarchie um so vieles zurück verlegt würde. Wir müssen erwarten, ob die neuesten Entzieferungen der Aegyptischen Monumente hierüber ein Licht verbreiten werden. Immer bleibt aber die Angabe, welche die glänzende Periode von Meroë zwischen 800 und 700 setzt.

*) Chronic. T. II, 181. cf. Marsham Chronicon p. 435.

**) *Herod.* II, 137-139.

lage von Dämmen geschildert. Das Zeitalter des Seue-chus und Tirhako bestimmt sich durch die Jüdische Geschichte. Seuechus war der Zeitgenosse von Hosea, König von Israel, dessen Regierung im Jahr 722 endete; und von Salmanassar *). Tarhako war der Zeitgenosse von dessen Nachfolger Sanherib; und schreckte diesen im Jahr 714 von seinem Einfall in Aegypten schon durch den bloßen Ruf seines Anzuges gegen ihn ab **). Aber auch den Griechen blieb sein Name nicht unbekannt. Als Eroberer, der bis Europa und bis zu den Säulen des Herkules vorgedrungen sey, d. i. als großen Eroberer, erwähnt ihn Eratosthenes bei Strabo ***). Gewiß also stand um diese Zeit das Reich von Meroë als mächtiger Staat da. Aber eben so finden wir es auch, wenn wir um zweihundert Jahre weiter zurück gehen; unter Assa, dem Urenkel von Salomo, der jedoch bereits zwanzig Jahre nach dessen Tode 955 zur Regierung des Reichs Juda gelangte. Gegen ihn, heißt es in den Annalen der Juden, zog aus Serah der Mohr, mit einer Heerskraft von tausend mal tausend Mann und dreihundert Wagen †). Wenn auch jene Zahl nichts weiter als ein

*) 2. *Reg.* 17, 4. Er heißt in unserer Uebersetzung So; der Name kann aber auch Seven gelesen werden. Man sehe Michaelis. Er wird hier auch König von Aegypten genannt.

**) 2. *Reg.* 19, 9.

***) *Strabo* p. 1007.

†) 2. Chron. 14, 9. Man sehe die Anmerkungen von Michaelis. Er übersetzt Cuschiten, welche Benennung

großes Heer bezeichnet, so giebt sie doch einen Beweis von der Macht des Reichs, das damals vielleicht auch das glückliche Arabien umfaßte. Die Kriegswagen aber, die in Arabien nie Sitte waren, deuten klar auf Aethiopien. Der Zug von Serah fällt in den Anfang der Regierung des Assa; also um 950 v. Chr., und da ein solches Reich gewiß kein ganz neues Reich seyn konnte, kommen wir, geleitet durch sichere historische Angaben, bis in das Salomonische Zeitalter um 1000 v. Chr. hinauf; und indem wir uns dem Trojanischen Zeitalter nähern, erhält Plinius Angabe, wenn auch nur auf den Mythus des Memnon gestützt, historisches Gewicht. Verstummen weiter hinauf die Annalen der Schriftsteller, so fangen die Monumente an zu sprechen, und bestätigen das hohe Alter, das die allgemeine Meinung und die Sage Meroë beilegen. Auf mehrern der Nubischen Monumente ward schon der Name des großen Ramasses oder Sesostris gefunden; daß er aber der Eroberer von Aethiopien wurde, ist aus den Schriftstellern bekannt *).

sowohl die Bewohner des glücklichen Arabiens als Aethiopiens umfasse, bemerkt jedoch ausdrücklich, aus der Vergleichung von 2. Chron. 16, 8., daß er König von Aethiopien gewesen seyn müsse; vielleicht jedoch auch vom glücklichen Arabien.

*) *Herod.* II, 110. *Strabo* 1140. Daß die Pharaonen als Eroberer in Aethiopien eindrangen, kann wohl in keinem Zeitalter weniger befremden, als in dem unsrigen, wo wir dasselbe Schauspiel sehen. Kaum hat der jetzige Beherrscher Aegyptens sich in dessen Besitz festgesetzt, so läßt er auch

Sein Zeitalter kann nicht später als in das funfzehnte Jahrhundert vor dem Anfange unserer Aera gesetzt werden. Aber auch aus der ihm vorgehenden Dynastie haben wir den Namen des Thutmosis in Nubien gefunden *); und zwar auf einem der ältesten Monumente in Amada. In diesen Bildwerken aber, wie in jenem Aufzuge, den Sieg über Aethiopien in der Darbringung der Beute darstellend, erscheint ein civilisirtes, mit den Künsten des Friedens keineswegs unbekanntes, und also gewiß schon altes Volk. So reichen wir fast an das Mosaische Zeitalter hinauf; in welchem die Jüdische Sage keinem geringern als Moses selber, die Eroberung von Meroë beilegte **). Uebereinstimmend damit eignete die Aegyptische Priestersage wie die Aethiopische Meroë selbst die Gründung der ältesten Aegyptischen Staaten bei. Wer wird aber hier noch weiter hinauf kritische Gewißheit fordern? Aber die Geschichte selbst hat uns bis in die Zeiten der Entstehung der ältesten Staaten zurückgeführt; und hat so viel uns gezeigt, daß auch Meroë zu ihnen gehörte.

In einem Staat, dessen Regierung für uns so viel fremdartiges hat, wird man auch in Rücksicht auf das Volk oder die Unterthanen dasselbe vermuthen. Man

schon durch seinen Sohn Ismail Pascha dieselben Eroberungen ausführen; der nicht nur bis Meroë, sondern noch einmal so weit bis Singue 10° N. B. vordringt.

*) S. oben S. 375.

**) Man sehe die romanhafte Erzählung seines Zuges gegen Meroë bei *Joseph.* Ant. Iud. II, 10.

wird hier kein Bild erwarten, das einem civilisirten Europäischem Reiche ähnlich wäre. Vielmehr zeigt uns Meroë denselben Anblick, den uns auch gegenwärtig die größern Staaten des innern Afrika's darbieten; eine Menge kleiner Völker von der verschiedensten Lebensart, mit oder ohne feste Wohnsitze, bilden dort ein sogenanntes Reich, obgleich das allgemeine politische Band, das sie umschlingt, äußerst lose, und oft kaum fühlbar ist *). In Meroë war dieß Band von doppelter Art; Religion, d. i. ein gewisser Kultus, der sich vorzüglich auf Orakel stützte, und Handel; unstreitig die stärksten Bande, die, nächst gewaltsamer Unterdrückung, die Barbaren fesseln können. Jener Kultus, mit Orakeln verbunden, befriedigte ihre Neugier und ihren Aberglauben; so wie der Handel ihre sinnlichen Bedürfnisse. Ein genaueres Gemälde von den Einwohnern von Meroë zu seinen Zeiten hat uns Eratosthenes entworfen **). Die Insel umfaßte nach ihm eine Menge Stämme, von denen einige etwas Ackerbau trieben, andere Hirten, andere Jäger waren. Jeder von ihnen wählte diejenige Lebensart, die für die Wohnsitze, die er inne hatte, die passendste war.

Die Nomadischen Völker, die nördlich von Meroë, in Nubien wohnten, waren diesem Staat nicht mehr unterworfen ***). Aber die Herrschaft über Nomaden

*) Man sehe die Beschreibung des Reichs Bornu, in *Proceedings* of the African Association, p. 189 etc.

**) *Strab.* p. 1177.

***) Dieß versichert ausdrücklich Eratosthenes beim *Strab.* p. 1194.

kann selten feste Grenzlinien haben, und es würde zu voreilig seyn, das was Eratosthenes von seinen Zeiten sagt, auf alle vorhergehende Jahrhunderte anwenden zu wollen; zumal da wir aus den Denkmählern wissen, daß die Beherrscher von Meroë mit diesen Nomadenvölkern in fast beständigen Kriegen lebten. Westlich ward Meroë von Sandwüsten begrenzt, die es von Darfur scheiden, das im Alterthum unbekannt blieb; und östlich hatte es die wilden Shangallas, und die Troglodyten oder die Stämme der Bischaries, in den Gebirgen, zu Nachbaren, die von der Stadt Meroë zehn bis elf Tagereisen entfernt waren *). Es scheint nicht, daß diese noch Unterthanen von Meroë gewesen wären, da sie nach dem, was oben bemerkt worden, eigene Oberhäupter oder Könige hatten.

Dagegen stieß südlich an Meroë eine Provinz, die durch einen außerordentlichen Zufall von einem sehr zahlreichen Stamm Aegyptischer Kolonisten besetzt war. Als Psammetich in Aegypten durch Hülfe ausländischer Miethtruppen die Alleinherrschaft erhielt, empörte sich gegen ihn der zahlreiche Aegyptische Soldatenstamm, der auch schon in den vorhergehenden Unruhen, in denen die Priesterkaste den Meister spielen wollte, und eine Zeitlang wirklich spielte, empfindlich war beleidigt worden. — Diese Aegyptischen Krieger, — die man, in so fern sie zu dem vornehmen Theil der Nation gehörten, den Aegyptischen Adel nennen könnte, wenn sich nicht zu leicht falsche Nebenbegriffe an diese Benennung hin-

*) *Eratosthenes* ap. *Strab.* l. c. p. 1134.

gen; — wollten lieber ihr Vaterland verlassen, als in die neue Ordnung der Dinge sich fügen, die mit Psammetichs Regierung in Aegypten begann. Vergebens suchte der König sie zurück zu halten, sie spotteten seiner, und wanderten aus, 240000 Männer an der Zahl. Dieß geschah um das Jahr 650 v. Chr. Sie wandten sich nach Aethiopien, und hielten bei dem Könige von Meroë um neue Wohnsitze an. Man nahm sie willig auf, und räumte ihnen ein Land ein, dessen, schon vorher unruhige, Einwohner man vertrieb, um ihnen Platz zu machen. Dieß Land war, mehrern Angaben zu Folge, die jetzige Provinz Gojam, eine Insel so wie Meroë, die der Nil durch die große Krümmung bildet, die er sogleich nach seinem Ursprunge macht, indem er beinahe in einem völligen Cirkel bis nahe zu seinen Quellen zurückkehrt.

Hier ließ sich diese zahlreiche Aegyptische Kolonie nieder, und bildete einen eigenen Staat, der aber abhängig von Meroë war, und durch Unterkönige, oder vielmehr — wenigstens späterhin — durch Unterköniginnen regiert ward. Sie brachten, schon nach Herodots Zeugniß, Kultur unter die dortigen Aethiopischen Stämme; sie wurden die Erbauer von Städten, unter denen die vornehmste Sembobytis war; eine andere hieß Esar. Ihr Staat, der mehrere Jahrhunderte dauerte, breitete sich weiter nach Osten hin bis zu den Gebirgen aus, und sehr deutliche Spuren von ihnen haben sich auch noch in der spätern Geschichte dieser Länder erhalten *).

*) Ich muß meine Leser bitten, diese Bemerkungen als Resul-

Der Staat von Meroë also umfaßte eine Menge von sehr verschiedenen Stämmen oder Völkerschaften, die sämmtlich das Band eines gemeinschaftlichen Kultus umschlang, der in den Händen des gebildetsten und durch ihn herrschenden Stamms, des Priesterstamms, war. Aber unbeantwortet ist noch die Frage, die meine Leser vielleicht schon beantwortet erwarteten: zu welchem Volke gehörte diese herrschende Priesterkaste? War sie einheimisch, oder war sie eingewandert? Den Ursprung und die Abstammung derselben durch ausdrückliche historische Zeugnisse zu beweisen, ist eine Unmöglichkeit. Die Bevölkerung, und die etwaigen frühern Einwanderungen in diese entfernten Gegenden, gehen zu weit über die Zeiten der Geschichte hinauf, als daß man hier mehr als Vermuthungen erwarten dürfte. So viel wissen wir jedoch, sie selbst hielten sich keineswegs für ein eingewandertes, sondern für ein Urvolk, oder Autochthonen; und derselbe Glaube herrschte auch bei der Aegyptischen Priesterkaste *). Mehr läßt durch Zeugnisse sich nicht ausmachen. Der weitere Weg, den wir zu betreten haben, scheint mir also der zu seyn, zu untersuchen: ob das,

tate einer sorfältigen historischen Untersuchung anzunehmen, die ich in ihrem ganzen Umfange und mit ihren Beweisen bei einer andern Gelegenheit dem Publikum vorgelegt habe. Commentat. Societ. Scient. Goetting. T. XII. p. 48. etc. Die Stellen der Alten, auf die ich mich hier vorzüglich beziehe, sind *Herod.* II, 30. *Plin* VI, 29. 30. und *Strabo* p. 1134. Man sehe: Historische Werke III. S. 323.

*) *Diod.* I, p. 174.

was wir von jenem Stamm wissen, dennoch eine fremde Einwanderung uns anzunehmen nöthigt; oder ob wir in den noch vorhandenen Völkerresten die Nachkommen jenes Stamms zu erkennen vermögen? Wir kennen ihn nur aus den Denkmahlen, die er uns hinterlassen hat; aber auf diesen in unzähligen Abbildungen, die uns in den Stand setzen, seinen äußern Charakter zu beurtheilen. Bei diesem zeigt sich stets dieselbe Gesichtsbildung, dieselbe Gestalt *), dieselbe Farbe, und, wenn auch mit manchen Abwechselungen, doch im Ganzen genommen auch dasselbe reiche Costüme. Die Gesichtsbildung hat durchaus nichts Negerartiges; es ist ein schönes Profil; der Körper ist lang und schlank; das Haar schlicht oder gelockt; die Farbe röthlich=braun. Daß die Farbe in den gemalten Reliefs allerdings nach den Völkern genommen wurde, die diese darstellten, kann Niemand bezweifeln, der Belzoni's Darstellungen aus dem geöffneten Königsgrabe gesehen hat **). Ich behaupte deßwegen nicht, daß die Farbe in der Natur ganz genau dieselbe war; die Künstler wurden hier durch ihr Material beschränkt. Aber mit Zuversicht behaupte ich, daß dieser Stamm weder ein weißer noch ein schwarzer war, sondern mit brauner Farbe zwischen diesen in der Mitte stand. Ich glaube ihn in dem Nubischen Stamm wieder zu erkennen. Wenn die Farbe auch durch die

*) Nur bei den wenigen Figuren in den Felsengräbern etwas verschieden; die aber überhaupt die Kindheit der Kunst verrathen.

**) S. oben S. 395.

vielen Mischungen mit Negersklavinnen etwas dunkler geworden ist, so erkennt man doch in ihnen dieselbe Gestalt, dasselbe Profil, und dieselben moralischen Anlagen, so weit bei ihrer jetzigen Entartung dieses noch möglich ist *). Sie waren einst nach Strabo **) ein mächtiges Volk, das zu beiden Seiten des Nils sich ausbreitete. Jetzt sind sie freilich, zurückgedrängt ins Nilthal, fast nur noch die Ruine eines Volks; aber ganz hat man sie doch nicht zu unterdrücken vermocht. Ihre alte Kultur war an ihre Religion geknüpft, und mußte wohl mit dieser zu Grunde gehen; Mischungen mit Fremden, Kriege, Unterjochungen thaten das Uebrige; was können wir mehr als nur einen schwachen Abglanz von dem erwarten, was sie einst waren ***)? Aber wer ihre Abbil-

*) Man vergleiche die oben S. 320. aus Burkhardt und andern über sie mitgetheilten Nachrichten.

**) *Strabo* p. 1134. 1135.

***) Und doch ist es gewiß sehr merkwürdig, daß sich selbst noch jetzt in jenen Gegenden Ueberreste einer Priesterherrschaft erhalten haben; es scheint, als läge etwas in dem Lokal, das dahin führte. Man lese was Burkhardt Travels in Nubia p. 266 etc. von dem Priesterregiment in Damer, einer Stadt von 500 Häusern am Südufer des Tacazzé oder Mogren kurz vor seinem Einflusse in den Nil, also schon auf der Insel Meroë, erzählt. Hier ist die Herrschaft (es ist ein kleiner aber unabhängiger Staat;) in den Händen eines Oberpriesters (Faky el Kebir), der zugleich Magistrat und Orakelgeber ist. Die Stelle ist erblich in einer Familie. Er lebt in seiner Wohnung des Morgens wie ein Einsiedler; der Nachmittag ist für die Geschäfte bestimmt.

dungen in den neuern Reisen mit denen auf den Reliefs vergleicht *), erkennt doch in ihnen dieselben Formen der

Die Wohnung ist eine sehr beschränkte Celle; daneben aber eine Kapelle. Der Oberpriester war ein ehrwürdiger Greis in weißem Gewande. Unter ihm stehen viele Faky's von verschiedenem Range, die auch mehr oder weniger in dem Ruf der Heiligkeit stehen. Es giebt hier mehrere Schulen, zu welchen viele junge Leute aus Darfur, Sennaar und Sudan kommen, um den Koran und das Gesetz zu studieren. Die Schulen sind auf einem offenen Platze um die große Mosché. — Man setze statt dieser einen Ammonstempel, und statt des Korans und der Rechte die Bücher des Hermes und das Priesterritual, glaubt man dann nicht sich in einer jener alten Priesterniederlassungen zu befinden? — "Die Angelegenheiten dieses kleinen hierarchischen Staats, fährt Burkhardt fort, werden sehr klug verwaltet. Alle Nachbaren, selbst die verrätherischen Bischaries, haben Ehrfurcht vor den Faky's. Sie fürchten, daß sie ihnen den Regen verderben; Leute aus Damer werden nie von ihnen beleidigt. Er ist auch ein Handelsstaat. Karavanen von Damer gehen von Zeit zu Zeit nach Dongola, Chandi und Suakem am Arabischen Meerbusen; denn manche der Faky's sind auch Kaufleute. Ueberhaupt machen Karavanen hier gern einigen Aufenthalt; denn das Land ist gut angebaut, und man findet Lebensmittel. Zwei Faky's geleiten dann die Karavane mitten durch die räuberischen Völkerschaften. Ihr bloßer Anblick, wenn sie unbewaffnet vorangehen, giebt völlige Sicherheit." — Kann man einen bessern Beleg für die Richtigkeit unserer Darstellung der alten Priester- und Handelsstaaten, ihrer Entstehung und Fortbildung, wünschen? Wird man es jetzt begreifen, wie Priesterniederlassungen den Handel leiten können?

*) Man sehe die bei Legh und andern.

Gesichtsbildung und der Gestalt wieder. Noch jetzt tragen sie dieselben Waffen; den langen, oft doppelten Speer, den großen Schild aus Hippopotamos-Haut, wodurch schon der Prophet sie charakterisirt *), mit dem sie auf den Monumenten so oft erscheinen; und wenn sie ihre prachtvolle Bekleidung mit einer leichten Bedeckung vertauscht haben, so war doch auch jene, der Beschaffenheit des Klima's gemäß, mehr Schmuck als eigentliche Bekleidung. Ich gebe zu, daß alle! diese Kennzeichen nur Wahrscheinlichkeit, nicht historische Gewißheit geben. Es ist nicht schwer, auch Einwendungen dagegen zu machen. Ich werde sie aber so lange für die richtige halten, bis man eine wahrscheinlichere Meinung aufstellen kann.

An diese Frage reihet sich von selbst eine andere, bisher noch verschieden beantwortete; wiewohl ich hoffen darf, daß der Stoff zu der Beantwortung derselben bereits in dem Bisherigen großentheils enthalten seyn wird. Die Frage nemlich: ob Aethiopien, und namentlich Meroë, die Mutter der Kultur gewesen sey, welche sich von da' aus über Aegypten verbreitete; oder ob umgekehrt Aethiopien seine Kultur von Aegypten aus erhalten habe? — Ich sollte glauben, man würde sich bei unserer jetzigen Kenntniß der Monumente, in Verbindung mit den Spuren in der Geschichte, nicht schwer darüber verständigen können, wenn man vorher ein dabei obwaltendes Mißverständniß beseitigt. Man scheint denen, welche der Meinung sind, daß allerdings der ursprüngliche

*) Jerem. 46: 9.

Sitz dieser Kultur — oder, was damit gleichbedeutend ist, des Ammonkultus mit seinem Zubehör — in Meroë gewesen sey, und sich von da den Nil herunter nach Aegypten, und zwar zuerst nach Oberägypten, verbreitet habe, wo sie in Theben ihre volle Ausbildung erhielt, die Behauptung aufbürden zu wollen, als sey dieß in eben der Folge, wie wir jetzt die Monumente kennen, gleichsam Schritt vor Schritt, geschehen. Eine solche Behauptung würde aber nicht nur mit den Monumenten — wie dieß aus dem Obigen schon erhellen wird, — sondern auch mit der Geschichte im Widerspruch stehen. Wir wissen aus der Geschichte, daß Herrscher von Meroë in gewissen Zeiten auch Herren von Aegypten, wenigstens von Oberägypten, gewesen sind; so wie wir gleichfalls wissen, daß mehrere der Pharaonen auch ihre Herrschaft über Aethiopien ausgebreitet haben. Wie konnte es also anders seyn, als daß eine Wechselwirkung zwischen beiden Ländern statt fand; und da die Errichtung von Denkmählern, Tempeln und ihrem Zubehör, ein so wesentlicher Charakter des Ammonkultus war, daß die Pharaonen, wenn sie Aethiopien beherrschten, hier sowohl als in Aegypten sich durch Denkmähler zu verherrlichen suchten? Ich glaube dieß schon durch die Reliefs ewiesen zu haben, welche die Wände der Nubischen Tempel schmückten, und sowohl durch die hohe Vollendung der Kunst, als durch die Gegenstände, die sie darstellen, den Beweis geben, daß sie aus der blühendsten Zeit der Pharaonenherrschaft sind. Und wer möchte es sich herausnehmen zu leugnen, daß auch einzelne dieser Tempel selbst ihr Werk sind?

Wer also die Cultur Aegyptens von Aethiopien, und namentlich von Meroë ableitet, wird nicht mehr behaupten wollen, als daß einzelne Niederlassungen jener Priesterkaste sich von Meroë aus nach Aegypten hin verbreitet haben. Dieß geschah zufolge der Orakel des Ammon. "Sie unternehmen ihre Züge" *), sagt Herodot, "wann und wohin der Gott es ihnen befiehlt." Daß die Stiftung von Niederlassungen überhaupt nach den Befehlen der Orakel in der alten Welt zu geschehen pflegte, ist eine zu bekannte Sache, als daß es nöthig wäre, erst Beweise dafür anzuführen. Diese Orakel standen aber unter einer höhern Leitung, der Oberpriester, oder vielleicht der Könige, oder Beider; und mit Gewißheit dürfen wir daraus schließen, daß diese Niederlassungen nicht nach dem blinden Ungefähr, sondern nach Auswahl, und zu bestimmten Zwecken angelegt wurden. Und dieß bestätigen die Geschichte und die Monumente.

Eine dieser Niederlassungen, die nächste bei Meroë nach Norden, ist erst jetzt uns bekannt geworden. Es ist die bei dem Berge Berkal **). Hier steht offenbar

*) *Herod.* II, 29. Στρατεύονται ist sein Ausdruck. Die Stiftung solcher Niederlassungen, in der Mitte von rohen Völkern, mochte allerdings oft mit Kriegen verbunden seyn. Die Kriegszüge eines Priesterstaats haben aber die Verbreitung seines Kultus zum natürlichen Zweck; weil ohne diese keine Eroberungen bestehen können.

**) Der Berg liegt an der Ostseite des Nils; die Monumente an seinem Fuß. Wir kennen diese jetzt durch die Abbildungen und Grundrisse von *Caillaud* Tab. XLIX - LXXIV.

gleichsam ein zweites Meroë; ja selbst der Name hat sich hier erhalten; denn das Dorf heißt noch jetzt Me-rawé. Hier sind die Ueberreste zweier Tempel; dem Osiris und Ammon geweiht. Der größere, mit einer Allee von Sphinxen, und allen den Abtheilungen der großen Aegyptischen Tempel, übertrift an Umfang und Vollendung die in dem Mutterstaat **). Der kleinere, von Caillaud ein Typhonium genannt, zeigt doch in seinem Heiligthum Ammon mit seinem ganzen Gefolge ***). Aber was außer dem Namen diesen Ort am deutlichsten als eine Niederlassung von Meroë bezeichnet, ist der Pyramidenkirchhof mit beinahe eben so vielen, aber noch größern, Pyramiden als zu Assur †). Es sind die einzigen, die man zwischen der Insel Meroë und Aegypten findet. Die Reliefs der Tempel beziehen sich auf den Kultus des Ammon. Ein Heros oder König opfert ihm eine Schaar von Gefangenen an dem Pylon ††). In dem Innern Darstellung reicher Spenden, an Früchten, Vieh und andern Gütern. In den Vorbauen der Pyramiden Osiris, als König der Unterwelt, dem gleichfalls Spenden dargebracht werden †††). Es

*) *Caillaud* Pl. LXIV - LXVI.

**) *Caillaud* Pl. LXVII.

***) *Caillaud* Pl. LXXI.

†) *Caillaud* Pl. LVI. LVII. Auch gegenüber an der Westseite des Nils bei Nuri ist eine Pyramidengruppe. *Caillaud* Pl. XLVII.

††) *Caillaud* Pl. LXI.

†††) *Caillaud* Pl. LIII. LIV. LV.

stand hier die spätere Residenz, — wahrscheinlich seit den Zeiten der Ptolemäer, — die den Namen Napata trug; und noch um Nero's Zeiten, als die Römer sie einnahmen und zerstörten, der Sitz der damals hier herrschenden Königinnen unter dem Titel Candace war *).

Eine zweite dieser Kolonien war, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Herodot ††), Ammonium in der Libyschen Wüste, das, wie wir aus dem Obigen wissen, nicht blos einen Tempel und Orakel hatte, sondern vielmehr einen kleinen Staat bildete, in dem auch die Priesterkaste, die aus ihren Mitteln einen König wählte, so wie in Meroë herrschender Stamm war. Und zwar war, seinem Bericht zu Folge, diese Niederlassung gemeinschaftlich von Theben und Meroë gestiftet. Ein höchst merkwürdiges Zeugniß, welches nicht nur die Stiftung solcher Niederlassungen, und die Zwecke, die man dabei hatte, sondern auch die fortdauernd enge Verbindung, und das gemeinschaftliche Interesse von Meroë und Theben außer allen Zweifel setzt.

Aber auch dieß königliche Theben selbst war die dritte, und bei weitem wichtigste Niederlassung dieser Priesterkaste, von wo sie sich über das übrige Aegypten und die Oasen verbreitete. In Meroë, in der Metropole, behauptete die Priestersage Aethiopiens und Aegyptens, sey der Kultus des Ammon und Osiris, mit seinen Festen und Processionen zuerst zu Hause gewesen ***). Von da habe ihn Osiris, (das allgemeine

*) *Plin.* VI, 35. Man vergleiche Mannert X. S. 220.

**) *Herod.* II, 42.

***) *Diod.* I, 175. Da die Glaubwürdigkeit der Nachrichten

Symbol der Aegyptischen Kultur) nach Aegypten gebracht. Der Kultus des Ammon und seiner Tempelgenossen, die gleiche Priesterherrschaft, die gleichen Orakel gaben davon im Alterthum die Bestätigung; und sehen wir sie nicht jetzt durch die Monumente bekräftigt; wenn wir in den Tempeln des obern, in den Pyramiden des mittlern Aegyptens dieselben Anlagen in ihrer größten Vollendung erblicken, wovon uns die Denkmähler Nubiens und Meroë's den Anfang zeigten? Daß aber umgekehrt Meroë eine Kolonie von Theben gewesen sey, dafür giebt es auch nicht den geringsten Beweis. Und wenn von der Entstehung der Kultur die Rede ist, — was wäre damit gewonnen? Weßhalb hätte sie weniger in Meroë als in der Thebais entstehen können? Allerdings müssen in dem einen wie in dem andern Lande gewisse äußere Anstöße hinzugekommen seyn; daß diese aber eben so gut, ja eher in Meroë als in der Thebais statt finden konnten, wird der nächste Abschnitt lehren.

Eine nicht geringe Bestätigung müssen die bereits in den frühern Ausgaben dieser Untersuchungen auf historischem Wege gefundenen, jetzt nur erweiterten und durch neue Beweise verstärkten, Resultate dadurch er=

Diodors stets von seinen Quellen abhängt, so dürfen diese nicht unbemerkt bleiben. Er führt sie selber an. Einmal schriftliche, nemlich die Nachrichten des Agatharchides in dem Werk vom rothen Meer; und des Artemidorus; zweitens die Aussagen der Priester in der Thebais; und der Gesandten von Meroë, welche er dort zu sprechen Gelegenheit hatte; alle stimmten mit einander überein. *Diod.* I. p. 181.

halten, daß die neuesten Forscher auf anderm Wege durch die Untersuchung theils der Monumente theils der Inschriften genau zu denselben gelangt sind. Ich kann nicht umhin, den, wenn auch nur erst vorläufig bekannt gemachten, Ergebnissen der Forschungen eines Gau und eines Champollion hier einen Platz zu gönnen,

"Vorzüglich folgenreich, heißt es *), scheint die Bemerkung Gau's, die er durch sein Werk zur Ueberzeugung zu bringen hofft, daß die Urform der Aegyptischen Baukunst sich in den Nubischen Denkmählern vorfinde, vom rohesten Felsenbau an, bis zur höchsten Vollendung; und daß man von allen drei Epochen der Architektur, die man unterscheiden könne, die Belege in Nubien antreffe. Für die ersten Anfänge, Aushöhlungen in den Felsenwänden, die nur nach und nach mit Bildwerken geschmückt wurden, seyen die Tempel von Derri, Ipsambul und Girscheh die Zeugen. Von ihr erhob sich die Aegyptische Kunst zu ihrer Vollendung, die wir auf den Denkmählern von Kalabsché, Dekkeh u. a. erkennen; und verfiel dann wieder, wie die kleinen Gebäude von Dandur u. a. es darthun.".

"Die Geschichte", heißt es in den Briefen über Champollions neueste Forschungen in der Druettischen Sammlung in Turin **)", "gewinnt an Umfang

*) Aus deutschen Journalen, dem Hesperus u. a.

**) Aus den Lettres de Turin, Deutsch in: Europäische Blätter Sept. 1824. S. 224. Nach spätern Berichten ist unter den Papyrus-Rollen ein ganzes Archiv gefunden, mit Namen und Regierungsjahren der Pharaonen.

und sichern Nachrichten. Champollion las die Namen der größern Aegyptischen Pharaonen auf den von ihnen errichteten Denkmählern, nnd erhielt Sicherheit in Betreff der Thaten eines Thutmosis, Amenophis II., Ramesses Miamun, Ramesses des Großen, oder Sesostris, und anderer; welche die neuere verdächtigende Kritik aus dem Buche der wahren Geschichte ausstoßend, in das Reich der Mythen verweisen wollten *); laut sprechen für sie die unverwerflichen gleichzeitigen Zeugen, die uralten Reliefs, und unzählbare Aufschriften an den Pylonen und langen Mauern von Thebens Pallästen. Gegen dreißig Regenten-Dynastien werden aufgezählt, von denen bis dahin bis zur siebenzehnten hinauf ununterbrochen Denkmähler aufgefunden werden."

"Die Blüthenzeit des Aegyptischen Staats, und dessen höchste Bildung, setzt Champollion zur Zeit der achtzehnten Dynastie, deren erste Könige die Hirtenstämme oder Hyksos aus Unterägypten vertrieben, unter denen dieser Theil des Landes Jahrhunderte seufzete. Die Pharaonen dieser Dynastie waren es auch, die Theben so hoch erhoben; die die unermeßlichen Palläste von Karnak Luxor, Medinat Abu, Kornu und das Memnonium erbauten. Welch eine Bildung! Welche erstaunenswürdige Kunstperioden, zwei volle Jahrtausende vor den goldenen Zeiten Roms! Der große Pallast zu Karnak zeigt durch seine Hieroglyphen, daß von Amenophis I. bis

*) Daß dieß nicht die Grundsätze meiner Kritik waren, lehren die frühern Ausgaben dieses Werks, wie mein Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums.

Nekao II., d. i. während elf Jahrhunderten daran ist gebaut worden. Amenophis I. war der Dritte, Amenophis II., der bei den Griechen Memnon heißt, der achte, und Amenophis III. der sechszehnte dieser glorreichen Dynastie. Der größte Held aber unter den Pharaonen war Ramesses der Große, bei Herodot Sesostris genannt. Er ist der erste Pharao der neunzehnten Dynastie, und regierte 1500 Jahre vor Christo" *).

"Der Gewinn dieser ergebnißreichen Forschungen ist aber nicht blos auf Aegyptische Alterthümer beschränkt; er erstreckt sich weit südlicher hinauf; und es wird ein historischer Blick in Länder eröffnet, die bis dahin noch nicht auf die ewigen Tafeln der Menschengeschichte eingetragen waren. In Nubien und Aethiopien sprechen wichtige zahlreiche und uralte Monumente für die mit Aegypten gleichzeitige, ja frühere Bildung; daß mit größter Wahrscheinlichkeit zu vermuthen steht: von Nubien her sey zuerst dem tiefern Lande Mizraim Kunst, Wissenschaft und Religion gekommen; die Bildung sey längs dem Nil hinabgestiegen; habe Memphis erbaut, und endlich später, gleichfalls durch Ansiedelungen, das Delta über das Meer gewonnen. Von Meroë und Axum an, den Nil herunter bis ans Mittelmeer, erhoben sich gebildete, mächtige, von einander unabhängige, aber mit einander verwandte Staaten, mit einer und derselben

*) Die Pharaonen der achtzehnten und neunzehnten Dynastie sind die, welche von mir unter dem Namen der Sesostriden begriffen werden. Handbuch der alten Geschichte S. 71.

Sprache, Schrift und Religion, wie es schon Diodor bezeugte."

"**Champollion** ist zur Gewißheit gekommen, die sich aus der Vergleichung Aegyptischer Sitten, Staatseinrichtungen und physischer Konstitution, mit denen anderer Völker ergiebt, daß die Aegypter ächt Afrikanischer Abstammung sind, unbezweifelte Autochthonen dieses Erdtheils, daß sie sehr wenige und unbedeutende Analogien mit den westasiatischen Völkern, ihren Nachbaren, darbieten. Ihre Sprache hat mit den westasiatischen Sprachen, mit dem Sanskrit und dem Zend, mit dem Chinesischen und Arabischen, so wenig Aehnlichkeit, als ihre Schrift mit der irgend eines andern Volks. Alles weiset auf eine große, in sich gebildete und abgeschlossene Völkerfamilie hin, die den Nordosten Afrika's, Nubien, die Oasen und Aegypten in Besitz genommen."

Wie übereinstimmend diese Resultate mit den meinigen sind, zeigen die frühern Ausgaben dieses Werks. Wenn aber dennoch die Art der Verbreitung dieser Priesterkaste etwas Räthselhaftes hat, so wird Alles in einem hellern Lichte erscheinen, wenn ich die Leser hier an eine schon gemachte Bemerkung erinnere, daß gerade jene Oerter Hauptplätze des Karavanenhandels waren. Von zweien derselben, von Ammonium und Theben habe ich dieß bewiesen *); und über Meroë selbst wird die Folge dieser Untersuchungen keinen Zweifel übrig lassen.

*) S. oben S. 210.

Irre ich nicht, so fällt hier ein Lichtstrahl in die Nacht des Aethiopisch-Aegyptischen Alterthums, der uns neue und unerwartete Aussichten öffnet. Wer ahndet hier nicht eine Verbindung zwischen Handel und Religion, die vielleicht für jene Länder um so viel natürlicher war, je mehr sie mit unsern Einrichtungen kontrastirt? War dieser Priesterstamm — wenn auch nicht selber ein handelnder Stamm (welches ich keinesweges behaupte;) — doch derjenige, der durch seine Anlagen den südlichen Handelsverkehr leitete? Waren sie die Erbauer jener stolzen Tempel und Palläste längs den Ufern des Nils und den inländischen Handelsstraßen, damit sie ihren Göttern zu Heiligthümern, ihnen selbst zu Wohnungen, und den Karavanen zu Stationen und Handelsplätzen dienten? Ja! waren sie selbst die Gründer jener Staaten, die einst auf ähnlichen Wegen in Aegypten wie in Meroë sich bildeten? — Alles Fragen, die vielleicht mancher meiner Leser sich schon selber vorgelegt hat! Aber wenn wir sie nicht einseitig beantworten wollen, müssen wir einen höhern Standpunkt nehmen, und jenen schon öfter erwähnten ältesten Aethiopischen Handel, so weit es uns der Nebel der Vorzeit erlaubt, in seinem ganzen Umfange betrachten.

Dritter Abschnitt.

Handelsverkehr von Meroë und Aethiopien.

Der Aegypter Handel und der Mohren Gewerbe werden sich dir ergeben!
Jes. 45, 14.

Wenn die Aethioper selber zu den entferntesten und am wenigsten bekannten Völkern des Alterthums gehörten, wenn meistentheils Sagen, und sehr entstellte Sagen, von ihnen nur den Occident erreichten, dürften wir uns wundern, wenn eben dieses auch von ihrem Handel gilt? Es giebt aber manche Dinge im Alterthum, die durch ausdrückliche Zeugnisse alter Schriftsteller sich nur mangelhaft darthun lassen; aber darum in den Augen des kritischen Geschichtforschers nicht minder wahr und zuverlässig sind; in die Klasse dieser Gegenstände gehört auch der älteste Handelsverkehr der südlichen Völker, von denen die Aethioper ein Glied ausmachen.

Die Natur selber hat dem Verkehr jener Nationen auf eine merkwürdige Weise vorgearbeitet. Sie stattete die eine Hälfte der Länder des Südens mit Schätzen

aus, welche die andere nicht hatte, und doch nicht entbehren konnte. Allerdings beweiset dieß Bedürfniß einer Handelsverbindung noch ihre Wirklichkeit nicht; allein jeder historische Grund für die letztere erhält ohne Zweifel ein viel größeres Gewicht durch das erstere; und schon deshalb ist es nöthig, dabei etwas länger zu verweilen.

Unter den Ländern des Südens verstehen wir hier die diesseitige Halbinsel Indiens nebst Ceylon auf der einen, Aethiopien und das glückliche Arabien auf der andern Seite. Indien gehört zu den produktenreichsten Ländern der Welt, wie bereits anderswo gezeigt ist *), und war und ist eben deshalb eins der ersten, oder vielmehr das erste, Handelsland. Außer den Waaren zur Bekleidung, die es mit andern Ländern theilt, gab die Natur ihm allein jene so gesuchten Gewürze, den Zimmet und Pfeffer. In kältern Regionen werden diese ein Gegenstand des Luxus; unter dem brennenden und zugleich feuchten Himmel der südlichen Zone sind oder werden sie Bedürfniß, wenn die Natur der Fäulniß widerstehen soll; und keins der dortigen Völker kann sie mehr entbehren, wenn es sie einmal hat kennen lernen.

Zwar durch ein offnes Meer von Indien getrennt, aber doch von der Natur selber auf eine wunderbare Weise damit in Verbindung gesetzt, ist Yemen, oder das glückliche Arabien. Die Hälfte des Jahrs, vom Frühling bis zum Herbst, wehen hier regelmäßig

*) Man sehe die Untersuchungen über die Asiatischen Völker.

die Winde *), welche den Schiffer von Arabien nach Indien, die andere Hälfte, vom Herbst bis zum Frühjahr, diejenigen, die ihn zurück von Indien nach Arabien führen **). Ein fast immer heiterer Himmel bietet ihm die Gestirne zu Wegweisern dar, und überhebt ihn der Mühe, längs den Küsten hinzuschleichen. Wenn Yemen von der Natur keine Gewürze erhielt, so empfing es dagegen andere, nicht weniger kostbare, Waaren. Es war, wenn nicht ausschließend, doch vorzugsweise, das Vaterland des Weihrauchs, der Myrrhen und anderer köstlichen Räuchwerke. Wenn die Reinigung der Luft in jenen heißen Ländern durch Wohlgerüche aus ähnlichen Ursachen, wie der Genuß der Gewürze zu der Erhaltung der Gesundheit, Bedürfniß ist, so verdoppelte die Religion noch den Werth jener Erzeugnisse. Nicht leicht gab es ein auch nur halb kultivirtes Volk der alten Welt, das ohne Weihrauch seinen Göttern seine Gaben dargebracht hätte.

Das östliche Afrika theilte, indem es gleichfalls Weihrauch erzeugt, in einem gewissen Grade diese Schätze mit Yemen; aber es bot auch andere dar, die diesem Lande wie Indien fehlten, und ohne welche es doch an einem Mittel zum Austausch mangelte; das Gold. Wenn die diesseitige Indische Halbinsel dieses Metall

*) Die sogenannten Monsoons, die man nicht mit den, stets unveränderlichen, Passatwinden der andern Meere zwischen den Wendecirkeln verwechseln muß.

**) Jene Südwest-, diese Nordostwinde.

gar nicht, und Arabien nur vielleicht *), und gewiß nur sparsam lieferte, so enthielt dagegen das östliche Afrika die Goldländer, die man noch jetzt zu den reichsten der Erde zählt.

Nimmt man diese Umstände zusammen, so sieht man leicht ein, daß vielleicht keine andere Hauptländer der Erde so viele Veranlassung zu wechselseitigem Verkehr hatten; und daß dieser, wenn er statt fand, nirgends leicht gewinnreicher seyn konnte als hier. Allein es ist Zeit, die historischen Spuren zu verfolgen, welche sich von demselben erhalten haben.

Unstreitig gehört dahin zuerst das frühe Erscheinen Indischer Produkte in der westlichen Welt. Die Indischen Gewürze, namentlich der Zimmet, kommen bereits in den Mosaischen Urkunden vor; und zwar in solcher Menge, daß sie nothwendig zu den gewöhnlichen Handelsartikeln gehört haben müssen **). Wollte man aber auch dagegen aus der Erklärung der Namen ***), oder dem zweifelhaften Alter der Mosaischen Schriften, Einwendungen machen, so würden die ausdrücklichen Nachrichten über den frühen Handel des glücklichen Arabiens hinreichen, dieselben zu heben.

*) Die alten Schriftsteller geben dem glücklichen Arabien Gold als eignes Erzeugniß. Jetzt findet es sich dort nicht; und die Sache bleibt also immer zweifelhaft.

**) Man vergleiche 2. Mos. 30, 23. das Verzeichniß und die Menge der Specereien, woraus das heilige Oel verfertigt werden soll.

***) So viel ich indeß weiß, wird diese nicht bezweifelt.

Bei den Hebräischen wie bei den Griechischen Schriftstellern erscheint dieß Land nie anders als eins der reichsten der Erde. Es ist bereits in den Untersuchungen über den Phönicischen Handel gezeigt, wie bekannt die Juden und die Phönicier mit demselben waren *). Die Hebräischen Dichter wissen die Namen aller einzelnen Städte und Häfen zu nennen, und sind voll von den Schätzen, die von daher eingeführt wurden **). So bald die Griechen aber nur einige Kenntniß dieser Gegenden erhielten, erschöpften sie sich auch in Ausrufungen über den unermeßlichen Reichthum, den das glückliche Arabien verbarg. "Seine Bewohner, die Sabäer", sagt Agatharchides beim Diodor ***), "übertreffen nicht blos die benachbarten Barbaren, sondern alle Völker an Reichthum und Pracht. Denn bei dem Kauf und Verkauf ihrer Waaren erhalten sie unter allen handelnden Völkern für die geringsten Quantitäten gleichwohl den höchsten Preis. Da nun ihre entfernte Lage sie von jeher vor feindlichen Plünderungen schützte, so hat sich bei ihnen eine unermeßliche Menge von edlen Metallen aufgehäuft, besonders in der Hauptstadt. Man sieht dort künstliche Gold- und Silberarbeiten von mancherlei Art; goldene Trinkgeschirre; Sessel und Dreifüße mit silbernen Gestellen; und überhaupt kostbares Geräthe in un-

*) Man sehe den Abschnitt von dem Phönicischen Landhandel.

**) Man vergleiche Ezech. 27, 21 - 24. und daselbst die Erklärer.

***) *Diod.* I. p. 215. Man vergleiche *Agath. de rubro mari* p. 65. in Geogr. Min. *Huds.* Vol. I.

glaublicher Menge. Die Säulengänge und Säulen sind reich an Gold, und haben Kapitälchen mit silbernem Schnitzwerk. Die Giebel und Thüren sind reich an goldenen Verzierungen mit kostbaren Steinen besetzt; so wie überhaupt eine außerordentliche Pracht in der Ausschmükkung der Gebäude herrscht, wozu sie Silber und Gold, Edelsteine und Elfenbein, und überhaupt Alles, was man nur Kostbares kennt, zu gebrauchen pflegen. Schon von uralten Zeiten her genießt dieß Volk dieses ungestörte Glück; weil es weit genug von allen denen entfernt war, deren Habsucht sich durch die Schätze anderer zu bereichern strebte."

So waren also die Bewohner dieses Landes durch ihren Handel sowohl zu einem reichen als zu einem gebildeten Volke geworden, bei dem selbst die Baukunst und die bildenden Künste einen beträchtlichen Grad erreicht hatten. Daß sie aber diesen Reichthum nicht blos ihren eigenen Produkten, sondern zugleich den Indischen Waaren, deren Marktplatz ihr Land wurde, zu danken hatten, lehrt schon die Erzählung Herodots von dem Zimmet, der über ihr Land kam *); und bestätigt das Zeugniß eines andern, sehr gut unterrichteten, Schriftstellers, des Verfassers der Schiffreise des rothen Meers, ausdrücklich. "Ehe man noch, sagt er **), aus Indien

*) *Herod.* III, 111. Man vergleiche die Untersuchung über den Phönicischen Landhandel.

**) *Arrian* Peripl. Mar. Eryth. in *Hudsons* Geogr. Min. I. p. 15. Seit der ersten Erscheinung dieser Untersuchungen hat diese wichtige Schrift bekanntlich einen vortrefflichen, für

nach Aegypten, und aus Aegypten nach Indien schiffte" (d. i. wie der Zusammenhang lehrt, vor den Zeiten der Ptolemäer,) "war das glückliche Arabien der Stapelplatz sowohl der Aegyptischen als Indischen Waaren, so wie es gegenwärtig Alexandrien sowohl für die Aegyptischen als die fremden Handelsartikel ist."

Wenn diese ausdrücklichen Zeugnisse jene Handelsverbindung zwischen Indien und Arabien beweisen, so erhellt auch eben daraus, daß sie uralt gewesen seyn, und viele Jahrhunderte hindurch gedauert haben muß *).

Geschichte des Handels und der Geographie höchst wichtigen, Commentar durch D. Vincent erhalten. Es ging diesem sorgfältigen und scharfsichtigen Kritiker, wie es gewiß jedem gehen wird, der mit Unbefangenheit und etwas Kenntniß des Orients an diese Untersuchungen geht; das hohe Alter und der Umfang eines großen Verkehrs zwischen jenen Südländern steht bald so klar da, daß kein Zweifel daran übrig bleibt. Die Resultate des D. Vincent, — der übrigens unabhängig von dem Vf. arbeitete; aber noch kurz vor seinem Tode ihm in einem Schreiben seine Theilnahme und seinen Beifall bezeugte, und zugleich die hiesige Bibliothek mit dem Handexemplar der letzten Ausgabe seines Werks mit beigeschriebenen Zusätzen bereicherte; — stimmen in diesem Stücke mit den seinigen ganz überein. Man sehe *Vincent* Periplus of the Erythrean Sea, in den Preliminary Disquisitions p 57. etc.

*) Wenn gleich ihr Anfang über die Zeiten der Geschichte hinaufgeht, so ist doch so viel klar, daß sie im Zeitalter des Jesaias, Jeremias und Ezechiel, im achten und siebenten Jahrhundert vor Christo, also zu der Zeit des Glanzes des Reichs

Durch welches Volk und auf welchen Wegen jene Schifffahrt zwischen beiden Ländern getrieben wurde, läßt sich zwar aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht mit völliger Gewißheit sagen; aber Alles scheint hier so auf die Araber selber hinzudeuten, daß man wohl schwerlich irren kann, wenn man sie dafür hält. Die Inder selber erscheinen in keiner Periode als seefahrendes Volk; die Araber beständig *). Sie waren nicht nur im ganzen Mittelalter die Nation, die den Indischen Ocean beschiffte; sondern sie waren auch ganz gewiß im Zeitalter der Ptolemäer und zunächst nach ihnen diejenigen, die den unmittelbaren Verkehr nach Indien hatten. Wenn wir also hören, daß ihr Land schon so viel früher der Marktplatz der Indischen Produkte war, so muß es wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, daß auch sie schon damals, so wie nachher, die Indische Schifffahrt betrieben. Ob diese Schifffahrt blos Küstenschifffahrt war, oder ob sie, die Monsoons benutzend, über das offene Meer steuerten? muß freilich wiederum der Vermuthung überlassen bleiben; wie läßt es sich aber denken, daß die Benutzung dieser Winde Jahrhunderte hindurch Völkern hätte unbekannt bleiben können, die

von Meroë, wie im vorigen Abschnitte gezeigt ist, noch in ihrem vollen Flor stand. Der Sturz des Throns der Pharaonen scheint ihr Ende herbeigeführt zu haben; allein die frühern großen Kriege in Asien, durch Assyrer und Babylonier, hatten ohne Zweifel dazu auch schon vorgewirkt.

*) Man sehe D. *Vincent* p. 61 etc. und meine Untersuchungen über die Inder.

in eben den Regionen, wo sie wehen, ihre Wohnsitze hatten *)? Jede andere Schifffahrt über das offene Meer muß im Alterthum Mißtrauen erregen; nur diese kann es wegen ihrer Kürze und ihrer Leichtigkeit nicht. Auch mit den Monsoons konnte man einen großen Theil des Wegs längs den Arabischen Küsten hinsegeln; die übrige Reise war an sich unbeträchtlich; und die Menge kleiner Inseln, mit denen jenes Meer besäet ist, diente auch hier zu Kennzeichen und Ankerplätzen. Ein merkwürdiger Umstand aber ist es gewiß in den Augen jedes denkenden Beobachters, daß die gerade Ueberfahrt von Yemen nach Indien in eben die Gegenden dieses großen Landes führt, wo man noch jetzt zu Elephanta und

*) Die bekannte Nachricht des Arrians, Peripl. p. 32., daß durch den Griechen Hippalus der Gebrauch der Monsoons zuerst eingeführt sey, macht hier keine Einwendung. Sie bezieht sich nur auf die Griechen in Alexandrien, nicht auf die ältern Zeiten. In diesen ältern Zeiten bedurfte man auch der Monsoons nicht auf die Weise, wie im Alexandrinischen Zeitalter; da man von Myos Hormos und Berenice im Arabischen Meerbusen ausschiffte. Damals aber war der Haupthafen Aden, den die Natur selber dazu bestimmte, außerhalb der Straße Babelmandeb. Dieser Unterschied ist von der höchsten Wichtigkeit. Die Fahrt von Aden nach Malabar, und wieder zurück ist die leichteste von der Welt, weil man mit Einem Winde hin, und mit Einem Winde zurückkommt; die Fahrt aus dem Arabischen Meerbusen aber weit schwerer; weil man sowohl auf der Hin- als der Rückreise zweierlei Winde gebraucht. Man sehe darüber *Valentia* Travels II. p. 380.

Salsette einige der ältesten und bewundernswürdigsten Denkmäler sieht, die es überhaupt aufzuzeigen hat.

Der Verkehr zwischen Arabien und Aethiopien ist auch nicht einmal jenen geringen Schwierigkeiten unterworfen. Es sind benachbarte Länder, die nur eine schmale Meerenge trennt. Gleich jenseit derselben liegt das Aethiopische Weihrauchland, das bereits Herodot kannte *), und in dessen Nähe die Goldländer sich fanden, von denen zum Theil schon oben die Rede gewesen ist. Daß aber sowohl die eigenen Erzeugnisse Aethiopiens, als auch mit denselben die der bisher erwähnten Länder, Aegypten und dem übrigen Nordafrika zuströmten, zeigen so viele Beweise, daß daran kein Zweifel übrig bleiben kann.

Je höher wir in das Aethiopische Alterthum hinaufsteigen, in einer desto genauern Verbindung erscheinen immer Aegypten und Aethiopien. Die Hebräischen Dichter erwähnen selten das erstere, ohne auch das letztere zu erwähnen; und die Bewohner von beiden werden als handelnde Völker geschildert. Wenn Jesaias, oder vielmehr ein Späterer unter seinem Namen, die Siege des Cyrus erhebt, so ist ihre Unterwerfung der herrlichste Lohn derselben. "Der Aegypter Handel **), und der Aethioper Gewerbe, und der langen Leute zu Seba, werden sich dir ergeben und dein eigen seyn!" — Wenn Jeremias den großen Sieg des Nebukadnezar über Pharao Neco bei Carchemisch feiert, so werden die Aethioper

*) *Herod.* II, 8.

**) Jes. 45, 14.

mit den Aegyptern verbunden *). Wenn Ezechiel den Untergang Aegyptens droht, so erbebt dabei selbst das fernste Aethiopien **). Die ganze Aethiopische Geschichte ist voll von Beweisen dieser engen Verbindung. Die ältesten Aegyptischen Staaten leiteten, wie wir schon gezeigt haben, ihren Ursprung von dort her; Theben und Meroë legten gemeinschaftlich eine Niederlassung in Libyen an; Aethiopische Eroberer haben mehr als einmal Aegypten eingenommen; Aegyptische Könige drangen wiederum in Aethiopien ein; gleicher Kultus, gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten, gleiche Schrift, finden sich in beiden Ländern; und noch unter Psammetich, zog, wie oben gezeigt ist, die vornehme und zahlreiche mißvergnügte Aegyptische Parthei nach Aethiopien. Setzt diese genaue Bekanntschaft nicht eine fortdauernde Verbindung voraus, die durch nichts anders, als durch einen langen friedlichen und ruhigen Verkehr erzeugt und unterhalten werden konnte?

Auch war Aegypten, so weit die Geschichte reicht, mit den Waaren der südlichen Länder überschwemmt. Woher erhielt es jene Gewürze und Specereien, mit denen jährlich so viele Tausende seiner Todten einbalsamirt wurden? Woher jene Räuchwerke, die auf seinen Altären brannten? Woher jene unermeßliche Menge Baumwolle, in die seine Bewohner sich kleideten, und die es selber nur kärglich erzeugt ***)?

*) Jerem. 46, 9.

**) Ezech. 30, 5. und daselbst Michaelis.

***) S. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde St. I. S. 19.

Woher ferner in Aegypten jener frühe Ruf der Aethiopischen Goldländer, die Cambyses aufsuchen wollte, und darüber die Hälfte seines Heers verlor? Woher jene Menge von Elfenbein und Ebenholz, die die ältesten Kunstwerke der Griechen wie der Hebräer zierte *)? Woher überhaupt jene frühe Verbreitung des Aethiopischen Namens, der in der Sagengeschichte so vieler Völker schimmert, und den die Jüdischen Dichter wie die ältesten Griechischen Barden feiern? Woher alles dies, wenn die Wüsten, die jene Völker begrenzten, sie ewig von den Bewohnern der nördlichen Länder geschieden hätten?

Doch was berufe ich mich auf jenen Laut der Sage, der lange verhallt ist? Mögen sie nun selber reden, jene Trümmer der stolzen Monumente, deren Reihe bei Elephantine und Phile nicht unterbrochen wird, sondern jenseits der Wüste bis Meroë reicht. Wie kurz und einsilbig auch immer ihre Sprache seyn mag, so sagt sie uns doch deutlich genug, daß eine Verbindung zwischen den Völkern herrschte, die die einen und die andern errichten konnten.

Ich glaube jetzt meine Leser in den Stand gesetzt zu haben, die Zuverlässigkeit so wie den Umfang jenes südlichen Völkerverkehrs im hohen Alterthum zu beurtheilen. Es war eine Verbindung gerade zwischen den reichsten

*) *Herod.* III, 114. "Aethiopien, das fernste der Länder, bringt hervor Gold in Menge, und Elfenbein, Ebenholz, und vielerlei andere Holzarten, und die größten, schönsten und langlebendsten Männer."

und fruchtbarsten Regionen der Erde; den Goldländern des östlichen Afrika's, den Gewürzländern Indiens, und dem Vaterlande der Räuchwerke, der Edelsteine und Speccereien, im südlichen Arabien. Es bleibt uns eine zweite wichtige Untersuchung übrig, dem Gange dieses Handels durch die weiten Länder Afrika's nachzuspüren. Je neuer und unerwarteter die Aussichten waren, die sich schon an mehr wie einer Stelle uns geöffnet haben, um desto bereitwilliger, darf ich hoffen, wird die Aufmerksamkeit des Lesers bei diesen Betrachtungen noch etwas länger verweilen.

Sie setzen aber nothwendig eine andere Untersuchung voraus, auf welche ich zwar schon im voraus aufmerksam gemacht habe; die aber eben deßhalb einer weitern Ausführung bedarf, weil sie unsern Ideen fremd ist, nemlich über die genaue Verbindung, in der der Handel hier mit der Religion stand.

Dieses Band war und ist im Orient vormals so wie jetzt ganz unauflöslich geknüpft. Aller Handel und Verkehr bedarf sicherer und ruhiger Plätze, wo er geführt wird. In den beschränkten Ländern Europa's, nur von ganz oder doch halb civilisirten Völkern bewohnt, bieten ihm diese alle Städte, ja fast alle Ortschaften dar. Wie ganz anders aber ist es in den unermeßlichen Ländern des Orients! Der Zug der reichen Karavane geht hier oft Hunderte von Meilen durch räuberische Nomadenvölker. Ihr Marktplatz ist nicht, wo sie ihn sich wählen möchte, sondern wo jenseit der Wüste die Natur selber ihn anwies; wenn nicht in der Mitte, doch in der Nähe eben solcher Völker! Was kann den Handel hier schü-

tzen, wenn nicht die Heiligkeit des Orts ihn schützt? Wo findet er seine Freistädten, als unter den Mauern der Tempel?

Ferner: Der schnelle und gute Absatz der Waaren erfordert einen Zusammenfluß von Menschen. Wo ist dieser größer als da, wo die Heiligthümer der Völker sind? als da, wo ganze Nationen ihre Feste feiern? Die Bedürfnisse sind hier, wo man dem Wohlleben sich ergiebt, am größten; die Gewinnsucht findet hier also am besten ihre Befriedigung. Noch jetzt, wie sehr auch der überwiegende Seehandel den Landhandel vermindert hat, bietet der Orient davon die auffallendsten Beweise dar. Ist nicht Mekka durch das heilige Haus noch jetzt der Hauptplatz des Arabischen Handels? Sind die großen Karavanen von Pilgern, die aus Asien und Afrika dahin ziehen, nicht ganz eigentlich Handelskaravanen? Sind die Märkte, die durch ihre Ankunft gehalten werden, nicht die größten von Asien?

Es ist unglaublich, in welchem Grade im Orient ein Ort steigen kann, so bald er ein Heiligthum enthält, das das Ziel der Wallfahrten, und dadurch zugleich der Platz des Verkehrs wird *). Die ganze Organisation

*) Ein einziges Beispiel aus dem jetzigen Aegypten, von einem Orte, den man in Europa kaum dem Namen nach kennt, mag als Beweis hinreichen. Tenta, eine Stadt im Delta, ist berühmt durch das Grab eines Muhamedanischen Heiligen, Seyd Achmed. Seine Verehrung zieht eine unglaubliche Menge von Pilgern her, die zur Zeit des Frühlings-Equinoxii und des Sommersolstitii aus allen Theilen

des gesellschaftlichen Lebens bringt dort dieses mit sich. In Europa kann selbst der reichste Markt doch nur der Sammelplatz einer größern oder geringern Anzahl von Individuen werden. Im Orient, wo der größere Theil der Bewohner aus nomadischen Völkern besteht, die, wenn nicht viele, doch gewisse Bedürfnisse haben, oder sich leicht daran gewöhnen, welche nur durch Handel befriedigt werden können, sind es nicht bloße Individuen, sondern ganze Stämme, oder Abtheilungen von Stämmen, die als Einkäufer erscheinen. Welche Frequenz, welche Wichtigkeit muß unter solchen Umständen ein solcher Handelsplatz erhalten; wie muß der Ruf eines solchen Heiligthums sich verbreiten; und wenn einmal der Handel an dasselbe geknüpft ist, wie natürlich erscheint es dann, daß durch die Anlage von ähnlichen Heiligthümern, in denen derselbe Kultus herrscht, an andern entfernten Plätzen, der Gang desselben geleitet wird?

Ueber die Religion, oder den Kultus jener Völker, haben wir uns so weit zu verständigen gesucht, als es der Gegenstand dieser Untersuchungen erforderte. Es war

von Aegypten, Abyssinien, Arabien und Darfur kommen; man giebt ihre Zahl auf 150000 an. Diese periodischen Versammlungen haben außer der Verehrung des Heiligen auch den Handel zum Zweck; und jede derselben ist auch die Periode einer berühmten Messe, die mehrere Tage dauert, wo man die Produkte von Oberägypten, von den Küsten der Barbarei und dem ganzen Orient, gegen das Vieh aus dem Delta, und das dort verfertigte Linnen austauscht. Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 357.

der Kultus des Ammon, und der ihm verwandten Götter, der sich längs den Ufern des Nils von der Nähe seiner Quellen bis zu seiner Mündung durch Niederlassungen derselben Priesterkaste verbreitet hatte, und dieselben Plätze, welche als die Hauptplätze des Kultus derselben Götter erscheinen, werden auch als die Hauptpunkte des Verkehrs jener Weltgegend erwähnt.

Diese Berichte geben uns daher eben so viele Data zu der Bestimmung des ältesten Handelswegs aus Aethiopien nach Aegypten und dem nördlichen Afrika. Es bedarf keines Beweises, daß jener alte Aethiopische Handel Karavanenhandel war; die Lage und Beschaffenheit jener Länder erlaubt keinen andern. Der Nil war nach dem Zeugniß des Herodot oberhalb Aegypten nur mit Mühe schiffbar, (wiewohl auch allerdings dieser Handelsweg von sehr alten Zeiten her gebraucht zu seyn scheint,) und der Einzelne Kaufmann konnte es so wenig im Alterthum als gegenwärtig wagen mitten durch dürre Sandwüsten ohne sichere Begleitung zu ziehen.

Ich habe in meinen Untersuchungen über den Carthagischen Landhandel die Caravanenstraßen aus dem nördlichen Afrika und den Nigerländern nach Oberägypten aufgespürt; wo, wie wir gesehn haben, Theben ihr Sammelplatz war. Wir dürfen also hier nur den Faden wieder anknüpfen, um sie von da nach Aethiopien, und ihrem dortigen Hauptplatz, nach Meroë, zu begleiten.

Meroë ist vermöge seiner Lage der natürliche, und eben daher auch der beständige, Hauptpunkt des Karavanenhandels zwischen Aethiopien und den Ländern diesseits der Nubischen Wüste gewesen. Drei Haupt-

karawanen sind es, die noch jetzt aus dem innern Afrika nach Aegypten ziehn; die von Fezzan, oder aus der Barbarei; die von Darfur; und die von Sennaar und Atbar, dem alten Meroë *). Es ist von Aegypten her das erste fruchtbare Land, das nach jenen traurigen Einöden sich dem Auge wieder darbietet, und daher der von der Natur selbst bereitete Ruheplatz der Karavanen, den sie oft nur mit Mühe und selten ohne Gefahr erreichen. Nicht weniger aber ist es auch gleichsam der natürliche Stapelplatz der Produkte des innern Afrika's, die in die nördlichern Theile gebracht werden sollen. Es war selbst das äußerste der Goldländer, nach Aegypten zu **); und hatte durch die schiffbaren Flüsse, die es von allen Seiten umgeben, eine leichte Kommunikation mit den südlichen Ländern. Eben so leicht war, wegen der mäßigen Entfernung, seine Verbindung mit dem glücklichen Arabien; und dadurch ward es also wiederum, so lange dies Land noch im Besitz des Arabischen und Indischen

*) Aus den neuern Berichten ist dieß allgemein bekannt. Man sehe indeß Mémoires sur l'Egypte IV. p. 81.

**) Meroë wird unter die Länder gezählt, die Gold erzeugen. *Diod.* I p. 38. *Strab.* p. 1177. Es ist dieß nemlich von den gleich südwestlich daran stoßenden Landschaften Guba und Nuba zu verstehen, die goldreich sind. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß die Flüsse in Meroë Gold mit sich führen, da sie aus jenen Gebirgländern zum Theil kommen. Außerdem hatte Meroë auch Gruben von Eisen und Erz, *Diod.* I. p. 38. *Strabo* p. 1177. Gewiß kein gleichgültiger Umstand für die Geschichte der dortigen Kultur.

Handels war, der natürliche Marktplatz der Arabischen und Indischen Waaren für Afrika.

Wenn aber Sennaar oder das Land Meroë als ein wichtiges Handelsland erscheint, so erscheint auch die Gegend um die Stadt Meroë fortdauernd als der Hauptpunkt dieses Handels.

"Chandi, (jetzt der nächste Ort bei dem alten Meroë,)" sagt der Ritter Bruce *), der hier nicht als Geschichtforscher, sondern blos als Erzähler spricht), "war sonst ein Platz, wo sich ein großer Zusammenfluß von Menschen fand. Die Karavanen von Sennaar, Aegypten, Suakem und Kordofan pflegten hier insgesammt zusammen zu kommen, zumal seitdem die Araber den Weg über Dongola und die Wüste Bahiuda versperrt hatten."

Noch ausführlicher und genauer sind die Nachrichten eines andern nicht weniger berühmten Reisenden, des vortrefflichen Maillet **), der gegen Anfang des letzten Jahrhunderts schrieb. Jedes Jahr langte damals zweimal die Karavane aus Sennaar an, die Goldstaub, Ebenholz, Elfenbein, Balsam, und zwei bis dreitausend schwarze Sklaven, — alles Waaren, die das Alterthum nicht weniger kannte und schätzte ***), — mit sich brachte. Sie versammelte sich in Gerri (einem Orte, der einige Meilen oberhalb Chandi und dem alten Meroë liegt).

*) Bruce IV. S. 532.

**) *Maillet* Description de l'Egypte p. 197. 216 etc.

***) Genau dieselben, die *Herod.* III, 114. als die Produkte von Aethiopien nennt.

Hier stießen die Kaufleute aus Sennaar, aus Gondar, der Hauptstadt Abyssiniens, und aus mehrern andern Gegenden des innern Afrika's zu der bestimmten Zeit zusammen. Die Karavanen ließen den Nil östlich, und nahmen ihren Weg mitten durch Libyen, wo sie am siebenzehnten Tage ein fruchtbares, mit Palmen besetztes, Thal fanden; dann ging der Weg durch gebirgigte Gegenden, und erst in Monfelut, einer Stadt in Oberägypten, erreichten sie den Nil wieder.

Die Nachrichten, welche durch die französische Expedition nach Europa gekommen sind, bestätigen dieß nicht nur, sondern geben über die Wichtigkeit jenes Platzes für den Handel auch noch mehr Aufschlüsse *). Chandi, oder das alte Meroë, ist nach ihnen der Platz, wo die Karavanenstraße nach Norden oder nach Aegypten, und nach Osten, oder nach dem Arabischen Meerbusen und Suakem sich trennt. Es mußte also schon dadurch ein Hauptpunkt des Handels werden, und bleibt noch jetzt die nächste Stadt nach Sennaar selbst.

Eben so war es in den Jahrhunderten des Mittelalters, zur Zeit der Blüthe des Arabischen Handels. Von Alua aus liefen auch damals die Straßen des Handels nach Suakem, Massuah, und den Inseln des Arabischen Meers **).

Dieß Alles bestätigt nicht nur Burkhardt, der einen vollen Monat sich zu Chandi (Shendi) auf-

*) Mémoires sur l'Egypte IV. p. 119.

**) Aus Makrizi bei *Quatremère de Quincy* Mémoires II. p. 16.

hielt *), sondern ertheilt über den dortigen Handel auch so ausführliche Nachrichten, daß ich auf ihn lieber verweise, als ihn ausziehe. "Der Handel, schreibt er **), ist das wahre Leben der Gesellschaft in diesen Ländern; das Volk von Berber und Chandi ist ein Handelsvolk im vollesten Sinne des Worts. Es giebt keine Familie, die nicht bei einem Handelszweige interessirt wäre." Unter den Gegenständen des Handels, die er genau aufzählt, stehen schwarze Sklaven und Sklavinnen, Durra, Gold, Elfenbein, Ebenholz, Affen und Strausfedern ***), oben an. Das Land bringt nicht genug Durra hervor, sondern bedarf der Zufuhr. Die andern mehr erwähnten Waaren kommen hauptsächlich aus Sennaar; von wo alle sechs Wochen eine Karavane anlangt; fast eben so oft von Suakem; der Handel mit Jemen, Hadramaut und Malabar, ist sehr lebhaft †). Zu diesem kommt der, auch für das Alterthum so wichtige, Salzhandel. Wenige Meilen von Chandi ist das große Salzlager; das ganz Abyssinien mit Salz versieht ††); das auch schon

*) Vom 17. April bis 17. Mai 1814. Travels p. 277 etc.

**) Ibid. p. 324.

***) Daß der Handel mit Strausfedern auch im Alterthum bedeutend gewesen seyn muß, erhellt daraus, daß sie auf den Kopfputzen der Aegyptischen Priester so häufig erscheinen. Affen, zum Vergnügen gehalten, erschienen schon oben S. 369. in der Beute; so wie in dem Handel von Ophir, 1. Chron. 9, 21.

†) p. 319.

††) *Burkhardt* p. 276. Es ist sehr weiß. Die Kaufleute von Sennaar holen es, um Abyssinien damit zu versorgen.

Strabo kennt *). Das Weitere mag man bei ihm nachsehn. Nur Eine, auch für uns wichtige, Bemerkung kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

So lebhaft der Verkehr mit Aegypten, Arabien und Sennaar ist, so wenig ist er es westlich mit Sudan **). Der große innere Handelsverkehr von Afrika folgt zwei Hauptrichtungen; die Eine folgt dem Nilthal von Sennaar bis Aegypten; die andere ist die von Sudan, vom Joliba zum Mittelmeer. Das Reich Bornu macht zwischen beiden die Scheidung. So ist es jetzt. Und ein Blick auf die Handelsstraßen auf meiner Charte wird zeigen, daß es eben so im Alterthum war. Alles stimmt hier überein!

Die Gegend von Gerri und Chandi also, das ist, die Gegend der alten Stadt Meroë, war und ist noch immer der Sammelplatz oder das Ziel der Aethiopischen Caravanen, die von oder nach Aegypten ziehn. So bald aber diese Handelsverbindung zwischen Aegypten und Meroë bewiesen ist, bedarf es kaum der Erinnerung, daß sich dieselbe nothwendig viel weiter in das südliche Afrika erstrecken mußte. Meroë war nur der Platz, wo die Produkte der entfernten Südländer zusammengebracht wurden, um auf dem Nil, oder auch durch Karavanen, in das nördliche Afrika verführt zu werden. Die eigentlichen Ziele dieses Handels waren

Die Wichtigkeit davon für alle Zeiten bedarf keines Beweises.

*) *Strabo* p. 1177.

**) *Burkhardt* p. 322.

die reichen Goldländer, die erst weiter südlich ihren Anfang nehmen. Einen deutlichen Beweis davon giebt das Volk der Makrobier, dessen Sitze, wie ich oben gezeigt habe, viel weiter hinauf gesucht werden müssen. Es mußte doch eine Verbindung zwischen diesem Volke und Aegypten schon lange statt gefunden haben, wenn Cambyses nicht nur den Plan zu einem Feldzuge dahin entwerfen, sondern auch Aegyptische Ichthyophagen, die den Weg dahin kannten, und die Sprache desselben redeten, als Kundschafter hinschicken konnte! Die Kommunikation zwischen dem nördlichen und südlichen Afrika wird überhaupt nur durch die Wüste erschwert; die Länder jenseits derselben stehen in einer ungehinderten Verbindung, wie sowohl die Nachrichten der Alten, als die neuen Berichte der Brittischen Gesellschaft zeigen *).

So viel und mannigfaltig sind die Spuren dieses Verkehrs zwischen Aegypten und Aethiopien! Es bleibt uns übrig, die Straßen genauer zu bestimmen, auf denen er getrieben ward. Die gewöhnliche Straße der Karavanen läuft gegenwärtig östlich vom Nil, wo er die große Biegung nach Westen zu macht, durch die Mitte der Nubischen Wüste; und ist dieselbige, auf der Bruce von Sennaar nach Aegypten, und Burkhardt von Aegypten nach Sennaar reisete **). Von der Nordgrenze von Sennaar und dem Anfang der Wüste bis nach Assur, an der Grenze Aegyptens, beträgt dieser

*) *Proceedings* etc. p. 259 etc.

**) Die einzelnen Stationen derselben und die Entfernungen sind genau angegeben in Memoires sur l'Egypte IV, 118.

Weg zwanzig Tagereisen *). Eine andere Straße, die fast beständig dem Nil folgt, ist wegen ihrer großen Biegung nach Westen um vieles länger **). In wie fern die erstere, oder kürzere, aber auch beschwerlichere, Straße im Alterthum besucht wurde, läßt sich zwar durch kein ausdrückliches historisches Zeugniß bestimmen. Wenn aber Eratosthenes und Artemidorus die Entfernung von Syene bis nach der Stadt Meroë jener zu 625, dieser zu 600 Millien angeben ***), so ist dieß unstreitig nach diesem geraden Wege gerechnet †); er mußte also bekannt seyn. Es ist nach Burkhardt die einzige Straße, welche von Chandi nach Aegypten führt ††); und die gewöhnliche der Karavanen von Sennaar. Wenn gleich nicht ohne Gefahren, kam sie ihm doch bei weitem nicht so furchtbar vor, als die durch die große Syrische Wüste. Man trifft doch auf einige Quellen; und diese bestimmen natürlich die Unveränderlichkeit der Richtung. Eine Beschreibung des längern Wegs aber längs dem Nil, der, so wie es das Lokal erlaubte, auf dem Fluß

*) So viele brauchte Burkhardt, der mit einer Karavane ging. Wenn Bruce weniger brauchte, kam es daher, weil er nicht im Gefolge einer zahlreichen Karavane reisete.

**) Man sieht sie verzeichnet auf der Charte von Bruce.

***) S. oben S. 898.

†) Die Tagereisen zu 25 Millien = 4 Meilen gerechnet, würde die ganze Reise 24 Tage erfordern, welches mit den obigen Angaben überein stimmt, wenn man zu den 20 Tagereisen noch den Weg von Chandi bis zu der Wüste hinzufügt.

††) *Burkhardt* p. 207.

gemacht wurde, ist schon oben aus Herodot gegeben, dessen 40 Tagereisen sich aus dem Beisatze erklären, daß man stets dem Laufe des Flusses folgen soll *). Die Reihe von Oertern längs dem Flusse macht es wahrscheinlich, daß er auch damals der gewöhnliche war; wenigstens für diejenigen, die den Weg durch die Wüste scheuten. Er führte auf Merawé, wo die letzten Katarakte anfangen; und man findet in dieser Lage eine sehr natürliche Veranlassung zu der Anlage dieser Niederlassung. Auch Plinius kennt nicht nur denselben, sondern beschreibt auch die Art der Reise auf dem Nil. "Syene, sagt er, ist der Sammelplatz der Aethiopischen Schiffe. Man faltet sie zusammen **), und trägt sie auf den Schultern, so oft man zu den Katarakten kommt." Ja! auch in neuern Zeiten dauerte noch diese Sitte fort. "Ungeachtet der vielen Felsen und Katarakten, sagt Maillet ***), welche die Schifffahrt im Nil erschweren, ließ man sich dennoch nicht abschrecken. Man brachte die Böte so nahe als möglich an die Katarakten. Dann lud man alle eingeschifften Waaren aus, und mehrere Menschen nahmen die Böte, die man ausdrücklich deswegen sehr leicht und klein machte, auf ihre Schultern, und trugen sie oberhalb des Katarakts; während daß andere sich mit den Waaren beluden, und sie an dieselbe Stelle trugen. Dann wurden die Böte wie-

*) S. oben S. 395.

**) Plicatiles *Plin.* V, 9., sie waren also vermuthlich aus Häuten gemacht.

***) *Maillet* p. 215.

der beladen, man setzte sie wieder in den Nil; und so ging es von Katarakt zu Katarakt, bis alle passirt waren." Die Einrichtung der Reise selber zeigt aber wohl, daß dieses schwerlich die gewöhnliche Karavanenstraße seyn konnte. Und die Nachricht von Herodot lehrt ausdrücklich, daß man, um die Katarakte zu vermeiden, lieber vierzig Tage lang den Weg zu Lande neben dem Flusse nahm. Die vielen Ortschaften zeigen, daß diese Straße stets durch bewohnte Gegenden ging; und vielleicht auch von einzelnen Reisenden ohne Gefahr gemacht werden konnte.

Die Straße, welche im Alterthum von Meroë nach dem Arabischen Meerbusen und Yemen führte, ist von keinem Geschichtschreiber aufgezeichnet. Allein jener Völkerverkehr selbst hat Spuren zurückgelassen, die die Hand der Zeit nicht hat vertilgen können! Gerade in der Mitte des Wegs erheben sich die Ruinen von Axum, und am Ende desselben, an der dem glücklichen Arabien gegenüber liegenden Küste, werden die Trümmer von Adule und Azab erwähnt.

Das Alter von Axum, dieser vormaligen Hauptstadt Aethiopiens, bedarf noch einer Untersuchung. Ihr Name kommt, so viel ich habe ausforschen können, nicht eher vor, als bei Schriftstellern des ersten Jahrhunderts. Weder Herodot noch Strabo kennen ihn. Der erste, der ihrer erwähnt, ist der Verfasser des Periplus des rothen Meers, der vermuthlich unter Nero lebte *); und nach-

*) *Arrian.* peripl. Mar. Erythr. in *Hudson* geogr. min. Vol. I. p. 3. Axum heißt hier eine Hauptstadt (metro-

her Ptolemäus. Späterhin, im sechsten Jahrhundert, als Justinian in Verbindung mit Aethiopien trat, ist Axum sehr berühmt. Es war die damalige Residenz der Abyssinischen Könige. Cosmas, Nonnosus, Prokopius, und andere, erzählen viel davon *).

Daß das Stillschweigen der frühern Schriftsteller gleichwohl nichts gegen ein höheres Alter beweiset, brauche ich kaum zu erwähnen, und daß Axum wirklich älter war, würde schon eine Inschrift mit dem Namen des Ptolemäeus, die Bruce dort gefunden haben will, beweisen, wäre das Daseyn dieser Inschrift nicht späterhin geleugnet worden. Wenn aber gleich die Schriftsteller des Alterthums schweigen, so bleiben uns andere Zeugen übrig, die laut genug sprechen, die Ruinen von Axum selbst.

Diese merkwürdigen Denkmähler zogen früh die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Die ersten Nachrichten von ihnen gaben die Portugiesen Alvarez und Tellez **); auf sie folgte die Beschreibung von Bruce, die aber durch den neuesten Reisenden, Herrn Salt, den Begleiter des L. Valentia, scharf kritisirt, und in vielen Stücken berichtigt worden ist.

polis), und war damals der Hauptplatz des Elfenbeinhandels. Von da bis zum rothen Meer betrug der Weg sieben bis acht Tagereisen.

*) Man sehe *Ludolf* Hist. Aethiop. II. cap. 11. und Commentarius etc. p. 60. et 251.

**) Man sehe: *Alvares* viaggio della Etiopia cap. 38. und *Tellez* Historia geral da Etiopia lib. I. cap. 22.

Die Nachrichten der Portugiesen, besonders die von Alvarez, sind ausführlich; aber ohne Kritik. Die Ueberbleibsel von Axum sind aus sehr verschiedenen Zeiten; theils aus einem hohen Alterthum; theils aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt; theils aus noch spätern christlichen Zeiten. Es fehlte Alvarez und Tellez an Kenntnissen, diese gehörig zu unterscheiden. Allein ihre Berichte sind schon deshalb sehr schätzbar, weil sie deutlich zeigen, daß damals noch mehr Alterthümer hier vorhanden waren, als gegenwärtig sich finden. Außer den theils stehenden, theils liegenden Obelisken, die zum Theil mit Schrift versehen seyen, erwähnt Alvarez viele Postamente und Statüen von Löwen, die Wasser auswerfen. Tellez spricht nicht nur von den Obelisken und Pyramiden, deren Aehnlichkeit mit den Aegyptischen nicht zu verkennen sey; sondern er sah auch eine Inschrift, wie er sagt mit Griechischen und Lateinischen Buchstaben, höchst wahrscheinlich dieselbe, welche Salt bekannt gemacht hat. — Die Nachrichten des Ritters Bruce theile ich am liebsten mit seinen eigenen Worten mit *):

"Am achtzehnten Januar (1770) kamen wir, schreibt er *), in eine Ebne, darin Axum steht; welches ehemals, wie man glaubt, die Hauptstadt von Abyssinien war. Ich für meine Person halte dafür, daß es die prächtige Hauptstadt eines handelndeln Volks, oder der Aethiopischen Troglodyten gewesen, aus der bereits angegebenen

*) Bruce III, S. 132.

**) Bruce III, S. 128 rc.

Ursache, daß die Abyssinier nie eine Stadt bauten; es giebt auch im ganzen Lande keine Ruinen von einer Stadt. Aber in dem Theil, wo Troglodyten oder Neger wohnten, giebt es an manchen Orten Gebäude, die sehr fest, groß und kostbar sind, insonderheit zu Azab *), die der Pracht und den Reichthümern eines Staats angemessen sind, welcher seit den ältesten Zeiten eine Niederlage des Indischen und Afrikanischen Handels war."

"Die Ruinen von Axum sind sehr ausgebreitet; bestehen aber insgesammt aus öffentlichen Gebäuden. Auf einem viereckigen Platze, der meiner Vermuthung nach der Mittelpunkt der Stadt war, stehen vierzig Obeliske, wovon keiner mit Hieroglyphen versehen ist. Sie bestehen alle aus Einem Stück Granit; und auf der Spitze des stehenden bemerkt man eine sehr gut im Griechischen Geschmack gearbeitete Opferschaale" rc.

"Wir reiseten darauf südwärts, einen, durch einen Berg von rothem Marmor, gehauenen Weg, und hatten zur Linken eine massive Brustmauer, fünf Fuß hoch, von denselben Steinen. In gewissen Entfernungen sind in dieser Mauer massive Postamente gehauen, worauf man Spuren wahrnimmt, daß hier kolossalische Statuen des Sirius gestanden. Man zählt noch 133 solcher Postamente, mit den Spuren gedachter Statuen an ihren Plätzen; aber bei meiner Anwesenheit waren nur noch

*) Azab liegt an der Afrikanischen Küste, gerade dem glücklichen Arabien gegen über, bei der Meerenge Babelmandeb. Es ist zu bedauern, daß weder Bruce noch ein andere Reisender diese Ruinen bisher untersucht hat.

zwei sehr verstümmelte Figuren von Hunden übrig, daran man den Aegyptischen Stil leicht erkannte *). Es giebt auch Fußgestelle, worauf Figuren von Sphinxen standen. Zwei prächtige Treppen einige 100 Fuß lang, ganz von Granit und ungemein wohl erhalten, sind noch an ihrem Orte befindlich, und die einzigen Ueberbleibsel eines prächtigen Tempels."

Diese Nachrichten des Ritters Bruce sind von Hrn. Salt, dem Begleiter des Lord Valentia, der aber allein nach Abyssinien ging, zwar zum Theil widerlegt, zum Theil aber auch bestätigt worden **). Er leugnet das Daseyn einer Brustwehr von rothem Marmor und die Spuren der 133 massiven Postamente auf derselben; indem, was Bruce für ein Werk der Kunst angesehen habe, ein Werk der Natur sey. Von Ueberbleibseln der alten Kunst fand Hr. Salt erstlich zwei Gruppen von Obelisken, in bedeutender Entfernung von einander, jede

*) Sollten diese verstümmelten Figuren von Hunden nicht auch Sphinxe, oder vielleicht Aegyptische Löwen vorgestellt haben, dergleichen man in Rom bei der Fontana Felice sieht? Bruce glaubt wegen seiner Hypothese von der Verehrung des Hundssterns allenthalben Denkmähler von diesem zu sehen. Wenn Salt diese beiden Figuren nicht mehr fand, so beweiset dieses nichts gegen ihr Daseyn; da Alvarez mehrere solche Statuen von Löwen erwähnt, die als Springbrunnen damals dienten.

**) *Valentia* travels Vol. III. p. 87 sq. 181. In den Kupfern ist sowohl ein Grundriß der Gegend, als auch eine Abbildung des großen Obelisk, so wie auch der modernen Kirche gegeben.

von 14 oder 15 Stück. Von jeder Gruppe steht nur noch Einer aufrecht. Der größere, aus Einem Stück Granit, ist 80 Fuß hoch; und einige der umgestürzten übertreffen ihn noch; der kleinere ist 20 Fuß. Mehrere derselben, auch der erste aufrecht stehende, sind mit Skulpturen bedeckt; die jedoch nicht sowohl Hieroglyphen als vielmehr Zierrathen zu seyn scheinen; andere sind ohne diese. Die Verhältnisse und die Arbeit sind bewundernswürdig; die Abbildung bei Hrn. Salt giebt davon die richtigste Idee; und widerlegt die sonderbaren Einfälle von Bruce von Griechischen Opferschaalen rc. Die Skulpturen stellen architektonische Zierrathen vor; (etwas Aehnliches sieht man auf den Indischen Felsenpagoden;) unten eine Thür; und oben Oeffnungen oder Fenster. Die vormalige Zahl der Obelisken ward von den Geistlichen auf 55 angegeben. Mehrere Postamente und Altäre lagen zerstreut herum, nicht mehr an ihren ursprünglichen Plätzen. Die beiden prächtigen Treppen sind auch auf dem Grundriß des Hrn. Salt bezeichnet; so wie ein Paar andere in den Felsen gehauene. Die Griechische Inschrift, welche Hr. Salt kopirt und erklärt hat, gehört zu den spätern Ueberbleibseln, da sie aus dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist.

Die alten Denkmähler von Axum sind durch gewaltsame Zerstörungen verwüstet, welche der Fanatismus erzeugte; zufolge der Nachrichten der dortigen Geistlichen von einer Königin von Amhara, Namens Gadit, um's Jahr 1070; oder nach einer dort gefundenen Inschrift von einem Eroberer Abun David, oder vielleicht durch beide. Da bereits seit länger als 1100 Jahren Axum

der Sitz einer christlichen Kirche war, (die jetzige ward 1657 gebaut;) so mag auch Vieles der alten Materialien zu diesen neuen Anlagen verbraucht seyn; und nur das blieb übrig, was sich nicht fortbringen oder verbrauchen ließ. Aber auch dieses ist hinreichend, um uns über das hohe Alter von Axum keinen Zweifel übrig zu lassen. Kann gleich der Plan des Hauptgebäudes nicht mehr genau dargelegt werden, so bemerkt doch Hr. Salt ausdrücklich, daß alle die Alterthümer in der Gegend der neuen Kirche nur Eine Gruppe bilden; und einst Einem Hauptgebäude angehörten. Wer erkennt aber, in dem Einzelnen wie in dem Ganzen, nicht die auffallendste Aehnlichkeit mit den Altägyptischen Denkmählern? Jene Reihen von Obelisken, die auch hier den doppelten Zugang bildeten; jene Postamente, die einst Statuen, vielleicht Kolosse trugen; jener gewaltige Umfang, den das Ganze gehabt haben muß, zeigt nicht Alles dieselbe Bauart, dieselben Künste in der Behandlung der großen Steinmassen, denselben Geschmack als jene Ruinen von Theben, von Elephantine, und Meroë, mit denen der Ritter Bruce sie an einer andern Stelle selber vergleicht*)?

Und doch findet man wiederum merkwürdige Verschiedenheiten. Wenn, wie wir oben bemerkt haben, Nubien und Meroë keine Spur von Obelisken zeigen**), so finden wir hier ganze Gruppen derselben. Wenn aber dagegen die Aegyptischen Obelisken mit Hieroglyphen

*) Bruce IV. S. 542.

**) Das Stück eines Obelisks, das Bruce bei Kurgos gesehen haben will (oben S. 401.), sahen seine Nachfolger nicht.

bedeckt sind, so sind die von Axum ohne Hieroglyphen; aber statt ihrer mit Zierrathen versehen.

Diese Umstände haben kürzlich einen Geschichtforscher auf die Vermuthung geführt, daß Axum ursprünglich zu den Städten gehört habe, welche die ausgewanderte Aegyptische Kriegerkaste anlegte *). Und allerdings hat diese Vermuthung vieles für sich. Sie lag innerhalb der Gegenden, welche sie inne hatte. Wir wissen, daß sie sich östlich bis zum Arabischen Meerbusen ausbreitete. Und es erklärt sich dann die Abwesenheit der Hieroglyphen, da hier keine Priesterkaste war. Axum steigt alsdann in die letzten Pharaonenzeiten hinauf. Daß es seitdem ein Hauptplatz des Binnenhandels war, wissen wir mit Sicherheit. So führt es Arrian in seinem Periplus an. In wie fern auch schon früher, bleibt freilich der Vermuthung überlassen.

Das Ziel des Weges, nach Bruce, war Azab, am Eingange des Arabischen Meerbusens; wo die Ueberfahrt nach dem glücklichen Arabien nur wenige Stunden erforderte. Aehnliche Trümmer, von denen ich die Nachrichten schon in der oben angeführten Stelle des Bruce mitgetheilt habe, sollen noch gegenwärtig diesen merkwürdigen Ort bezeichnen, der einst der erste Stapelplatz

*) Mannert Geographie d. Griechen u. Römer Th. X. 166. Er hält Axum für einerlei mit der Stadt Esar, die zu den von ihnen angelegten Städten gehörte. Man vergl. meine Abhandlung in Commentation. Soc. Gotting. Vol. XII, p. 64.

der Indischen und Arabischen Waaren für das unermeßliche Afrika war *).

Aber außer Azab gab es noch einen andern uralten Hafen am Arabischen Meerbusen, von dem wir mit mehr Gewißheit sprechen können; den von Adule. Er lag in einer geringen Entfernung von dem jetzigen Arkeeko 15° N. B. "Adule, sagt Plinius **) nach einem alten Schriftsteller, ist das größte Emporium der Troglodyten, und auch der Aethioper. Dahin bringen sie Elfenbein, Rhinoceros-Horn, Hippopotamus-Haut, Schildpart und Sklaven." Gewiß war Adule eine Aegyptische Kolonie. "Aegyptische Knechte, die ihrem Herrn entlaufen waren, stifteten sie." Sollte dieß nicht eine Verwechselung mit den ausgewanderten Kriegern seyn? Leider! ist noch

*) Aus den oben S. 353. gegebenen Nachrichten über die Samalis wird es schon deutlich geworden seyn, wie sehr es zu wünschen ist, daß der Theil der Küste Afrika's um die Straße Babelmandeb genauer untersucht würde. Wollte man auch die Autorität von Bruce in Beziehung auf Azab, (ein Name, der wohl einerlei mit Saba ist) verwerfen; so müßte es wohl ein Wunder seyn, wenn der lange Verkehr zwischen Arabien und Afrika hier keine große Anlagen erzeugt haben sollte. Nur suche man sie nicht gerade da, wo auf unsern Charten Azab steht; sie können eben so leicht, und fast noch wahrscheinlicher, außer jener Straße gewesen seyn; weil von dort aus die Verbindung mit Aden so viel leichter ist.

**) *Plin.* VI, 34.

kein neuer Reisender nach Adule gekommen; denn Stuart, den Salt hinschickte, mußte umkehren, weil man ihn nicht durchlassen wollte. Aber einstimmig versicherten die Araber, da seyen die Trümmer einer Stadt; und eine nach Arkeeko verschleppte Säule zeigte offenbar den Aegyptischen Stil *). Wer diesen Platz erreicht, kann wichtige Entdeckungen machen; und warum sollte selbst nicht noch das bekannte Monument von Adule, dessen Abschrift wir Cosmas verdanken **), dort an seinem Platze seyn?

Es ist ein wichtiger, von dem Ritter Bruce mehr als einmal bemerkter Umstand, daß in ganz Abyssinien nur an den drei vorhin bemerkten Plätzen, zu Azab, Axum und Meroë, — wozu nun noch Adule kommt, — sich Trümmer jener großen Anlagen finden, deren Form sogleich ihr hohes Alterthum, so wie ihren gemeinschaftlichen Ursprung verräth. Alles sind Trümmer großer öffentlicher Gebäude; alles ist kolossalisch; von Privatwohnungen hingegen nicht die mindeste Spur. Vielleicht können diese letztern, weil sie weniger dauerhaft waren, zu Grunde gegangen seyn. Aber es wird noch immer sehr zweifelhaft bleiben, ob und in wie fern man das Bild von unsern Städten auf jene Oerter übertragen darf? Der größte Theil der Bewohner Aethiopiens blieb

*) *Salt* voyage to Abyssinia p. 452. Der Name wird jetzt Zulla ausgesprochen.

**) S. oben S. 344.

Nomaden, wie er es noch gegenwärtig ist; und wegen der Beschaffenheit seines Landes immer bleiben wird. Wer wird es also wagen zu bestimmen, ob jene sogenannten Städte eigentliche Städte waren? Konnten jene Plätze, mit Tempeln und Obelisken geziert, nicht auch vielleicht bloße Hauptplätze des Handels seyn, wo die Karavanen aus mehrern Weltgegenden zusammen stießen, und ferne Völker, unter dem Schutz der Gottheiten, die die diese Tempel bewohnten, die Schätze ihrer Länder brachten, um sie gegen einander auszutauschen? Sollte diese Vorstellungsart nicht passender für das Lokal von Aethiopien seyn, und sollte sie nicht aufs vollkommenste der Größe jener Monumente entsprechen? — Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß in jenen entfernten Ländern alles von ganz andern Punkten ausging, und alles daher auch ganz anders werden mußte, als in den Gegenden, die wir bewohnen.

Uebersehen wir alles bisher gesagte, so können wir jetzt daraus mit Zuverlässigkeit folgende Resultate ziehn:

Erstlich: Von uralten Zeiten her fand eine Handelsverbindung zwischen den Ländern des südlichen Asiens und Afrika statt; zwischen Indien und Arabien, Aethiopien, Aegypten und Libyen; die auf wechselseitige Bedürfnisse gegründet war, und die Mutter der Kultur für diese Völker geworden ist.

Zweitens: Der Hauptplatz dieses Völkerverkehrs für Afrika, war Meroë; und die Hauptstraße desselben

wird noch durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von den Ufern des Indischen Meers bis zum Mittelmeere zieht. Adule, Azab und Axum sind die Glieder derselben zwischen dem glücklichen Arabien und Meroë; Theben und Ammonium zwischen Meroë, Aegypten und Karthago *).

*) Es ist gewiß eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß diese ganze Kette, fast nach allen ihren Gliedern, sich schon in der frühesten Griechischen Mythologie verfolgen läßt. Der Ruf von den Aethiopern als einem civilisirten Volke, war schon zu Homers Zeiten zu den Griechen gedrungen, und bezieht sich, wie oben gezeigt, vorzugsweise auf Meroë. Das hunderttthorige Theben feiert schon eben dieser Dichter. Die Sagen von dem Jupiter Ammon in Libyen sind schon in die ältesten Griechischen Mythen verflochten, (*Diod.* I. p. 237.), und daß das Karthagische Küstenland zu den Hauptschauplätzen jener Mythen gehört, ist aus den Fabeln der Argonautenfahrten, des Tritonssees, der Gärten der Hesperiden, der Gorgonen 2c. allgemein bekannt. Dieß Alles beweiset, daß Sagen von diesen Gegenden und Plätzen früh nach dem Occident kamen; und wie natürlich erklärt sich dieses nicht von den Plätzen, welche die Sitze des Verkehrs der Völker waren? Allein bei Herodot hat sich noch eine höchst merkwürdige Spur erhalten, die klar zu verrathen scheint, daß nicht blos Sagen jenes Verkehrs nach Griechenland kamen, sondern daß selbst von Afrika aus im frühen Alterthum ein Versuch gemacht wurde, auf dem dort gewöhnlichen Wege durch Gründung eines Heiligthums und Orakels in Griechenland selbst sich festzusetzen; nehmlich seine Erzählung von dem Ursprunge

Drittens: Die Hauptplätze jenes Handels waren zugleich Niederlassungen jener Priesterkaste, die als

des Orakels zu Dodona unter den Pelasgern II. 52-58. Die Priester des Ammons in Theben berichteten ihm, daß dieses Orakel, so gut wie das zu Ammonium, von Theben aus gestiftet sey; und er selber bezeugt, daß die Orakel zu Dodona und Theben auf gleiche Weise gegeben würden. Zwei heilige Weiber, (Wahrsagerinnen) seyen von den Phöniciern weggeführt, und die eine nach Libyen, die andere nach Griechenland verkauft, von denen jene Ammonium, diese Dodona gestiftet habe. In Dodona habe man ihm dieses so erzählt: Zwei schwarze Tauben seyen aus Theben in Aegypten, die eine nach Libyen, die andere nach Dodona gekommen, und hätten mit menschlicher Stimme die Stiftung der Orakel befohlen; welches Herodot selber für eine bildliche Erzählung erklärt, weil die Prophetinnen eine fremde Sprache geredet hätten, und als Aegypterinnen schwarz gewesen seyen. Die Nachricht von dem Verkauf jener Weiber als Sklavinnen erzählten die Priester selbst nur als eine ungewisse Sage. Von Ammonium wissen wir aus andern sichern Beweisen, daß dieß Orakel eine Kolonie war, die Theben und Meroë gestiftet hatten; die natürlichste Erklärung ist also wohl bei Dodona dasselbe zu vermuthen; und die heiligen Weiber nur als Repräsentantinnen dieser Niederlassungen anzusehen, da sie als Wahrsagerinnen allerdings die Hauptpersonen waren. So erklärt sich auch die Nachricht Herodots (ebend.): das Orakel zu Dodona habe den Pelasgern befohlen, die Aegyptischen Götternamen anzunehmen, die durch sie alsdann zu den Hellenen gekommen seyen. — Daß ich das, was nur eine Vermuthung ist, nur dafür gebe, brauche ich nicht zu wiederholen; ich

herrschender Stamm ihren Hauptsitz in Meroë hatte, und von dort Kolonien aussandte, die wiederum die Erbauer von Städten und Tempeln, und zugleich die Gründer neuer Staaten wurden.

Unverkennbar also ist hier jene enge Verbindung zwischen Handel und Religion; unverkennbar zugleich der Weg, auf dem mehr wie Ein Staat des innern Afrika's sich im hohen Alterthum gebildet hat. Wenn aber dieser Stamm durch seine ausgesandten Kolonien den Gang des Handels leitete, so blieb er darum nicht der einzige oder überhaupt auch nur unmittelbarer Theilnehmer daran. Es ist oben bemerkt, daß keinesweges behauptet wird, jener Priesterstamm sey selber zugleich ein Kaufmannsstamm gewesen. Das würde vielmehr geradezu gegen die Sitte des Orients gewesen seyn. Aber auch ohne eigenen Handel konnte dennoch die Theilnahme an demselben, und das Interesse dabei für jene Kaste sehr groß seyn; theils wegen der Orakel; theils

weiß aber die, sehr sonderbaren, Nachrichten Herodots von der Annahme der Aegyptischen Götternamen in Griechenland mir auf keine natürlichere Weise zu erklären, als daß das Orakel zu Dodona aus nun bekannten Ursachen dabei interessirt war, Aegyptischen Kultus in Griechenland einzuführen. Daß dieß nicht den Erfolg haben konnte, wie in Afrika, sieht man leicht. Hier war überhaupt eine andere Welt; und was auch immer die Griechen von Fremden annahmen, das stempelten sie stets zu ihrem Eigenthum um.

wegen der Sicherheit und des Schutzes, den sie verliehen; theils wegen der Menge und Verschiedenheit der Theilnehmer *).

Es liegt in der Natur des Karavanenhandels, daß er eine Menge Menschen beschäftigt. Schon die Sicherheit auf jenen fernen Reisen legt den Kaufleuten die Nothwendigkeit auf, zahlreiche Schaaren zu ihrer Bedeckung bei sich zu führen; außerdem erfordert aber auch die ganze innere Organisation der Karavanen, die Pflege der Kameele und der übrigen Lastthiere, das Aufladen und Abladen der Waaren rc., eine Menge von Gehülfen, die nicht selten von bloßen Waarenführern selber Kaufleute werden.

Menschen, die an feste Wohnsitze, und den Aufenthalt in Städten gewöhnt sind, passen nicht für das unstäte Karavanen-Leben. In Arabien so wie in Afrika wurden daher von jeher diese Handelsgesellschaften durch Nomadische Hirtenvölker gebildet; mit denen der größte Theil jener weitläuftigen Länder angefüllt ist **). Wenn diese durch ihre Lebensart am geschicktesten dazu sind, so geben ihnen ihre Heerden zugleich die Kameele und die übrigen Lastthiere, deren sie dabei bedürfen. So wurden die Waaren der Sabäer im glücklichen Arabien

*) Man erinnere sich auch hier an das, was oben S. 437. von dem jetzigen Damer erzählt ist.

**) S. oben S. 193.

durch die Nabatäer und die Midianiter verführt; so wurden die Karthagischen Karavanen durch Lotophagen und Nasamonen gebildet; so gegenwärtig die von Tripolis nach Kairo durch die Bewohner von Fezzan. Es ist nicht etwa blos willkührliche Hypothese, sondern es liegt in der Natur der Dinge, daß es eben so in Aethiopien war. Auch diese Länder waren, wie wir bereits wissen, mit einer Menge herumziehender Hirtenvölker angefüllt, und es finden sich wenigstens dunkle Spuren im Alterthum, die uns darüber Aufklärung geben.

Die Völker, die längs der Westseite von Meroë am Astapus wohnten, Stämme der Agows und Bejahs, müssen in Aegypten nicht unbekannt gewesen seyn, sondern es besucht haben. Sie erzählten dorten von dem Flusse, an dem sie wohnten, und behaupteten, daß er der eigentliche Nil sey. Diese Nachricht erhielt Diodor aus ihrem Munde *); und sie können wohl nicht anders als in dem Gefolge einer Karavane diese weite Reise gemacht haben.

Mehr aber noch scheinen die Bewohner der östlichen Gebirge, die Troglodyten, und ihre Nachbaren die Ichthyophagen, bei diesem Handel beschäftigt gewesen zu seyn; sie waren ja so genau von den Wegen bis in das fernste Afrika unterrichtet, daß Kambyses seine Kund-

*) *Diod.* I. p. 45. Die Agows kommen schon in dem Monument von Adule vor.

schafter, die unter der Form einer Gesandtschaft zu den Makrobiern reisen mußten, aus ihnen nahm. Es konnte wohl nicht das erste mal seyn, daß sie zu jenem Volke kamen, da sie sogar dessen Sprache zu reden wußten.

Diese östliche Bergkette, ihre Bewohner und ihre Produkte, waren überhaupt in Aegypten von jeher sehr bekannt. Schon Herodot konnte sie bis oberhalb der Meerenge Babelmandeb beschreiben; denn er kann uns nicht allein auf das genaueste ihre Richtung sagen, sondern er weiß auch sogar, daß sich dorten an ihren südöstlichen Grenzen ein Land anfange, das Weihrauch erzeuge *). Dieß ist die Gegend von Azab bis Kap Gardefan; also das Land der Samalis: auch hier sind die Nachrichten des Griechen durch die Berichte des neueren Brittischen Reisenden bestätigt worden **). Diese genauere Bekanntschaft setzt wechselseitigen Verkehr voraus, und es ist daher wohl eine höchstwahrscheinliche Vermuthung, daß die Nomadischen Bewohner dieser Gebirge großentheils die Karavanen bildeten, die von Aegypten nach Aethiopien, wie wiederum von Aethiopien nach dem nördlichen Afrika, und dem glücklichen Arabien zogen. Gerade so ist es noch gegenwärtig. Die Karavanen, welche jetzt zwischen Aegypten und Abyssinien ziehen, werden meist durch die Bejas und Ababdé, und

*) *Herod.* II. 8.

**) S. oben S. 342.

schon seit undenklichen Zeiten, gebildet, die gegenwärtig die Gebirge und einen Theil von Nubien inne haben *).

Schwerlich wurden jene Nomaden indeß mehr als Waarenführer, denn man trifft unter ihnen keine reichen Stämme. In jener Gestalt erscheinen sie bei dem Aufzuge, den Ptolemäus Philadelphus nach seiner Thronbesteigung gab, wo nebst vielen andern Vorstellungen auch der Zug einer Arabisch-Aethiopischen Karavane dargestellt ward **). "Es kam ein Zug von Kameelen, die dreihundert Pfund Weihrauch, Krokus, Kasia und Zimmet, nebst zweihundert Pfund andern kostbaren Gewürzen trugen. Auf diese folgte eine Schaar mit Lanzen bewaffneter Aethioper, von denen der eine Theil 600 Elephantenzähne trug, ein anderer 2000 Stück Ebenholz, und noch andere 60 Gefäße mit Gold, Silber und Goldstaub." — Ungeachtet dieser Theilnahme der Nomadischen Völker blieb der Handel selber aber doch in den Händen der Bewohner von Meroë und Axum, die durch ihre auswärtigen Niederlassungen ihn leiteten, und diese Oerter selbst blieben das, wozu die Natur sie be-

*) Mémoires sur l'Egypte III. p. 269.

**) *Athen.* p. 201. — Bruce I. S. 432 rc. erzählt viel von jenen bewaffneten Hirten. Es ist bekannt, daß die Karavanen von den Nomadischen Stämmen, wie jetzt von den Ababdés, Eskorten nehmen. Nach einer andern Leseart indeß beim Athenäus, (δωροφόροι statt δορυφόροι) waren es Geschenke tragende Aethioper.

stimmt hatte, Hauptplätze des südlichen Völkerverkehrs.

So kommen wir also von selbst auf das große, für die Menschheit und ihre Geschichte so wichtige, Resultat: Die Sitze des ersten Völkerverkehrs, waren auch die Sitze der ersten Kultur. Austausch der Waaren erzeugte Austausch der Ideen, und durch diese wechselseitige Reibung loderte sie zuerst auf die heilige Flamme der Humanität!

Daß diese Kultur der Aethioper, — das heißt jenes herrschenden Priesterstamms, — an ihre Religion geknüpft war, ist früher gezeigt. Allerdings waren damit nothwendig einige wissenschaftliche Kenntnisse verbunden; ohne welche die Errichtung jener Monumente nicht möglich gewesen wäre. Allein die hohe wissenschaftliche Bildung, die einige Schriftsteller ihnen haben beilegen wollen *), beruht auf keinem festen Grunde. Keiner der Alten hat sie zu Philosophen oder Astronomen gemacht, obgleich diese letztern Kenntnisse nicht ganz außer dem Gesichtskreise eines Volks liegen konnten, das sein Leben großentheils auf den Wüstenreisen zubrachte, wo die Gestirne des Himmels die einzigen Wegweiser sind; und dessen Klima einen viel regelmäßigern Wechsel der Witterung oder der Jahrszeiten, als das unsrige, mit sich brachte. Diodor leitet zwar die Kultur der Aegypter

*) Man vergleiche Plessing Memnonium I. S. 341 2c.

überhaupt von Aethiopien ab *), allein wer sieht nicht ein, daß dieses nur in einem sehr eingeschränkten Sinne wahr seyn kann; und daß, wenn der Keim derselben auch vielleicht aus Aethiopien war, die Frucht doch erst gewiß in Aegypten reifte?

Nach dem ausdrücklichen Zeugniß eben dieses Schriftstellers indeß hatten die Aethioper Schrift, aber nicht Buchstabenschrift, sondern nur Bilderschrift **), wovon sich die Beweise auch noch bis jetzt auf den Ruinen von Meroë erhalten haben ***); und nach eben dieser Stelle sollen sie selbst die ersten Erfinder derselben gewesen seyn. Die Kritik enthält sich billig eines Ausspruchs über dieses Vorgeben, dessen Wahrheit oder Falschheit gleich unmöglich zu beweisen ist. Die Erfindung dieser Schrift war nirgends leichter als unter einem Volke, das einen so entschiedenen Hang zu den bildenden Künsten besaß, und der Gebrauch oder die Vervollkommnung derselben nirgends natürlicher, als in einem Staat, dessen Herrschaft neben der Religion auf Handel gegründet war.

*) *Diod.* I. p. 174. 175.

**) *Diod.* I. p. 176.

***) Sowohl die Vorbaue der Pyramiden zu Assur, besonders in dem Sanktuarium, *Caillaud* Pl. XLI. XLIII., als auch der Haupttempel zu Naga, *Caillaud* Pl. XX. Explications haben Hieroglypheninschriften; sie konnten jedoch nicht kopirt werden.

Sehr merkwürdig aber ist die von Diodor gegebene Nachricht, daß die Kenntniß der Bilderschrift in Aethiopien nicht wie in Aegypten ausschließendes Vorrecht der Priesterkaste war, sondern daß jeder dazu gelangen konnte, so wie in Aegypten zu der Kenntniß der gemeinen Schrift. Sollte dieser allgemeine Gebrauch nicht ein großer Beweis für die Anwendung derselben beim Handel seyn? Ganz ohne Schrift blieb doch schwerlich irgend ein großes handelndes Volk; und so wenig die Hieroglyphenschrift für die mannigfaltigen Bedürfnisse unsers Handels hinreichen würde, so angemessen scheint sie dem Karavanenhandel zu seyn, bei dessen regelmäßigem Gang, und Einfachheit der Waaren, auch eine beschränktere Schrift zureichend scheint.

Der Ruf von der Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Aethioper, der schon in den früheſten Zeiten bis zu den fernsten Völkern, selbst bis zu den Griechen, erschollen war, bedarf wohl keiner Aufklärung mehr! Es waren die ersten Tugenden, die bei einem Volke sich bilden mußten, das auf Handel und Religion, nicht aber auf gewaltsame Unterdrückung, seine Herrschaft gründete.

Das Räthselhafteste, und doch das Gewissesste, bleiben die Fortschritte, die dieses Volk in der Baukunst, und in gewisser Rücksicht in den bildenden Künsten, gemacht hat. Die Trümmer jener kolossalischen Monumente liegen noch mehr oder weniger erhalten da; und werden die ewigen Zeugen der Größe ihrer Erbauer bleiben.

Es ist aber eine armselige Berechnung, nach der wir nur zu oft das abzumessen pflegen, was andere Völker in andern Ländern und unter andern Umständen thun oder werden konnten! Ist denn das Band zwischen Wissenschaften, Baukunst und bildenden Künsten, allenthalben nothwendig so fest geknüpft wie bei uns? — Können mechanische Fertigkeiten nicht allein für sich sehr ausgebildet werden? — Wäre es denn nicht möglich, daß die Thatkraft eines Volks sich durch Umstände geleitet auf Einen Punkt koncentrirte, und eben deshalb hier Werke hervorbrächte, die uns unmöglich scheinen? — Ja! war nicht selbst in unserm Vaterlande, als im Mittelalter jene stolzen Dome sich erhoben, die wir noch jetzt anstaunen, ohne sie nachbilden zu können, das Verhältniß zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Kultur ganz anders als es jetzt ist?

Bei aller dieser Verschiedenheit im Einzelnen aber, wie gleich sind sich Afrika's Völker im Ganzen geblieben! Tempel und Heiligthümer mußten stets die Ziele ihrer Handelsreisen seyn, wie sie es noch gegenwärtig sind! Um diese Obelisken, zu den Tempeln des Ammons wallfahrtend, lagerten sich einst die Karavanen, welche jetzt zu der Caaba des Propheten nach Mekka ziehn. Anders schürzen konnte hier die Hand der Zeit das Band zwischen Handel und Religion, aber aufzulösen vermochte sie es nie!

Und so verlassen wir sie, die Trümmer von Nubien und Meroë, die heiligen Denkmäler der frühesten Hu-

manität! Auch unter ihrem Schatten reifte einst ihre Frucht, eine Frucht, wie dieser Boden sie tragen konnte. Schöner und milder ward sie in einem glücklichern Klima, besser gedieh sie in die fruchtbaren Ebnen Aegyptens verpflanzt. Wir wenden uns von ihren dürren Gefilden, um sie dorten in veredelter Gestalt aus ähnlichen Keimen wieder aufsprossen zu sehn!

Beila-

Beilagen.

I. Aristoteles über den Carthagischen Staat.

(Arist. Politica II, 11.) *).

Auch der Staat der Carthager scheint vortrefflich eingerichtet, und in vielem besser wie andere. Besonders kommt er in einigen Stücken mit dem Spartanischen überein. Denn diese drei Staaten sind sich einander ähnlich, und sehr verschieden von den übrigen; der Kretensische, und der Spartanische, und drittens der Carthagische; und viele ihrer Einrichtungen sind vortrefflich. Das Zeichen einer wohl eingerichteten Verfassung ist aber, daß das Volk in seinen Schranken bleibt, und weder ein bedeutender Aufstand, noch eine Tyrannei entsteht. Es hat aber die Carthagische Verfassung, ähnlich der Spartanischen, die Gastmähler der Genossenschaften; ferner den Magistrat der Hundertundviermänner wie dort den Ephoren, jedoch besser; denn jeder kann zu diesen gelangen; jene werden aus den Angesehensten gewählt. Fer-

*) Die Uebersetzung ist nach der neuesten Ausgabe des Hrn. Prof. Kluge: Aristoteles de Politia Carthaginiensium; Vratislaviae 1824. verfertigt.

ner die Könige und die Gerusia, gleich den dortigen Königen und Geronten, aber auch besser; da die Könige nicht aus demselben Geschlecht sind; aber auch nicht aus jedem. Ist es aber ein ausgezeichneter, so wählt man (mit Recht) lieber nur diesen, als nach dem Alter. Denn da die Könige große Angelegenheiten verwalten, so schaden sie sehr, wenn sie unfähig sind; und haben schon dem Staat von Sparta geschadet. Das Meiste von dem Getadelten ist den erwähnten Staaten durch die Abweichung (von dem gesetzlichen Wege) gemein. Die Verfassungen aber mit einer entweder aristokratischen oder volksthümlichen Grundlage weichen ab, die einen in die Demokratie, die andern in die Oligarchie. Denn über das, was ans Volk gebracht wird, oder nicht gebracht wird, haben die Könige oder die Geronten zu bestimmen, wenn alle überein kommen; wofern aber nicht, bestimmt das Volk. Was diese aber an das Volk bringen, dabei zeigen sie nicht blos das Gutachten der Magistratur dem Volk an; sondern das Volk faßt darüber einen Schluß; und jedem steht es frei, dem, der den Antrag macht, zu widersprechen; welches in andern Verfassungen nicht so ist. Daß aber die Pentarchien, die viele und große Geschäfte in Händen haben, sich selber wählen, und daß sie den Rath der Hundert, die höchste Magistratur, wählen, auch daß sie länger als die übrigen im Amte sind, dieß ist oligarchisch. Daß sie aber ohne Sold dienen, und nicht durchs Loos gewählt werden, und was diesem ähnlich ist, ist aristokratisch. So auch, daß alle Rechtshändel von allen Magistraten entschieden werden, nicht aber andere von andern, wie in

Lacedämon. Es tritt aber die Carthagische Verfassung, wie viele glauben, in Einer Rücksicht aus der Aristokratie in die Oligarchie über; weil man dort glaubt, daß die Magistrate nicht blos nach ihrem innern Werth, sondern auch nach ihrem Reichthum gewählt werden müssen; denn es sey nicht möglich, daß der Dürftige mit Anstand und Musse das Amt bekleiden könne. Wenn nun die Wahl nach Reichthum oligarchisch, die nach innerm Werth aristokratisch ist, so geht daraus eine dritte (Mittel) Classe der Verfassung bei den Carthagern hervor; denn sie wählen, indem sie auf diese beiden Stücke sehen, besonders die höchsten Magistrate, die Könige und die Feldherren. Jene Ausartung der Aristokratie muß man als einen Fehler der Gesetzgebung betrachten; denn es ist höchst nöthig vom Anfang darauf zu sehen, daß die Würdigsten Musse (zu den Geschäften) haben; und nichts sich vergeben, weder in der Magistratur, noch im Privatleben. Muß man aber jener Musse wegen auch auf die Wohlhabenheit sehen, so ist es (doch) fehlerhaft, daß die höchsten Stellen, die Königs- und Feldherrnwürde, käuflich sind. Denn diese Sitte erhebt den Reichthum über den innern Werth; und macht den ganzen Staat gewinnsüchtig. Denn was die herrschende Klasse für ehrenwerth hält, darnach bestimmt sich auch die Meinung der übrigen Bürger. Die Verfassung aber, in der der innere Werth nicht am meisten geehrt wird, ist keine feste Aristokratie. Es ist aber zu erwarten, daß die, welche Magistrate kaufen, suchen werden, Gewinn zu machen; wenn sie ihre Stellen nur durch Kosten erhalten. Denn es wäre ungereimt zu glauben,

daß der arme, aber redliche, Mann Gewinn machen wolle; der schlechtere aber, bei seinen gemachten Auslagen es nicht wolle. Darum sollen die herrschen, die wirklich als die bessern herrschen. Besser aber ist es, daß der Gesetzgeber, wenn er auch die Wohlhabenheit der rechtlichen Leute nicht bewirken kann, doch für jene Musse derer sorge, die in Aemtern stehen. Verwerflich scheint es auch, daß mehrere Aemter von Demselben versehen werden; welches bei den Carthagern ehrenvoll ist; denn das einzelne Geschäft wird auch am besten von dem Einzelnen versehen. Dafür soll der Gesetzgeber Sorge tragen, und nicht verordnen, daß Derselbe Musiker und Schuster sey. In einem nicht kleinen Staat ist es daher bürgerlicher und volksthümlicher, daß viele an den Aemtern Theil haben, denn jedes Geschäft wird hier, wie wir schon gesagt haben, gemeinnütziger, besser und schneller verwaltet. Man sieht dieses bei den Kriegsleuten und Schiffsleuten; bei welchen beiden das Befehlen und Gehorchen durch Alle geht. Da sich nun ihre Verfassung zu der Oligarchie neigt, so vermeiden sie diese doch, indem sie stets einen Theil des Volks bereichern, den sie in die Städte schicken. Denn dadurch helfen sie dem Uebel ab, und machen ihre Verfassung dauerhaft. Dies ist freilich ein zufälliges Mittel, Staaten sollen aber durch die Gesetze vor Umwälzungen gesichert seyn; nun aber, wenn ein Unglück eintritt, und die Menge von den Obrigkeiten abfällt, ist in den Gesetzen kein Mittel für die Ruhe. Mit der Kretischen, Spartanischen und Carthagischen Verfassung, die mit Recht berühmt sind, verhält es sich also auf diese Weise.

II. Handelstraktat zwischen Rom und Carthago, geschlossen im Jahr 509 v. Chr. *).

(Aus *Polyb.* I. p. 434.)

Unter diesen Bedingungen soll Freundschaft seyn zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und den Carthagern und ihren Bundesgenossen! Die Römer und die Bundesgenossen der Römer sollen nicht schiffen dürfen jenseit des schönen Vorgebürges **), wenn

*) Ich füge die folgenden Stücke — wir können sie Carthagische Urkunden nennen, — hier nicht blos deshalb bei, weil ich mich oft darauf in meinen Untersuchungen bezogen habe, sondern auch weil ich glaube, daß sie besser wie ein weitläuftiger Commentar den Geist Carthago's charakterisiren. Die beiden ersten sind auch höchst wichtig für Römische Geschichte. Sie sind aus den frühern Zeiten Roms, wo diese Stadt noch nicht einmal ganz Latium beherrschte; der erste Vertrag ward Ein Jahr nach Vertreibung der Könige, der andere 161 Jahre später geschlossen, und beide zeigen uns damals Rom von einer etwas andern Seite als Livius und andere Historiker es zu schildern pflegen.

**) Das schöne Vorgebürge wird von Polybius selber für das Vorgebirge, welches nördlich vor Carthago liegt, (τὸ προκείμενον αὐτῆς τῆς Καρχηδόνος ὡς πρὸς τὰς ἄρκτους) bezeichnet, und kann also nicht wohl ein anders seyn, als das, welches sonst das Promontorium Hermaeum heißt. (Man vergleiche den Aufsatz von Heyne in Opusc. II. p. 47., wo man die übrigen Stellen, aus

sie nicht durch Sturm oder Feinde dahin gejagt werden. Wird jemand dahin verschlagen, so ist es ihm nicht er-

denen Einige auf eine andere Lage haben schließen wollen, gesammelt findet.) Die Autorität des Polybius geht hier aber wohl der der Spätern vor. Der Sinn ist also als-dann: "Die Römer sollen nicht südlich von diesem Vorgebirge, längs der Küste des Carthagischen Gebiets nach der kleinen Syrte hin, schiffen"; wo eine Menge Städte, und die schönsten und fruchtbarsten Theile ihres Gebiets, besonders in Byzazena, sich fanden. So erklärt es auch Polybius selber; und die Erklärung muß wohl um so viel wahrscheinlicher werden, wenn man sich aus dem Obigen erinnert, daß eben in jenen Gegenden auch die Stapelplätze ihres Handels in das innere Afrika waren. Eine Schwierigkeit entsteht hier nur dadurch, daß in dem zweiten Vertrage neben diesem Vorgebirge die Städte Tarseium und Mastia genannt werden. Städte dieses Namens kennt man nicht in dem Gebiet von Carthago, wohl aber in dem südwestlichen Spanien bei Tartessus. (Man sehe Steph. de urb. unter Ταρσήϊον und Μασσια.) Allein wofern auch diese Städte hier gemeint seyn sollten, so würde doch alsdann daraus nicht folgen, daß das schöne Vorgebirge neben ihnen gelegen hätte, und in Spanien zu suchen sey; (denn daß die Worte des Polybius: πρόσκειται δὲ καὶ τῷ καλῷ ἀκρωτηρίῳ Μάστια καὶ Ταρσήϊον nicht übersetzt werden müssen: "neben dem schönen Vorgebürge liegt aber Mastia und Tarseium", sondern vielmehr: "zu dem schönen Vorgebirge wird hinzugefügt Mastia und Tarseium" hat schon Heyne Opusc. I. p. 61. richtig bemerkt;) sondern der Sinn würde alsdann seyn: "jenseit des schönen Vorgebirges nach der einen Seite, nämlich nach Osten hin, und jenseit der

laubt, etwas zu handeln oder zu nehmen, ausgenommen was zum Bedürfniß des Schiffs oder den Opfern

Städte Mastia und Tarseium nach der andern, nemlich nach Westen hin im Atlantischen Ocean, sollen die Römer nicht schiffen" ꝛc. Diese Erklärung muß allerdings noch wahrscheinlicher dadurch werden, daß die Carthager auf jene westlichen Besitzungen außer den Säulen einen so großen Werth legten, und ein so großes Geheimniß daraus machten. Auch die Einwendung, daß die Römer zur Zeit dieses Bündnisses noch nicht so weit schifften, scheint mir wenig Gewicht zu haben; denn woher wissen wir das? Und da um die Zeit, als dieß Bündniß geschlossen ward, die Carthager sich am weitesten ausgebreitet hatten, da ihre Niederlassungen außerhalb den Säulen gerade in die Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweiten Vertrage zu fallen scheinen, so erklärt sich daraus, weßhalb diese Städte als westliche Grenze in dem zweiten, aber noch nicht in dem ersten, Vertrage erwähnt werden. Dagegen kann man allerdings einwenden, daß dieser Sinn in den Worten des Bündnisses nicht deutlich genug bestimmt sey; und es demnach wahrscheinlicher finden, daß ein Paar uns unbekannte Städte dieses Namens in dem Carthagischen Gebiet, in der Nähe des schönen Vorgebirges sich gefunden haben, wo es allerdings eine viel größere Anzahl von Städten gab, als man gewöhnlich glaubt. Es könnte doch aber auch seyn, daß die Uebersetzung des Vertrags bei Polybius nicht so wörtlich genau wäre; da es nur einer etwas veränderten Wendung bedürfen würde, um die Erklärung von den Städten in Spanien wahrscheinlich zu machen. Mit Gewißheit läßt sich also hier nicht entscheiden; und mit bloßem Absprechen würde nichts gethan seyn.

erforderlich ist. Nach fünf Tagen sollen die Gelandeten wieder abfahren. Kaufleute, die nach Libyen oder Sardinien kommen, sollen keinen gültigen Kauf schließen können, als in Beiseyn eines Gerichtsdieners, und eines Schreibers. Was in dieser Gegenwart verkauft wird, soll auf öffentlichen Kredit dem Verkäufer schuldig seyn. Kommt ein Römer in das Carthagische Gebiet in Sicilien, so soll er in allem gleiche Rechte (mit dem Carthager) haben. Die Carthager sollen nicht beleidigen das Volk von Ardea, Antium, Laurentium, Circeii, Terracina; noch ein anderes Volk der Latiner, das den Römern unterworfen ist. Auch sollen sie sich enthalten von den Städten der übrigen Latiner, die den Römern nicht unterworfen sind; nehmen sie sie aber, so sollen sie sie unversehrt den Römern ausliefern. Sie sollen kein Kastel in Latium anlegen; und wenn sie bewaffnet kommen, keine Nacht im Lande bleiben.

III. Zweiter Handelsvertrag, geschlossen zwischen Rom und Carthago im Jahr 348 v. Chr.

(Aus *Polyb.* I. p. 437.)

Unter diesen Bedingungen soll Friede seyn zwischen den Römern und den Bundesgenossen der Römer, und dem Volk der Carthager, der Tyrier *), Uticenser und

*) Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses von dem Tyrus in Asien zu verstehen sey. Entweder gab es ein Tyrus in Afrika, oder es muß Tysdrus heißen. S. oben S. 46.

dieser ihren Bundesgenossen. Jenseit des schönen Vorgebürges, Mastia und Tarseium, dürfen die Römer keine Seeräuberei treiben, noch handeln, noch eine Kolonie anlegen. Sollten die Carthager in Latium eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht unterworfen ist, so dürfen sie das Geld und die Leute behalten, aber die Stadt müssen sie zurückgeben. Sollten die Carthager Gefangene machen aus Städten, die mit den Römern zwar in Frieden, aber ihnen nicht unterworfen sind, so dürfen sie sie in keine Römische Häfen bringen. Wenn sie sie aber dahin bringen, und ein Römer vindicirt sie, so müssen sie sie frei lassen. Eben das sollen auch nicht die Römer thun. Nimmt ein Römer in einer den Carthagern unterwürfigen Gegend Wasser oder Proviant ein, so darf er dabei Niemand beleidigen, mit dem die Carthager Frieden und Freundschaft haben. Auf gleiche Weise auch der Carthager. Wenn es geschähe, so soll es angesehn werden als eine öffentliche Beleidigung. In Sardinien und Libyen darf kein Römer weder handeln, noch eine Niederlassung stiften, noch einlaufen, als nur um Proviant einzunehmen, oder sein Schiff auszubessern. Verschlägt ihn der Sturm dahin, ist er gehalten in fünf Tagen wieder abzusegeln. In Sicilien, so weit es den

Will man es aber dennoch von dem Phönicischen Tyrus verstehn, auf das freilich Polybius selber deutet, so lag der Grund, weshalb Tyrus in den Vertrag mit eingeschlossen wird, wahrscheinlich in den Pflichten der wechselseitigen Pietät, welche Mutterstadt und Kolonie gegen einander beobachten.

Carthagern gehört, und in Carthago selbst, darf der Römer kaufen und verkaufen, und genießt gleiche Rechte wie der Carthagische Bürger. Eben diese Freiheiten hat auch der Carthager in Rom.

IV. Tractat zwischen Hannibal und Philipp, König von Macedonien, geschlossen im vierten Jahre des zweiten Punischen Kriegs, v. Chr. 215 *).

(Aus *Polyb.* II. p. 598.)

Dieß ist das Bündniß das beschworen haben Hannibal der Feldherr, und Mago, und Myrkal und Barmokal, und alle Senatoren die bei ihnen sind, und alle Carthager, die in seinem Heere sind, mit Xenophanes, dem Sohn des Kleomachus aus Athen, den an uns als Gesandten geschickt hat Philipp, der König, der Sohn des Demetrius, für sich und die Macedonier und ihre Bundesgenossen;

Vor den Augen des Jupiters, der Juno und des Apollo; vor den Augen des Genius von Carthago, und des Herkules und des Jolaus; vor den Augen des Mars, des Tritons und des Poseidons; vor den Augen der

*) Hannibal stand damals in Unteritalien, und hoffte durch diese Vereinigung mit Philipp, der über das Adriatische Meer her in Italien einbrechen sollte, Rom gänzlich zu erdrücken.

Götter die mit uns kriegen, und der Sonne und des Mondes und der Erde; vor den Augen der Flüsse und Wiesen und der Gewässer; vor den Augen aller Götter, die Carthago beschützen; vor den Augen aller Götter, die Macedonien und das übrige Griechenland beschützen; vor den Augen aller Götter im Heer, die Zeugen dieses Eides sind!

Hannibal der Feldherr, und alle Carthagische Senatoren, die mit ihm sind, und alle Carthager, die in seinem Heere sind, mit Genehmigung Eurer und Unser, versprechen dieß Bündniß zu beschwören über Freundschaft und Friede, als Freunde, als Gefährte und Brüder!

Schutz und Hülfe soll werden vom König Philipp und den Macedoniern, und den andern Griechen, die ihre Bundesgenossen sind, dem Volk der Carthager, und Hannibal dem Feldherrn, und allen die mit ihm sind, und den Unterthanen der Carthager, die denselben Gesetzen gehorchen, und den Uticensern, und den Städten und Völkern, die den Carthagern unterworfen sind, und dem Heer, und den Bundesgenossen, und allen Städten und Völkern, mit denen wir Freundschaft haben in Italien und Celtien und Ligurien, und mit welchen wir noch Freundschaft und Bündnisse errichten möchten, in diesen Landen.

Schutz und Friede soll auch werden Philipp dem König, und den Macedoniern, und den übrigen verbündeten Griechen, von den Carthagern die in unserm Heere

sind, und den Uticensern, und allen Städten und Völkern, die den Carthagern gehorchen, und ihren Bundesgenossen und Feldherren; und von allen Städten und Völkern, die in Italien, Celtien und Ligurien unsere Bundesgenossen sind oder werden möchten.

Wir wollen einander nicht nachstellen noch Hinterhalte legen. Ihr sollt Feinde seyn der Feinde der Carthager, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker, mit denen ihr in Bündnissen steht. Und so wollen auch wir Feinde seyn der Feinde des Königs Philipp, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker, mit denen wir in Bündnissen stehn. Auch sollt ihr unsere Verbündeten seyn im Kriege mit den Römern, so lange bis Uns und Euch die Götter den Frieden geben. Ihr sollt uns zu Hülfe kommen, wenn es Noth seyn wird, und wie wir übereinkommen werden. Wenn die Götter Euch und Uns in dem Kriege gegen die Römer Glück schenken, und die Römer Frieden verlangen, so wollen wir ihn so machen, daß auch ihr darin begriffen seyd. Es soll ihnen nicht frei stehn, einen Krieg gegen Euch zu beginnen; noch sollen unter Römischer Herrschaft seyn Korcyra, Apollonium, Epidamnus, Pharus, Dimalle und Atintania. Auch sollen sie zurückgeben an Demetrius von Pharus alle die Seinigen, die in ihrem Gebiete sind. Wenn aber die Römer Krieg anfangen gegen uns und Euch, wollen wir einander zu Hülfe kommen, wie es Beiden Noth seyn wird. Auf gleiche Weise auch wenn andere Krieg anfangen, ausgenommen die Könige und Städte und Völker, mit denen wir

Bündnisse und Freundschaft haben. Sollte es uns aber gut scheinen, etwas von diesem Bündnisse wegzunehmen oder hinzuzuthun, so wollen wir es wegnehmen oder hinzuthun mit Beider Genehmigung.

V. Bericht von Hanno, dem König der Carthager, von den Libyschen Ländern jenseit der Säulen des Herkules, den er aufgestellt hat in dem Tempel des Cronus.

Die Carthager beschlossen, daß Hanno schiffen sollte außerhalb den Säulen des Herkules, und Kolonien anlegen von den Libyphöniciern. Und er schiffte, und führte eine Flotte von 60 Schiffen, und eine Menge Männer und Weiber, 30000 an der Zahl, und Proviant, und allen Zubehör.

Als wir nun abgesegelt waren, und durch die Straße gingen, schifften wir zwei Tagereisen weit, und stifteten eine Stadt, die wir Thymiaterium nannten. Bei derselben war eine große Ebne. Hierauf steuerten wir nach Westen, zu dem Libyschen Vorgebirge Soloe, das dicht mit Bäumen besetzt war. Wir bauten hier einen Tempel des Neptuns, und steuerten wiederum nach Osten einen halben Tag, bis wir an einen See kamen nicht weit vom Meer, der voller Schilf war. Es waren in demselben auch Elephanten, und viele andere weidende Thiere. Wir schifften den See vorbei eine Tagereise weit, und stifteten Städte am Meer, die wir nannten Cari=

kum Teichos, und Gytte, und Akra, und Melitte und Arambe. Wir segelten von hier ab, und kamen zu dem großen Fluß Lixus, der aus Libyen kommt. Neben ihm wohnte ein Nomadenvolk, die Lixiten, die ihre Heerden weideten, bei denen wir eine Weile blieben, und Freundschaft machten. Oberhalb diesen aber wohnten wilde Aethioper, die ein bergichtes und thierreiches Land bewohnen, in dem der Lixus entspringt. In den Bergen wohnten Menschen von fremdartiger Gestalt, Troglodyten; von denen die Lixiten sagten, daß sie schneller im Lauf als Pferde seyen. Wir nahmen Dollmetscher von den Lixiten, und schifften die Wüste vorbei, zwei Tagereisen weit. Dort steuerten wir wieder eine Tagereise weit nach Osten. Hier fanden wir in dem Innersten eines Meerbusens eine kleine Insel, die fünf Stadien im Umkreise hatte; die wir mit Kolonisten besetzten, und sie Cerne nannten. Wir berechneten, daß sie in gleicher Weite mit Carthago liegen müsse, denn die Fahrt von dort zu den Säulen dauerte so lange als von den Säulen bis nach Cerne. Dort kamen wir zu einem See, indem wir einen großen Fluß, Chretes, hinaufschifften. Der See hatte drei Inseln, größer wie Cerne. Indem wir von diesen eine Tagereise weit schifften, kamen wir zu dem Ende des Sees. Ueber denselben ragten hohe Berge hervor, mit wilden Menschen besetzt, die in Thierhäute gekleidet waren, welche uns mit Steinen warfen, und uns verhinderten auszusteigen. Von dort schifften wir weiter, und kamen zu einem großen Fluß, der voll von Krokodillen und Hippopotamus war. Hier kehrten wir wieder um, und gingen nach Cerne zurück.

Von Cerne schifften wir wieder gegen Süden, zwölf Tagereisen weit, immer am Lande her. Die ganze Gegend ward von Aethiopern bewohnt, die uns flohen, und nicht erwarteten. Sie redeten eine unverständliche Sprache, auch für die Lixiten, die bei uns waren. Am letzten Tage landeten wir an hohen Bergen, die mit mancherlei wohlriechendem Holze dicht bewachsen waren. Wir schifften zwei Tage weiter, und gelangten zu einem sehr großen Meerbusen, der zu beiden Seiten ebnes Land hatte; auf dem wir des Nachts allenthalben in gewisser Entfernung Feuer brennen sahen, bald mehr bald weniger. Wir nahmen dort Wasser ein, und schifften weiter fünf Tagereisen längs dem Ufer, bis wir zu einem großen Busen kamen, den unsere Dollmetscher das Westhorn nannten. In demselben war eine große Insel, und auf der Insel ein See, und in dem See wieder eine kleinere Insel. Hier landeten wir, und sahen den Tag über nichts als Wald, die Nacht aber viele brennende Feuer, und hörten den Schall von Flöten, von Cimbeln und Pauken, und ein gewaltiges Geschrei. Die Furcht ergriff uns also, und unsere Wahrsager befohlen uns, die Insel zu verlassen. Wir lichteten sogleich die Anker, und schifften an einem sehr heißen Lande Thymiamata vorbei. Es war voll von Feuerströmen, die ins Meer flossen. Das Land aber war vor Hitze unzugänglich. Auch von hier entfernten wir uns schnell aus Furcht. Wir waren vier Tage in See, und erblickten des Nachts das Land voller Feuer. Ein sehr hohes Feuer sahen wir in der Mitte desselben, das bis an die Sterne zu reichen schien. Bei Tage sahen

wir daselbst einen sehr hohen Berg, den man den Götterwagen nannte. Drei Tage lang schifften wir von dort aus die Feuerströme vorbei, und kamen zu einem Meerbusen, der das Südhorn hieß. In dem Winkel desselben war eine Insel, gleich der vorigen, die einen See hatte; und in diesem war eine andere Insel, voll wilder Menschen. Bei weitem die mehrsten aber waren Weiber, mit dicht bewachsenen Leibern, die unsere Dollmetscher Gorillen nannten. Die Männer konnten wir nicht erhaschen, sondern sie entflohen alle in die Berge, und wehrten sich mit Steinen. Von den Weibern aber ergriffen wir drei, die ihre Führer bissen und kratzten, und nicht folgen wollten. Wir tödteten sie also, und zogen ihnen die Häute ab, die wir nach Carthago brachten. Denn weiter konnten wir nicht schiffen, weil der Proviant uns fehlte.

Anm. Die Meinungen über den Periplus des Hanno, sowohl über seine Aechtheit als seine Beschaffenheit, wichen sonst sehr von einander ab. Indeß glaube ich nicht, daß die Aechtheit desselben im Ganzen gegenwärtig noch von einem Kritiker bezweifelt wird; wohl aber seine Integrität. Die Kürze desselben hat bei Vielen die Meinung erzeugt, die auch Rennel noch annimmt, es sei nur ein Auszug aus einer größern Schrift, die durch die Stelle des Plinius sich noch zu bestätigen schien, Hist. Nat. II. 67., wo es heißt: Hanno sey von Gades um Afrika bis nach Arabien geschifft, und habe die Reise beschrieben. Aber schon ein anderer Schriftsteller hat mit Recht erinnert, daß Plinius den Periplus nicht selber gelesen, sondern sich auf unzuverlässige Zeugnisse anderer verlassen habe; und daß besonders die Stelle des

Mela III., 9. deutlich zeige, daß Mela unsern Periplus gelesen habe. *Gosselin* Recherches I. p. 64. Der Periplus war gewiß überhaupt keine Reisebeschreibung, in unserm Sinne des Worts; sondern ein öffentliches Denkmal der Expedition; nemlich eine, in einem Haupttempel Carthago's aufgestellte, Inschrift. Dieß erhellt theils daraus, daß es überhaupt Sitte bei den Carthagischen Feldherren war, solche Denkmähler ihrer Unternehmungen zu hinterlassen, wie oben S. 266. aus dem Beispiel des Hannibal gezeigt ist; theils aus der Ueberschrift des Periplus selbst. Es heißt hier: Ἀννωνος περίπλους ὃν ἀνέθηκεν ἐν τῷ τοῦ Κρόνου τεμένει. Die Schiffreise, die Hanno, die er aufgestellt hat, in dem Tempel des Kronus." Denn so muß das ἀνέθηκεν übersetzt werden, das bekanntlich der eigentliche Ausdruck bei den Griechen für die Donarien in den Tempeln ist; weßhalb sie ἀναθήματα heißen. Diese Inschrift war ohne Zweifel in Carthagischer Sprache. Wir haben aber nur die Griechische Uebersetzung; deren Urheber unbekannt ist. Höchst wahrscheinlich war es also ein reisender Grieche, vielleicht ein Kaufmann, der sich zu seinem eigenen Gebrauch eine Uebersetzung davon verfertigte; und wer weiß, welcher Reihe von Zufällen es noch bedurft hat, um so diese Merkwürdigkeit, den eigenen Bericht des Befehlshabers von der ersten Entdeckungsreise an der Westküste Afrika's, vielleicht 500 Jahre v. Chr., auf die Nachwelt zu bringen! Auf die Schuld dieses Uebersetzers müssen daher auch meines Erachtens die Unregelmäßigkeiten geschoben werden, die sich in der Form finden; sie können uns durchaus nicht berechtigen, daraus auf Interpolationen zu schließen.

Außer den ältern Commentatoren des Periplus, *Bochart*, in der Geograph. sacr. I. 33. *Campomanos* in den An=

tiguedad maritima de Carthago Vol. II. *Doddwell* in Dissertat. I. in geograph. Min. ed. *Hudson* Vol. I. und *Bouguainville* Memoires sur les descouvertes d'*Hanno* in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions T. XXVI. und XXVIII., die sämmtlich die Reise des Hanno sich bis zu den Küsten von Guinea erstrecken lassen, haben neuerlich zwei unserer berühmtesten Geographen, H. Gosselin in Paris, in seinen Recherches sur la geographie des Anciens, Vol. I. p. 63 etc. und H. Rennel in der Geography of *Herodotus*, p. 910 etc. sich mit dem Periplus beschäftigt, die auf eine merkwürdige Weise in ihren Resultaten von einander abweichen. Der erstere verkürzt die Reise des Hanno dermaßen, daß die Insel Cerne, die südlichste der von ihm gestifteten Niederlassungen, die Insel Fedal $33\frac{1}{2}°$ N. Br. seyn soll; der andere erweitert sie so, daß er eben diese Insel um 13° weiter südlich unter $20\frac{1}{2}°$ N. Br. setzt; wornach auch die Grenze der weitern Fahrt sehr verschieden ausfallen muß, die Hr. Gosselin sich nur bis zum Kap Nun 28° N. B., Hr. Rennel aber bis nach Serra Leone 8° N. B. erstrecken läßt. Eine Verschiedenheit der Rechnungen, die um so mehr auffallen muß, wenn man sieht, daß Hanno doch meist die Entfernungen nach Tagereisen angegeben hat. Die Rechnung des H. Gosselin beruht indeß auf Voraussetzungen, worin ihm wohl wenige Kritiker beistimmen möchten. Erstlich soll der Ausdruck außer den Säulen noch die Meerenge selber mit einschließen, indem die Säulen des Herkules die beiden Felsgebirge Kalpe und Abyle am innern Eingange der Meerenge bezeichnen. Dem zu Folge fängt Hr. G. seine Rechnung schon hier an; und setzt nicht nur die Stadt Thymiaterium in der Meerenge bei dem jetzigen Ceuta, sondern hält auch das Vorgebirge Soloë, welches Hanno erst nach

zwei Tagschifffahrten außerhalb den Säulen erreichte, für das Kap Spartel, welches den Ausgang der Straße an der Afrikanischen Seite bildet. Allein gewöhnlich wird der Ausdruck die Säulen nicht so genau für die Felsen, sondern für die Straße überhaupt gebraucht; und der Carthagische Volksbeschluß, daß Hanno Kolonien "außerhalb den Säulen" stiften sollte, hatte gewiß keinen andern Sinn, als daß er Niederlassungen an der Westküste von Afrika am Atlantischen Ocean anlegen sollte; wie denn die folgenden Städte nach Hr. G. eigenen Angaben auch daselbst lagen. Zweitens: Hr. G. entwirft eine Rechnung, der zu Folge eine Tagschifffahrt nicht mehr als fünf große Lieues oder Seemeilen (20 = 1°) betragen haben solle. Denn als Cook längs der Ostküste von Neu-Holland herfuhr, habe er nicht mehr als 17 Lieues in 24 Stunden zurücklegen können; dem zu Folge dürfen wir Hanno, der die Nacht stille lag, und eine ganze Flotte bei sich hatte, auf den Tag nicht mehr als fünf solche Seemeilen einräumen. Allein diese Vergleichung ist sehr wenig passend. Cook fuhr an einer mit Korallenriffen besäeten Küste, von der er genaue Charten verfertigen wollte, und fast stets mit dem Senkblei in der Hand. Hanno hatte nicht die Absicht, Charten zu verfertigen, sondern nur Plätze zu Niederlassungen auszusuchen; und schiffte in einer Gegend, wo die regelmäßigen Winde und Strömungen, die bekanntlich beide von Norden herkommen, ihm günstig waren. Auch steht Hrn. G. die ausdrückliche Autorität der glaubwürdigsten alten Schriftsteller entgegen, welche die Tagschifffahrt um vieles größer angeben, nemlich Herodot (IV, 86.) zu 700 Stadien = 17 geogr. Meilen, und Scylax (p. 30.) zu 500 Stadien = $12\frac{1}{2}$ Meilen. So bald aber diese Voraussetzungen des Hrn. G. irrig sind, verlieren auch seine einzelnen Bestimmungen

ihren Glauben. Dagegen dehnt Hr. Rennel meines Erachtens die Schiffahrt des Hanno etwas zu weit aus. Allein ich will mich hier nicht darauf einlassen, seine Bestimmungen im Einzelnen zu bestreiten, so wenig als ich einen eigentlichen Kommentar über den Periplus liefern kann, der ohnehin ohne Special-Charten nicht einmal verständlich seyn würde. Statt dessen will ich dagegen einige Bemerkungen anführen, die meines Erachtens als allgemeine Grundlage der Erklärung dienen können. Also

1. Man glaube nicht alle Punkte mit Gewißheit bestimmen zu können; denn theils hat der Verf. selber nicht immer die Zahl der Tagereisen, und also die Entfernungen, angegeben; theils haben wir noch meines Wissens keine so genaue Beschreibung dieses Theils der Küste von Afrika, daß sie uns zum genauen Wegweiser dienen könnte. Man wird sich also nothwendig mit einigen Hauptbestimmungen begnügen müssen.

2. Um zu diesen zu gelangen, muß man die beiden Haupttheile der Reise unterscheiden, die einen doppelten Zweck hatte: theils Pflanzstädte anzulegen; und diese, wie der Augenschein lehrt, nicht weit von dem Ausgange der Straße; theils weitere Entdeckungen längs der Küste zu machen. Dem zu Folge konnten also die Tagereisen sich bei der ersten und zweiten Hälfte unter übrigens gleichen Umständen nicht einmal gleich seyn. Denn die erste Hälfte ward mit einer ganzen, schwer beladenen, Flotte; die zweite ohne Zweifel mit Einem oder ein Paar Schiffen gemacht. Der erste Theil der Reise geht bis zu der Insel Cerne; der zweite zu dem Meerbusen, das Südhorn genannt.

3. In der ersten Hälfte kommen vor a. die Stadt Thymiaterium, zwei Tagereisen von dem Ausgange der Straße oder dem Kap Spartel. Rechnet man hier die Tagereise mit der ganzen Flotte zu etwa 10 Seemeilen, — nach den obigen Bemerkungen eine sehr mäßige Annahme, — so muß diese Stadt bei Larache, oder zwischen Larache und Mamora erbaut worden seyn. — Viel kann man in ihrer Lage nicht irren. b. Das Vorgebirge Soloë. Wie weit es von Thymiaterium bis Soloë gewesen sey, sagt Hanno nicht. Allein es ist klar aus seiner Erzählung, daß es das erste, weit nach Westen vorspringende, Vorgebirge seyn mußte, das man erreichte. Letzteres erhellt auch aus Herodot, der es nicht nur kennt, sondern als das äußerste Westende von Afrika setzt, *Herod.* II, 32. Diesemnach zweifle ich nicht, daß es das Kap Blanko bei Azimur sei, 33° N. B. (nicht zu verwechseln mit dem südlichern Kap Blanko 20° N. B.) das man von Thymiaterium aus nach dem obigen Maaßstabe in zwei Tagen erreichen konnte, und ziehe dieses aus obigem Grunde dem Kap Kantin vor, das Eine Tagereise weiter südlich liegt, welches Rennel dafür nimmt. c. Die folgenden Pflanzstädte: Akra, Gytte, Karikum Teichos, Melitte und Arambe, lagen 1 1/2 Tagereisen jenseit jenes Vorgebirges. Sie müssen also in der Gegend von Safy oder Asafy gestanden haben, bald jenseit Kap Kantin etwa 32° N. B. Der große Fluß Lixus, zu dem man von ihnen kam, würde dann der Fluß Marokos, (an dem die Stadt dieses Namens liegt,) oder, wie er auch heißt, Tensif, seyn. Von hier an bis zu der letzten Niederlassung auf der Insel Cerne werden wieder die Tagschifffahrten nicht angegeben. Dafür aber die Bestimmung: die Fahrt von den Säulen bis Cerne sey eben so lang gewesen,

als die Fahrt von Carthago bis zu den Säulen. Wollte man davon auf gleiche Länge des Wegs schließen, so würde die Insel Cerne jenseit des Vorgebirges Bojador zu suchen seyn; wohin sie Rennel, bis unter 20° N. B., setzt. Allein ich glaube nicht, daß aus der gleichen Länge der Zeit hier auf die gleiche Länge des Wegs zurückgeschlossen werden kann, da man von Carthago bis zu den Säulen ein wohlbekanntes Meer durchschiffte, wo nichts aufhielt, wo man also auch die Nächte durch schiffen konnte; von den Säulen an aber ein unbekanntes, wo viel größere Vorsicht nöthig war. Ich halte es also für wahrscheinlich, daß die Insel, oder das Inselchen, Cerne entweder bei Mogador 31 1/2° odee auch bei Santa Cruz 30 1/2° gesucht werden muß. Wenn aber auch die Lage dieses letzten Platzes etwas ungewiß bleibt, so kann man bei der Bestimmung der übrigen gewiß nicht um Vieles irren.

4. Die zweite Hälfte der Reise, von Cerne aus, ist blos Entdeckungsreise, und muß als solche betrachtet werden. Es war aber eine doppelte Fahrt. Das erste Mal fuhr Hanno südlich, und kam zu einem großen Fluß, der voll von Krokodillen und Hippopotamus war. Die Zahl der Tagereisen wird nicht angegeben; es giebt aber keinen solchen Fluß eher, als den Senegal. Ich halte ihn also unbezweifelt für diesen. Allein von hier ging man, aus nicht gemeldeten Ursachen, wieder nach der Insel Cerne zurück; unternahm aber von dort die zweite Fahrt, die meist, jedoch nicht ganz, nach Tagereisen bemerkt ist. Nemlich zuerst 12 Tagereisen südlich längs der Küste, bis zu hohen Bergen; dann zwei Tagereisen bis zu einem Meerbusen, wo man Wasser einnahm; dann fünf Tagereisen weiter bis zu einem andern Busen, der das Westhorn hieß;

zusammen neunzehn Tagereisen. Darauf ging die Fahrt längs dem heißen Lande Thymiamata, ohne Bestimmung der Zahl der Tage. Dann vier Tagereisen bis zu dem hohen Berge, dem Götterwagen; und darauf noch drei Tage bis zu dem Busen, der das Südhorn hieß, wo man umkehrte. Will man für die Fahrt längs dem Lande Thymiamata vier Tagereisen annehmen, so würde so das Ganze von Cerne aus ein und dreißig Tagereisen betragen. Auf dieser ganzen Fahrt nun war, wie man auf der Charte von Rennel bemerkt findet, die Strömung so wie der Wind stets den Reisenden günstig; es ist also gewiß ein sehr mäßiger Anschlag, wenn wir die Tagereise zu zehn geographischen = 12 1/2 Seemeilen rechnen. So würde sie also von Cerne aus 300 geogr. Meilen betragen. Dieses führt, wenn wir die Insel Cerne bei St. Cruz suchen, bis zu der Mündung des Cambia; und es ist eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß der Busen, der das Südhorn hieß, (bekanntlich nannten die Griechen die Arme der Flüsse seine Hörner) nichts anders als die Mündung des Gambia, so wie vielleicht das Westhorn, die des Senegals sey. Wie dem auch seyn mag, so führt uns die angegebene Entfernung schon an die Küsten von Senegambien, die ich also für das heiße Land Thymiamata halte; und daß Alles, was von der Beschaffenheit derselben erzählt wird, der Wahrheit vollkommen entspricht, ist schon von H. Rennel so bündig gezeigt worden, daß es überflüssig wäre, dabei zu verweilen. Gegen Hrn. Gosselin, dem diese Schifffahrten viel zu weit scheinen, will ich nur noch an das Einzige erinnern, was oben S. 181. von mir gezeigt, von ihm aber übersehen ist, daß in Herodots Zeitalter die Carthager eine regelmäßige Schifffahrt bis zu der Goldküste hatten, wohin Hanno's Entdeckungsreise vielleicht zuerst den Weg gebahnt hat.

VI. Bruchstücke aus dem Bericht des Carthagischen Befehlshabers Himilkon, über die Europäischen Länder jenseit der Säulen des Herkules; nach Rufus Festus Avienus ora maritima, ed. Wernsdorf Poetae latini minores. T. V. P. 3.

Zugleich mit Hanno ward eine zweite Unternehmung in Carthago ausgerüstet, und zu gleichen Zwecken, nach der Westküste von Europa *). Auch von dieser las man im Alterthum einen ähnlichen Bericht, wie von der des Hanno, der aber nicht auf uns gekommen ist. Benutzt ward er indeß von Festus Avienus in der oben erwähnten poëtischen Schrift, die zum Unterricht seines Verwandten Probus von ihm entworfen ward. Das Gedicht hat seinen Werth durch die Benutzung mehrerer alter Geographen, ist aber sehr lückenhaft auf uns gekommen; und scheint fast mehr eine Sammlung von Materialien als ein vollendetes Gedicht gewesen zu seyn. Es fehlt die Ordnung; es wiederholt sich oft; und der Vf. scheint selber kein deutliches Bild von den Küsten, die er beschreibt, gehabt zu haben. Man vergleiche darüber den Aufsatz des Hrn. Prof. Ukert, dessen Werth noch durch eine Charte erhöht wird, in: Geographie der Griechen und

*) *Plin.* II, 67. Et Hanno, Carthaginis potentia florente, circumvectus a Gadibus ad finem Arabiae, navigationem eam prodidit scripto: sicut ad extera Europae noscenda missus eodem tempore Himilcon.

Römer Th. II. Abth. I. die zweite Beilage. Ich hebe nur die Stellen heraus, welche auf die Schrift des Himilkon, und auf Carthago Beziehung haben.

I. Ora maritima V. 80 – 130.

Wo sich vom Ocean die Fluth hereindrängt,
Daß sich des Mittelmeers Gewässer
Verbreitet weit, ist der Atlantische Busen *).
Hier liegt die Stadt Gadeir, Tartessus einst
Genannt; hier sind Herakles Säulen;
Abyla, (links von Lybien) und Calpe **).

— — — — — — —

Und hier hebt sich das Haupt des Vorgebirgs,
Oestrymnon nannt' es einst die alte Zeit ***).
Und unter ihm der Busen gleich benamt;
Und in ihm gleich benamt die Eilande †).
Weit liegen sie, und sind reich an Metallen
Von Zinn und Blei. Ein zahlreich Volk ist dort
Mit stolzem Sinn und nicht geringem Fleiß.
Des Handels Sorge nur beschäftigt Alle.

*) Der Meerbusen zwischen Cap Vincent und Trafalgar.

**) Wahrscheinlich ist hier eine Lücke, da er gleich einen zweiten Busen nennt.

***) Das Vorgebirge Oestrymnon muß an der Nordküste von Spanien gesucht werden. Man kann Cap Finis terrae, oder ein anderes darunter verstehen; denn wie lassen sich genaue Bestimmungen angeben, wo der Dichter selber nur ein verworrenes Bild hatte?

†) Sinus Oestrymnicus, und Insulae Oestrymnides.

Auf ihren Kähnen gehn sie über's Meer:
Aus Fichten- oder Tannenholze baut
Man sie bei ihnen nicht; gar wunderbar
Fügt man aus Fellen und aus Leder sie.
Zwei Tage währt im Schiff von dort die Fahrt
Bis zu dem heiligen Eiland, wie's einst hieß,
Das ausgebreitet in dem Meere liegt,
Und dem Hiberner-Volk zur Wohnung dient.
Der Albionen Insel liegt dabei *).
Bis zu den Oestrymniden gingen einst
Die Handelsfahrten der Tartessier; doch auch
Carthago's Volk und seiner Kolonien
Um Herkuls Säulen fuhr auf diesem Meer;
Das einst Himilkon in vier Monaten,
Wie er aus eigner Kunde es erzählt,
Beschiffte; denn kein Wind trieb hier das Schiff,
So starr steht dort die träge Meeresfluth.
Auch findet auf dem Meere, wie Er sagt,
Das Seegras sich in Meng', und hält das Schiff
Im Lauf zurück; indem die Ungeheuer
Des Meeres es umschwimmen.

II. v. 263-274.

— — Man sieht Geryons Burg von fern;
Hier öffnet weit sich des Tartessus Busen,

*) Diese Angaben lehren so viel deutlich, daß die Inseln Oestrymnides in der Nähe von Hibernia und Albion liegen, sie paßen allein auf die Scilly-Inseln, die 18 Meilen von der Irländischen Küste entfernt sind.

Und von dem Fluß des Namens bis dahin
Ist eine Tagschifffahrt; hier liegt die Stadt
Gaddir (auf Punisch: eingedämmt) genannt.
Sie selbst hieß erst Tartessus; einstens groß
Und reich; jetzt dürftig und verfallen; wo
Ich außer Herkuls Fest nichts Großes sah.

III. v. 304-317.

Geryons Burg und Tempel ragt ins Meer,
Den Busen kränzet eine Felsenreih'.
Beim zweiten Felsen mündet sich der Fluß.
Daneben hebt sich der Tartessus Berg
Mit Wald bedeckt. Dann weiter folgt die Insel
Erythea; von Puniern beherrscht.
Denn vormals hatten die Carthager sie
Mit Anpflanzern besetzt. Der Meeresarm,
Der sie vom Continent und von der Burg
Erythea trennt, ist nur fünf Stadien breit *).
Das Eiland ist der Meer-Venus geweiht **),
Sie hat hier ihren Tempel und Orakel.

IV. v. 375-412.

Jenseit der Säulen, an Europa's Küsten,
Besaßen einst Carthago's Bürger viele
Der Städt' und Flecken. Ihre Sitte war
Mit flachem Boden Schiffe sich zu bau'n;

*) Also ein Inselchen in der Nähe von Tartessus, gleich der Küste gegenüber; etwa S. Pedro gegenüber Chiklana.

**) Vermuthlich die Astarthe: oben S. 144.

Damit auch über Untiefen der Kahn
Leicht gleiten möchte; Doch nach Westen hin,
Wie uns Himilkon sagt, ist offnes Meer,
Kein Schiff hat sich in dieses noch gewagt,
Wo nicht der Winde Hauch es weiter trägt;
Und dichter Nebel auf dem Wasser ruht.
Es ist der Ocean, der weit das Land
Umbrüllt; das ungemessne Meer! — — Dieß hat
Der Punier Himilko selbst gesehn;
Und aus der Punier Annalen alter Zeit
Erzähl' ich's Dir.

Zu den Carthagischen Urkunden gehört auch eine Punische, von dort her gebrachte, Inschrift, welche Hr. Prof. Hamacker in Leiden: Diatribe aliquot monumentorum nuper in Africa repertorum interpretationem exhibens, Lugd. Bat. 1822.; auf die Weinlese bezieht; hingegen Hr. G. Cabinetsrath Kopp (Heidelberger Jahrbücher 1824. St. 28.) hält sie, wie ich glaube richtiger, für eine Grabschrift, und übersetzt sie: Deploravit familia traditum (positum) dum operata est (intulit) ad lapidem nostrum. Baal Haman (Deus Solis) vos subiecit succidendo tempora. Lex (fatum) Hassad filium Abamel subiecit. Die Schrift möchte mit der von Brès, in Malta antica bekannt gemachten, zu vergleichen seyn. — Eine andere, Hrn. Bischof Münter mitgetheilte, Grabschrift ist zu ungewiß, als daß Herr G. C. R. Kopp sie beurtheilen mochte. Es wird darin ein Priester-Collegium erwähnt.

VII. Bruchstücke aus dem Werke des Mago über die Landwirthschaft. (S. oben S. 113.)

[Aus mehreren Ursachen schien es mir rathsam, eine Sammlung der Bruchstücke aus dem einzigen Werke der Carthagischen Litteratur, woraus sich einige erhalten haben, hier zu geben. Sie führen zu lehrreichen Resultaten. Es ergiebt sich daraus, daß Landwirthschaft in Carthago als die edelste Beschäftigung betrachtet wurde; welche selbst die ersten Männer des Staats trieben. Man sieht ferner, daß alle Zweige der Landwirthschaft, und zwar kunstmäßig, getrieben wurden. Daß das Werk des Mago nicht das einzige dieser Art war, da neben ihm Hamilkar und überhaupt die Carthagischen Schriftsteller genannt werden, (S. Nro. 16.) ergiebt sich gleichfalls. Wie viel mußte nicht auch schon geschrieben seyn, ehe ein so umfassendes Werk, wie das des Mago in 28 Büchern, erscheinen konnte! Der Werth desselben ist hinreichend durch das Zeugniß des Kolumella dargethan, der Mago den Vater der Landwirthschaft nennt. Sollten unter seinen Vorschriften einzelne seyn, die unsern Landwirthen nicht einleuchten, so wird man bedenken, daß er in Afrika schrieb, und ohne Kenntniß des Bodens und Klima's nicht darüber absprechen.

Die Namen Mago und Hamilkar waren sehr gewöhnlich bei den Carthagern. Welcher Mago und Hamilkar zu verstehen sey, wird uns nicht gesagt; nur so viel erfahren wir, daß beide berühmte Feldherren waren; und die Muße, welche ihnen die Waffen ließen,

dem Landbau widmeten. Daß bei diesem Hamilkar nicht an den Vater des Hannibals zu denken sey, wird jeder leicht zugeben, der sich erinnert, daß dieser sein Leben meist außer seinem Vaterlande zubrachte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unter Mago den Feldherrn verstehe, der zuerst Carthago's Herrschaft gründete (*Justin.* XIX, 2.); Cyrus Zeitgenossen; den Stammvater des Hauses, das über ein Jahrhundert an der Spitze der Republik stand; und dessen Genealogie die Tabelle bei der nächsten Beilage giebt. Hamilkar ist dann sein Sohn, derselbe, der im Jahr 480 in der Schlacht gegen Gelon in Sicilien fiel. Will man die hochwahrscheinliche Vermuthung gelten lassen, daß dessen Söhne, Hanno und Himilkon, die Entdecker und Kolonienstifter an den Küsten von Afrika und Europa sind, die jeder das Andenken davon in ihrem Periplus erhalten hatten, so fällt ein Lichtstrahl in die glänzendste Periode der Carthagischen Geschichte; und das Gedeihen eines Staats erklärt sich, an dessen Spitze ein Heldenhaus stand, das ihm durch drei Generationen Häupter gab, die als Feldherren, Schriftsteller und Entdecker, glänzten; und, nach der Sitte wahrhaft großer Männer, darum nicht weniger der Natur getreu, so bald das Vaterland es ihnen vergönnte, wieder zu ihrer Pflugschaar zurückkehrten].

I. Aus *Varro* de re rustica.

1. Alle bisher angeführten Schriftsteller übertraf an Würde (nobilitate) Mago der Carthager in Punischer Sprache; indem er die vielartigen Gegenstände in 28

Büchern umfaßte, welche Cassius Dionysius von Utika in 20 Büchern übersetzte, und in Griechischer Sprache an den Prätor Sextius schickte; worin er aus den oben erwähnten Griechen manches hinzufügte; und von dem Mago dagegen 8 Bücher wegließ. Diophanes aus Bithynien brachte diese in 6 Bücher; und schickte sie an den König Dejotarus. *Varro* I. 1. 10.

2. Mago und Dionysius schreiben, die Mauleselin und die Stute, wenn sie belegt sind, gebähren erst im zwölften Monate. *Varro* I. 1. 27.

3. Ueber die Gesundheit des Rindviehes habe ich vieles aus den Büchern des Mago ausgeschrieben, das ich meinen Hirten fleißig lesen lasse. *Varro* II. 5. 18.

4. Da es zwei Arten der Futterung giebt: die eine auf dem Acker, wo das große Vieh, die andere auf dem Meierhofe, wo Hüner, Tauben, Bienen u. s. w. gefuttert werden; worüber Mago der Carthager, und Cassius Dionysius u. a. hin und wieder in ihren Büchern gehandelt haben; so scheint Sejus in Sicilien diese gelesen, und dadurch aus einer Meierei mehr gezogen zu haben, als andere aus dem ganzen Landgute. *Varro* III. 2. 13.

II. Aus *Columella* de re rustica.

5. Der Diophanes aus Bithynien hat den ganzen Dionysius von Utika, den Uebersetzer des Carthagers Mago,

dessen Werk viele Bände anfüllt, in sechs Bücher zusammengezogen. *Col.* I. 1. 10.

6. Neben den genannten wollen wir aber auch Mago den Carthager, den Vater der Landwirthschaft, vor Allen ehren, dessen merkwürdige 28 Bücher zufolge eines Senatus consulti in die Lateinische Sprache übertragen worden sind. *Col.* I, 1. 13.

7. Das wollte, glaube ich, Mago der Carthager ausdrücken; der sein Werk mit folgendem Ausspruch anfing: "Wer ein Landgut kaufen will, der verkaufe sein Haus, damit er um die Wohnung in der Stadt sich nicht mehr als um die auf dem Lande bekümmere. Wem seine Stadtwohnung mehr am Herzen liegt, der braucht kein Landgut." *Col.* I. 1. 18.

8. Demokrit und Mago loben für den Weinstock die Nordseite; weil sie glauben, daß er hier am meisten trägt. An Güte werde er aber von andern übertroffen. *Col.* III. 12. 5.

9. Bei dem Pflanzen des Weinstocks soll man die Seite der Gräben hin und wieder mit Steinen belegen, die jedoch nicht über 5 Pfund schwer sind. Denn diese, sagt Mago, halten sowohl im Winter das Wasser, als im Sommer die Dünste von den Wurzeln ab. — Eben dieser Schriftsteller ist der Meinung, daß die ausgepreßten Trauben, mit Dünger vermischt, dem in die Grube eingelegten Samen Kräfte geben, indem jene neue Wurzelchen treiben; dieser aber im nassen und kalten Winter Wärme zur rechten Zeit, im Sommer aber dem grünen-

den Weinstock Nahrung und Feuchtigkeit gebe. Wenn aber der Boden, in den man den Weinstock setzt, mager ist, so will er, daß weiter hergeholte fette Erde in die Gruben gebracht werde. *Col.* III. 15. 4. 5.

10. Zum Beschneiden des Weinstocks passen zwei Jahrszeiten. Die beste jedoch, wie Mago sagt, ist der Frühling, ehe die Sprossen lang aufkeimen, weil sie, noch des Saftes voll, am leichtesten und ebensten geschnitten werden können, und nicht der Sichel widerstehen. *Col.* IV. 10.

11. Eine Vorschrift setzt Mago der Carthager für die Säung des Weinstocks noch hinzu: daß der Same so gelegt werde, daß nicht sofort die Grube mit Erde gefüllt, sondern die Hälfte derselben erst in dem folgenden Jahre voll werde; denn so, meint er, würde der Weinstock gezwungen, seine Wurzeln unterwärts zu treiben. *Col.* V. 5. 4.

12. Bei dem Ankauf von Rindern für den Pflug muß der Landwirth gewisse Regeln beobachten, die Mago der Carthager so angegeben hat, wie wir sie folgen lassen. Die Stiere sollen seyn jung, stämmig, von großen Gliedern, mit langen, schwärzlichen, und starken Hörnern, breiter und krauser Stirn, rauhen Ohren, schwarzen Augen und Lippen, weiten und offenen Nasenlöchern, langem und gebogenen Nacken, weiten Wannen, die bis auf die Knie herabhangen, einer großen Brust, starken Hüften, räumigem Bauch, gedehnten Seiten, breiten Lenden, geradem und ebenen Rücken, rundem Hintern, geraden und gedrungenen Beinen, eher kurz als lang, festen

Knieen, langem und haarigten Schweif, dichtem und kurzen Köper, röthlicher oder brauner Farbe, und weich anzufassen. *Col.* VI. 1. 2. 3.

13. Das Verschneiden der Kälber soll nach Mago geschehen, noch wenn sie jung sind; nicht mit einem Eisen, sondern einer gespaltenen Ruthe, indem man die Testikel zusammendrückt und allmählig quetscht. (Das weitere kunstmäßig beschriebene Verfahren s. bei *Col.* VI. 26. 1. sq.)

14. Einige nicht zu übergehende Schriftsteller, wie Cato, und vor ihm Mago und Dionysius melden, das Werfen der Mauleselinnen werde in Afrika so wenig für ein Prodigium gehalten, daß es vielmehr so gewöhnlich wie das der Stuten sey. *Col.* IV. 37. 3.

15. Mago so wie Demokrit und Virgil sagen, daß in dem Bauche einer getödteten jungen Kuh zu gewissen Jahrszeiten Bienen entstehen. Mago behauptet, es geschehe auch in dem Leibe von Ochsen. *Col.* IX. 14. 6.

16. Einige sind der Meinung, bei den Bienen müsse die alte Brut ganz vertilgt werden; welches ich, dem Mago beistimmend, nicht behaupte. *Col.* IX. 15. 3.

17. Die Geschichte meldet, daß die Carthagischen und Griechischen Schriftsteller (über die Landwirthschaft) so auch die Römer, die Aufmerksamkeit auf kleine Dinge nicht vernachlässigt haben. Denn Mago der Carthager und Hamilkar hielten es nicht unter ihrer Würde, wenn sie Muße von Kriegen hatten, dadurch gleichsam dem menschlichen Leben ihren Tribut zu bringen. *Col.* XII. 4. 2.

18. Den Ausbruch von der ersten Art (passum optimum) lehrt Mago so verfertigen, wie ich es selbst gethan habe. Man lese recht reife und ausgekochte Trauben aus; man nehme die trocknen oder fehlerhaften davon weg; man errichte ein Gerüst von Pfählen oder Gabeln, über welche Rohr gebreitet wird; breite darauf die Trauben in der Sonne aus, und bedecke sie des Nachts vor dem Thaue. Wenn sie trocken sind, pflückt man die Beeren ab, wirft sie in ein Faß, und thut von dem besten Most darauf. Haben sie sich vollgesogen, so thut man sie am sechsten Tage in ein Gefäß, preßt sie, und nimmt den (ersten) Ausbruch. Nach hinzugethanem ganz frischen Most werden die Beeren dann wieder gestampft und gepreßt. Der zweite Ausbruch wird dann sogleich in verpichte Gefäße gethan, damit er nicht sauer werde. Nach 20 oder 30 Tagen, wenn er ausgegohren hat, klärt man ihn in andere Gefäße ab; deren Deckel sofort verschmiert und mit einer Haut bedeckt werden. *Col.* XII. 39. 1. 2.

19. Mago der Carthager will, daß man die Granatäpfel in heißes Meerwasset tauche, nachdem sie mit Flachs oder Hede umwunden sind, bis sie die Farbe verlieren, und sie dann drei Tage an der Sonne trockne, nachher an einem kühlen Orte aufhänge, und sie eine Nacht oder einen Tag vor dem Gebrauch in süßem kalten Wasser einweiche. Er räth aber auch gleichfalls, daß man sie frisch mit gestampfter Kreide dick überschmiere: sie an einem kältern Ort aufhange; und vor dem Gebrauch ins Wasser lege, um die Kreide aufzulösen. Er will ferner, daß man in einen neuen irdenen Krug sie über einander

in mehrere Lagen lege, mit dazwischen gestreuten Sägespönen, bis der Krug voll wird, auf den man den Deckel legt, und mit dickem Leim sorgfältig verschmiert. *Col.* XII. 44. 5. 6.

20. Mago will, daß man den Oelbaum im trocknen Erdreich pflanzen soll, bald nach dem Herbst-Aequinoctium, und vor dem kürzesten Tage. *Col.* de Arb. 17. 1.

III. Aus *Palladius* de re rustica.

21. Mago will, daß die Grube, worin man den Weinstock pflanzt, nicht sogleich, sondern allmählig voll gemacht werden soll; weil er so tiefere Wurzeln schlägt. *Pallad.* Febr. X. 3.

22. Mago lehrt über das Verschneiden der Kälber ꝛc, (s. oben Nr. 12.). *Pallad.* Maj. VII. 1.

IV. Aus den ἱππιάτρικα Basil. 1538.

23. Wenn das Pferd an starker Engbrüstigkeit (δυσπνοία) leidet, so zieht es die Seite ein, hat trübe Augen, beide, oder doch das rechte, das Maul ist heiß, der Gang nicht fest. Diese Krankheit kann im Anfang leicht geheilt werden, wenn gleich nicht ohne viele Sorgfalt. Beobachte man also genau seine Gestalt. Krümmt sich die rechte Seite, so wird es geheilt werden, wenn hingegen die linke, so wird es schwerlich leben bleiben. Indeß muß man dem Pferde die Ader öffnen, und ihm einen Trank eingeben, der bereitet wird aus Krokus, Myrrhen, Narden, weißem Pfeffer, reinem Honig, altem Oel, Ro-

senöl (ἐλαίου ῥοδίνου), welches alles man mit Honigwasser kocht. (Medicinae Veterinariae L. II. p. 95.).

V. Aus *Plinii* Hist. Naturalis.

24. Bei den Bäumen, die aus den Kernen gezogen werden, ist Mago besonders ausführlich bei den Nüssen. Mandeln sollen in weichen Ton nach der Mittagsseite gepflanzt werden. Sie lieben auch harten und warmen Boden; in fettem und feuchtem ersterben sie, oder sind unfruchtbar. Pflanzen soll man vor allen die sichelförmigen, nachdem man sie drei Tage in Jauche eingeweicht hat. Sie sollen mit der Spitze nach unten gesteckt werden; die scharfe Seite nach Norden; sie werden im Dreieck gepflanzt, eine Palme von einander. Man begieße sie alle zehn Tage, bis sie groß werden. *Plin*. XVII. 11.

25. Mago will, daß die Pappeln in Gruben gepflanzt werden sollen, die ein Jahr vorher gemacht sind, damit sie Sonne und Nässe einziehen. Geht dieß nicht an, so soll man zwei Monate vorher Feuer darin anmachen, und erst nach dem Regen pflanzen. *Plin*. XVII. 16.

26. Mago will, daß die Oelbäume 75 Fuß von einander gepflanzt werden; oder in harten und dem Winde ausgesetzten Boden wenigstens 45 Fuß. *Plin*. XVII. 19.

27. Mago will, die Oelbäume sollen gepflanzt werden auf Hügeln, in trockenen und thonigten Boden zwischen Herbst und Winter. In fetten und feuchten Boden zwischen der Erndte und Winter. Man sieht leicht, daß er dieses für Afrika verordnet habe. *Plin*. XVII. 30.

28. Auch Könige haben über den Ackerbau geschrieben, wie Hiero, Attalus Philometor, und Archelaus; und Feldherren, wie Xenophon und der Carthager Mago, dessen Werk der Senat so ehrte, daß, da er nach Carthago's Eroberung die Bibliotheken daselbst den dortigen Königen schenkte, er allein sein Werk in 28 Büchern, durch Kundige der Punischen Sprache, unter denen D. Silanus, aus einer der angesehensten Familien, alle übertraf, ins Lateinische übersetzen ließ. *Plin.* XVIII. 5.

29. Daß, wer ein Landgut kauft, sein Haus verkaufen solle, hat Mago etwas hart, und nicht zum öffentlichen Besten verlangt. Indem er damit seine Vorschriften anfängt, erhellt wenigstens daraus, daß er Ernst und Emsigkeit fordert. *Plin.* XVIII. 7.

30. Was die Art des Malens oder Stampfens betrifft, so will Mago, daß der Waizen vorher mit Wasser begossen, dann gereinigt, dann an der Sonne getrocknet, in Mörser geworfen werde. So auch die Gerste. Zwanzig Maaß davon sollen mit zwei Maaß Wasser angefeuchtet werden. Linsen sollen erst getrocknet werden, dann leicht mit Kleie gestampft; Wicken eben so wie die Linsen. Sesamus soll erst in warmem Wasser eingeweicht, dann abgerieben und in kaltes geworfen werden, damit die Spreu oben schwimme; dann an der Sonne getrocknet werden auf leinenen Tüchern. *Plin.* XVIII. 23.

31. Mago will, daß das Albakum am Ende März und Anfang April, wenn es geblüht hat, abgemäht werden solle. Eben derselbe sagt, die Griechen nennten Pi-

stana, was wir den Pfeil unter dem Riedgrase nennen. *Plin.* XXI. 68. 69. (Die weitere Uebersetzung der Stelle, die zeigt, wie genau Mago von den verschiedenen Arten von Binsen gehandelt habe, erfordert botanische Erläuterungen. Daß er auch mit Griechischer Litteratur nicht unbekannt war, erhellt aus dem Obigen.)

VIII. Ueber die Genealogie der herrschenden Häuser in Carthago. (Zu S. 118.)

Die ganze Ansicht der Carthagischen Geschichte und Verfassung gewinnt gar sehr dadurch, wenn man sieht, wie bereits in den blühenden Zeiten der Republik, vor dem Anfange der Römerkriege, einzelne Häuser hier durch mehrere Generationen an der Spitze standen. Unter diesen war, wie im Texte bemerkt ist *), das erste und wichtigste das Haus des Mago, das durch einen Zeitraum von fast 150 Jahren der Republik ihre Feldherren gab. Die Genealogie dieser Häuser ist großen Schwierigkeiten unterworfen, weil es in Carthago keine Familiennamen gab; und die Herkunft eines jeden also nur in so fern bekannt, als der Vater genannt wird. Sie läßt sich indeß, und besonders die des Hauses des Mago, aus Justin und Diodor zusammensetzen, wie folgender Versuch, wobei jedesmal die Beweisstellen angeführt sind, zeigen wird.

1. Mago, Stammvater des Hauses, Gründer der Carthagischen Herrschaft durch Einführung der

*) S. oben S. 119.

Disciplin und militärischen Kunst. *Justin.* 19. 1. Seine Söhne waren Zeitgenossen des Darius Hystaspis; er muß also der Zeitgenoß des Cambyses und Cyrus gewesen seyn, zwischen 550-500 v. Chr. — Er hinterließ zwei Söhne, Hasdrubal und Hamilkar; zugleich Erben seiner Macht und seiner Größe. Sie führten beide Kriege in Sardinien und in Afrika. *Justin.* 19. 1. Der erste von ihnen

2. Hasdrubal war elfmal Feldherr, und viermal Triumphator. *Justin.* 19. 1. Er blieb schwer verwundet in Sardinien, und übergab das Commando seinem Bruder

3. Hamilkar. Er führte große Kriege in Sicilien, während welchen Gesandte des Darius nach Carthago kamen. Er bleibt endlich in den Sicilischen Kriegen. *Just.* 19. 2. Dieß geschah gegen Gelo von Syrakus 480 v. Chr. *Herod.* VII. 165. *Diod.* I. p. 420.

Jeder der Brüder hinterließ wieder drei Söhne. *Just.* 19. 2. Die Söhne des Asdrubal waren

4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sappho. Alle drei Feldherren; wahrscheinlich in den Afrikanischen Kriegen, gegen die einheimischen Völker, wodurch Carthago von seinem Tribut befreiet ward. *Justin.* 19. 2.

Die drei Söhne des Hamilkar hießen Himilkon, Hanno, Giskon. *Just.* 19. 2. Der erste

7. Himilkon. Folgt seinem Vater im Commando in Sicilien; verliert seine Armee durch eine Pest; er-

mordet sich selbst. *Just.* 19. 2. 3. (Dieß letztere erzählt die Geschichte sonst erst von dem jüngern Himilkon, dem Enkel Nro. 11. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Justin hier geirrt habe).

8. Hanno, der zweite Sohn des Hamilkar, ist weiter nicht als dem Namen nach aus Justin bekannt. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung kann man ihn für den Verfasser des berühmten Periplus halten; in welchem Fall sein Bruder Himilkon alsdann der Verfasser des andern verlornen Periplus längs der Küste von Spanien seyn würde. S. oben S. 101. Man darf ihn nicht mit dem Hanno verwechseln, von dem Justin weiter unten 20, 5. und 21, 4. erzählt. Höchst wahrscheinlich aber ist er der Vater des Himilkon, wovon unten Nro. 11.

9. Giskon, der dritte Sohn des Hamilkar, ist mit Gewißheit aus der Geschichte bekannt; sowohl aus *Justin.* 19. 2. als *Diod.* I. p. 574. 588. Wegen der Niederlage seines Vaters ward er unschuldig mit dem Exil bestraft, und brachte sein Leben in Selinus zu. *Diod.* l. c. Sein Sohn war

10. Hannibal *Diod.* I. p. 590. Feldherr und Sieger im Sicilianischen Kriege 410 v. Chr. Aufs neue zum Feldherrn gewählt 406 in dem ersten Kriege gegen Dionys I. wählt er sich wegen Alters zum Collegen seinen Vetter

11. Himilkon (oder wie er auch öftrer heißt Hamilkar), den Sohn des Hanno aus derselben Familie.

Diod. I. p. 605. Er war also höchst wahrscheinlich seines Vaters Bruders Hanno Sohn; auf jeden Fall aber aus dem Hause des Mago. Er führt den Krieg siegreich, und endigt ihn 405. Man kann wohl nicht zweifeln, daß es eben dieser Himilkon war, der in dem zweiten Kriege mit Dionys I. 398 als König der Carthager das Kommando erhielt, *Diod.* I. 681., aber im Jahr 396 seine Armee durch die Pest verlohr, mit den noch übrigen Carthagern sich einen freien Abzug ausbedung, und die Miethtruppen ihrem Schicksale überließ; aber nach seiner Rückkunft in Carthago sich selbst entleibte. *Diod.* I. p. 700. 701.

Wahrscheinlich ging mit diesem Himilkon das Haus zu Grunde; wenigstens läßt sich nicht erweisen, daß die spätern Feldherren noch zu demselben gehört hätten. Sein Nachfolger im Kommando war Mago, *Diod.* I. p. 711. dessen Vater nicht genannt wird. Er endigte den Krieg 392 durch einen Vertrag, *Diod.* ib. In dem dritten Kriege gegen Dionys I. 383 v. Chr. erhielt er, damals als König, das Kommando wieder; ward aber geschlagen und blieb; hatte aber seinen noch jungen Sohn, gleiches Namens, zum Nachfolger, *Diod.* II. p. 15. der den Krieg in demselben Jahre siegreich durch einen Vertrag endigte.

So viel wir aus den Bruchstücken der Carthagischen Geschichte in den zunächst folgenden Zeiten schließen können, scheint es nicht, daß ein einzelnes Haus bis auf die Zeiten von Hamilkar Barkas wieder so lange wie das des Mago an der Spitze des Staats sich behauptet habe. Was

sich über die Verwandschaft der Häupter und Feldherren der Republik noch sagen läßt, kommt auf folgendes heraus:

In dem Kriege gegen Timoleon kommen als Feldherren vor: Mago, der wegen Nachläßigkeit das Kommando verlor, und sich selbst entleibte, 341 vor Chr. *Plut.* Op. I. p. 244. Ob dieß noch derselbige Mago ist, der den Krieg im Jahr 383 endigte, ist ungewiß. Seine Nachfolger waren Asdrubal und Hamilkar, geschlagen von Timoleon 340 v. Chr. *Plut.* I. p. 248. Ihre Familie ist unbekannt.

Jetzt hebt sich aber wieder ein einzelnes Haus, und wird so mächtig, daß es selbst der Freiheit gefährlich werden konnte; das des Hanno, der einen Sohn Gisko, und dieser wieder zwei Söhne hatte, Hamilkar und einen Ungenannten, dessen Sohn wiederum Bomilkar war.

1. Hanno, der Stammvater, ist nicht weiter bekannt, wenn man ihn nicht für den Hanno halten will, dessen mißglückter Versuch zu einer Revolution 340 v. Chr. *Justin.* 21. 4. beschreibt. Man muß freilich alsdann die Nachricht des Justins, daß mit ihm auch alle seine Söhne seyen hingerichtet worden, dahin verändern, daß sie seyen gestraft worden, nemlich mit dem Exil, aus dem sein Sohn Gisko alsdann noch in demselben Jahre 340 zurückgerufen wäre. Wahrscheinlich wird diese Meinung durch die Vorwürfe, die Bomilkar den Carthagern über ihre Ungerechtigkeiten macht, *Justin.* 22. 7. wo er die Beispiele aus seiner Familie nimmt, und dabei den

Hanno anführt. Wie dem auch sey, Hanno's Sohn war

2. Gisko. Er wurde aus dem Exil zurückgerufen, um das Kommando zu übernehmen, 340 v. Chr. *Diod.* II. p. 144. *Plut.* in Timol. Op. I. p. 248. Sein einer Sohn

3. Hamilkar, *Justin.* 22. 3. einer der vornehmsten Carthager, *Diod.* II. p. 399. wurde Feldherr gegen Agathokles in Sicilien, gerieth aber in die Gefangenschaft der Syrakuser, und wurde von ihnen umgebracht. *Diod.* II. p. 426. — *Justin.* 22. 7. verwechselt ihn mit einem andern Hamilkar, der Agathokles zuerst unterstützte; den aber Diodor sorgfältig davon unterscheidet.

4. Dessen Bruder, (die Geschichte nennt nicht einmal seinen Namen,) ist nur bekannt durch seinen Sohn

5. Bomilkar, der nach *Justin.* 22. 7. als Feldherr zu Agathokles übergehen wollte, und dafür von den Carthagern hingerichtet wurde 308 v. Chr. Nach *Diod.* II. p. 437. geschah es aber, weil er sich der höchsten Macht mit Gewalt bemächtigen wollte.

Haus des Mago

1. Mago (zwischen 550–500 v. Chr.

2. Hasdrubal, Feldherr in Sardinien und Sicilien. — 3. Hamilkar, † in Sicilien 480 v. Chr.

Sons of Hasdrubal (2): 4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sappho. Feldherren, wahrscheinlich in Afrika.

Sons of Hamilkar (3): 7. Himilkon. Feldherr in Sicilien. 8. Hanno. 9. Giskon. † in Selinus, im Exil.

Son of Hanno (8): 11. Himilkon. Feldherr 406 u. 396 Ermordet sich selbst 395.

Son of Giskon (9): 10. Hannibal. Feldherr 410 u. 406 v. Chr.

Haus des Hanno.

1. Hanno hingerichtet 340 v. Chr.

Son: 2. Giskon. Feldherr 340 v. Chr.

Sons of Giskon (2): 3. Hamilkar. Feldherr 311. Gefangen und hingerichtet in Syrakus 309. — 4. Anonym.

Son of Anonym (4): 5. Bomilkar. Hingerichtet 308.

Seit dieser Zeit kommen in den nächsten 60 Jahren bis auf den Zeitpunkt, wo das Haus der Barkas an die Spitze kam, seit 247 v. Chr., keine herrschende Familien in Carthago vor. Die Genealogie dieses Hauses, das aus Hamilkar Barkas, dem Sohn des Hannibals, (den wir weiter nicht kennen;) seinem Schwiegersohn Asdrubal, und seinen drei Söhnen Hannibal, Asdrubal und Mago bestand, ist allgemein bekannt. Von der Familie hingegen von Hanno dem Großen, der ihm so lange das Gegengewicht hielt, hat die Geschichte gar keine Nachrichten aufbewahrt.

Druckfehler.

S. 176 Z. 5. v. u. nur l. auch.
— 228 Z. 13. v. u. Morthern l. Northern.
— 323 Z. 10. v. u. der l. des.
— 324 Z. 11. v. u. Sakiem l. Suakem.
— 362 Z. 11. Debus l. Debut.
— 373 Z. 9. Propylaren l Propylaeen.
— — Z. 5. v. u. Ἐνέρ-- l. Εὐερ--
— 377 Z. 8. v. u. doch l. dort.
— 484 Z. 9. die del.

AFRICA
florentibus
Carthaginiensium Aegyptiorum et Aethiopum Rebus.

Nomina recentiora [ ] inclusa sunt
.... denotant antiqua mercatorum itinera

Milliaria geographica 15=1°.

Östl. Länge von Ferro.

Heeren, Arnold Hermann
Ludwig
Historische Werke